This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

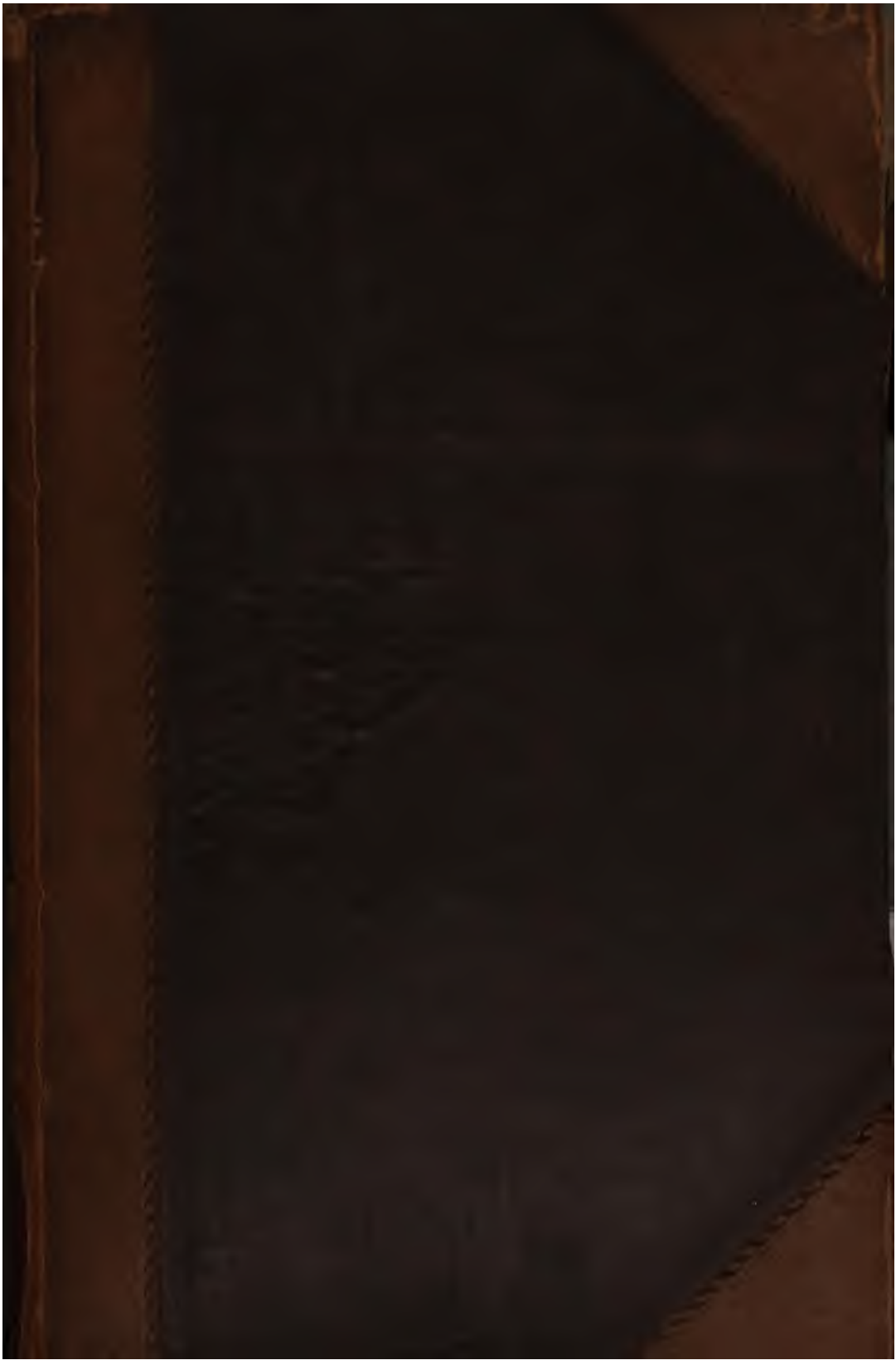
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600035651Q

Die

nordisch-germanischen Völker,

ihre ältesten Heimath-Sitze, Wanderzüge und Zustände.

Eine Übersetzung

der beiden ersten Abschnitte

von

P. A. Munch

„Det norske Folks Historie"

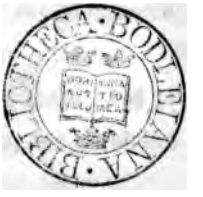
von

Georg Friedrich Clausen,
ehemaligem Obergerichtssecretair aus Schleswig.

Mit einer Übersichts-Charte über den Norden gleich nach der germanischen Einwanderung.

Lübeck,
bei A. Dittmer.

1853.



240. a. 69.

Druckerei
von Friedrich Frommann
in Jena.

Vorwort des Überſetzers.

Der größere Umfang, den die „Geſchichte des norwegiſchen Volks“ von P. A. Munch (Chriſtiania 1851) nach dem Plane des gelehrten Herrn Verfaſſers haben wird, ſo wie die lange Zeit, welche über dem allmähligen Erſcheinen des ganzen Werkes ſelbſt noch hingehen dürfte, haben den Überſetzer, Angeſichts der großen Bedeutung, welche die vorliegenden hiſtoriſchen Forſchungen des Herrn Verfaſſers für die Aufklärung der älteren germaniſchen Geſchichte und Rechtsverfaſſung haben werden, veranlaßt, die beiden erſten Abſchnitte der Geſchichte des norwegiſchen Volks unter einem beſondern, den Inhalt näher bezeichnenden Titel, deutſchen, mit der Urſprache nicht vertrauten Leſern in einer Überſetzung zugänglich zu machen.

Indem der Verfaſſer ſelbſt den größeren Umfang ſeines noch nur im erſten Theile erſchienenen Werks (die Anlage iſt nach 6 Theilen gemacht) mit dem Motto aus Niebuhr:

„Ich werde ſuchen, die Kritik der Geſchichte nicht nach dunkeln Ge-
„fühlen, ſondern forſchend, auszuführen, nicht ihre Reſultate,
„welche nur blinde Meinungen ſtiften, ſondern die Unterſuchungen
„ſelbſt in ihrem ganzen Umfange vortragen.“

gewiſſermaßen motivirt, fügt er zugleich die Bemerkung hinzu, daß er die Geſchichte des norwegiſchen Volks, oder wohl richtiger der nordiſchen

Völker überhaupt, nicht nur in Norwegen, ſondern auch in den Ländern außerhalb Norwegen, in welche die Nordmänner auf ihren Land- wie Seezügen gelangt ſind, ſo lange verfolgen werde, als ihre nordiſche Nationalität ſich bei ihnen erhalten habe. Sein Werk werde daher nicht nur die Geſchichte Islands, der Färöer und übrigen norwegiſchen Colonien umfaſſen, ſondern auch eine vollſtändige Überſicht der Wikinger Züge, wie der Schickſale der durch dieſe gegründeten Colonien enthalten. Was aber nicht weniger zu dem größeren Umfange des ganzen Werks eine Veranlaſſung gebe, ſei der gänzliche Mangel einer ſichern Grundlage für die nordiſche Geſchichte überhaupt.

Im Laufe der Zeit hätte ſich nämlich durch Mißverſtändniſſe, Mangel an Kritik und Quellenſtudium, wie überhaupt durch Oberflächlichkeit in der ganzen Behandlung eine Menge von Irrthümern und falſchen Anſichten in die Darſtellung der norwegiſchen Geſchichte, namentlich der älteren Geſchichte, eingeſchlichen, die aus den Schriften der Gelehrten in die Schul-Compendien, von dieſen aus aber wieder ins Volksbewußtſein den Weg genommen und nur mit ſehr großer Mühe ſich wieder ausrotten laſſen würden. Die unter ſolchen Umſtänden nothwendigen Beweisführungen und ausführlicheren Entwickelungen der Gründe für und gegen ſeine Behauptungen, würden aber eben daher auch für das häufigere Abbrechen des Fadens der Erzählung ſelbſt zur Entſchuldigung dienen.

So weit der Herr Verfaſſer. — Für die Berechtigung deſſelben, der nordiſchen Geſchichte in dem von ihm ſelbſt angedeuteten Umfange unter Beſeitigung der bisherigen Schuldoctrin ein neues Strombette anzuweiſen, möge es dem Überſetzer geſtattet ſein, für diejenigen Leſer, denen die bisherigen mehr antiquariſchen Forſchungen des Herrn Verfaſſers weniger bekannt ſein ſollten, ein Urtheil des Herrn Hofraths, Profeſſor Dr. J. Grimm in Berlin aus einem an den Überſetzer gerichteten Briefe hier mitzutheilen. Daſſelbe lautet:

„Prof. Munch hat ſich ſeit den letzten zehn jahren durch viel-
„ſeitige thätigkeit im fache der altnordischen ſprache und ge-
„ſchichte rühmlich ausgezeichnet, und die nordiſche, bisher
„blofs von Schweden und Dänen angebaute literatur vom nor-
„wegiſchen ſtandpunckte aus, der für das alterthum der ſicherſte
„und fruchtbarſte ſcheint, beleuchtet. Seine forſchungen zie-
„hen grofsentheils durch neuheit an, und ſind mit geiſt und ge-
„lehrſamkeit angeſtellt.“

Die Überſetzung dieſer beiden erſten Abſchnitte der norwegiſchen Geſchichte iſt möglichſt wortgetreu und ohne Auslaſſungen, damit ſie demnächſt auch, wenn das ganze Werk in einer Überſetzung erſcheinen ſollte, den Anfang oder erſten Theil derſelben bilden könne.

In Betreff des Inhalts kann der Überſetzer die Leſer nur auf das Buch ſelbſt, wie auf die kurze Inhaltsangabe, welche demſelben vorangeſtellt iſt, und das Namensverzeichniß am Ende verweiſen.

Im Allgemeinen darf er ſich jedoch die Bemerkung erlauben, daß der erſte Abſchnitt eine ausführlichere Darlegung der älteſten Heimathſitze und Wanderzüge der nordiſch-germaniſchen Völker im Oſten und auf ihrem Wege nach dem Nordweſten Europa's enthält, und dabei nicht nur über die nordiſchen, ſondern auch über die griechiſchen, römiſchen und deutſchen Geſchichtsquellen vom norwegiſchen Standpunkte aus, der auch nach der Anſicht des Herrn Hofraths J. Grimm für das Alterthum der ſicherſte und fruchtbarſte iſt, ein ganz neues Licht verbreitet und dieſelben wie ihre Angaben einer ſorgfältigen Kritik unterzieht. In dem zweiten Abſchnitte beleuchtet der Verfaſſer als gründlicher Forſcher und Kenner des nordiſchen Alterthums die geſellſchaftlichen oder ſocialen und daraus entſpringenden Rechts- und Staatsverhältniſſe, wie die Kriegs- und Religionsverfaſſung und überhaupt die Sitten und Culturſtufen der älteſten Germanen an den länger in ihrer urſprünglichen Einfachheit und Reinheit bewahrt gebliebenen nordiſchen Zuſtänden.

Es bieten daher beide Abſchnitte zuſammengenommen nicht blos für die deutſche Geſchichte im engern Sinne, ſondern auch für die deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte eine erhebliche Ausbeute dar.

Indem der Verfaſſer nämlich bei Unterſuchung der Stammes- und Sprachverhältniſſe der nordiſchen Völker zu der Anſicht gelangt iſt, daß alle germaniſchen Nationen aus einer gemeinſamen urgermaniſchen Wurzel abſtammen, nimmt er auch an, daß, je weiter man in die älteſte Zeit zurückgeht, deſto mehr Übereinſtimmung in den innern ſocialen und politiſchen Verhältniſſen der einzelnen germaniſchen Stämme oder Nationen im Süden wie im Norden ſich finde, ja daß in der allerälteſten Zeit eine völlige Übereinſtimmung derſelben bei allen Stämmen geherrſcht habe.

Da nun die Bewohner Norwegens ſpäter dem gemeinſamen Urſtamme als die früher ausgezogenen Süd-Germanen oder eigentlichen Deutſchen entſproſſen ſind, und daher auch viel ſpäter als dieſe mit Fremden in Berührung kamen, ſcheint es eine natürliche Folge zu ſein, daß die mehr einfachen und das urſprüngliche Gepräge tragenden nordiſchen Zuſtände zur Aufklärung und Beleuchtung der rein germaniſchen benutzt werden und dieſe von dem nordiſchen Standpunkte aus richtiger und ſicherer beleuchtet werden können, als von Griechen, Römern und ſpäteren Schriftſtellern, die zum Theil nur dieſen und ihrer Autorität folgen.

Das große Intereſſe, was die ſofortige Mittheilung dieſer beiden Abſchnitte für deutſche Leſer haben dürfte, mag dem Überſetzer auch als Entſchuldigung dienen, wenn die Schwierigkeiten einer wortgetreuen Überſetzung von Darſtellungen aus einem großentheils noch unerſchloſſenen Alterthume ihn nicht abgehalten haben, ſeine unfreiwillige Muße dieſer Arbeit zu widmen.

Lübeck im April 1853.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Bevölkerung.

Seite

1. Norwegens geographische und physische Verhältnisse. Bevölkerung. Örtliche Beschaffenheit. 1
2. Urbewohner. Alterthums-Überreste. Polarvölker. Finnen. 4
3. Überreste älterer Bevölkerungen im südlichen Schweden und in Dänemark. Broncegebrauchende Völker. Kelten und deren Spuren. 6
4. Die Nordmänner und der germanische Stamm. 8
5. Älteste Heimath und Umgebungen der Germanen. Gelten, Scythen, Tschuden. Kymren. Gaelen. Sarmaten. 10
6. Nachrichten bei den Griechen und Römern über den Norden. Pytheas. Cäsar. Cimbern. Teutonen. Mela. Scandinavien. Plinius. Tacitus. Geographische Hypothesen der Römer. Falsche Vorstellungen in Betreff des Nordens. Gothen in Scandinavien. Ptolemäus, dessen Irrthümer. Tanais. Verwechslung der Flüsse des Südens mit denen des Nordens. Germanen nach Pytheas' Zeit. 15
7. Altgermanische Wanderungssagen. Marcomannischer Krieg. Völkerwanderung. Schriftsteller nach derselben. Verbindung des germanischen Nordens mit dem Süden. Jornandes. Germanen aus Scandinavien. Sagen von letzterem. 37
8. Der Einwanderungsweg. Gardarike. Russen. Roxolanen. Wanderung der Germanen und deren Richtung. 51
9. Name der germanischen Völker im Allgemeinen, insbesondere aber der Urbewohner Norwegens. 62
10. Die Gothen und die gothische Culturperiode im Norden. Gauten. Danen u. s. w. Runen. Gothen auf Seeland. Heruler. Angler. Nerthusdienst. Frauja-Cultus. Asen. Hredgothen. Saelund. Gepiden. . 65
11. Ausbreitung der Nordmänner in Norwegen. Nor und Gor. Fundinn Noregr. Throndhjem. Haalogaland. Oplande. Raumen. Alfen. Elvanwohner. Westl. Norwegen. Rogen oder Rügen. Küstenbewohner (Egder). Hörden. Die Wik. Hauptstämme. 85

Seite

12. Name der Nordmänner. Noregr, Norðmenn, norroenn. 115
13. Ausbreitung der Nordmänner nach dem Norden. Die Finnen. Bewohner im 6. Jahrhunderte. Ankunft der Nordmänner von der See. Skridfinnen. Procops Beschreibung Norwegens. Bewohner Scandia's beim Jornandes 118
14. Die Eintheilung in Fylken und Harden. Hunderte. Harden. Fylken, deren Vereinigungen; ältere und jüngere Fylken. 126
15. Größere Landschaftsvereinigungen. Thjod. Oberhaupt desselben. . . . 135
16. Zeit der Einwanderung. Oplande. 137

Zweiter Abschnitt.

Die gesellschaftlichen (socialen und politischen) Verhältnisse.

Seite

1. Ursprünglichkeit der nordischen socialen und politischen Ordnung. . . . 140
2. Die ursprünglichen gesellschaftlichen Klassen. Sclave (Traell). Freier Landbauer (Karl). Krieger (Jarl). 141
3. Landbesitz. Odel. Theilung des Landes. Eroberungszüge. Dörfer. Besitznahme. Odel. Haulde. Alod. Sommerweiden. Winterheimath. . . 150
4. Grenzen. Mark. — Allmenden. (Nordwegr, die nördliche Weide) . 162
5. Der König und die Gefolgschaft. Lehn. (fé-auðr, -al-auðr). Thegnen. . 165
6. Sclaven. Freigelassene. 179
7. Rache. Fehde. (Buße. Saktal). Recht. (Rechtsklassen) 185
8. Das Familienleben. Ansehen des Weibes. Gastfreiheit. Aussetzung der Kinder. Erbe. 192
10. Öffentliches Leben — Volksversammlungen (Thinge) 195
11. Kriegsverfassung: Kriegsaufgebot. 198
12. Religionsverfassung: Priester. Tempel. Königsmacht und Priestermacht. 200
13. Umrisse der Religionslehren: Religion. Götter. Kosmogonie. Drei Hauptgötter. Odin. Thor. Tyr. Gefjon. Sif. Balder. Forsete. Heimdall. Brage. Ull. Widar. Wale. Trilogieen. Kriegerische Religionslehren. Ausartung der Religion. Alfen. Disen 206
14. Die Götterverehrung: Opfer. Opferfeste. Orakel. Zauberei. . . . 232
15. Wissenschaft und Bildung: Das Saga-Wesen. 240
16. Sitten und Gebräuche; Wasserbegießung. Begräbnißweise. Brenn- und Hügelzeitalter. Lebensregeln. Belustigungen. Waffen. Seewesen. Erwerbszweige. Handelsreisen. Handel. Geld. Ringe-Schmiede. Kunstfertigkeit. 243

Erſter Abſchnitt.

Bevölkerung.

1. Norwegens geographiſche und phyſiſche Verhältniſſe.

Die Geſchichte des norwegiſchen Volks beginnt gleichzeitig mit der Geſchichte des Landes ſelbſt. Während nämlich die meiſten übrigen europäiſchen Länder ihre beſondere Geſchichte haben, welche mehrere Jahrhunderte älter iſt als die der Nationen, welche ſie jetzt bewohnen, und während dagegen nicht wenige dieſer Nationen eine Geſchichte haben, die höher hinaufreicht, als die Zeit, da ſie in ihr gegenwärtiges Vaterland einzogen, treten Norwegen und das norwegiſche Volk auf einmal mit einander aus dem vorgeſchichtlichen Dunkel hervor; und wie die Geſchichte von keinen Begebenheiten weiß, die auf Norwegens Boden vor Ankunft der Normannen vorgefallen ſind, ſo weiß ſie auch nichts von Nordmännern zu ſagen, ehe und bevor ſie dieſe in Norwegen wohnen findet. Norwegen hat kein geſchichtliches Daſein ohne die Nordmänner, und dieſe keins ohne Norwegen. Dies Verhältniß, welches nur dazu führen kann, das Nationalgefühl anzuregen, iſt nicht ganz allein dem Umſtande zu danken, daß Norwegen und deſſen Bewohner ſo ſpät den mehr gebildeten Nationen Europa's bekannt wurden; ſondern vielmehr die Folge davon, daß Norwegen oder deſſen weſentlichſter Theil, die Thäler und niedrigeren Gegenden überall nicht bevölkert waren, bevor unſere Vorfahren in daſſelbe einwanderten. Denn wenn auch oben auf den Gebirgsebenen vielleicht einige Finnen oder Lappen mit ihren Rennthierheerden umherzogen, kann man dieſe doch keine Bevölkerung nennen. Auch der Name Norwegen, urſprünglich Norðrvegr, d. h. der nördliche Weg, ſpäter Norðvegr, Norvegr, Noregr weiſt auf die Nordmänner hin und gehört ihrer Sprache an. Vor der Zeit

der Nordmänner aber kann Norwegen mit gutem Grunde als namenlos bezeichnet werden, denn wenn es auch wahrscheinlich ist, daß dasjenige Land, welches Pytheas Thule nannte, das heutige Norwegen oder doch ein Theil desselben war, so bezeichnet dieser Name jedenfalls nur etwas Dunkeles und Unbekanntes und bezeugt am besten, daß derselbe in dem Dunkel, worin er gehüllt ist, noch nicht der Geschichte angehört.

Norwegen befaßt in sich den an die Nordsee und den westlichen Ocean grenzenden Theil der großen nordischen oder scandinavischen Halbinsel. Diese besteht aber im Westen und Nordwesten aus einer einzigen zusammenhängenden Gebirgsfläche, welche allmälig gegen die Ostsee abdacht und daher näher an diese niedrige, fruchtbare Ebenen von bedeutender Ausdehnung bildet. Den größten Theil der Abdachung und Ebenen nimmt indeß das heutige Schweden ein; die westliche Gebirgsfläche dagegen Norwegen. An der Westseite hat die Gebirgsfläche aber tief eingeschnittene Meerbusen (Fjorde) und Meerengen (Sunde), welche eine Menge Inseln bilden; weiter nach Osten dagegen bildet sie eine besondere von der Hauptabdachung unabhängige Senkung gegen das sogenannte Skagerrack und den Meerbusen von Christiania, an dessen Küsten und Ufern sich weitere Ebenen ausdehnen, in welche große Flüsse (Elve) und Wasserzüge ihren Lauf durch tiefe Thäler nehmen, die jezuweilen sich wieder vereinigen und größere Ebenen bilden. Die Ränder jener Meerbusen und Sunde zugleich mit den kurzen, ansteigenden Thälern, die an das Meer gehenden Küsten und niedrigeren Inseln an der Westseite, die Thalgründe oder Züge und die Ebenen im Lande und an den Küsten der Ostseite bilden nun denjenigen Theil des Landes, welcher für den Ackerbau und mithin auch zum Bewohnen für civilisirte Völker geeignet ist. Die von der Natur am meisten begünstigten Gegenden sind aber die niedrigeren Küstenstriche um den jetzt sogenannten Christiania-Fiord und die von hier aus sich erhebenden Thäler, welche namentlich um den See Miösen zu weiter sich erstreckenden Ebenen sich ausdehnen. An der Meeresküste finden sich niedrigere Strecken, von einiger Ausdehnung aber nur an den innern Theilen des tiefen Meerbusens bei Drontheim, im Raum-Thale und in einigen Strecken der Nordlande. Zusammengenommen beträgt aber das zum Ackerbau geeignete Land in Norwegen nur wenig mehr als den zwanzigsten Theil des ganzen Flächeninhalts.

Wenn wir nun in Betracht ziehen, welche ungeheuren Waldstre-

cken die nordiſche Halbinſel noch heute hat und wie noch in der der Geſchichte angehörigen Zeit Gegenden, die von ihren Bewohnern verlaſſen wurden, wieder mit Wald überwachſen ſind, ſo können wir daraus leicht abnehmen, daß alle diejenigen Theile der Halbinſel, wo Wälder wachſen können, in der allerälteſten Zeit mit faſt undurchdringlichem Urwald inſonderheit von Fichten (auf dem Oſtlande) und Föhren (auf dem Weſtlande) bewachſen waren. Auch weiſen die älteſten dunkeln Sagen von einer Bevölkerung des Landes ſtets auf Ausrodungen der Thäler hin, und tauſendjährige Baumwurzeln, welche in Gegenden ausgegraben werden, die jetzt ganz ohne Holz ſind, bezeugen eben daſſelbe; wozu noch der Umſtand kommt, daß in einzelnen Theilen, wie Wermeland, Jemteland und Oeſterdalen, erſt in der geſchichtlich bekannten Zeit Wald ausgerodet worden iſt. Wenn man aber die äußerſten Fiord- und Küſtengegenden, inſonderheit des Weſtlandes ausnimmt, wo die Seeluft dem Wachsthum der Waldungen ungünſtig iſt, ſo kann man als gewiß annehmen, daß alle jetzt bewohnten Thäler und Flächen, die noch vorhandenen Waldſtrecken ſelbſtverſtändlich mitgerechnet, mit Wald bewachſen waren. Die Nadelwälder reichen im ſüdlichen Norwegen nicht höher als gegen 3000 Fuß über die Meeresfläche; weiter nördlich erreichen ſie nicht mehr dieſe Höhe; die Birke wächſt im ſüdlichen Norwegen in einer Höhe von wenig über 3300 Fuß; was aber hierüber hinaus liegt, iſt ohne Wald, bietet indeß noch große Strecken trefflicher Weiden. Die Urwälder haben ſich demnach in der Vorzeit theils in die Thäler und deren Verzweigungen aufwärts erſtreckt, bis ſie jene Höhe erreichten, theils an den Seiten der Thäler hinauf bis zur nämlichen Höhe; weiter hinab dagegen an der Abdachung, wo der Höhenzug, der Thal von Thal trennt, ſelbſt unter die Grenze des Baumwuchſes hinabgeht, war auch dieſe Strecke wie jetzt mit Wald bewachſen und reichte der Wald daher von Thal zu Thal. Es iſt möglich, daß in den allerälteſten Zeiten der Wald im Ganzen genommen ein wenig höher ging als heutzutage, denn man glaubt eine Erhebung der ganzen Halbinſel bemerkt zu haben, woraus wiederum ein Sinken der Grenze der Vegetation mit einer gewiſſen Nothwendigkeit folgen würde; indeß iſt dieſe Erhebung ſo überaus langſam und unmerklich, daß man ſie überall nicht als wirklich anſehen kann, und ſo weit daher unſere hiſtoriſchen Forſchungen in die Vorzeit zurückreichen, können wir die Höhen- und übrigen phyſiſchen Verhältniſſe Norwegens als den heutigen gleich an-

sehen; diejenige Veränderung des Klima's allein abgerechnet, welche der Anbau des Landes allemal zur Folge hat.

2. Urbewohner. Finnen. Alterthums-Überreste.

Über jenem großen Meere von Wald erhob sich nun in der Urzeit die unbewaldete Gebirgsfläche Norwegens wie eine ungeheure Insel mit vielen Einschnitten [1]). Auf dieser Gebirgsebene oder Fläche schwärmen aber noch heute zahlreiche Schaaren von Rennthieren umher; sie ist deren natürliche Heimath, und muß daher ihre Zahl, die in späteren Jahrhunderten durch die Nachstellungen der Jäger abgenommen hat, in der fernen Vorzeit außerordentlich groß gewesen sein. Mit dem Rennthier war aber auf der nordischen Halbinsel die ganze öconomische Existenz der Finnen oder Lappen stets eng verbunden, und in so fern Norwegen vor den Nordmännern Bewohner gehabt hat, können diese schwerlich andere als nomadische Finnen gewesen sein, welche auf den Hochgebirgen von dem heutigen Finmarken bis zu den Bergen im Stifte Christiansand hinab umherzogen und nur dann und wann, je nachdem der Naturtrieb der Rennthiere es forderte, zum Meere hinab kamen und solchergestalt die ersten Verbindungswege zwischen der Küste und dem Hochgebirge bahnten. Das hier geschilderte Verhältniß beruht nicht ganz allein auf Vermuthungen. Große Haufen uralter Rennthierknochen, welche noch hin und wieder auf dem Hochgebirge gefunden werden, zeugen von einem längern Aufenthalte, den größere Haufen von Finnenfamilien an diesen Orten gehabt haben. Hin und wieder findet man auch einzelne Alterthums-Überreste, wie Hausgeräthe und Waffen von Stein, die mithin von einem Volke herrühren, das noch nicht den Gebrauch der Metalle kannte; sie finden sich aber so zerstreut und in so geringer Menge, daß das Volk, von dem sie herstammen, nur ein minder zahlreiches und weit umherziehendes Jäger- und Nomadenvolk hat sein können [2]). Diese Gegenstände von Stein gehören derselben Art an, sind theils auch von dem nämlichen Steine — dem Flint — wie die Steinsachen, welche in so großer Menge in Dänemark und dem südlichen Schweden in Verbindung mit den sogenannten Jettekammern (Jettestuer) oder Halfkors-(Halbkreuz-) Gräbern gefunden werden, und

1) Siehe die Übersichts-Karte.

2) Siehe die Sammlungen für die Geschichte und Sprache des nordischen Volkes Bd. 6. S. 456. Urda Bd. 1. S. 262. Not. 34.

ein Zeugniß dafür enthalten, daß das Volk, von welchem sie herstammen, in diesen von der Natur mehr begünstigten Gegenden zahlreicher war und feste Wohnsitze hatte [1]). Untersuchungen der in den Halfkorsgräbern gefundenen Menschengerippe und der Haufen von zerschlagenen und gespaltenen Thierknochen, welche hin und wieder in Dänemark, auch wol im südlichen Schweden gefunden werden, und ebenfalls von einem Volke herstammen, das sich der Steinsachen bediente, haben es als unzweifelhaft dargestellt, daß dieß Volk ein Polarvolk derselben Art wie die Lappen gewesen ist [2]). Der Umstand aber, daß man in Norwegen Waffen aus Flintstein findet, einer Steinart, welche Norwegen nicht angehört, bezeugt es, daß die Urbewohner Norwegens mit den Urbewohnern Dänemarks oder des südlichen Schwedens in Verbindung gestanden haben, oder wol gar gleicher Abstammung wie diese gewesen sein müssen, während das seltenere Auffinden von Steinsachen und der gänzliche Mangel an Halfkorsgräbern in Norwegen, uns zu dem Schlusse berechtigen, daß die Ureinwohner hier in Norwegen ein wenig zahlreiches umherstreifendes Volk gewesen sind. Dieß Alles berechtigt in Verbindung damit, daß von den frühesten Zeiten her Finnen oder Lappen in Norwegen vorhanden gewesen, deren die Geschichte erwähnt, sowie damit, daß das Nomadenleben der Finnen allezeit an das Rennthier geknüpft war, wie endlich in Verbindung mit uralten noch herrschenden Sagen von den Finnen als den Bewohnern der mehr abgelegenen Gegenden, wenigstens zu der sehr natürlichen Schlußfolgerung, daß jenes Nomadenvolk in Norwegen, von welchem die Steinsachen und Beinhaufen herrühren, aus Lappen oder Finnen bestanden habe. Unter allen Umständen bleibt so viel unzweifelhaft, daß Norwegen nur dürftig und von einem Jäger- und Nomadenvolke der Polarrace bewohnt war, welches den Gebrauch der Metalle nicht kannte, dessen einziges Hausthier das Rennthier war und sich daher nur auf dem Hochgebirge aufhielt, während die Thalgründe und niedrigeren Gegenden noch mit Urwald bedeckt waren, den die Axt des Ackerbauers von Anfang des Menschengeschlechtes her noch nicht berührt hatte.

1) Sammlungen u. s. w. Bd. 6. S. 451, 457. Worsaae: Danmarks Oldtid oplyst ved Oldsager og Gravhoie S. 8—20, 62—72, 83.

2) Sammlungen u. s. w. Bd. 6. S. 456. Nilson: Skandin. Nordens Urinvånare. Forchhammer, Steenstrup u. Worsaae: Untersuchungen in geologisch-antiquarischer Richtung.

Norwegen war demnach wol vor der Ankunft unſerer Vorfahren gewiſſermaßen bewohnt aber nicht bevölkert. Die Bevölkerung eines Landes iſt aber erſt das Moment, womit die Geſchichte deſſelben ihren Anfang nimmt.

Wann nun jene Finnen oder dieſes Polarvolk zuerſt nach Norwegen gekommen ſind, läßt ſich aber nicht einmal annäherungsweiſe angeben. Woher ſie kamen, kann man nur in ſo weit aus der Sprache der Finnen folgern, als dieſe zu dem nämlichen großen Sprachenſtamme — dem tſchudiſchen — gehört, welchen wir eben von Finmarken aus durch ganz Nordrußland bis weit jenſeit des Urals ausgebreitet finden. Aus Nordaſien oder Sibirien iſt das Finnenvolk daher aller Wahrſcheinlichkeit nach und ſchon in einem Zeitalter gekommen, das weit hinter aller Geſchichte zurückliegt.

3. Überreſte älterer Bevölkerungen im ſüdlichen Schweden und Dänemark.

Im ſüdlichen Schweden und Dänemark, ſo wie in den übrigen europäiſchen Ländern findet ſich eine anſehnliche Menge von Überreſten eines Culturzuſtandes der älteſten Bewohner, der den Übergang von der erſten Wildheits- oder Halbwildheits-Periode, wo man noch nicht den Gebrauch der Metalle kannte, zu demjenigen Grade von Kunſtfertigkeit bildete, da man das zum ordentlichen Landbau und folglich zur vollkommeneren Civiliſation nothwendige Eiſen zu gewinnen und zu bearbeiten verſtand. Aus jenem Übergangszuſtande findet man nun Waffen, Hausgeräthe und andere Überreſte aus Kupfer und inſonderheit aus Bronce, einer Verſchmelzung von Kupfer und Zinn, welche härter und folglich brauchbarer für Geräthſchaften zum Hauen und Schneiden iſt als das weichere Kupfer. Dieſe Überreſte ſind überdieß in nicht geringem Grade mit Geſchmack und Kunſtfertigkeit gearbeitet und bezeugen, daß das Volk, von dem ſie herſtammen, nicht auf einer ganz niedrigen Kulturſtufe geſtanden haben kann. Man hat vielfach darüber geſtritten, ob die Bronce-Alterthümer in Dänemark von dem Däniſchen Volke auf einer früheren Culturſtufe oder von einem andern, vom Däniſchen durchaus verſchiedenen Volksſtamme herrühren. Das Letztere ſcheint jedoch das Wahrſcheinlichere zu ſein, wie es denn auch jetzt am allgemeinſten angenommen wird. Die Form der in Dänemark vorgefundenen Alterthumsgegenſtände aus Bronce iſt aber ſo durchaus und

ſo weſentlich von der Form derjenigen Eiſenſachen verſchieden, welche, wie man gewiß weiß, von der germaniſchen Bevölkerung herrühren, daß keine Spur eines allmäligen Überganges ſich findet, ſondern daß nur von einer ziemlich plötzlich eingetretenen Ablöſung des einen Volkes von einem andern die Rede ſein kann. Die Bronce-Alterthümer in Dänemark haben außerdem ſo unverkennbare Ähnlichkeit mit denjenigen, welche auf den britiſchen Inſeln, in Frankreich und in anderen von den ſo bekannten und in die Geſchichte eingreifenden Celten ehedem bewohnten Landen vorgefunden werden, daß man nicht umhin kann, ſie mit einem Volke in Verbindung zu bringen, welches mit den älteren Bewohnern Britanniens und Galliens nahe verwandt geweſen ſein muß [1]). Da man nun zugleich, ſo weit unſere hiſtoriſchen Denkmäler und noch dunkle Alterthumsſagen reichen, unſere Vorfahren im Beſitz und mit dem Gebrauche des Eiſens vertraut findet [2]), da wir auch keinen andern germaniſchen Stamm nennen hören, der nicht den Gebrauch des Eiſens kennte [3]), da man demnach annehmen muß, daß die germaniſchen Stämme ihre Bronce-Periode — wenn ſie überall eine ſolche gehabt — durchgemacht haben, bevor ſie in jene Gegenden Europa's einwanderten, wo wir ſie zuerſt kennen lernen, während man dagegen ausdrückliche Zeugniſſe dafür hat, daß die Celten bis ungefähr zu den Zeiten der Geburt Chriſti Waffen u. ſ. w. von Bronce gebrauchten: ſo ſpricht am Meiſten dafür, die in Dänemark, dem ſüdlichen Schweden, Deutſchland, Britannien und Frankreich vorgefundenen Bronce-Alterthümer verſchiedenen celtiſchen Volksſtämmen beizulegen, welche dieſe Länder bewohnt haben werden. Zur Periode der Bronce-Alterthumsgegenſtände gehören indeß auch beſondere Grabſtätten, welche meiſtens aus kleinen Erdhügeln, mit verhältnißmäßig kleinen Grabkammern von Steinen, beſtehen, worin Überreſte von verbrannten Leichen zugleich mit Waffen, Hausgeräthe, Schmuckgegenſtänden, letztere jedoch zuweilen von Gold,

1) Sammlungen u. ſ. w. Bd. 6. S. 453. 457.

2) In den uralten Edda-Dichtungen wird ſtets vorausgeſetzt, daß alle Waffen und das gewöhnliche Geräthe, wozu Metall verwandt wird, von Eiſen ſind; ſelbſt in den alten mythologiſchen Sagen iſt von Eiſenbläſern, Eiſenwäldern, Eiſenwaffen, nie von Bronce die Rede.

3) Tacitus, welcher die Germanen im erſten Jahrhundert n. Chr. beſchrieb, erzählt, daß ihnen der Gebrauch des Eiſens bekannt, und weiß nichts davon, daß ſie Bronce-Geräthe hatten, obſchon er ausdrücklich anführt, daß ſie keinen Überfluß am Eiſen hatten. (Germania c. 6.)

gefunden werden [1]). Bronce-Alterthümer sind einzeln, doch nur äußerst wenig sowol in den nördlichen als südlichen Gegenden von Norwegen gefunden worden und von Gräbern aus dem Bronce-Zeitalter hat man innerhalb der gegenwärtigen Grenzen Norwegens nur zwei angetroffen, und auch diese nur an der südwestlichen Küste und aus der spätesten Periode des Bronce-Zeitalters herstammend; Bohuuslehn dagegen, welches vor 200 Jahren noch ein Theil von Norwegen war, schließt sich rücksichtlich der daselbst aufgefundenen Überreste aus dem Bronce-Zeitalter an das südliche Schweden an. Hiernach ist man nun gewiß zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß mit Ausnahme von Bohuuslehn Norwegen von keinem broncegebrauchenden Volke bewohnt gewesen ist, oder mit andern Worten, daß dasselbe keine celtische Bevölkerung gehabt hat; denn die losen, einzeln vorgefundenen Überreste stammen wol eher von Handel und Tausch oder wol gar von später eingetretenen zufälligen Ereignissen her, als von irgend welchen festen Wohnsitzen, und lassen sich die einzeln stehenden Grabstätten daher wol auch am besten in Folge Schiffbruchs oder zufälligen Handelsbesuchs an der Küste erklären. Eine vollständige Bevölkerung würde die Grabstätten und andern Überreste in eben so großer Menge hinterlassen haben, als man sie in Dänemark und dem südlichen Schweden antrifft.

4. Die Nordmänner und der germanische Stamm.

Wenn man die Strecke des Hochgebirges ausnimmt, auf welcher einzelne Haufen von Finnen mit ihren Rennthieren umherschwärmten, war Norwegen demnach unbewohnt und wenigstens bis dahin unbevölkert, daß unsere Vorfahren dasselbe in Besitz nahmen. Wann und wie dieß geschah, kann nur annäherungsweise und nicht mit vollkommener Gewißheit, wenn auch mit einigem Grade von Wahrscheinlichkeit angegeben werden. Damit dieß aber geschehen könne, wird es nothwendig, die Stammesverwandtschaft und übrigen ethnographischen Verhältnisse des norwegischen Volkes näher zu betrachten.

Gleich wie Norwegen (Norövegr) den „nördlichen Weg" bedeutet; so heißen „Nordmänner" nur „Männer vom Norden" oder „Männer gegen Norden". Der Name giebt also nur zu erkennen, daß das damit bezeichnete Volk nördlicher wohnt, als dessen Stammesverwandte, und

1) Worsaae, Danmarks Oldt. S. 72 — 77.

man muß daher zunächſt annehmen, daß derſelbe in Norwegen ſelbſt entſtanden iſt, mithin während oder nach der Einwanderung. So wenig Norwegens früherer Name bekannt iſt, wenn es überhaupt einen ſolchen vor der Einwanderung gehabt hat; eben ſo wenig kennt man den früheren Namen der Nordmänner, falls ſie einen ſolchen hatten, ehe ſie ihren Fuß auf Norwegens Boden ſetzten. Die Sprache beweiſt, daß die Nordmänner zu derſelben Klaſſe von Völkern gehören, wie die Dänen, Schweden und Deutſchen, welche man mit einem Geſammtnamen die germaniſche nennen kann; dieſe theilt ſich aber in zwei Stämme, den nordiſchen und deutſchen, oder wie Andere für richtiger halten, in drei, den nordiſchen (nordgermaniſchen), den deutſchen (ſüdgermaniſchen) und den gothiſchen (oſtgermaniſchen) Stamm, welcher letztere ſonſt wol unter dem deutſchen mitbegriffen wird. Den nordgermaniſchen Stamm repräſentiren heutzutage die Nordmänner, Schweden und Dänen; den ſüdgermaniſchen die Deutſchen, Holländer, Engländer u. a. m.; der oſtgermaniſche oder gothiſche iſt im Laufe der Zeit verſchwunden. Zu dem nordgermaniſchen Stamme gehörten im fernen Alterthum unzweifelhaft die Nordmänner (Norðmenn), die Schweden (Svéar oder Sviar) und Ruſſen, welche noch im zehnten Jahrhunderte die nämliche Sprache oder eine ähnliche wie unſere Vorfahren hatten, und in den Ebenen am Ladoga und Ilmen-See, ſo wie den oberen Dnieper-Gegenden, dem heutigen Rußland, wohnten. Ob die älteſten Danen, von welchen in hiſtoriſchen Schriften die Rede iſt, zu dem nordgermaniſchen Stamme gehörten, iſt nicht ganz ausgemacht; die ſpäteren Danen, inſonderheit vom achten Jahrhunderte an, waren Nordgermanen. Der ſüdgermaniſche Stamm theilte ſich in den nördlichern oder den niedern, und den ſüdlichern oder den oberen Zweig; zu dem erſteren gehörten inſonderheit die Sachſen und Friſen. Der gothiſche Stamm beſtand aus den eigentlichen Gothen, Gepiden, Vandalen, Burgundern u. a. m.

Die Ähnlichkeit der verſchiedenen Zweige der nordgermaniſchen Sprache war im Alterthum nicht geringer, ja wol eher größer als heute; und einſtmals, weit in die Vorzeit zurück, wird nur eine gemeinſame nordgermaniſche Sprache geherrſcht haben. Aber noch weiter in die Vorzeit zurück muß auch eine Periode geweſen ſein, wo kein Unterſchied zwiſchen der nordgermaniſchen und ſüdgermaniſchen geweſen; ſondern wo eine und dieſelbe gemeinſame germaniſche Urſprache ertönte;

nämlich damals, als das germanische Urvolk sich noch nicht in besondere Stämme und Zweige abgetheilt hatte. Dieß germanische Urvolk kann aber in diesem Zustande nicht in den von seinem Stammvolke gegenwärtig eingenommenen Ländern gewohnt haben, da diese zu weit von einander zerstreut liegen, um einem und demselben Volke als Wohnsitze dienen zu können; die Urgermanen müssen in einem mehr dichten Knäuel und an einer Stelle gewohnt haben, von wo aus ihre einzelnen Abtheilungen ungefähr mit gleicher Leichtigkeit nach der nordischen Halbinsel, wie nach Deutschland gelangen konnten. Da nun die Hauptrichtung der europäischen Einwanderungen stets von Osten nach Westen ging oder von Asien, der Wiege des Menschengeschlechts, kam, so darf die Heimath der Urgermanen wol nicht anderswo als im Osten gesucht werden, wahrscheinlich aber in den inneren Theilen des heutigen Rußland in der Gegend der Wolga und des Ural.

5. Älteste Heimath und Umgebungen der Germanen. Celten, Scythen, Tschuden.

Ein Blick auf die Völkerstämme, mit denen die Germanen zuerst nach ihrer Einwanderung im Süden und Westen in Berührung kamen, kann vielleicht noch auf eine nähere Bestimmung, nicht allein der Gegend, wo die älteste Heimath der Germanen zu suchen ist, sondern auch des Weges hinleiten, auf dem sie in den Norden und Deutschland eingewandert sind. Diese Völkerstämme sind die Celten und Wenden oder Slawen. Sie gehören beide demselben großen Volksstamme an, der auch die Germanen, die Südeuropäer und die arischen Völker in Asien umfaßt, nemlich dem indo-europäischen. Wir haben aber bereits gesehen, daß sich Überreste der celtischen Bevölkerung im südlichen Schweden, in Dänemark und Norddeutschland finden, und wir wissen ebenfalls, daß die Bevölkerung in Britannien und Gallien vor dem Eindringen der Römer in diese Länder, ja noch zu der Zeit, als sie den Griechen und Römern bekannt wurden, etwa 5—600 Jahre vor Christi Geburt, fast ausschließlich celtisch war. Man unterscheidet jedoch zwei Abtheilungen der heutigen celtischen Völker, nämlich die sogenannten Gaelen, welche heutigen Tags nur in Schottland und Irland, mithin im äußersten Westen gefunden werden, und die Kymren, welche bis zum fünften und sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt ganz England bewohnten, aber von den einwandernden Angelsachsen

nach Englands äußerſten Gebirgsgegenden im Weſten, nach Wales und Cornwallis, verdrängt wurden und zugleich die nordweſtliche Spitze von Frankreich oder die Bretagne bewohnen. Daß die Gaelen und Kymren, ungeachtet ihrer Verwandtſchaft, ſich doch weit ferner ſtehen, als irgend einer der germaniſchen Stämme den andern verwandten Stämmen, zeigt eine Vergleichung ihrer Sprachen und es geht daraus deutlich hervor, daß ſie jeder für ſich eine Hauptabtheilung repräſentiren, welche unabhängig von einander und zu verſchiedenen Zeiten eingewandert ſind. Die Lage der Gegenden, welche beide Abtheilungen jetzt einnehmen und in älterer Zeit eingenommen haben, zeigt, daß die Gaelen als die am äußerſten Rande wohnenden auch die zuerſt eingewanderten ſind und daß die Kymren ſpäter, vielleicht erſt mehrere Jahrhunderte ſpäter nachgefolgt ſind. Es fehlt auch nicht an alten Sagen unter den Celten, welche dieſe Vermuthung beſtätigen, indem ſie auf eine doppelte Einwanderung hindeuten, eine vorhiſtoriſche und eine nochmalige ſpätere; ja es wird ſogar darauf hingedeutet, daß die zuletzt eingewanderten von den Küſten der Nordſee und den Rheingegenden [1]) gekommen ſind. Der Name Cimbern oder Cimren für die ältere Hauptbevölkerung der jütiſchen Halbinſel bezeichnet dieſe hinlänglich als kymriſch, und die celtiſchen Überreſte in der ganzen nordeuropäiſchen Ebene rühren daher aller Wahrſcheinlichkeit nach, namentlich die am weiteſten nach Oſten vorgefundenen, von kymriſchen Stämmen her, welche in den derzeit größtentheils mit Wald bewachſenen Gegenden zerſtreut wohnten. Aus der römiſchen Geſchichte erfahren wir, daß in dem Zeitraume zwiſchen 600 und 400 Jahren vor Chriſto häufige und gewaltſame Einwanderungen von celtiſchen Galliern aus dem heutigen Frankreich ſtatt fanden, welche zuerſt Oberitalien einnahmen und ſich dort feſtſetzten, ſpäter aber über die ganze Halbinſel ſtreiften, Rom dem Untergange nahe brachten, und erſt nach einem mehrere Jahrhunderte hin-

1) Ammian erwähnt einer Sage, welche unter den galliſchen Druiden bewahrt geweſen, daß ein Theil des Volks die eigenen Kinder des Landes geweſen, ein anderer Theil aber von den äußerſten Inſeln und den Gegenden jenſeit des Rheins gekommen, von wo Krieg und Überſchwemmungen ſie vertrieben hätten (XV, 9.). Kymriſche Sagen aus Wales erzählen, daß die erſten Bewohner Britanniens über „das nebelige Meer" (Nordſee) gekommen und daß ſpäter andere kymriſche Völkerſchwärme aus Gallien gekommen wären. (Turner, history of the Anglosaxons, I. 95, 55.)

durch anhaltenden Kampfe von den Römern unterjocht wurden. Diese Völker-Bewegung kann nicht ohne äußere Veranlassung eingetreten sein, und diese Veranlassung hat wol kaum eine andere sein können, als das Eindringen der jüngern celtischen oder kymrischen Völkerhaufen von Nordosten her. Nun erfährt man aber zugleich, daß die sogenannten Cimmerier, welche Homer als Bewohner der Gegenden nördlich vom schwarzen Meere erwähnt, und welche die ersten Bewohner dieser Gegenden sind, welche man kennt, gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. Geb. von den aus dem Osten hervordringenden Scythen vertrieben wurden und in zwei Arme sich spalteten, von denen der eine kleinere den Küsten des schwarzen Meeres entlang nach dem Süden zog, der andere größere nach den westlichen Gegenden und dem Ocean sich hinzog; es wird ausdrücklich noch hinzugefügt, daß diese die Stammeltern der Cimbern waren. Wir finden demnach ziemlich genau angegeben, sowol wann als wie die kymrische Wanderung stattfand. Von den Steppen der Ukräne hat sie längs der großen in die Ostsee mündenden Flüsse bis an die Küsten der Ostsee stattgehabt, und dann weiter durch die nordeuropäische Ebene bis an die Nordsee und in die von den Gaelen (Galliern) und andern Völkerschaften schon bewohnten Gegenden. Wann dagegen die erste celtische oder gaelische (gallische) Einwanderung statthatte, kann nicht einmal annäherungsweise angegeben werden, denn dieselbe fällt in eine Zeit, die vor aller historischen Tradition liegt[1]).

Wir finden demnach die sogenannten Scythen in unmittelbarer Berührung mit den Kymren; wir finden das äußerste Glied derselben im Westen da, wo das äußerste Glied der Celten im Osten endigt. Wie weit aber die von den Kymren eingenommenen neuen Landstrecken nach Osten reichten und wie weit die Scythen ihnen nach Westen gefolgt sind, ob sie ferner in unmittelbarer Berührung mit den Kymren verblieben, oder ob andere Nationen oder etwa öde Länderstrecken sie von diesen trennten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Es ist jedenfalls sehr mißlich, ja fast unmöglich, zu errathen, welche Nationen sich solchergestalt zwischen Celten und Scythen eingekeilt haben mögen, wenn man nicht annehmen will, daß es einige wenige Finnen- oder Tschuden-Haufen gewesen. Herodot erwähnt außerdem der Scythen als

1) Beda, Hist. eccl. 1, 1., leitet sogar die gaelischen Picten von Scythien her.

eines weit hinauf an den Grenzen des heutigen Polens [1]) wohnenden Volks, während doch in den Gegenden des östlichen Deutschlands Celten [2]) sich fanden; es ist demnach kaum Platz für Zwischen-Nationen, denn die Landstrecke zwischen den Quellen der Oder und des Dniepr wird in jener fernen Vorzeit nur aus unbewohnbaren Urwäldern und Morästen bestanden haben.

Unter dem Namen der Scythen verstanden die alten griechischen und römischen Schriftsteller aber nicht so sehr ein besonderes Volk, sondern hielten ihn vielmehr für den Gesammtnamen mehrerer verwandten Volksstämme, welche sich in einer fortlaufenden Reihe von Thracien, an dem Kaukasus vorüber, bis an die arischen Gebirgsgegenden Asiens erstreckten, wo sie wieder die arischen Völker (die Zendvölker und Hindus) berührten, mit denen sie ganz nahe verwandt waren. Die Namen und andern Wörter, welche südländische Schriftsteller hin und wieder aus der thracischen, getischen, scythischen, sarmatischen und massagetischen Sprache anführen, haben aber alle einen und denselben Character und verrathen alle die nämliche Abstammung [3]). Sie nähern sich in einem nicht geringen Grade dem Altindischen oder Sanscrit und haben gleichzeitig vieles mit der Sprache gemein, welche von allen europäischen dem Sanscrit am nächsten steht, der lettischen (in Preußen und Litthauen) und der slawischen (in Böhmen, Mähren, Polen, Rußland, Servien, Kroatien und Illyrien u. a.) [4]). Schon Homer erwähnt der Thracier; die Scythen werden als der Hauptstamm bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. genannt; nach dieser Zeit nehmen die Sarmaten und zuletzt die Slawen oder Wenden ihren Platz ein. Es ist dieß indeß weniger durch die Annahme förmlicher Völkerwanderungen zu erklären, als vielmehr dadurch, daß zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Namen gebraucht worden sind, wenn auch die diesen Völkern eigenthümliche unstäte Lebensweise — sie werden nämlich alle

---

1) Herodot, 4tes Buch. Pytheas (320 v. Chr.) setzt die Scythen ganz bis an den nördlichen Ocean, siehe unten Seite 15 f.

2) Tacitus, Germ. Cap. 28.

3) z. B. Agathyrsen, Idanthyrsos (scythisch), Spargapithes (scythisch), Spargapises (massagetisch), Thamyris (thracisch), Tomyris (massagetisch), Kotys, Sitalkes (thracisch) u. s. w.

4) Zalmoxis, der Name des thracischen Gesetzgebers, stammt vermuthlich von einem Worte, das dem „Szalmas“, Helm, entspricht.

als Reitervölker geſchildert, die ihre Weiber und Kinder in Zeltwagen mit ſich führten — einen häufigen Wechſel ihrer Wohnſitze veranlaßte und daher auch die Urſache war, daß fremde Reiſende oftmals eine Nation mit einem neuen Namen in Gegenden antraf, wo man früher eine andere angetroffen hatte. Allein dieß hat doch keinen ſonderlichen Einfluß auf die Ausdehnung des Tummelplatzes für die ſcytho-ſarmatiſchen Nationen im Ganzen genommen, und kann man daher auch wol als gewiß annehmen, daß bis zu den Zeiten der ſpäteren Völkerwanderung eine fortlaufende Reihe von thraciſchen, oder wenn man lieber will, ſcytho-ſarmatiſchen Völkern von den Ufern der Donau und den Karpathen her bis jenſeit des kaspiſchen Meeres ihre Wohnſitze hatten, und daß unter dieſen die Stammeltern der heutigen Slawen ſich wol ſtets am weiteſten nach Nordweſten gehalten und daher den Celten am nächſten gewohnt haben. Für die älteſten Germanen bleibt demnach im eigentlichen Mitteleuropa während jener älteſten Zeit kein Raum übrig. Man muß daher wol ihre Heimath nördlich von den ſcytho-ſarmatiſchen Völkern ſuchen, indeß wol nicht weiter nach Süden, als in den obern Gegenden der Wolga und des Dons.

Wir haben aber bereits früher geſehen, daß die Finnen und Lappen, alſo tſchudiſche Völkerſtämme den Norden, vielleicht gar das ganze nördliche Europa vor der Ankunft der Celten, jedenfalls der Germanen, bewohnten; wir wiſſen, daß eine Reihe von tſchudiſchen Völkerſchaften das heutige Nordrußland bewohnt haben und zwar ſo weit nach dem Süden hinauf, als die Quellen der in das nördliche Eismeer ausmündenden Flüſſe reichen, mithin bis tief in das innere Sibirien hinein; wir wiſſen endlich, daß die am nördlichſten wohnenden tſchudiſchen Völker auch lange genug jene Gegenden bewohnt haben, um das Gepräge von Polarvölkern anzunehmen. Dieß Alles zeugt aber dafür, daß ſie vor undenkbaren Zeiten ſchon dort ihre Wohnſitze gehabt haben, wie denn auch uralte Schriftſteller die Finnen ganz ſo beſchreiben, wie ſie noch heutigen Tages erſcheinen. Dieſemnach war aber kein Platz für die Germanen nördlicher vorhanden, als wo die Quellen der Dwina liegen, und wir können uns daher für die Ermittelung der alten Heimath derſelben nur an den Landſtrich halten, welchen die obere Wolga mit ihren Nebenflüſſen durchſtrömt.

Es bleibt aber noch die Frage übrig, auf welchem Wege die Germanen in ihre jetzigen Heimathſitze eingewandert ſind. Dieſe Frage

läßt ſich indeß nur beantworten, wenn man die Stellen, in denen ſie bei den griechiſch-römiſchen Schriftſtellern zuerſt erwähnt werden, mit den dunkeln Sagen zuſammenhält, welche ſie ſelbſt von ihrer Auswanderung aus der Urheimath und der Niederlaſſung in ihrer jetzigen Heimath aufbewahrt haben.

6. Nachrichten bei den Griechen und Römern über den Norden.

Die älteſten Nachrichten, welche man vom Norden und den Germanen hat, ſind nun die Bruchſtücke aus den Reiſebeſchreibungen des maſſiliſchen Griechen Pytheas, welche von dem griechiſchen Geographen Strabo und dem römiſchen Naturhiſtoriker Plinius mitgetheilt werden [1]). Pytheas machte nämlich um das Jahr 320 v. Chr. wie es ſcheint zwei Seereiſen nach dem nördlichen Europa, beſuchte Britannien wie das im äußerſten Norden liegende Thule und berichtete zugleich über andere Gegenden am Ocean, namentlich die Bernſteinküſte. Leider ſind aber ſeine eigenen Berichte verloren gegangen; was Strabo und Plinius davon mittheilen, iſt in der That aber nur unbedeutend, und Strabo berichtet es obendrein noch mit der unzuläſſigen Bemerkung, daß er den Pytheas für einen ſehr unwahren Berichterſtatter und ſeine Angaben für durchaus unzuverläſſig halte.

Der Bericht des Pytheas über Thule beſchränkt ſich nun darauf, daß es 6 Tagereiſen über See nördlich von Britannien und eine Tagereiſe über See von dem feſtſtehenden oder zuſammen gelaufenen (d. i. gefrornen oder halbgefrornen) Meere belegen ſei, das von Einigen Mare cronium genannt werde, ein Ausdruck, der aber weder aus dem Griechiſchen noch Lateiniſchen erklärt werden kann, welchen man daher aus dem kymriſchen croni, zuſammenſammeln, zu erklären verſucht hat, gleichwie das Eismeer noch in iriſcher oder gaeliſcher Sprache muir-croinn (eigentlich das zuſammengelaufene Meer, bei Plinius Mare concretum) genannt wird. In dieſen Gegenden ſei nun weder Land, See noch Luft, ſondern eine Miſchung von allen dreien gleichwie eine Lunge (gallertartige Materie), worin alle Dinge ſchwimmen und welche undurchdringlich iſt. Man müßte demnach vermuthen, daß Pytheas weit nach dem Norden hinaufgekommen ſei, entweder zur Zeit des Eintritts der Kälte, oder wenn das Eis ſich löſt und eine weiche Maſſe bildet.

1) Strabo I. p. 63. II, p. 114—115. IV, p. 201. Plinius hist. nat. II, 75. IV, 16.

Pytheas hielt Thule für das äußerſte Land und berichtet, daß dort im Sommer ohne Unterbrechung Tag ſei, und im Winter 6 Monate hindurch ohne Unterbrechung Nacht. Da Pytheas aber unmöglich ſo weit nach dem Norden gekommen ſein kann, nämlich bis an den Nordpol ſelbſt, wo dieſe Vertheilung von Tag und Nacht ſtattfindet, ſo muß auch die Angabe, welche ſich beim Plinius hierüber findet, entweder auf einem Mißverſtehen von ſeiner Seite beruhen oder auf einer unrichtigen Vorſtellung beim Pytheas ſelbſt, daß nämlich das äußerſte Thule bis zum Nordpol reiche. Daß nun das Thule des Pytheas in der Wirklichkeit Norwegen geweſen ſei, iſt nicht unwahrſcheinlich, denn die angegebene Entfernung von Britannien trifft richtig zu, während die Angabe, daß es nördlich von Britannien liegen ſolle, wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen iſt. Auf der andern Seite läßt ſich zwar auch nicht läugnen, daß die Lage Islands oder der faeröiſchen Inſeln beſſer für jene Angabe paßt. Strabo, welcher die Berichte des Pytheas über Thule für unrichtig hält, weil er ſonſt nirgends die Inſel Thule erwähnt gefunden hat, und weil er Jerne (Irland) für das äußerſte Land gegen Norden anſieht, meint jedoch, daß Pytheas an und für ſich Recht haben könne, wenn er von den Bewohnern der kalten Zone erzählt, daß ſie wenig oder keine Früchte und Hausthiere hätten, ſondern von Kräutern, wilden Früchten und Wurzeln lebten, während diejenigen, bei denen Korn wachſe und Honig geſammelt werde, daraus ein Getränk bereiteten, und da ſie keinen Sonnenſchein hätten, das Korn in großen Häuſern dröſchen, weil es ſonſt unterm offenen Himmel vom Regen verdorben werden würde. Dieſen Bericht haben nun Mehrere ſo erklärt, als ob Pytheas dabei Thule im Sinne habe, das liegt aber keineswegs in Strabo's Worten; er giebt nur das wieder, was Pytheas von den nördlichen Ländern im Allgemeinen geſagt hat. Der Bericht des Pytheas über Thule enthält daher keine Aufklärung darüber, ob Norwegen damals bevölkert geweſen iſt, oder nicht, ja man erſieht nicht einmal ſo viel daraus, ob das bei ihm erwähnte Thule auch Norwegen geweſen iſt. Die Bruchſtücke dagegen, welche Plinius aus ſeinen Berichten über die Bernſteinküſte mittheilt, enthalten ganz beſtimmte Aufklärungen über die Germanen. Ein inneres Baſſin (aestuarium) des Oceans, heißt es hier, mit Namen Mentonomon, 6000 Stadien lang, wird von den Guttonen, einem germaniſchen Volke, bewohnt; eine Tagereiſe zur See weiter entfernt, liegt die Inſel

Abalus, wo der Bernſtein von den Wellen aufgeſpült wird, welcher nur ein Auswurf des geronnenen Meeres iſt; die Einwohner brauchen aber den Bernſtein als Feuerung und verkaufen ihn an die nächſtwohnenden Teutonen[1]). Ohne uns nun ſchon darauf einzulaſſen, ob Mentonomon und Abalus bei dem preußiſchen Samland zu ſuchen ſind, oder anderswo, wollen wir hier nur den merkwürdigen Umſtand hervorheben, daß das germaniſche Volk, die Guttonen, in denen man ſogleich die Gothen wieder erkennt, welche ſich ſelbſt Gutans nannten, bereits vom Pytheas, alſo vor mehr als 300 v. Chr., als Anwohner des Oceans genannt werden.

Plinius theilt zwar auch Berichte von andern zum Theil gleichzeitigen griechiſchen Schriftſtellern über die nämlichen Gegenden mit. Er erwähnt demnach, daß Timaeus (nur wenig jünger als Pytheas) die Inſel Abalus Baſilia nennt, und erwähnt auch eine andere Inſel, Raunonia, oder nach einer andern Leſeart Bannomanna, eine Tagereiſe über See von Scythien entfernt, wo das Meer Bernſtein auswerfe; ferner, wie Philemon (Zeitgenoſſe des Pytheas) auch erzähle, daß die Cimbern das nördliche Meer Morimarusa (oder das todte Meer) bis zum Vorgebirge Rubeas, weiterhin Cronium nennen; daß Xenophon von Lampſakos von einer ungeheuren Inſel, Namens Baltia, berichtet, welche von Pytheas Baſilia genannt werde und drei Tagereiſen über See von der ſcythiſchen Küſte entfernt liegen ſolle; daß der pontiſche König Mithridates († 63 J. v. Chr.) eine Inſel mit Namen Oſerikta erwähnt habe, welche an der Küſte Germaniens liegen ſolle und mit Cedern bewachſen ſei, von denen der Bernſtein über die Klippen herabfließe; daß ferner Metrodor von Scepſis (ungefähr 90 J. v. Chr.) Baſilia und Germania als Gegenden nenne, wo Bernſtein und Diamanten gefunden würden. Der griechiſche Schriftſteller Diodor, welcher zu den Zeiten des Auguſtus lebte, nennt auch die Inſel Baſilia als oberhalb Galatien (d. i. Gallien) und Scythien gegenüber liegend, wo der Bernſtein vom Meere ausgeworfen werde.

Wir empfangen aus allen dieſen Berichten ungeachtet ihrer Dunkelheit dennoch den beſtimmten Eindruck, daß germaniſche Völker, vorzugsweiſe die Gothen, zu Pytheas' Zeit wirklich an den Küſten der Oſtſee wohnten, wir erfahren aber noch nicht, ob ſie an der Nord- oder

1) Plinius hist. nat. XXXVII, 2.

Südſeite derſelben, ob ſie näher der Küſte oder weiter im Innern gewohnt haben. Den Namen Baſilia (ſprich Baſilia) und Oſerikta hat man wol nicht mit Unrecht für eine Entſtellung des Namens Osilia gehalten, womit in den Schriften des Mittelalters die Inſel Oeſel bezeichnet wird[1]). Plinius ſagt zwar, daß Timaeus die nämliche Inſel Baſilia nenne, welche Pytheas Abalus nennt, aber ſpäter läßt er doch den Pytheas diejenige Inſel Baſilia nennen, welche Xenophon Baltia nennt, mithin hat doch Pytheas ſelbſt Baſilia und Abalus unterſchieden. Wenn aber die Küſte des von den Guttonen bewohnten Mentonomon nur eine Tagesreiſe von der großen Bernſtein-Inſel liegen ſollte, ſo kann man dabei nur an eine Stelle in Dänemark oder Schoonen denken, man mag jene nun verlegen, wohin man will. In dieſen Gegenden wohnten aber demnach die Gothen ſchon zu den Zeiten des Pytheas.

Während mehrerer Jahrhunderte treffen wir nun auf keine Nachrichten von Völkern, welche mit Sicherheit als germaniſche bezeichnet werden könnten, ehe als beim Cäſar, durch deſſen galliſche Kriege die Römer unmittelbare Kunde von den Germanen bekamen. Cäſar findet aber die Germanen bereits in Wohnſitzen jenſeit des Rheins, jedoch nur im nördlichen oder mittleren Deutſchland; galliſche Völkerſchaften wohnten zu ſeiner Zeit noch in Helvetien und den obern Donau-Gegenden. Er erwähnt, daß in ältern Zeiten die Gallier weit mächtiger als die Germanen geweſen, und Tacitus, der gewiſſermaßen dieſe Notiz ergänzt, fügt hinzu, daß der ganze Landſtrich zwiſchen dem hercyniſchen Walde und dem Main in weit älterer Zeit von den galliſchen Völkerſchaften bewohnt geweſen ſei: die Helvetier im Weſten und Bojer im Oſten, an welche letztere der Name Bojhemum (Böhmen) erinnere und uns noch heutzutage erinnert. Vom Standpuncte der Römer mußte dieß Verhältniß ſich ſo darſtellen, als ob die Gallier vom Weſten her nach den Ländern öſtlich vom Rhein eingewandert wären und iſt dieß an und für ſich auch nicht ganz unwahrſcheinlich, was die Donaugegen-

1) Oeſel kann wol auch eine Entſtellung des altnordiſchen Eysýsla ſein, wie die Nordländer Oeſel im Gegenſatze von Eſtlands feſtem Lande nannten, welches bei ihnen Aðalsýsla hieß. Auffallend würde es doch ſein, wenn nur dieſe Inſel mit dem nordiſchen Namen bezeichnet geweſen wäre. Vermuthlich iſt das frühe Aufkommen deſſelben ein Verſuch geweſen, den nationalen Namen zu erklären. Ptolemäus erwähnt der Oſylen in dieſen Gegenden.

den betrifft, in welche, wie bekannt, zu Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. galliſche Auswanderer-Schaaren bis an das ſchwarze Meer hinab und von da weiter nach Macedonien, Griechenland und Kleinaſien drangen. Allein die Hauptrichtung der großen Völkerwanderungen in Europa vom Oſten nach dem Weſten zeigt doch, daß jede Bewegung von Weſten nach Oſten nur ſecundärer Art und nur eine Folge irgend einer andern größern Wanderung geweſen ſein kann, welche einen Druck vom Nord-Oſten oder Norden her ausgeübt hat. Wenn es ſich aber ſo verhält, daß die Helvetier und Bojer wirklich von Gallien her in das heutige Mittel-Deutſchland eingewandert ſind, kann dieſe Einwanderung nur die Folge eines Drucks entweder von kymriſchen oder germaniſchen Völkern geweſen ſein. Der römiſche Geſchichtſchreiber Livius [1]) theilt eine alte galliſche Sage über die Veranlaſſung obgedachter Auswanderung mit, welche durch Übervölkerung veranlaßt ſei und um die Zeit des ältern Tarquinius, mithin zu Anfang des ſechſten Jahrhunderts ſtattgefunden haben ſolle. Eine Abtheilung derſelben, heißt es, ging nach Italien, eine andere nach den hercyniſchen oder mitteldeutſchen Gebirgs-Gegenden. Die in der Erzählung angegebene Urſache der Auswanderung kann man nun natürlich nicht anders wie in andern Fällen die Urſachen betrachten, welche gewöhnlich in Volkserzählungen mit Auswanderungen in Verbindung geſetzt werden, das heißt als eine Angabe aus ſpäterer Zeit.

Was nun die Zeitangabe betrifft, ſo iſt derſelben auch wol nicht ſonderlich zu trauen; doch läßt ſich aus der Zeit, da die Gallier Rom heimſuchten, entnehmen, daß die Bewegung gegen Italien ſchon lange vor dem Jahre 400 v. Chr. begonnen hat und daß ſie daher, wie bereits bemerkt iſt, mit größter Wahrſcheinlichkeit einem von kymriſchen Nationen veranlaßten Drucke zugeſchrieben werden muß. Ob die Bewegung gegen das mittlere Deutſchland hin gleichzeitig mit der gegen Italien ſtatt gefunden hat, wie die Sage berichtet, iſt indeß mehr zweifelhaft. Jedenfalls hat man keine Spur von einer Bewegung galliſcher Völker längs dem Donauthale ehe nach dem Jahre 300 v. Chr.; dieſe Bewegung kann aber wol nicht mehr den Kymren zugeſchrieben werden, ſondern wol eher noch den Germanen, welche ungefähr um dieſe Zeit Norddeutſchland beſetzten, was auch durch die Angaben des Pytheas beſtätigt wird. Cäſars Berichte zeigen übrigens, daß die Germanen ſchon

1) Livius V. 34, 35.

zu ſeiner Zeit in Norddeutſchland die herrſchenden waren und daß ſie ſchon damals Neigung bezeigten, über ihre Grenzen hinauszuſchreiten, wie es namentlich auch das Eindringen des Arioviſts in Gallien an den Tag legt.

Ein paar Generationen vor dem galliſchen Kriege des Cäſar hatte nun das bekannte, für die Römer ſo gefährliche Vordringen der Cimbern und Teutonen im ſüdlichen Gallien und Ober-Italien ſtatt gefunden. Man iſt, insbeſondere von deutſcher Seite, ſehr geneigt geweſen, beide Volksſtämme als deutſche zu betrachten, weil ſpäter lateiniſche Schriftſteller nach Auguſts Zeit, die Cimbern und Teutonen unter die Nationen des nördlichſten Deutſchlands gerechnet haben. Daß aber wenigſtens die Cimbern mit viel größerem Rechte als Kymren, mithin Celten betrachtet werden können, haben wir bereits oben nachgewieſen, und bemerken nur noch, daß ältere römiſche Schriftſteller, welche dem Kriege mit den Cimbern näher lebten, ſowol die Cimbern als Teutonen zuſammen Gallier nannten[1]), daß ſie in Vereinigung mit dem galliſchen Volksſtamme der Tiguriner kämpften, und daß ſchon Poſidonius (beim Strabo) nach dem Plutarch ſie für die nämlichen, wie die Cimmerier hält[2]). Die deutſche Abſtammung der Teutonen iſt auch durchaus zweifelhaft. Das Wort Teut —, woraus ihr Name gebildet iſt, kommt nicht ſo oft im Deutſchen vor, wie in celtiſchen Namen z. B. Teutomatus, Teutomalus; die Römer trafen ſie aber zuerſt in galliſchen Gegenden und zum Theil in Verbindung mit galliſchen Völkerſchaften an; was nun den Plinius betrifft, ſo kann man ſich auf ihn nicht ganz verlaſſen, da er oftmals Notizen benutzt, die mehrere Jahrhunderte alt ſind, als ob ſie aus ſeiner Zeit ſtammten und dieſelben daher mit gleichzeitigen vermengt (z. B. wo er Thule und das Mare cronium beſpricht); es iſt dieß ein Fehler, den überhaupt alle älteren Geographen ſich haben zu Schulden kommen laſſen. Dazu kommt, daß es mit den Teutonen eben der Fall ſein kann, wie es vielleicht mit den Cimbern, wie es ganz gewiß aber mit den Bojern geweſen iſt, daß ihre Namen in den vormals von ihnen bewohnten Gegenden fortlebten und auf ihre Nachfolger übergingen. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß die Cimbern und Teutonen wirklich celtiſche Volksſtämme

1) Salluſt bell. Jugurth. cap. 114. erwähnt der Niederlage des Manlius und Caepio gegen die Cimbern und Teutonen wie eines Kampfs mit den Galliern. Auch Florus (III, 3.) läßt die Cimbern von Gallien her kommen.

2) Strabo VII. p. 293. Plutarch, Marius Cap. XI.

waren, und kann man in dieſem Falle auch ihren Zug als den letzten Act der Verdrängung des celtiſchen Volks aus Norddeutſchland betrachten [1]). Noch zu den Zeiten des Pytheas wohnten Teutonen in der Nähe der Guttonen oder Gothen; im zweiten Jahrhunderte v. Chr. wurden ſie aber verdrängt und zu des Cäſars Zeiten iſt ganz Norddeutſchland bis an den Rhein germaniſch.

In den Kriegen mit den Germanen unter Auguſtus und Tiberius lernten die Römer nun das Land derſelben näher kennen. Tiberius ſelbſt kam als Heerführer, ehe er Kaiſer ward, bis an die Mündung der Elbe und Germanicus unternahm (16 v. Chr.) ſogar einen Seezug mit einer Flotte von der Ems aus in die Nordſee, wo er aber von einem furchtbaren Sturme überfallen ward, der die Flotte zerſtreute, einzelne Schiffe an ferne Küſten trieb, wie nach Britannien und anderen fernliegenden Inſeln; Einige der Schiffbrüchigen kamen ſpäter wieder zurück und erzählten von ihren merkwürdigen Erlebniſſen. Es heißt nun ausdrücklich, daß die Angrivarier, eine germaniſche mit den Römern verbündete Völkerſchaft, welche im Norden der Elbe wohnte, mehrere derſelben von den weiter im Innern (alſo im Oſten) wohnenden Nationen losgekauft hatte, woraus hervorgeht, daß einzelne Schiffe vielleicht ſogar um Skagen herum ins Kattegat hineingetrieben ſind [2]). Bei dieſer und ähnlichen Gelegenheiten, welche zwar nicht erzählt werden, aber doch wiederholt während des lange dauernden Krieges haben vorkommen müſſen, werden aber die geographiſchen Kenntniſſe der Römer über Germanien ſich bedeutend erweitert haben. Inzwiſchen findet man doch nicht, daß der griechiſche Geograph Strabo, der zu

1) Diejenigen, welche noch immer die deutſche Abſtammung der Cimbern und Teutonen behaupten, können doch den celtiſchen Charakter des Namens nicht in Abrede ſtellen. Auch die wenigen cimbriſchen und teutoniſchen Namen, welche uns aufbewahrt geblieben, haben einen celtiſchen Charakter, z. B. Bojorix, Ceſorix, welche ganz derſelben Art ſind wie Ambiorix, Dumnorix, Vercingetorix, ja Livius ſelbſt erwähnt (XXXIV, 46.) Bojorix als eines celtiſchen Namens. Lugius, Claodicus ſind minder charakteriſtiſch, dagegen hat der Name des Anführers der Teutonen, Teutoboch oder Teutobod, einen celtiſchen Klang. Man wird jedenfalls nicht die Möglichkeit in Abrede ſtellen können, daß deutſche Volksſtämme, welche die Wohnſitze der Cimbern und Teutonen einnahmen, auch ihre Namen angenommen haben.

2) Eine Annahme, die durch den ſtarken Strom in dieſer Richtung um ſo wahrſcheinlicher wird. Anm. d. Überſ.

Augustus' Zeiten schrieb, diese neuen Entdeckungen gekannt oder sonderlich benutzt hat. Pomponius Mela dagegen, welcher ungefähr 50 Jahre nach Chr. lebte, hat wirklich einige neuere Nachrichten über Germanien. Er weiß von dem großen codanischen Meerbusen zu erzählen, der viele größere und kleinere Inseln habe, so daß die See oberhalb der Elbe vielmehr einer Menge von Strömen gleiche; ferner von den Cimbern und Teutonen, welche das Land bewohnen, das den Meerbusen umgiebt; endlich, daß hinter diesen die Hermionen, Germaniens äußerste Völkerschaft, wohnen. Von Germanien kommt er nach Sarmatien, welches bei ihm noch im Westen der Vistula (Weichsel) liegt, eines Flusses, den kein früherer Schriftsteller nennt. Von Sarmatien gelangt er aber nach Scythien. Indem er nun von den Inseln des Oceans spricht, nennt er auch die Inseln in dem codanischen Meerbusen, unter diesen Scandinavia als von Teutonen bewohnt. Im Übrigen wiederholt er zum Theil die Berichte der älteren Geographen von einigen [1]) fabelhaften Völkern im höheren Norden, von Thule u. d. m. Daß Mela hier die Cimbern und Teutonen als Germanen bezeichnet, namentlich als Bewohner von Scandinavien, hat nicht viel zu bedeuten, wenn wir sehen, daß er und die ihm nachfolgen neben den gleichzeitigen Berichten, welche sie geben, auch die Worte der früheren Schriftsteller wiederholen. Von Wichtigkeit dagegen ist, was er von Scandinavien sagt, dessen ächt gothischer Name hinlänglich für eine

1) Daß nämlich auf den Inseln, die Sarmatien gegenüber liegen, ein Volk wohnen solle, welches Daeonen heiße und von Vogeleiern und Hafer lebe, ein anderes, das Hippopoden, mit Pferdefüßen, ein drittes, das Panoten heiße und so große Ohren habe, daß sie ihren ganzen Körper in dieselben einhüllen könnten. Diese Namen sind, wie man sogleich erkennt, griechische Bildungen, welche die in der Beschreibung hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten bezeichnen; „Daeonen" von ᾠόν, ein Ei, Hippopoden von ἵππος (Pferd) und ποῦς (Fuß), Panoten von πᾶν (Alles) und οὖς, ὠτός (ein Ohr). Sie rühren daher von den griechischen Geographen her, welche sie erfunden haben, und sind mithin ohne allen Werth oder historische Bedeutung. Man erkennt sie wenn gleich sehr entstellt in der Mittheilung des Plinius aus alten zum Theil mit Pytheas gleichzeitigen Berichten von Inseln an der scythischen Küste. Die Daeonen heißen demnach beim Plinius Oonen, der Name Hippopoden ist unverändert; die Panoten (deren Name auch in einer Handschrift des Mela in Satmalen verdreht wird) heißen bei Plinius Fanesier (aus Panoti ist nämlich Phanoti, Phanosii, Fanesii gemacht). Die fabelhaften Hellusier und Orionen beim Tacitus (Germ. 46) sind ohne Zweifel dieselben.

gothiſche oder jedenfalls germaniſche Bevölkerung ſpricht [1]); wichtig iſt ebenfalls ſeine Andeutung, daß die Weichſel noch nicht die öſtliche Grenze Germaniens bilde, und daß alſo die Sarmaten, d. h. der ſytho-ſarmatiſche Volksſtamm, mögen es nun die Wenden oder andere ſein, annoch weſtlich von der Weichſel wohnten.

Auf den Mela folgt in der Reihenfolge der römiſchen Geographen Plinius, welcher wie bekannt beim Ausbruche des Veſuv 79 n. Chr. ſtarb, deſſen ſchriftſtelleriſche Thätigkeit daher in die Jahre 60—70 fällt, und der mithin nur wenige Jahre ſpäter lebte als Mela. Sein großes naturhiſtoriſches Werk enthält auch eine Erdbeſchreibung, für welche er theils eigene Erfahrungen, theils Compilationen aus älteren Schriftſtellern benutzte. Hinſichtlich Germaniens, insbeſondere des nordweſtlichen Theils deſſelben, muß man nun ſeine Angaben für ziemlich zuverläſſig halten, da man weiß, daß er ſelbſt ſich eine Zeit lang im Lande der Friſen und Chaucen, weſtlich von der Elbe aufgehalten hat. Er berichtet daher in der That auch vieles, was nicht bei frühern Schriftſtellern gefunden wird, indeſſen müſſen ſeine Mittheilungen doch mit Vorſicht benutzt werden, da er ohne alle Anwendung von Kritik die verſchiedenartigſten Materialien zuſammengeſtellt hat. Dieß gewahrt man beſonders da, wo er der Inſeln bei Britannien gedenkt. Nachdem er nämlich zuvor die nördliche Küſte Europa's von dem fernſten Nordoſten nach dem Weſten beſchrieben und Scandinavien, den codaniſchen Meerbuſen, das Vorgebirge der Cimbern erwähnt hat, gelangt er endlich zu Britannien und deſſen Inſeln; unter dieſen nennt er auch die entfernteren, namentlich Scandia u. a. Er hat alſo nicht beachtet, daß der Bericht von den Inſeln im Nordoſten von Britannien, den er wahrſcheinlich vor ſich liegen hatte und benutzte, ihn nochmals nach Oſten zu denjenigen Inſeln und Ländern führte, welche er bereits angeführt hatte: er hat folglich Scandinavien und Scandien für zwei verſchiedene Länder angeſehen. Plinius, welcher dagegen vom äußerſten

1) In Scandinavi (— a iſt nur lateiniſche Endung) iſt — avi die altgermaniſche und gothiſche Form für das altnordiſche ey (urſprünglich — avi), unſer „Inſel"; Scandin iſt eine abgeleitete Form von Scandja, der kürzern Form des Namens, weshalb Plinius auch Scandia ſchreibt. Scandinavi bedeutet daher nur „die Inſel Scandja." Scandin wird im Altnord. zu Skán contrahirt, wovon Skáni und Skandin — avi daher zu Skán — ey, welche Namen beide das heutige Skaane (Schonen) bedeuten.

Nordoſten nämlich mit Scythien und den ſogenannten riphaeiſchen Bergen anfängt, die man ſich immer in der Nähe des äußerſten nördlichen Meeres dachte, und immer höher hinauf verlegte, ſo wie die Bekanntſchaft mit jenen Gegenden ſich erweiterte, führt nun zuerſt jene bereits erwähnten älteren Nachrichten vom Eismeer, der Bernſteinküſte und den fabelhaften Inſelbewohnern an. Dann kommt er zu Germanien, von deſſen Stämmen die Ingaevonen oder Ingvionen, der erſte vom Oſten her ſind; hier, ſagt er, werden die Nachrichten beſtimmter. Der ungeheure Saevo-Berg bildet bis zum Vorgebirge der Cimbern einen großen Meerbuſen, den codaniſchen, voller Inſeln, unter dieſen Scandinavia, „deſſen Umfang noch unerforſcht iſt" und von welchem nur ein Theil, ſo viel man weiß, von dem Volke der Hillevionen in 500 Harden bewohnt wird, welche dieſen Theil eine zweite Welt nennen. Von ähnlicher Größe, fährt er fort, ſoll Eningia ſein oder nach einer andern Leſeart Epigia; nach Angabe Einiger wird dieſe bis an den Fluß Viſtula (Weichſel) von Sarmaten, Venedern, Scyren und Hirren bewohnt. Man ſpricht auch wol von einem Meerbuſen, Namens Kylipenus mit einer Inſel Latris in der Mündung; auch von einem andern Meerbuſen Lagnus, welcher an die Cimbern ſtößt, deren weit in die See hinaus ſich erſtreckendes Vorgebirge die Halbinſel Kartris bildet; nach dieſem (alſo im Weſten) kommen 23 Inſeln, welche den Römern durch ihre Kriege bekannt geworden ſind, unter welchen Burchana und Gleſſaria, — letztere hat den Namen von den römiſchen Kriegern erhalten, weil ſie dort Bernſtein (glesum) fanden; — die Eingebornen dagegen nennen ſie Auſtravia[1]). An dieſem ganzen Meere bis an die Scaldis (Schelde) wohnen nun germaniſche Nationen.

Die Germanen, ſagt er, beſtehen aus fünf Hauptſtämmen: Vindilen, Ingaevonen oder Ingvionen, Iſtaevonen zunächſt am Rhein, Herminonen inmitten des Landes und Peuciner ſammt Baſtarnen zunächſt an Dacien. Zu den Vindilen gehören die Burgunder, Variner, Kariner, Gutten (Guttones); zu den Ingaevonen die Cimbern, Teutonen und Chaucen; zu den Iſtaevonen gehören die Sicambrer; zu den Herminonen gehören die Sueven, Hermunduren, Chatten, Cherusker. Eine Vergleichung mit dem beſſer unterrichteten Tacitus zeigt hier in-

1) d. i. offenbar „Öſtliche Inſel" von Auſtar, Oſten, und avi, Inſel.

deß, daß Plinius darin geirrt hat, daß er die Peuciner oder Baſtarner mit Beſtimmtheit zu den Germanen rechnet, und daß gleichfalls die Vindilen nicht eine beſondere Hauptabtheilung für ſich gebildet haben können, ſondern unter eine andere Hauptabtheilung, die ingaevoniſche, zu bringen ſind, welche Plinius ſelbſt überdieß kurz vorher als die erſte vom Oſten her, mithin die öſtlichſte nennt. Er zählt nun vom Oſten nach Weſten die ins nördliche Meer mündenden Hauptflüſſe folgendermaßen auf: Guttalus, Viſtula (Weichſel), Albis (Elbe), Viſurgis (Weſer), Amiſius (Ems), Rhenus (Rhein), Moſa (Maas). Die Oder hat er dabei überſchlagen. Im Innern des Landes iſt der hercyniſche Höhenzug. Demnächſt erwähnt er Britannien und Hibernien mit den umliegenden Inſeln. Am äußerſten von allen bekannten Inſeln iſt nun Thule; doch werden auch andere Inſeln genannt, Scandia, Dumna, Bergi und die größte von allen Nerigon, von wo aus man nach Thule ſchifft.

Wir kommen endlich zum Tacitus, welcher eine beſondere mit Recht berühmte und ſehr angeſehene Schrift über Deutſchland hinterlaſſen hat. Er ſchrieb ungefähr 20 Jahre nach Plinius' Tode und hatte ſelbſt, theils durch Reiſen, theils von ſeinem Schwiegervater Agricola außer von andern Geſchäftsleuten und Männern der Wiſſenſchaft, mit denen er in Verbindung geſtanden haben wird, Gelegenheit, die beſten und meiſtens authentiſche Nachrichten über das nördliche Europa ſich zu verſchaffen, welche den Römern zu ſeiner Zeit zu Gebote ſtanden. Allein der Hauptzweck des Tacitus war der, das germaniſche Volk zu beſchreiben und ſeine urſprüngliche Einfachheit im Gegenſatz zu der Überverfeinerung der Römer hervorzuheben; es lag nicht in ſeinem Plane, das Land ſelbſt zu beſchreiben und ſeine Schrift enthält daher nur wenige geographiſche Notizen. Sie iſt dagegen für die Culturgeſchichte und für Unterſuchungen über die Entwickelung der altgermaniſchen ſocialen Verhältniſſe wichtiger als in geographiſcher und ethnographiſcher Beziehung. Indeß giebt ſie, wie leicht begreiflich, richtig aufgefaßt, auch in dieſer Rückſicht ſehr werthvolle Aufklärungen.

Tacitus theilt, wie oben geſagt, die Germanen in drei Hauptſtämme, Ingaevonen, nächſt dem Ocean, Herminonen inmitten des Landes (alſo zwiſchen den Ingaevonen und dem Rhein), und Iſtaevonen, welche nach Plinius die Gegenden zunächſt dem Rhein bewohnten. Dieſe Eintheilung gründet er auf den Inhalt eines uralten germani-

ſchen Liedes, wornach der Gott Thuisko, von der Erde geboren, und ſein Sohn Mann der Urſprung und Stifter des Volkes geweſen; Mann hatte drei Söhne, nach denen jene drei Abtheilungen (für deren Stammväter ſie demnach wol gehalten worden ſind) die Namen erhielten. Er führt indeß nicht näher an, welche Völkerſchaften zu jeder der drei Abtheilungen gerechnet wurden. Dahingegen braucht er ſpäter den Geſammtnamen Sueven, man muß aber faſt glauben in Folge eines Mißverſtändniſſes, von allen denjenigen Völkerſchaften, welche in der öſtlichen und nordöſtlichen Hälfte des Landes wohnen. Er beginnt mit einer Beſprechung der Völker in der Nähe des Rheins (den Iſtaevonen). Unter dieſen ſind die von den Chatten ausgezogenen Bataver; demnächſt die Chatten ſelbſt; die Uſipier, Tenkterer, Brukterer, demnächſt die Chamaven und Angrivarier, Dulgibiner und Chaſuaren, endlich die Friſen, von den Mündungen des Rheins bis an den Ocean. Dort, fährt er fort, weicht das Land in einer großen Ausbeugung nach Norden; hier wohnen zuerſt die Chaucen, die Nachbaren der Friſen in einer weiten Ausdehnung bis zu den Chatten; zur Seite der beiden letztgedachten Völkerſchaften (im Oſten derſelben) wohnen die Cherusker und Foſen; an demſelben Meerbuſen oder Einſchnitte des Meeres, die Cimbern, jetzt nur eine kleine Völkerſchaft. Darnach kommen die ſueviſchen Stämme, zuerſt die Semnonen, der älteſte und edelſte, welcher in einem heiligen Walde eine Opferſtätte hatte, an welcher alle Völker deſſelben Blutes durch Abgeſandte Theil nehmen; nach dieſen folgen die Longobarden; darauf die Reudigner, Avionen, Angler, Variner, Eudoſen, Suardonen und Vithonen, welche in Gemeinſchaft die Nerthus d. i. die Erde als Mutter verehren, deren Heiligthum in einem Haine auf einer Inſel des Oceans ſich befindet; von dieſer berichtet er beſonders merkwürdige Dinge, auf welche wir indeß ſpäter zurückkommen werden. Dieſer Theil des Sueventandes erſtreckt ſich nun bis in die unbekannteren Theile Germaniens. Näher den Römern wohnen aber die Hermunduren an den Quellen der Elbe, im Oſten derſelben die Marcomannen, welche die ehemalige Heimath der Bojer (Böhmen) eingenommen haben und die Quaden; hinter dieſen (d. h. im Norden derſelben) die Gothiner und Oſen, jene von galliſcher, dieſe von pannoniſcher (illyriſcher) Herkunft. Nun folgt ein Bergrücken, hinter welchem das Volk der Lygier wohnt, nämlich die

Arier, Helvekonen, Manimer, Elyſier, Naharvalen, welche auch einen heiligen Hain haben, worin Caſtor und Pollux ohne Bildſäulen unter dem Namen Alcis verehrt werden; jenſeits (im Norden) der Lygier, die Gothen (Gotones), ihnen zunächſt am Ocean, die Rugier und Lemovier; nach dieſen folgen im Ocean ſelbſt, die Suionen, welche nicht nur durch ihre Krieger und Waffen, ſondern auch durch ihre Flotte mächtig ſind; jenſeit der Suionen iſt noch ein anderes, träges und faſt unbewegliches Meer, wo der Wiederſchein der Sonne des Nachts am Himmel geſehen wird, und wo man die Stimmen der Götter zu hören, wie deren Geſtalten und Strahlenkranz (Nordlicht?) zu ſehen glaubt. Weiter, ſagt er, reicht die Natur (d. i. die erſchaffene Welt) nicht. Auf der rechten d. i. öſtlichen Seite des ſueviſchen Meeres wohnen die Aeſtyer, wo der Bernſtein gefunden wird; und an die Suionen grenzen die Sitonen, die von einem Weibe beherrſcht werden. Hier endet Suevien. Ob die Peuciner oder Baſtarner, Veneder und Fennen, welche Tacitus demnach für die Nachbarn der zuletzt genannten, am weiteſten nach Oſten wohnenden Nationen anſieht, zu den Germanen oder Sarmaten gerechnet werden ſollen, weiß er nicht recht mit Beſtimmtheit anzugeben. Die Fennen ſind durchaus wild und außerordentlich dürftig.

Um die Angaben des Plinius und Tacitus wie überhaupt der ältern römiſch-griechiſchen Schriftſteller recht zu verſtehen, muß man immer ihre Vorſtellung von der geographiſchen Configuration Europa's in Gedanken haben. Ihre Karten waren nämlich noch im Weſentlichen auf den Zeichnungen des Eratoſthenes gegründet. Das mittelländiſche Meer mit ſeinen Armen, war wie leicht zu vermuthen ziemlich richtig dargeſtellt; aber das ſchwarze Meer erſtreckte ſich zu weit nach dem Nordoſten. Von Spanien aus dehnte die Küſte Europa's nach Oſten hin ſich zu weit in die Länge, Frankreichs nordweſtliche Spitze trat nicht weit genug hervor und Britannien lag Spanien zu nahe. Britannien ſelbſt dehnte ſich mehr in der Richtung nach Oſten und Weſten wie nach Süden und Norden; Irland dachte man ſich nördlich von Britannien gelegen. Von den Mündungen des Rheins, welche zu weit nach Süden verlegt waren, dachte man ſich die Küſte des Oceans in einer öſtlichen oder ein wenig ſüdöſtlich fortlaufenden Richtung, welche den Küſtenzug Norddeutſchlands an der Nord- und Oſt-See vorſtellen ſollte, aber nicht in dem gehörigen Abſtande vom mittelländiſchen Meere; man

hatte auch keine Ahnung davon, daß die Küste bald östlich hinter der Weichsel sich nach Norden hinaufziehe, sondern zog dieselbe ungefähr in grader Linie von Danzig bis an das kaspische Meer, welches letztere man für einen von Norden nach dem Süden hineingehenden Arm des Oceans hielt. An die Küste des Oceans am weitesten nach Nord-Osten hin setzte man die riphäischen Berge. Die Richtigkeit dieser Angaben im Ganzen genommen bezweifelten nicht einmal die ersten Gelehrten der damaligen Zeit, hiernach aber suchte man die Nachrichten, welche über neuentdeckte Länder kamen, zu modificiren, und diese vorgefaßten geographischen Irrthümer mußten daher einen großen Einfluß auf die Darstellungen von der Lage dieser Länder ausüben. Die Folge war aber auch, daß große Fehler und Verwirrungen in diesen Darstellungen entstanden. Was sie selbst von fernen Ländern in Erfahrung gebracht zu haben glaubten, mußte nun aber in direkten Widerspruch mit den näheren Berichten über dieselben Länder gerathen, welche sie mittelbar oder unmittelbar von den Eingebornen erhielten. Wenn sie daher entweder selbst oder von den Küstenbewohnern der Ostsee erfuhren, daß Scandinavia oder Scandia ein großes Land sei, und aus dem Norden der Ostseeküste, oder wie sie dieselbe nannten, der oceanischen Küste gegenüber hervorrage, so nahmen sie natürlich an, daß es eine Insel sei, denn daß es oben bei Tornea landfest sei, konnten sie noch nicht erfahren haben. Wenn sie aber dennoch von Völkern, welche die Halbinsel bewohnten, hörten, daß sie ein Festland bewohnten, und von Flüssen auf der Halbinsel, daß sie aus einem Festlande kämen, so mußten sie dieses Festland als in grader Linie mit den übrigen oder dem norddeutschen Festlande fortlaufend sich denken und die Gothen, Suionen, Sitonen und Fennen, welche sie sich in einer Reihe nach Norden an beiden Seiten und oberhalb des bottnischen Meerbusens hätten denken sollen, versetzten sie in Folge hievon in ihren Gedanken nach Osten längs der Küste, wodurch die Wohnsitze der Fennen etwa in die Gegend des heutigen Smolensk zu liegen kamen und zwar in die Nachbarschaft der Peuciner, welche, wie man annahm, in der Nähe von Dacien wohnten. Gewiß wird Tacitus gehört haben, daß die Suionen „in dem Ocean selbst" wohnten und daß jenseits der Suionen noch ein anderes Meer liege, dessen Beschreibung das Eismeer des Pytheas und Plinius in der Nähe von Thule wieder erkennen läßt; aber diesen zuverlässigern Bericht hat er, durch seine irrige Auffassung verleitet, nicht

recht zu deren Berichtigung benutzen können; er hat nicht begreifen können, daß das Land der Suionen „im Ocean" weiter im Norden und nicht im Osten zu suchen sei. Überhaupt muß er gleich seinen Zeitgenossen sich gedacht haben, daß alle Theile des nordischen Festlandes, von denen sie nicht ausdrücklich hörten, daß sie in Scandinavien lägen — und dieß konnte nur von den südlichsten gelten — in die Gegend zu verlegen seien, welche im Osten und zunächst der Weichsel sich findet. Es bleibt dennoch schwierig zu bestimmen, mit welchem der Völker, die beim Tacitus als im östlichen Deutschland wohnend genannt werden, man die Aufzählung der nördlich von der Ostsee wohnenden Nationen anfangen soll.

Eine Aufklärung in dieser Beziehung bietet jedoch Plinius. Unter den Bewohnern Scandinaviens nennt er nur das Volk der Hillevionen. Es ist aber um so weniger zu bezweifeln, daß diese eben die Helveconen des Tacitus, eine Unterabtheilung der Lygier sind, da der ältere Geograph Ptolemäus (wovon weiter unten) die Aeluäonen zwischen zwei in der Nähe der Weichsel wohnende Völkerstämme, mithin an dieselbe Stelle setzt, wo Tacitus die Helveconen hat; dieß zeigt, daß man statt Helvecones lesen muß Helveones oder Helveiones und wird eben dadurch die Identität aller drei Namen klar, insonderheit wenn man weiß, daß die Römer oftmals in germanischen Namen für das eigentliche H ein Ch setzten, dagegen einfach ein H vorsetzten, wenn der Name mit einem Vokal anfing. Einen Volksstamm nun, den Plinius — offenbar in Folge bestimmter Nachrichten — nach Scandinavien versetzt, läßt Tacitus demnach in Gegenden nördlich von Böhmen an der Weichsel wohnen. Hieraus scheint man aber folgern zu müssen, daß auch die Gothen, Rugier und Lemovier jenseits der Ostsee zu suchen sind.

Es wird aber zugleich mehr als wahrscheinlich, daß der Fluß Guttalus, den Plinius als den östlichsten, germanischen Hauptfluß und zwar jenseits der Weichsel aufführt, auf der nordischen Halbinsel zu suchen ist. Denn die Weichsel wird schon als die Ostgrenze der Germanen genannt, nur mit der einen Beschränkung, daß nach Plinius' Meinung die Scyren und Hirren mit den Sarmaten und Venedern im Osten der Weichsel gewohnt zu haben scheinen. Doch stellt es sich hier abermals als wahrscheinlich dar, daß eben diese Scyren und Hirren diejenigen Völker sind, in deren Nachbarschaft, wie Plinius gehört

hatte, der Guttalus fließen ſollte, und hält man nun hiermit noch das zuſammen, daß die Rugier, welche dem oben angeführten nach mit dem Tacitus wol eher nach den heutigen nordiſchen als deutſchen Landen zu ſetzen ſind, bei Schriftſtellern der nächſtfolgenden Jahrhunderte am häufigſten in Verbindung mit den Scyren genannt werden, ſo wird es faſt einleuchtend, daß beides, die Scyren und Hirren mit ſammt dem Fluſſe Guttalus auf dem ſcandinaviſchen Feſtlande zu ſuchen ſind. In dieſem Falle wird man aber nicht umhin können, an die Gaut-Elv oder Göt-Elv zu denken (welcher Name in der älteſten Sprachform ungefähr Gaut-albi oder Gaut-albs, Gaut-alvs gelautet haben mag), und welche ſchon zu der älteſten Zeit eine beſonders wichtige Grenz-Abtheilung im Norden bildete; dann werden aber auch die Hillevionen des Plinius, die Helveonen des Tacitus und die Haeluonen des Ptolemäus wol keine andere geweſen ſein, als eben die Anwohner dieſes Fluſſes, oder die in älteſten Zeiten bei uns ſogenannten Elfbúar.

Unter den Inſeln in den britanniſchen Gewäſſern nennt Plinius ferner, wie wir wiſſen, Thule, Scandia, Dumna, Bergi und Nerigon. Sein Thule iſt aber noch daſſelbe, wie beim Pytheas; Scandia iſt das nämliche wie Scandinavia; Dumna, welches man auch Dunnia leſen kann, führt in Gedanken auf Duney oder Dynjey urſprünglich Dunj-ey, die heutige Inſel Dönnö oder Dönnesö im Nordlande; Bergi iſt ein völlig germaniſcher und zugleich altnordiſcher Name, und Nerigon erinnert unfehlbar an Noregr. Die Richtigkeit dieſer Zuſammenſtellungen muß allerdings noch dahingeſtellt bleiben; aber ſo viel erfährt man doch bei der Vergleichung der Berichte des Mela, Plinius und Tacitus über die Germanen, daß der ganze Länderſtrich von dem hercyniſchen Walde an, nach Norden jenſeit der Oſtſee und ſo weit in die nordiſche Halbinſel hinauf als die Römer in Erfahrung zu bringen vermochten, von Germanen bewohnt geweſen iſt, unter denen die Gothen an der Oſtſee und die Suionen (Svear, Schweden, Suiones) weiter nach Norden genannt werden; daß der ſüdliche Theil der Halbinſel bereits zu den Zeiten Mela's denſelben Namen hatte, wie noch heute; und endlich, daß die Wohnſitze der Germanen im Weſten von celtiſchen Völkern, dem Rhein und Ocean, im Oſten dagegen von ſcytho-ſarmatiſchen Völkern begrenzt waren, welche um die Zeit, aus welcher Mela ſeine Nachrichten hatte, zum Theil noch im Weſten der Weichſel wohnten, zu des Plinius und Tacitus Zeiten aber hinter die-

ſelbe zurückgedrängt waren, ſo daß die Weichſel damals die Oſtgrenze Germaniens bildete. Dieſer Umſtand aber in Verbindung mit den oben erwähnten Andeutungen, daß celtiſche Stämme vor den Germanen in Norddeutſchland wohnten, zeugt dafür, daß die Germanen ſich zwiſchen die Celten und Scythoſarmaten hineingedrängt, nach und nach aber ſich immer weiter ſowol nach Weſten als nach Oſten und Süden ausgebreitet haben, bis ſie hier zuerſt von den undurchdringlichen Waldſtrecken, demnächſt aber von den Waffen der Römer, aufgehalten wurden. Hiebei gelangt man aber auch zu dem Reſultat, daß die Germanen nicht direkt aus dem Oſten und längs der Oſtſee nach Deutſchland gekommen ſein können, ſondern daß ſie von Norden, zunächſt von Scandia oder Scandinavia und über die in deſſen Nähe liegenden Inſeln herüber gekommen ſind[1]). Es drängt ſich dabei auch eine noch ſtärkere Vermuthung dafür auf, daß die Guttones des Pytheas, ſo wie der Mentonomon auf dem ſcandinaviſchen Feſtlande oder auf den naheliegenden Inſeln zu ſuchen ſind. In dieſem Falle hatten aber die Gothen zu der Zeit des Pytheas ſchon die Gegenden in Beſitz genommen, wo ſie in ſpäterer Zeit wieder angetroffen werden, und man könnte hieraus folgern, daß die germaniſche Einwanderung um jene Zeit in der Hauptſache bereits ſtatt gefunden hatte.

Eine Beſtätigung der vorſtehenden Darſtellung, ſo wie eine nähere Aufklärung in Betreff derſelben erlangen wir durch den berühmten Geographen Ptolemäus, deſſen Syſtem ſpäter allen geographiſchen Unterſuchungen viele Jahrhunderte hindurch bis an das Ende des Mittelalters hin zum Grunde gelegt ward. Ptolemäus ſchrieb aber nicht viel ſpäter als Tacitus, man rechnet zwiſchen 125 und 135 n. Chr. Er war ein wiſſenſchaftlicher Geograph von Fach und ſchrieb zu Alexandrien, dem damaligen Hauptſitze der Wiſſenſchaften. Er hatte zwar wol kaum ſo viele Gelegenheit, wie Tacitus, ſelbſt zu ſehen und Entdeckungen zu machen, dagegen mußte aber ſein Forſchen mehr vielſeitig ſein und er hat wol keine Mühe geſpart, um möglichſt zuverläſſige und

1) Auch der Name „Marcomannen", d. i. Grenzmänner, für eins der am weiteſten nach Oſten wohnenden deutſchen Völker ſpricht für ein Vordringen nicht vom Oſten, ſondern nach dem Oſten. Marken nannte man jedenfalls in ſpäterer Zeit nicht die innern oder in der früheſten Zeit eroberten Gegenden, ſondern die an der äußerſten Grenze liegenden, welche man zuletzt in Beſitz genommen und den Nachbaren entriſſen hatte.

neue Nachrichten zu ſammeln. Seine Karten, welche noch der Ausgabe ſeiner Werke beigegeben ſind, geben auch ein Zeugniß großen Fortſchritts vor dem, was man früher gehabt hatte. Britannien iſt bei ihm lange nicht ſo nahe an Spanien gezogen, wie es vorher dargeſtellt ward; die jütiſche Halbinſel wird auch angegeben, wie nicht minder die Beugung der Küſten des Oceans oder vielmehr der Oſtſee nach dem Norden hinauf; er hat überdieß in ſeinem Werke ſorgfältig die Länge und Breite von jedem wichtigeren Puncte bemerkt. Aber auch bei ihm ſind die Länder des nördlichen Europa zu weit nach dem Oſten ausgedehnt; Britannien bildet daher eine lange Spitze nach Nordoſten hin; die jütiſche Halbinſel erſtreckt ſich auch in nordöſtlicher Richtung, und die neben derſelben liegenden Inſeln (die von ihm ſo genannten ſcandiſchen, in welchen man die däniſchen Inſeln und Schonen erkennt, welches noch für eine Inſel angeſehen ward) ſind alle zu nahe an die Mündung der Weichſel gekommen. Dieß muß man ſich aber vergegenwärtigen, um ſeine eigenen ſowol, wie die auf ſein Syſtem gegründeten Angaben Anderer richtig aufzufaſſen.

Ptolemäus nennt als Grenzen Germaniens im Weſten den Rhein, im Norden den Ocean und im Oſten die Weichſel; er führt zuerſt die Bewohner des eigentlichen Deutſchlands auf, bei denen wir hier nicht länger zu verweilen brauchen. Auf den Hals der ſogenannten cimbriſchen Halbinſel ſetzt er die Sachſen, auf die Halbinſel ſelbſt Sigulier, Sabalingier, Kobandier, Chalen, Fundufier, Charuden und Cimbern; die Longobarden ſetzt er in die mittleren Elbgegenden. In der Nähe der Weichſel läßt er Rutiklier und Bugunter (Burgunder) wohnen und zwiſchen beiden die früher erwähnten Aeluonen (Aeluones). Im Oſten der cimbriſchen Halbinſel ſind die vier ſcandiſchen Inſeln belegen, deren größte, welche eigentlich Scandia heißt, an der Mündung der Weichſel liegt. Sie wird im Weſten von Chaedinen, im Oſten von Faven und Firäſen, im Süden von Guten und Dauciern, in der Mitte von Leuonen bewohnt. Das europäiſche Sarmatien wird im Norden von dem ſarmatiſchen Ocean an der Veneder Bucht und ein Theil von einem unbekannten Lande, im Weſten der

1) Über die von Plinius angeführten Namen Cylipenus, Latris, Lagnus (welche unverkennbar einen germaniſchen Klang haben), wie auch Baltia, welcher an den uralten Namen Belti oder Beltisſund für den großen Belt erinnert, iſt für die vorliegende Unterſuchung eine nähere Äußerung nicht erforderlich.

Weichsel begrenzt; bewohnt wird es zumeist von venedischen Völkerstämmen längs dem ganzen venedischen Meere, oberhalb Daciens von den Peucinen und Bestarnen; an der Mäotis (dem asowschen Meere) von Jazygen, Roxolanen und andern; an der Weichsel, unterhalb der Veneder, von Gythen, dann Finnen, dann Sulen; unterhalb dieser von Frugundiern. Im Osten einiger Völker, welche an den Quellen der Weichsel wohnen, finden sich Galinden, Sudinen, Stavanen. An der Küste des Oceans bei dem Veneder Meere wohnen die Welten, dann Offier, dann am weitesten nach Norden die Karben; östlich von diesen die Kareoten und Salen m. a.; an der Krümmung der Tanis die Oflen und Tanaiten und unterhalb dieser die Osylen bis zu den Roxolanen hinab [1]).

Wir finden, daß auch Ptolemäus in die Schlinge gerathen, welche die damaligen geographischen Vorstellungen den Systematikern legten, daß sie nämlich Volksstämme, von denen sie erfahren, daß sie auf dem Festlande weit jenseits Germanien wohnten, in Gegenden versetzten, welche östlich von der Weichsel lagen. Solchergestalt läßt Ptolemäus die Finnen im untern Polen, und die Osylen, welche ohne Zweifel an die Küste der Ostsee, in die Gegend von Oesel gehören, in den Steppen am asowschen Meere wohnen. Indeß erhalten wir hier doch bestimmtere Nachrichten über die dänischen Inseln und Schonen und erfahren mit Gewißheit, daß die Gothen den südlichen Theil Scandia's bewohnten, unter welchem Namen offenbar Alles befaßt wurde, was man von der ganzen Halbinsel wußte. Wir erfahren ferner mit Bestimmtheit, daß die Weneder oder Wenden, vornehmlich die Welten (Wilzen) an der östlichen Ecke der Ostsee wohnten, welche nach ihnen die wendische See oder die wendische Bucht hieß; ferner daß die Galinden und Sudinen, lettische Stämme, welche wir später in Galindien und Sudauen, den innern Gegenden des heutigen Ostpreußens, wiederfinden, etwas östlich von den Karpathen wohnten, und daß sowol diese als die Wenden außer einer Menge anderer Volksstämme zusammen zu den Sarmaten gerechnet wurden. Der Wohnsitz der Osylen scheint aber unter der Voraussetzung angegeben zu sein, daß

1) Ptolemäus II, 10. (Beschreibung Germaniens); III, 5. (Beschreibung des europäischen Sarmatiens). Man vergleiche damit die Beschreibung des asiatischen Sarmatiens (V, 8.).

ſie am Tanais wohnten, das Nämliche ſcheint auch mit den Roxolanen der Fall zu ſein.

Der Tanais iſt aber ein Fluß, über deſſen Lage man in älteſter Zeit keineswegs im Klaren war, den man daher auch mit andern Flüſſen verwechſelte. Die Entfernung zwiſchen dem ſchwarzen Meere und der Oſtſee oder dem Ocean dachte man ſich, wie oben bereits bemerkt, kürzer als ſie in der Wirklichkeit iſt, und zwar um ſo kürzer, je weiter wir ins Alterthum zurückgehen; nach und nach indeß, wie die Kunde von den öſtlichen Gegenden ſich erweiterte, ward auch das Land zwiſchen dem Ocean und dem ſchwarzen Meere in den Vorſtellungen der Geographen allmälig breiter. Des Pytheas erſte Reiſe ging nach Strabo's eigenem Berichte längs den Küſten des nördlichen Oceans bis zur Mündung des Tanais, und nahm er daher an, daß dieſer an der Nordſeite, nicht an der Südſeite des mitteleuropäiſchen Feſtlandes ausmünde. Strabo ſcheint ſelbſt von der nämlichen Annahme auszugehen; er kennt auch kein nördlicheres Volk in den Gegenden als die Roxolanen zwiſchen dem Boryſthenes (Dniepr) und dem Tanais. Die griechiſchen Colonieen am cimmeriſchen Bosporus konnten zwar wol dazu beitragen, die Vorſtellungen über die gegenſeitige Lage der großen ſüdruſſiſchen Flüſſe an ihren Mündungen zu berichtigen, jedoch nicht in Betreff ihres Urſprungs und obern Laufes. Die Möglichkeit, daß der Tanais auch mit der nördlichen Bernſteinküſte in Verbindung ſtand, war daher nach den Vorſtellungen der Alten lange Zeit vorhanden, und Pytheas muß eben daher entweder die Weichſel oder die Oder, vielleicht gar die däniſchen Sunde für die nördliche Mündung des Tanais gehalten haben [1]). Denn als das Charakteriſtiſche des Tanais dachte man ſich eigentlich nur den Ausfluß deſſelben durch mehrere Mündungen, deſſen Lage im fernen Norden und deſſen Nähe an der Küſte, woher der Bernſtein kam. Von einem ſolchen Fluſſe hatten die Griechen von den älteſten Zeiten her erzählen hören. In den älteſten Zeiten war es aber auch der fabelhafte Eridanus, in welchen Phaethon herabſtürzte und an deſſen Geſtaden ſeine Schweſtern in Bäume verwandelt, als ſolche ihn fortwährend beweinten, aber mit Thränen von fließendem Bernſtein (ἤλεκτρον), welches ſpäter verhärtete. Auf dieſem Eridanus konnten die Argonauten, wie man glaubte, von dem ſchwarzen Meere

1) Auch unſere Vorfahren haben von den Tana-kvislen oder der Delta-Mündung des Tanais gehört.

nach dem Ocean gelangen [1]). Hier scheint nun auch zunächst die Donau den Sagen-Erzählern vorgeschwebt zu haben, obgleich sie nicht von mehr als zwei Flüssen, die ins schwarze Meer fallen, eine klare Vorstellung hatten, nämlich von dem Eridanus im Westen und dem Phasis im Osten. Auch den Po-Fluß hielt man in ferner Vorzeit für Eridanus. Einmal sah man sogar den Rhein für den Eridanus an; später hörte man indeß mehr vom Tanais reden, welcher auf gewisse Weise wieder die Stelle jenes einnahm und allmälig weiter nach Osten rückte. Indeß konnte man die Verbindung zwischen beiden Meeren nicht so leicht in der Vorstellungsweise aufgeben. Die Ursache hievon ist nun wahrscheinlich die gewesen, daß Handelsverbindungen zwischen dem Norden und Süden sowol den Rhein aufwärts und weiter über Land, entweder bis an die Donau oder die Rhone und dann wieder auf diesen Flüssen abwärts, wie nicht minder auf der Weichsel, dem Niemen und der Düna, und wieder zu Lande bis zum Dnepr und Don und auf diesen Flüssen wieder abwärts stattgefunden haben, vermittelst deren vornehmlich die so begehrte Waare, der Bernstein, zu den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres hinabgeführt worden ist. Mit einer solchen Annahme konnten aber die ältern Seefahrenden vom Süden nur in die größte Verwirrung gerathen, wenn sie selbst auf ihrer Küstenfahrt an die Mündungen der nordeuropäischen Flüsse gelangten. Ein jeder derselben, welcher durch mehrere Mündungen sich ins Meer ergoß, wie zuerst der Rhein, dann die Oder oder Weichsel, oder gar die Götha-Elbe mußte ihnen als der Tanais erscheinen, und die Merkmale für die Gegenden der wirklichen Tanais-Mündungen ins schwarze Meer wurden dergestalt mit den von ihnen selbst gemachten Erfahrungen und den Berichten Anderer über die Umgebungen der nordeuropäischen Flußmündungen vermengt, daß daraus ein vollständiger Wirrwarr entstand, welcher in Folge des Ansehens, worin Ptolemäus in so vielen Jahrhunderten stand, noch lange ins Mittelalter hinein ungelöst blieb. Auch die Donau (Danubius) ward mit dem Tanais (Don) und den Flüssen im Norden verwechselt. Selbst beim Saxo findet man die östlichen Gegenden der Ostsee mit den Gestaden des schwarzen Meeres verwechselt, und beide unter dem Namen Hellespont

1) Apollonius (IV, 627—648) läßt die Argonauten den Eridanus aufwärts in den Rhodanus (Rhone) schiffen, welcher zugleich so dargestellt wird, als ob er mit dem äußern Eridanus (Rhein) bis an den hercynischen Wald in Verbindung stünde.

befaßt. Auch ältere Nationalsagen, welche von den ausgewanderten germanischen Stämmen an Flußmündungen geknüpft waren, verlegte man später ohne weiteres an die Flüsse des schwarzen Meeres. Dazu kommt noch die früher erwähnte irrige Vorstellung von der Lage der nordischen Länder oder den sogenannten scandischen Inseln, ganz in der Nähe der Weichselmündungen, so daß man in einzelnen Fällen sogar die dänischen Sunde mit den Weichselmündungen verwechselt zu haben scheint. Dieß Alles muß man fortwährend vor Augen behalten, um nur einige Ordnung in die geographischen Angaben beim Ptolemäus zu bekommen, vorzugsweise aber um diejenigen, welche später ihm folgen, zu verstehen, da sie gleichzeitig germanische Sagen benutzten. Äußerungen, daß dieß oder jenes Volk in der Nähe des Tanais und Mäotis wohnte, kann man daher in der Weise niemals buchstäblich nehmen, als ob ein solches Volk am Don und asowschen Meere zu suchen sei. Die Roxolanen des Ptolemäus und Strabo können darum doch gern oben an den Quellen der Don und Dnepr gewohnt haben, vielleicht sogar an der Düna und die Oſylen in ihrer Nähe, mithin bei oder auf der Insel Oesel; demnach wird es immer wahrscheinlicher, daß diese Insel es ist, welche sich unter dem Namen Basilia und Oserikta gleichsam versteckt hält.

Wir können diesemnach schon von der Zeit des Pytheas her die Germanen in ihren Wohnsitzen zwischen den Celten auf der einen und den Scythosarmaten auf der andern Seite, im Norden wie Süden der Ostsee verfolgen und finden überdieß Andeutungen beim Pytheas, daß die Gothen an der Ostsee, etwa eine Tagereise von der Bernsteinküste, wohnten; beim Plinius und Tacitus sehen wir ebenfalls, daß sie in der Nähe der Ostsee wohnten, vielleicht im Norden derselben, und daß sie, wie die übrigen nördlichen Germanen, wahrscheinlich zu dem ingävonischen Zweige zu rechnen waren; ferner finden wir sowol beim Mela, Plinius, Tacitus und Ptolemäus ächtdeutsche Ortsnamen aufgezählt, insbesondere das so berühmte Scandia oder Scandinavien; Ptolemäus endlich nennt die Gothen ausdrücklich als Bewohner von Scandia, und Tacitus ist der erste, welcher hier ausdrücklich ein Volk von dem nordgermanischen oder dem nordischen Zweige, die Sueonen, nennt. Die Angaben des Pytheas machen es zwar nicht gradezu klar, wie weit die Wohnsitze der Germanen sich nach dem Süden erstreckten, wenn man nicht etwa annehmen kann, daß seine Teutonen und die ge-

ſchichtlich bekannten Cimbern, Celten geweſen ſind; dennoch bekommt man aus den Angaben des Cäſar und Tacitus eine Vorſtellung davon, daß lange Zeit darüber hingegangen iſt, bis ſie ſo weit nach dem Süden, entweder durch oder um den hercyniſchen Wald drangen, daß ſie mit den Beſitzungen der Römer an der Donau in Berührung kamen. Mela aber, ſo wie Plinius und Ptolemäus zeigen uns gleichfalls, daß die Germanen nach und nach vom Weſten her die Weichſel erreichten, welche vor dem Beginn der Völkerwanderungen die einſtweilige Grenze derſelben gegen die Scythoſarmaten blieb. Auf der andern Seite finden wir einzelne Völkerſtämme, deren Namen wir heute wieder erkennen, wie die Friſen, Chatten (d. i. Heſſen) ungefähr in den nämlichen Gegenden, wo ſie noch heute wohnen; wir finden ebenfalls die Gothen in den Ländern, welche noch im neunten Jahrhunderte, wie wir ſpäter ausführen werden, Gothland genannt worden; wir finden endlich die Sueonen noch heutigen Tags in ihrer alten Heimath. Daneben treffen wir noch zu den Zeiten des Strabo, Tacitus und Ptolemäus wiederum einzelne Völker, welche ſchon früh als weiter ſüdlich wohnend genannt werden, höher im Norden wohnen, wie z. B. die Longobarden. Dieß Alles macht es aber klar, daß die Wanderung der Germanen, wenigſtens von der Zeit an, da ſie in der Geſchichte auftauchen, wenn auch ſehr langſam, doch vom Norden nach dem Süden ging, und daß ſie jedenfalls ſchon drei Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung ſich eingefunden hatten; daß es, wenn man auch nicht mit einiger Sicherheit die Zeit ihrer Einwanderung anzugeben vermag, dennoch wahrſcheinlich wird, daß die ſpätere Wanderung der Gallier um 300, wie zuletzt noch der Zug der Cimbern und Teutonen die Folgen des Druckes waren, welchen ihre Einwanderung veranlaßt haben wird. Weitere Aufklärungen über die Wanderungen der Germanen in dem fernſten Alterthum muß man aber aus ihren eigenen Sagen entnehmen, welche, wenn man ſie nur recht verſteht und erklärt, auch mehrere der Lücken ausfüllen, die in den römiſch-griechiſchen Aufzeichnungen ungeachtet aller ihrer Ausführlichkeit dennoch übrig geblieben ſind.

7. Altgermaniſche Wanderungsſagen.

Die urſprünglichen, germaniſchen Wanderungsſagen würden übrigens längſt verloren geweſen ſein, wenn ſie erſt damals, als die Germanen in ihrer eignen Heimath die Kunſt des Bücherſchreibens gelernt

hatten, oder ohne Vermittlung der griechiſch-römiſchen Cultur aufgezeichnet worden wären. Allein die Völkerwanderungen, welche im vierten und fünften Jahrhundert nach Chriſto, ſo viele germaniſche Völker nach Südeuropa führten, hatten unter Anderm auch das Gute, daß die eingewanderten Germanen ſich bald die Cultur des Südens aneigneten und daß ſie ſelbſt in den Augen der Südländer eine ganz andere Bedeutung erhielten, wie vorher; dieß hatte aber wieder zur Folge, daß ſie ſelbſt um ſo früher in den Stand geſetzt wurden, das was ſie von ihrer Urgeſchichte wußten, zu erzählen und zu verewigen, und daß die Südländer es nicht mehr unter ihrer Würde fanden, nach ihren Alterthumsſagen zu forſchen, ſie aufzuzeichnen und zu erklären. Daher haben wir von der Zeit an, da jene Wanderungen zuerſt begannen, ganz anders genaue und ausführliche Berichte über die einzelnen germaniſchen Volksſtämme, als vorher, und dieſe Berichte ſind theils von romaniſirten Germanen, theils von Römern oder Griechen abgefaßt, welche aus dem Munde der Germanen ſelbſt zuverläſſige Nachrichten eingeholt hatten. Von nicht geringer Bedeutung, inſonderheit für die Geſchichte Scandinaviens iſt aber der Umſtand, daß das ſcandiſche Gothenvolk das erſte und mächtigſte Volk geweſen, mit welchem die Römer Bekanntſchaft machten.

Die erſten Zeichen der Erſchütterungen, welche dereinſt von Germanien aus das weſtliche Kaiſerthum umſtürzen, das öſtliche zum Zittern bringen und das Ausſehen des ſüdlichen wie weſtlichen Europa neu geſtalten ſollten, ſpürten die Römer ſchon gegen das Ende des langen Friedens, nach den Zeiten des Trajan, unter deſſen Regierung ſie den Höhepunkt des Glückes und der Macht erlangt zu haben glaubten. Gegen den Schluß des zweiten Jahrhunderts, zur Zeit des Marc Aurel begann das Eindringen der germaniſchen Nationen über die römiſche Grenze, welches ſpäter immer fortging, bis die Germanen ganz die Oberhand bekamen. Den erſten Krieg, den die Römer in dieſer Veranlaſſung zu führen hatten, nannten ſie den markomanniſchen, weil die Markomannen, das äußerſte Grenzvolk der Germanen an der Donau, gewiſſermaßen an der Spitze der übrigen mit ihnen verbundenen oder vielleicht nur mit ihnen gleichzeitig angreifenden Nationen ſtanden [1]), unter denen namentlich auch die ſogenannten Victova-

1) Ganz von den Grenzen Illyricums bis nach Gallien heißt es bei Capitolin. (Ant. Phil. 22.)

len oder Victofalen und Aſtingen genannt worden, ein Volk, das, wie man wol nicht mit Unrecht angenommen hat, zu den gothiſchen oder den mit den Gothen am Nächſten verwandten Stämmen gehörte [1]). Bald kamen auch die Gothen ſelbſt, im Anfange des dritten Jahrhunderts und in den Gegenden der untern Donau, zum Vorſchein, welches die Veranlaſſung ward, daß die Römer ſie im Anfang mit den Geten verwechſelten. Die große Macht aber, welche die Gothen nun entwickelten, beweiſt, daß ſie auch großen Antheil an den früheren Völkerbewegungen gehabt haben, aus denen die Markomannenkriege zuerſt hervorgingen, ja daß ſie vielleicht eben dadurch die nächſte Veranlaſſung derſelben geweſen ſind, daß ſie auf die ſüdlicher wohnenden Germanen eindrangen. Dieß wird auch in ſo weit von den römiſchen Schriftſtellern angedeutet, als ſie ausdrücklich erwähnen, daß mehrere Völker, welche an dem Markomannen-Kriege Theil nahmen, von andern „barbariſchen" Völkern vorwärts gedrängt worden ſeien, welche hinter ihnen wohnten, d. h. im Norden derſelben, und ſogleich Krieg angefangen hätten, wenn ſie nicht gutwillig innerhalb der römiſchen Grenzen aufgenommen worden wären [2]).

Der ganze Krieg und deſſen Fortſetzungen ſtellen ſich demnach nicht als ein lediglich durch Nationalhaß willkürlich begonnener Kampf dar, ſondern als ein unwillkürliches Weichen vor unwiderſtehlichen Völkerſtrömen aus dem Norden. Wie weit nach dem Norden hinauf dieſe Völkerſtrömungen geſpürt worden, darüber hat man zwar keine beſtimmte Nachrichten; da aber die Gothen die unmittelbaren Nachbaren der eigentlich nordiſchen oder nordgermaniſchen Völker waren, können dieſe auch nicht außerhalb der Bewegung geſtanden haben, ſondern haben vielleicht mit die erſte Veranlaſſung zu derſelben gegeben. Im Laufe

1) Eutropius (VIII, 2.) bezeichnet ſie als Bewohner Daciens zugleich mit den Taifalen und Tervingen, von denen erſtere unverkennbar ein im Gefolge der Gothen wanderndes Volk, die letztern die Gothen ſelbſt waren. Aſtingen oder Hasdingen werden bei mehreren Schriftſtellern die Mitglieder der Königl. Familie oder der vornehmſten Familien der Vandalen und Weſtgothen genannt. (Jornandes c. 22; Cassiodor, Var. IX, 7., Lydus de magistr. p. 248.) Als Theilnehmer am markomanniſchen Kriege werden ſie beim Dio Cassius p. 1185 u. 1186. genannt; Jornandes c. 16.

2) Capitolinus Ant. Phil. 24. Victovalis et Marcomannis cuncta turbantibus, aliis etiam gentibus, quae pulsae a superioribus barbaris fugerant, nisi reciperentur, bellum inferentibus.

des dritten Jahrhunderts wurden die Gothen den Römern immer gefährlicher, da sie oftmals verheerende Raubzüge in das römische Reich machten, denen die Römer zu Zeiten durch jährliche Tributzahlungen zu entgehen suchten. Der Kaiser Decius fiel bekanntlich in einer Schlacht wider dieselben (251)[1]; unter Kaiser Gallienus drängten sie verheerend in die südlichen Gegenden des Peloponnes und nach Kleinasien vor; erst dem Aurelian gelang es, sie wieder hinter die Donau zurückzudrängen, wo sie darauf eine Zeitlang, bis unter Constantin dem Großen, sich ruhig verhielten. Dieser verstand es sie zurückzuhalten. Möglicherweise haben sie auch grade um jene Zeit die Römer weniger wie früher beunruhigt, weil sie innerhalb ihrer eignen Grenzen hinreichend beschäftigt waren, indem der ostgothische Hermanarich als Eroberer auftrat und sich nicht allein alle gothischen und mit den Gothen verwandten Völker, sondern auch mehrere der nichtgothischen Nachbarländer unterwarf und solchergestalt eine große Eroberungs-Monarchie gründete, welche von der Ostsee bis ans schwarze Meer reichte. Der Einfall der mongolischen Hunnen von Asien her nöthigte endlich die Westgothen auf das römische Gebiet sich zu begeben, von wo aus sie bekanntlich unter Alarich sich nach Italien, von hier aber unter Ataulf nach dem südlichen Frankreich und Spanien begaben; später folgten ihnen die Ostgothen nach, und setzten sich unter Theodorich in Oberitalien fest, wo es erst den Feldherrn des Justinian gelang sie zu bezwingen.

Außer den Gothen gab es viele andere, mehr oder minder mächtige germanische Völker, welche zu verschiedenen Zeiten dem nämlichen Drange nach dem Süden folgten. Franken und Burgunder setzten sich in Gallien fest; Vandalen und Sueven in Spanien, erstere später auch in Afrika. Vornehmlich aber ist es der Zug der Vandalen in Gesellschaft der Sueven und Alanen über den Rhein, um 406, den man die große Völkerwanderung genannt hat. Heruler oder Eruler, Scyren und Rugier werden ebenfalls unter den verschiedenen Volksstämmen genannt, welche Italien und die römischen Länder heimsuchten. Zuletzt kamen die Longobarden, welche nach einem langsamen Vorrücken aus den untern und mittleren Elbgegenden bis Dacien hin, zuletzt (568), gleich nach der Bezwingung der Gothen nach Italien hinabdrangen und den römischen Kaisern den größten Theil

1) Diese Schlacht fand in der Nähe der Donau statt, aber auch hier verwechselt noch in so später Zeit Zosimus (I, 23. 24.) diese mit dem Tanais.

des Landes entrissen, dessen nördlichster Theil, die Lombardei, noch heute an ihren Namen erinnert.

Von den hier genannten Völkern waren es aber die Gothen, welche am frühzeitigsten das Christenthum annahmen und im Verkehr mit den Römern sich deren Bildung aneigneten, ohne deshalb doch ihre eigne Nationalität aufzugeben. Schon unter den Westgothen, welche zur Zeit des Kaisers Valens (375) sich über die Donau auf römischen Boden begaben, lebte der berühmte Bischof Ulfilas oder Wulfila, welcher die Bibel ins Gothische übersetzte, von welcher Übersetzung das neue Testament noch zum großen Theile erhalten ist und demnach wol beinahe das älteste und für die Geschichte der Sprachen interessanteste Denkmal der germanischen Sprache ist, welches die Zeit uns übrig gelassen hat. Gothen wie andere Germanen bekleideten aber auch mehrmals wichtige Ämter an dem römischen Kaiserhofe, wie im römischen Kriegsheere, und an dem eignen Hofe des gothischen Theodorich in Oberitalien lebten angesehene und kenntnißreiche Römer, wie Boethius und Cassiodorus, deren Bildung nicht nur mittelbar den Gothen zu Gute kam, sondern die ebenfalls in der Geschichte der Gothen forschten und Werke darüber geschrieben haben [1]). Insbesondere aber trug die Ruhe, welche sowol Gothen als Römer unter Theodorich genossen, dazu bei, diese Völker einander zu nähern, und flößte den Gothen zugleich Geschmack an den Wissenschaften ein. Ihre glänzenden Thaten trugen nicht minder dazu bei, die eigene Aufmerksamkeit, wie die der Römer auf ihre ältere Geschichte und Sagen hinzuleiten. Ohne Zweifel ist aber die große gothische Geschichte des Cassiodorus verloren gegangen, und nur ein Auszug aus derselben mit mehreren, wie es scheint, authentischen aus den eignen Traditionen entnommenen Zugaben ward von dem gothischen Geistlichen Jornandes in Ravenna um 551 verfaßt, und ist uns noch erhalten [2]). Gleichzeitig mit dem Jor-

1) Cassiodor hat eine große gothische Geschichte geschrieben, welche jetzt verloren ist; die aber Jornandes doch für sein Werk benutzt hat. Er hat zugleich eine Menge amtlicher Briefe (Varia) hinterlassen, die von ihm selbst verfaßt, theils für, theils an den Theodorich, dessen Tochter Amala-Svindha und andere vornehme Männer geschrieben waren; diese Briefe sind von großer Wichtigkeit für die gothische Geschichte.

2) Es heißt gemeiniglich nach einer oberflächlichen Auffassung der eignen Worte des Jornandes in der Vorrede zu seiner Geschichte der Gothen (de rebus Geticis), daß er nur einen Auszug aus Cassiodor geliefert habe. Eine genauere Untersuchung

nandes lebte auch der ausgezeichnete griechische Geschichtschreiber Procopius, der in ausführlichen Werken die Kriege beschrieben hat, welche der Kaiser Justinian führen ließ, mithin auch den Gothischen, und bei dieser Gelegenheit sehr viel zur Aufklärung nicht nur über die Gebräuche, Sitten, Lebensweise und ältere Geschichte der Gothen, sondern auch anderer mit denselben in Berührung stehender Völker erzählt, Alles aber Aufzeichnungen, die er lediglich aus Berichten der Eingebornen entnommen haben kann [1]). Die Geschichte der Franken wurde ein halbes Seculum später von einem eingebornen fränkischen Geistlichen, Gregor v. Tours [2]) und andern Chronisten behandelt, unter welchen der Fortsetzer des Gregor'schen Werkes, Fredegar, einer der ältesten ist.

Die alten Sagen der Longobarden sind theils von ältern ungenannten Verfassern, theils von ihrem Hauptschriftsteller, dem berühmten Paul Warnefrid [3]) (Zeitgenossen Carl's des Großen) aufgezeichnet, während die Westgothen schon 100 Jahre vor dem Untergange ihres Reiches den nicht nur als Theologen, sondern auch als Historiker namhaften Schriftsteller Isidor, Bischof von Sevilla, haben [4]).

Bei den meisten der hier genannten Verfasser finden sich reiche Sagen aus der Zeit, welche der letzten Auswanderungs-Periode vorherging, Erzählungen die im eigentlichen Sinne des Worts authentische und nationale im Vergleich mit denen genannt werden müssen, welche ältere römische und griechische Verfasser nach Berichten mittheilten, die in der Eile von Reisenden gesammelt waren, welche kaum einmal recht verstanden, was die Eingebornen ihnen erzählten und wenigstens

---

aber ergiebt, daß Alles, was die ältere Geschichte der Gothen, die Beschreibung des Nordens und die scytisch-getische Geschichte betrifft, welche auf eine sehr unkritische Weise mit der gothischen verbunden ist, aus des Jornandes eigener Feder stammt, und daß das Werk Cassiodors demnach kaum ein Mehreres als die eigentlich gothische Geschichte von der Zeit an enthält, da die Gothen mit den Römern in Berührung kamen.

1) Das Werk des Procopius reicht bis 553.

2) Gregor von Tours starb 595. Er hat eine historia Francorum geschrieben.

3) Gewöhnlich Paulus Diaconus genannt, geb. 740 in Friuli, gest. 900. Er schrieb Libros VI de gestis Longobardorum. Andere Aufzeichnungen über die Auswanderungssagen der Longobarden findet man in Lovcodices und bei Prosper v. Aquitanien († 463.)

4) Isidor v. Sevilla (Isidorus Hispalensis) starb 636; er hat außer seinen bekannten Decretalen oder Decretensammlungen eine Weltchronik hinterlassen.

nicht in dem Maaße die germaniſchen Cultur- und Sagenverhältniſſe kannten, daß ſie die ihnen mitgetheilten Nachrichten hätten erklären und verwenden können, wie dieß nothwendig geſchehen mußte. Aber nicht allein über Zuſtände vergangener Zeiten, ſondern auch über gleichzeitige Verhältniſſe im Norden verbreiten jene authentiſchen und nationalen Nachrichten ihr Licht. Man muß nämlich nicht glauben, daß die nach dem Süden Ausgewanderten ſofort jede Verbindung mit dem Norden, ihrer ehemaligen Heimath, abbrachen. Man hat vielmehr beſtimmte Zeugniſſe dafür, daß die lebhafteſten Verbindungen noch lange Zeit hindurch zwiſchen den entfernteſten Punkten der germaniſchen Welt unterhalten wurden. Wir finden nämlich, daß, obſchon die Gothen in ſo großer Menge nach dem Süden zogen, doch nicht allein die heutigen und ältern däniſchen Länder den Namen Gothland bis in das neunte Jahrhundert fortführten [1]), ſondern die national däniſchen Sagen von Jarmunrich oder Ermanarich bezeugen noch, daß dieſer gothiſche Eroberer die alte Heimath der Gothen zu derſelben Zeit beherrſchte, wie er im Süden über die Länder der Gothen das Scepter führte, und wird der Schauplatz ſeiner Thaten daher vielleicht vorzugsweiſe in den Ländern an der Oſtſee zu ſuchen ſein [2]). Wie weit aber die Herrſchaft des Theodorich nach dem Norden hinauf reichte, weiß man zwar nicht recht anzugeben, ſo viel iſt aber bekannt, daß ſein Anſehen bis an die Nord- und Oſt-See reichte, ſo daß ein König von jenſeits der Oſtſee ſich von ihm adoptiren ließ oder in ſeine Dienſte trat; daß ferner die Aeſthen, welche unter Ermanarich den Gothen gehorcht hatten, ihm Geſchenke (Bernſtein) ſandten, und daß er überhaupt von den meiſten germaniſchen Nationen als Vermittler und Schiedsrichter in ihren innern Streitigkeiten gebraucht wurde [3]). Wir erfahren zugleich von Procop, daß eine Abtheilung der Heruler, welche ſich ſchon lange im Süden herumgetummelt hatten, wieder (gegen den Schluß des fünften Jahrhunderts) nach dem Norden heimzog [4]), bei welcher Gelegenheit

1) Über dieſen Umſtand, der ſpäter näher beſprochen werden ſoll, enthalten die Sagen viele Aufklärungen.

2) Man vergleiche hierüber, was Saxo in Betreff des Jarmerich (im achten Buche) berichtet, mit den Angaben des Jornandes über Ermanarichs Eroberungen (c. 23.).

3) Cassiodor. Varia III, 3. IV, 2. V, 2.

4) Procop, goth. Krieg II, 14. 15. Es heißt hier grade nicht ausdrücklich, daß die Heruler nach ihrer alten Heimath zurückzogen, aber es liegt dieß doch bei-

Procopius auch noch beſonders intereſſante Notizen über Thule und deſſen Bewohner mittheilt, worunter er nämlich Norwegen oder die nordiſche Halbinſel verſtanden hat. Das fränkiſche Reich erſtreckte ſich von dem Innern des nördlichen oder mittlern Deutſchlands bis an die Grenzen Italiens und ſtand wiederum in ziemlich naher Verbindung mit den Reichen der Angelſachſen, welche im Laufe des fünften und ſechſten Jahrhunderts in Britannien geſtiftet wurden. Zwiſchen dem Süden und Norden war demnach um jene Zeit eine ſehr lebhafte Verbindung; die Nationen tummelten ſich umeinander; die Entfernungen müſſen ſie aber — wie auch unſere Vorfahren ſpäter thaten, wenn ſie ſo häufig nach Conſtantinopel zogen — für minder bedeutend gehalten haben, und man kann als ziemlich gewiß annehmen, daß in den Reihen der Gothen und andern Germanen oftmals Männer in Italien, Spanien und Griechenland kämpften, welche im Norden ihre Heimath hatten, und wenn ſie Ehre und Reichthümer ſich erworben hatten, nach dem Norden zurückkehrten, um dort ihre Tage zu beſchließen. Das beſte Zeugniß hiefür iſt, daß Ermanarich und Theodorich, die germaniſchen Helden des Südens, auch in die nordiſchen Heldenſagen eingreifen und daß Franken, Gothen und Burgunder eben ſowol hier, wie in den ſüdgermaniſchen Chroniken eine Rolle ſpielen [1]). Über die Authentie und Ächtheit jener von germaniſchen Schriftſtellern nach der Völkerwanderung oder aus germaniſchen Quellen mitgetheilten nationalen Alterthumsſagen kann demnach kein Zweifel ſein. Jornandes beruft ſich auch gradezu auf alte mythologiſche Dichtungen, welche ſich durch mündliche Überlieferungen noch bei den Gothen erhalten haben [2]).

Dieſe Sagen aber, welche in der vorigen Heimath der Nationen entſtanden waren und folglich mehr mit den damaligen Umgebungen derſelben übereinſtimmten, und ſich denſelben anſchloſſen, konnten nicht

nahe in der Natur der Sache ſelbſt; beſtätigt wird es überdieß durch Jornandes (c. 3), welcher angiebt, daß die Danen, ſelbſt ein ſcandiſches Volk, die Heruler aus ihrer eigentlichen Heimath vertrieben hatten.

1) Es iſt bekannt, welche wichtige Rolle Jarmunrich (Ermanarich) in dem Völſunger Sagenkreiſe ſpielt, wo auch, wie in den alten Edda-Gedichten, Gothen und Burgunder und Franken, inſonderheit die erſteren häufig vorkommen. Thiodrech oder Theodorich wird in einem der jüngern Edda-Dichtungen genannt, er gehört übrigens mehr dem deutſchen als altnordiſchen Sagenkreiſe an.

2) Auf dieſe Dichtungen (fabulae) beruft er ſich, wo er Theodorichs Herkunft von Anses d. i. den Aſen herleitet.

recht mit den mangelhaften Begriffen über die geographischen und ethnographischen Verhältnisse des Nordens im Einklang stehen, welche den ältern römisch-griechischen Schriftstellern, insonderheit den Darstellungen des Ptolemäus zum Grunde lagen. Da nun aber dessenungeachtet die eingebornen Germanen selbst, trotz ihrer größeren Kunde von den Verhältnissen ihres ehemaligen Vaterlandes, eine so große Achtung vor der wissenschaftlichen Bildung der südländischen Schriftsteller hatten, daß sie blindlings die von diesen aufgestellten Sätze als erwiesen und zuverlässig annahmen; so konnten auch sie nicht von dem Gedanken sich losreißen, daß Alles, was sie von der Geographie und Ethnographie des Nordens wußten, zum System des Ptolemäus passen und sich in dasselbe fügen müsse. Dabei mußten aber nothwendig manche Widersprüche und Irrthümer der bereits angeführten Art entstehen, welches allemal eine unvermeidliche Folge davon ist, daß man wirkliche Thatsachen den vorher gebildeten Hypothesen und voraus gefaßten Meinungen unterordnet. Die nämliche Critik aber, welche bei der Beurtheilung und Benutzung der Nachrichten des Plinius, Tacitus, wie des Ptolemäus über den Norden angewandt werden muß, ist daher auch bei den Mittheilungen des Jornandes, Procop und Paul Warnefrid und zwar in einem um so höheren Grade anzuwenden, da die Menge der Notizen und der Reichthum des Inhalts bei denselben so viel größer ist, als in den früheren dürftigen Relationen der nicht germanischen Schriftsteller.

Wir erfahren nun vor Allem zunächst vom Jornandes, daß nach alten gothischen Sagen die Gothen ihre Herkunft von dem nämlichen Scandja[1]) herleiten, auf dem wir sie schon beim Ptolemäus und vielleicht auch beim Pytheas erwähnt finden. Dieß Scandja beschreibt Jornandes in der Weise, daß man sehen kann, daß er damit insonderheit Schonen meint, zugleich aber darunter auch die ganze nordische Halbinsel begreift. Er legt nämlich, dem Ptolemäus folgend, den er

1) Der Name wird verschieden, Scandza, Scandra, Scanzia in den verschiedenen Handschriften des Jornandes geschrieben, da er aber zugleich Mundzuccus statt Mundjuccus (Attila's Vater) schreibt, und wir auch anderswo ein z statt des gothischen j finden, muß man annehmen, daß Jornandes in seiner Originalhandschrift wirklich dieß gothische j zu gebrauchen pflegte, welches von einem unkundigen Abschreiber leicht mit z verwechselt wurde. Da nun auch Plinius Scandia schreibt, tragen wir kein Bedenken, den Fehler zu berichtigen, indem wir Scandja schreiben.

Procopius auch noch beſonders intereſſante Notizen über Thule und deſſen Bewohner mittheilt, worunter er nämlich Norwegen oder die nordiſche Halbinſel verſtanden hat. Das fränkiſche Reich erſtreckte ſich von dem Innern des nördlichen oder mittlern Deutſchlands bis an die Grenzen Italiens und ſtand wiederum in ziemlich naher Verbindung mit den Reichen der Angelſachſen, welche im Laufe des fünften und ſechſten Jahrhunderts in Britannien geſtiftet wurden. Zwiſchen dem Süden und Norden war demnach um jene Zeit eine ſehr lebhafte Verbindung; die Nationen tummelten ſich umeinander; die Entfernungen müſſen ſie aber — wie auch unſere Vorfahren ſpäter thaten, wenn ſie ſo häufig nach Conſtantinopel zogen — für minder bedeutend gehalten haben, und man kann als ziemlich gewiß annehmen, daß in den Reihen der Gothen und andern Germanen oftmals Männer in Italien, Spanien und Griechenland kämpften, welche im Norden ihre Heimath hatten, und wenn ſie Ehre und Reichthümer ſich erworben hatten, nach dem Norden zurückkehrten, um dort ihre Tage zu beſchließen. Das beſte Zeugniß hiefür iſt, daß Ermanarich und Theodorich, die germaniſchen Helden des Südens, auch in die nordiſchen Heldenſagen eingreifen und daß Franken, Gothen und Burgunder eben ſowol hier, wie in den ſüdgermaniſchen Chroniken eine Rolle ſpielen [1]). Über die Authentie und Ächtheit jener von germaniſchen Schriftſtellern nach der Völkerwanderung oder aus germaniſchen Quellen mitgetheilten nationalen Alterthumsſagen kann demnach kein Zweifel ſein. Jornandes beruft ſich auch gradezu auf alte mythologiſche Dichtungen, welche ſich durch mündliche Überlieferungen noch bei den Gothen erhalten haben [2]).

Dieſe Sagen aber, welche in der vorigen Heimath der Nationen entſtanden waren und folglich mehr mit den damaligen Umgebungen derſelben übereinſtimmten, und ſich denſelben anſchloſſen, konnten nicht

---

nahe in der Natur der Sache ſelbſt; beſtätigt wird es überdieß durch Jornandes (c. 3), welcher angiebt, daß die Danen, ſelbſt ein ſcandiſches Volk, die Heruler aus ihrer eigentlichen Heimath vertrieben hatten.

1) Es iſt bekannt, welche wichtige Rolle Jarmunrich (Ermanarich) in dem Völſunger Sagenkreiſe ſpielt, wo auch, wie in den alten Edda-Gedichten, Gothen und Burgunder und Franken, inſonderheit die erſteren häufig vorkommen. Thiodrech oder Theodorich wird in einem der jüngern Edda-Dichtungen genannt, er gehört übrigens mehr dem deutſchen als altnordiſchen Sagenkreiſe an.

2) Auf dieſe Dichtungen (fabulae) beruft er ſich, wo er Theodorichs Herkunft von Anses d. i. den Aſen herleitet.

recht mit den mangelhaften Begriffen über die geographiſchen und ethnographiſchen Verhältniſſe des Nordens im Einklang ſtehen, welche den ältern römiſch-griechiſchen Schriftſtellern, inſonderheit den Darſtellungen des Ptolemäus zum Grunde lagen. Da nun aber deſſenungeachtet die eingebornen Germanen ſelbſt, trotz ihrer größeren Kunde von den Verhältniſſen ihres ehemaligen Vaterlandes, eine ſo große Achtung vor der wiſſenſchaftlichen Bildung der ſüdländiſchen Schriftſteller hatten, daß ſie blindlings die von dieſen aufgeſtellten Sätze als erwieſen und zuverläſſig annahmen; ſo konnten auch ſie nicht von dem Gedanken ſich losreißen, daß Alles, was ſie von der Geographie und Ethnographie des Nordens wußten, zum Syſtem des Ptolemäus paſſen und ſich in daſſelbe fügen müſſe. Dabei mußten aber nothwendig manche Widerſprüche und Irrthümer der bereits angeführten Art entſtehen, welches allemal eine unvermeidliche Folge davon iſt, daß man wirkliche Thatſachen den vorher gebildeten Hypotheſen und voraus gefaßten Meinungen unterordnet. Die nämliche Critik aber, welche bei der Beurtheilung und Benutzung der Nachrichten des Plinius, Tacitus, wie des Ptolemäus über den Norden angewandt werden muß, iſt daher auch bei den Mittheilungen des Jornandes, Procop und Paul Warnefrid und zwar in einem um ſo höheren Grade anzuwenden, da die Menge der Notizen und der Reichthum des Inhalts bei denſelben ſo viel größer iſt, als in den früheren dürftigen Relationen der nicht germaniſchen Schriftſteller.

Wir erfahren nun vor Allem zunächſt vom Jornandes, daß nach alten gothiſchen Sagen die Gothen ihre Herkunft von dem nämlichen Scandja[1]) herleiten, auf dem wir ſie ſchon beim Ptolemäus und vielleicht auch beim Pytheas erwähnt finden. Dieß Scandja beſchreibt Jornandes in der Weiſe, daß man ſehen kann, daß er damit inſonderheit Schonen meint, zugleich aber darunter auch die ganze nordiſche Halbinſel begreift. Er legt nämlich, dem Ptolemäus folgend, den er

1) Der Name wird verſchieden, Scandza, Scandra, Scanzia in den verſchiedenen Handſchriften des Jornandes geſchrieben, da er aber zugleich Mundzuccus ſtatt Muntjuccus (Attila's Vater) ſchreibt, und wir auch anderswo ein z ſtatt des gothiſchen j finden, muß man annehmen, daß Jornandes in ſeiner Originalhandſchrift wirklich dieß gothiſche j zu gebrauchen pflegte, welches von einem unkundigen Abſchreiber leicht mit z verwechſelt wurde. Da nun auch Plinius Scandia ſchreibt, tragen wir kein Bedenken, den Fehler zu berichtigen, indem wir Scandja ſchreiben.

ausdrücklich nennt, Scandja den drei Weichſelmündungen gegenüber, ja gleichſam vor Augen (in conspectu), erwähnt aber auch unter den Einwohnern Scandja's nicht nur die Dani und Bewohner Schwedens, wie Svethaus (Swearen), Theustes (Thjuſt in Smaaland), Finnaithae (Finveden), ſondern auch norwegiſche Völker, wie Raumaricae, Ragnaricii (Ranrikinger), ja ſogar Scretofennae (Skridfinnen). Die vom Jornandes über die Auswanderung der Gothen mitgetheilte Sage iſt aber beſonders merkwürdig. In einer fernern Vorzeit nämlich (er führt dieſe in die Zeiten vor dem ägyptiſchen Könige Veſoſes oder Seſoſtris zurück) zogen die Gothen unter ihrem Könige Berik von Scandja auf drei Schiffen nach der gegenüberliegenden Küſte des Oceans, welche nach ihnen den Namen Gothi-Scandja erhielt; das eine der Schiffe kam etwas ſpäter wie die übrigen und deſſen Mannſchaft bekam daher den Namen Gepiden, welches Jornandes (wenn gleich irrigerweiſe) doch von gepanta ableitet, was „träge" bedeuten ſoll[1]). Die Gepiden blieben nun einige Zeit auf einer Inſel oder richtiger einigen Inſeln in der Weichſelmündung wohnen, welche ſie daher Gepidojos (d. i. Gepiden-Inſeln) nannten; auf welchen ſpäter nach dem Abzuge der Gepiden die Vidivarier ſich niederließen und noch zu des Jornandes Zeit in der Nähe der Aeſthen wohnten. Die zuerſt angekommenen Gothen wandten ſich aber nach dem Lande der damals an den Küſten des Oceans wohnenden Ulmerugier, vertrieben dieſelben daraus und eroberten auch das Land der Vandalen. Hier vermehrten ſie ſich ſo ſtark, daß ſie ſchon unter dem fünften Könige nach Berik, nämlich dem Filimer, Sohn des Godarik, neue Wohnſitze zu ſuchen genöthigt waren, und daher nach dem Lande der Scythen zogen, von wo aus ſie ſich ſpäter nach dem Süden ausbreiteten. Daß Jornandes unter dem Gothi-Scandja und den Gepiden-Inſeln ſich ungefähr ein und daſſelbe Land gedacht habe, iſt augenfällig; ſehr unklar iſt es dagegen, in wie fern die Sage auch urſprünglich die Länder an der Weichſelmündung, wofür er ſie hält, darunter verſtanden hat. Jornandes wohnte ſelbſt im Sü-

1) Die Etymologie iſt leicht erſichtlich falſch; Gepanta kann nie Gepide werden; der Name wird überdieß, wie man aus lateiniſchen Dichtern entnehmen kann, Gipēdes, die vorletzte Sylbe kurz, auch Gibidi, welches der Form Gifōe entſpricht unter welcher der Name in den angelſächſiſchen Dichtungen der Vorzeit (den ſogenannten Reiſe-Dichtungen [Reiſendes Kvad] v. 120 und Beowulf v. 4983) ſich findet und nur der Pluralis von gifeōe iſt, d. h. begünſtigt, glücklich.

ren und hatte daher kaum Gelegenheit gehabt, ſich irgend eine klare Vorſtellung über die geographiſchen Verhältniſſe des Nordens zu machen. Er war ſo ziemlich über die Weichſel im Klaren, ſo wie darüber, daß die ſogenannten Vidivarjen (Viten oder Viden, nach denen das Land noch im neunten Jahrhundert Vitland genannt wurde) in deren Nähe wohnten [1]). Allein er mußte doch etwas von den drei däniſchen Sunden — von denen Mela ausdrücklich ſagt (ſiehe oben S. 22), daß ſie Strömen gleichen — wie nicht minder von den däniſchen oder ſcandiſchen Inſeln gehört haben, welche Ptolemäus, wie wir geſehen, grade in die Mündung der Weichſel legt; und da Jornandes dem Ptolemäus folgt, werden ſeine drei Weichſelmündungen daher keine andern Ströme, wie die däniſchen Sunde, und die von ihm genannten Gepiden-Inſeln, die däniſchen Inſeln ſein, wie ſein Gothiſcandja entweder das eigentliche Schonen, welches er irrthümlich für ein von dem älteſten Scandja verſchiedenes Land hält, oder auch nur die norddeutſche Küſte geweſen iſt. Mit dieſen dunkeln Erinnerungen aus der Vorzeit vermengt er nun dasjenige, was er aus eigener Erfahrung von den Widivarjern oder Viden an der wirklichen Weichſelmündung gehört hat. Daß man aber noch im Mittelalter dieſe Stelle beim Jornandes auf dieſelbe Weiſe erklärte, beweiſt die bereits in zweien däniſchen Chroniken aus dem Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts, oder dem Anfange des vierzehnten entnommene, augenſcheinlich auf den Angaben des Jornandes beruhende Fabel von dem ältern Namen der öſtlichen däniſchen Inſeln, Witheſleth und deren Eroberung durch den König Dan, worauf wir ſpäter noch wieder zurückkommen werden [2]). Jornandes hat hier alſo wirklich eine Wanderung der Gothen von dem ſüdlichen Theil der nordiſchen Halbinſel nach den däniſchen Inſeln und weiter nach Süden bis in die Gegenden am ſchwarzen Meere angedeutet. Allein er weiſt ebenfalls auf eine mehr allgemein germaniſche Sage von Scandja als der ältern Heimath aller auswandernden Nationen hin, indem er es „den Urſprung der Völker und den Mutterſchooß der Nationen" nennt [3]).

Hier ſteht aber Jornandes nicht allein. Auch die Longobarden,

1) Jornandes c. 5 u. 17.

2) König Erich's Chronik (eigentlich Annalen des Ryklofters) und Esrom's Annalen in Langebeck's Scriptores r. D. I. p. 150. u. 223.

3) Scandja insula, quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum. Jornandes c. 4.

obgleich zu dem oberdeutſchen oder ſüddeutſchen Zweige gehörend — wie es auch ihre Sprache hinlänglich bezeugt — leiteten ihre Abſtammung von Scandinavien her [1]). Schon Prosper von Aquitanien, welcher im fünften Jahrhunderte lebte, erzählt von ihrer Auswanderung von „den äußerſten Grenzen Germaniens, der Küſte des Oceans und der großen Inſel Scandia." Ihr National-Schriftſteller Paul Warnefrid nennt ausdrücklich Scandinavia als die älteſte Heimath der Longobarden [2]); ein ungenannter Schriftſteller ſetzt den vindeliciſchen Fluß (Vindelske Elv, amnis vindelicus) in ihre Nachbarſchaft, von wo ſie nach Scatenauge, Albiae fluminis ripa und ſo weiter zogen [3]). Auch der fränkiſche Schriftſteller Fredegar weiß von Schatanavia oder Schandavia zwiſchen der Donau und dem Ocean als der urſprünglichen Heimath der Longobarden zu erzählen [4]), und bietet uns zugleich ein ſchlagendes Beiſpiel von der Verwechſelung der Hauptflüſſe des Nordens und Oſtens dar, deren wir ſchon oben erwähnt haben; denn es iſt klar, daß mit dem Danubius oder der Donau hier nicht die eigentliche Donau gemeint iſt, ſondern der unbekannte Tanais, und mit dieſem wieder die Götha-Elbe, zwiſchen welcher und dem Ocean Scandien oder Schonen belegen iſt. Der fränkiſche Hraban Maur, ungefähr Zeitgenoſſe Carl des Großen, welcher bereits die Normannen als die Herren des Nordens kennen gelernt hatte, ſagt ausdrücklich, daß „alle, welche die deutſche Sprache reden, von ihnen abſtammen," d. h. aus den Ländern, wo ſie damals wohnten [5]). Auch der ſächſiſche Schriftſteller Widukind, aus dem zehnten Jahrhundert, erwähnt einer alten Sage, welche die Abſtammung der Sachſen von den Danen und Normannen (aus den von Danen und Normannen beherrſchten Ländern), mithin aus dem Norden herleitete [6]). Wie die Angelſachſen Jütland als ihre ältere Heimath anſahen, iſt bekannt, und wo Procop von dem Zuge der Heruler vom Süden, wahrſcheinlich nach der Heimath, erzählt, da läßt er ſie zunächſt durch ſlaviſche Stämme, dann

1) Prosper Aquit. Chron. Ronc. ums Jahr 379, I, 635. (ed. Scalig.).

2) Paul. Diac. I, 7.

3) Anonymus Langob. in der Vorrede zu Ritters Ausgabe des Codex Theodoſianus.

4) Fredegar. Hist. Franc. epit. c. 65.

5) Hrab. Maur bei Goldaſt Scr. rer. alem. II. P. I. pag. 67. Siehe auch Nigellus de baptismo Haraldi regis, Langebek scr. rer. Dan. I. p. 400.

6) Pertz Mon. Germ. p. V. 417.

durch einen unbewohnten Landſtrich, hierauf zu den Warnern, demnächſt aber durch die Nationen der Danen und endlich über das Meer nach Thule ziehen, welches bei ihm daſſelbe iſt, wie das Scandja des Jornandes, woſelbſt die Gauten ihnen Wohnſitze neben ſich geſtatteten [1]).

In den hier erwähnten Sagen finden ſich einzelne Umſtände, die noch näher auf eine nordiſche Örtlichkeit hindeuten. Schon die ſogenannten Rugier, Rugen oder Rogen, welche mehrfach mit den Gothen und Herulern zuſammen genannt und vom Procop ausdrücklich als ein gothiſches Volk bezeichnet werden, wie auch Jornandes ſie unter den vom Ermanarich bezwungenen Nationen aufführt [2]), haben jedenfalls den Namen mit den in der ältern norwegiſchen Geſchichte vorkommenden Rygir oder Rogar gemein, welche das Ryfylke (Rogaland), vielleicht auch mehrere der Küſten des ſüdlichen Norwegens bevölkerten, und jezuweilen, weil ſie auf Inſeln wohnten, Holmrygen genannt wurden, ein Name, der die Ulmerugii des Jornandes wiedererkennen läßt. Paul Warnefried läßt nun die Longobarden — oder wie deren älteſter Name lautete — Vinilen von Scandinavia nach Scoringa ziehen, wo ſie mit den Vandalen kämpften und den Namen Longobarden erhielten, von da nach Mauringa, dann weiter nach Golanda (Gothland) oder nach einer andern Leſeart nach Rugulandia (Land der Rugen) [3]), während der anonyme Verfaſſer ihre älteſten Wohnſitze an die vindeliſche Elbe verſetzt und ſie von da nach Scatenauge führt. Wenn man aber weiß, daß der nördlichſte Theil Jütlands ſchon aus der älteſten Vorzeit Vendil (Vendſyſſel) genannt wurde, ſo kommt man leicht zu der Vermuthung, daß die vindeliſche Elbe bei dem Anonymus nichts anders als das Kattegat (etwa Liimfjord?) bedeutet, und daß Albiae flumen, deſſen Geſtade „Scatenauge" ſein ſoll, urſprünglich oder eigentlich nur die Götha-Elbe und nicht die deutſche Elbe iſt, wie die Meiſten und vielleicht der Aufzeichner der Sage ſelbſt angenommen hat [4]). Bei den Scyren (Skiren), die Plinius in die Nähe der Weich-

1) Procop. goth. Chron. II, 15.

2) Jornandes c. 23.

3) Paul. Diac. I, 7—13.

4) Unter Wendelsae wird in angelſächſiſchen Schriften das mittelländiſche Meer verſtanden; da ſie aber kaum das mittelländiſche Meer kannten, bevor ſie bei Einführung des Chriſtenthums in nähere Berührung mit Rom gekommen waren, muß

sel setzt, und welche von spätern Schriftstellern am häufigsten in Verbindung mit den Rugen und Herulern genannt werden, muß man an die nordische Landschaft Skiringssal am Ausfluß des Logen in das Skagerrack denken und hiebei wiederum an Paul Warnefrieds Scoringa, um so mehr, da man die Skiren auch Skeren oder Skören genannt findet[1]). Und wenn Jornandes an einer andern Stelle sagt, daß die Heruler von den Danen aus ihrer eigentlichen Heimath vertrieben waren, an einer andern aber, nach Angabe des gothischen Historikers Ablavius, daß sie ihren Namen (eigentlich mit versetzten Buchstaben: Heluri) von den Sümpfen an der Mäotis erhalten hätten[2]), folglich an den Mündungen des Don oder Tanais, wo sie im Anfange wohnten: so bekommt man alsbald eine Vorstellung davon, daß Jornandes sich die bereits oben gedachte Verwechslung des Tanais mit einem nordeuropäischen durch mehrere Arme ausmündenden Strome, vermuthlich der Götha-Elbe, dem einzigen Flusse auf dem scandischen Festlande, welcher hier in Betracht kommen kann, hat zu Schulden kommen lassen, um so mehr da die beim Procop erhaltene Sage meldet, daß die nach dem Norden zurückgekehrten Heruler sich bei den Gauten oder Göthen niederließen, was so viel heißt, als in der Nähe der Götha-Elbe.

Alle diese Aufklärungen machen es vollkommen deutlich, daß alle oder wenigstens die meisten deutsch-germanischen Nationen in den nächsten Jahrhunderten vor wie nach der Völkerwanderung darüber bestimmte Sagen sich bewahrt hatten, daß sie über Scandinavien nach Deutschland gekommen. Diese Sagen sind aber um so bedeutungsvoller,

---

diese Benennung von einem andern Gegenstande übertragen sein. Dieser ist gewiß das Kattegat und die Ostsee gewesen, welche im Norden sich zum Ocean verhielten wie im Süden das mittelländische Meer, welches im Verhältniß zum Ocean ein Binnenmeer war, die Θάλαττα der Griechen entgegengesetzt dem ὠκεανός. Bei der Wendelsae hat man sich vielleicht grade eine Θάλαττα gedacht. Übrigens darf man auch nicht die norwegische bis in den innersten Winkel des Skagerrack reichende Landschaft Bingulmark und das in Jornandes' Verzeichniß der Bewohner Scandja's vorkommende Binoviloth unerwähnt lassen.

1) Nämlich bei Sid. Apollinaris, anl. 7, 322, wo man außer „Scirum" auch Scerum oder Scoerum liest. Der Buchstabe o in Scoringa konnte ohnedieß leicht ein Schreibfehler sein.

2) Nämlich das griechische Ἕλη, von Ἕλος ein Sumpf. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß die Etymologie durchaus ungereimt ist.

da die verſchiedenartigen nach jedem Dialekt insbeſondere ſich fügenden Formen, unter denen der Name bei den verſchiedenen Schriftſtellern zum Vorſchein kommt (Scandja, Scandinavia, Scatenauge, Schatanavia, Scedenieg) ſowol wie die verſchiedenen Weiſen, in denen die Sage von den Schriftſtellern jeder Nation erzählt wird, klar an den Tag legen, daß die Sage bei jedem einzelnen Stamme ſich ohne alle Einwirkung des Sagenkreiſes anderer verwandter Stämme als eine ihm eigenthümliche erhalten hat, mithin um ſo viel weniger noch aus demſelben entlehnt ſein kann. Unter dieſen Umſtänden erhält aber die Sage eine größere Bedeutung als ſonſt ähnliche ethnographiſche Sagen im Allgemeinen zu haben pflegen. Es ſind dieſelben nämlich meiſtens in ſpäteren Zeiten entſtanden, wo der urſprüngliche Faden der Sage vorlängſt abgeriſſen war, und das Bedürfniß, das Verlorne wieder herzuſtellen, ſich in unkritiſchen und verunglückten, zum Theil kindlichen Muthmaßungen Luft machte. Die Sagen von der Auswanderung aus Scandinavien aber liegen ganz unverkennbar tiefer in der Erinnerung des Volkes, und haben daher auch Anſpruch darauf, als zuverläſſige Zeugniſſe von Völkerbewegungen in der fernſten Vorzeit der Nationen zu gelten.

8. Der Einwanderungsweg. Gardarike. Ruſſen.

Wenn dieſemnach nicht allein die Berichte der älteren griechiſch-römiſchen Schriftſteller, ſondern auch die eigenen Sagen der Germanen aus ihrer Vorzeit beſtimmte Andeutungen darüber enthalten, daß alle einzelnen Nationen des großen Hauptvolks vom Norden, ja ſogar von Scandien oder Schonen gekommen ſind, ſo kann man es auch nicht länger als zweifelhaft anſehen, daß dieß wirklich die letzte Wanderungsbahn der Germanen geweſen iſt, und daß ſie in einer fernen Vorzeit ſich gleichſam zwiſchen die Celten und Wenden eingekeilt oder die unbewohnten Landſtriche zwiſchen beiden in Beſitz genommen und allmälig ſich nach Süden, Oſten und Weſten ausgebreitet haben, bis ſie mit den Römern zuſammentrafen. Wir bemerken dabei auch beſtimmte Bewegungs-Perioden, zwiſchen welchen die germaniſchen Nationen ſich wiederum im Ganzen ruhiger verhalten zu haben ſcheinen; die erſte traf in die Jahrhunderte v. Chr., in denen die Celten ihre letzten Wanderungen unternahmen; die zweite um die Zeit des marcomanniſchen Krieges, und die dritte um die Zeit der eigentlichen ſogenannten großen

Völkerwanderung, wozu wir noch in dem mehr bekannten historischen Zeitalter die Bewegung hinzufügen können, welche die Wikinger-Periode eröffnete. Hieraus folgern wir nun auch mit einiger Sicherheit, daß die meisten der germanischen Nationen, welche wir in der frühesten Zeit am südlichsten wohnen finden, auch die ersten gewesen sind, welche vom Norden herabgekommen, und daß diejenigen, welche wir am weitesten nach Norden wohnen finden, diesen nördlichsten Platz ganz von den ältesten Zeiten her inne gehabt haben. Wir folgern endlich, daß, dafern die Eintheilung des Tacitus und Plinius in Ingaevonen, Istaevonen und Herminonen richtig ist — was nicht zu bezweifeln steht — die Herminonen die Süddeutschen bezeichnen, die Istaevonen die am Rhein oder die Westdeutschen, und die Ingaevonen die eigentlich scandischen Germanen, nämlich die Gothen und die Bewohner des Nordens; denn der Hauptunterschied zwischen Nordgermanen und Südgermanen war den Schriftstellern jener Zeiten keineswegs klar. Woher aber und wie die Germanen zunächst nach dem Norden gekommen, darüber vermissen wir vollkommen klare oder unmittelbare Andeutungen. Wir wissen zwar, daß es in den Jahrhunderten, wo die Germanen im Allgemeinen und die Bewohner des Nordens insonderheit nicht viel größere Cultur kannten, als sie noch zu Anfang des Mittelalters hatten, mehrere sehr befahrene Handelswege zwischen der Ostsee und dem Morgenlande gab, theils über Gulland, Oesel und die Düna, theils über die Aalands-See, Esthland oder Finland, den Ladoga und die Wolga; theils endlich über das weiße Meer, die Dwina und Wolga [1]). Wir haben zugleich gesehen, wie die Urheimath der Germanen aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen den Tschuden am nördlichen Eismeere und den Scythosarmaten in dem heutigen Südrußlande zu suchen ist. Es hat daher die Annahme am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Germanen auch auf diesem Wege über die Ostsee nach der nordischen Halbinsel gelangt sind; einige derselben, nämlich die eigentlichen Deut-

1) Über die Handelswege vom Norden nach dem Oriente siehe Rasmussen de orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Die vielen arabischen Münzen, welche in der Richtung von Schonen über Bornholm, Preußen und wieder nach dem schwarzen Meere hin gefunden worden, sind auch redende Beweise für den lebhaften Verkehr zwischen dem Norden und dem Osten. Über den Zug unserer Vorfahren nach Bjarmeland (an der Dwina) werden wir in dem Folgenden genug zu erzählen haben.

ſchen, wol ſüdlicher, andere wol nördlicher, daß ferner die zuerſt Angelangten nach und nach weiter nach dem Süden gezogen und deren Wohnſitze wiederum von den ſpäter Nachkommenden eingenommen worden ſind; daß ſie endlich vom äußerſten Rande (Scandia) der Halbinſel wieder über die See fuhren; daß aber die Gothen vornehmlich ihren Wohnſitz in dem ſüdlichſten Theile der Halbinſel auf den Inſeln und der jütiſchen Halbinſel aufſchlugen; und daß die eigentlich nordgermaniſche Abtheilung zuletzt und daher am weiteſten nach Norden gekommen iſt, dergeſtalt, daß unſere Vorfahren am weiteſten nach dem Nordweſten, die Sueonen ſich dagegen am Mälar niederließen; daß es aber überhaupt eine Unmöglichkeit bleibt, mit irgend einiger Zuverſicht zu behaupten, ob die erſten Nordmänner nördlich um den bottniſchen Meerbuſen gekommen, oder ob ſie den Waſſerſtrömungen nach Norden folgend längs den Küſten des Eismeers ſchifften, bis ſie Landſtriche fanden, die für den Anbau tauglich waren. Die letzte Annahme ſcheint nun wol die wahrſcheinlichſte. Und ſo viel iſt gewiß, daß die Nordmänner unmöglich ihren Weg durch die noch im Mittelalter nicht gelichteten Urwälder Schwedens haben nehmen können.

Was aber noch ferner für die hier aufgeſtellte Anſicht ſpricht, daß die älteſte Heimath der Germanen in dem mittleren Rußland zu ſuchen iſt und daß die Bewohner des Nordens das letzte germaniſche Volk waren, das dieſe ſeine älteſte Heimath verließ, das ſind unſere eigenen Angaben, ſowie die der fremden Geſchichtſchreiber über die älteſten eigentlichen Ruſſen, oder die Bewohner des Landes, welches unſere Vorfahren Gardarike nannten, nämlich das mittlere Rußland von der finniſchen Bucht bis an die Wolga und übrigen Dniepr-Gegenden. Selbſt in den Sagen aus den früheſten halbmythiſchen Zeiten werden die Bewohner von Gardarike als ſolche genannt, die in der engſten Verbindung mit den Bewohnern des Nordens ſtanden; uralte genealogiſche Lieder leiten die Abſtammung der nordiſchen Fürſtenfamilien von Gardarike[1]), die einzelnen Männer oder Weiber aus Gardarike, welche in ferner Vorzeit genannt werden, tragen nordiſche Namen[2]),

1) Selbſt in der uralten Edda-Dichtung Hyndluljod (St. 15) wird von einer Hochzeit des Halfdan Gamle (des Alten), des Stammvaters für Nordens Fürſtengeſchlechter, mit der Almweig, Tochter des Eymund erzählt, welcher in der Snorra Edda St. 192 ein König von Holmgaard (Novgorod) genannt wird, offenbar nach einer alten Sage.

2) z. B. in Hervararſaga: Herlaug, Rollaug.

und es wird allemal vorausgesetzt, wenn es auch nicht ausdrücklich berichtet wird, daß die Sprache in Gardarike die nämliche wie die im Norden war. Züge von der Küste der nordischen Halbinsel bis an die Küste Gardarike's werden in unseren Alterthums-Schriften schon von den ältesten Zeiten her und keineswegs als selten vorkommend, sondern vielmehr als gewöhnliche Unternehmungen bezeichnet. Der Seeweg quer über die Ostsee wird ebenfalls nicht als lang oder gefahrvoll und selten befahren geschildert, sondern nach der Art und Weise, wie davon gesprochen wird, empfängt man eher noch den Eindruck, daß derselbe für kurz, wohlbekannt und so häufig befahren galt, daß man sich auf ihm ganz heimisch fühlte. Hiezu kommen noch verschiedene, durchaus zuverlässige Zeugnisse dafür, daß die Russen, das herrschende Volk in Gardarike, noch im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. fast die nämliche Sprache redeten, wie die Schweden und Normänner. Kurze Zeit aber, nachdem man an dem Hofe des deutschen Kaisers Ludwig des Frommen durch die Mission des Ansgar, des Verbreiters des Christenthums in Dänemark und Schweden, das letztgenannte Land und dessen Bewohner näher kennen gelernt hatte [1]), kamen (im Jahr 839) Gesandte von dem griechischen Kaiser Theophilus zum Kaiser Ludwig, in deren Gefolge auch einige Männer von dem Rhos-Volke (so schreiben die Byzantiner stets den Namen der Russen) sich befanden, welche von ihrem Fürsten mit einem freundschaftlichen Auftrage nach Constantinopel gesandt waren, und als sie in die Heimath zurückkehren sollten, es vorzogen, den Umweg über Deutschland zu machen, statt auf dem nämlichen Wege, auf dem sie gekommen waren, zurückzureisen, weil dieser durch Landschaften führte, deren Bewohner sie um ihrer Grausamkeit und Gewaltthätigkeit willen fürchteten [2]). Der deutsche Kaiser fand nun bei näherer Untersuchung, daß sie zum Volke der Sueonen gehörten (es will dieß hier natürlich nur so viel heißen, daß er und die Deutschen dieß annehmen, weil sie die nämliche Sprache redeten), und faßte daher den Verdacht, daß sie Spione sein möchten [3]). Der griechische Kaiser Constantin

1) Ansgar's erster Besuch in Schweden war 831 und bereits etwas früher waren schwedische Gesandte beim Kaiser Ludwig. (Rembert. Vita Ansgarii c. 9. 10. vgl. Chron. Corbeiense um 831.)

2) Nämlich die Petschenegen.

3) Siehe Annales Bertiniani (eigentl. Prudentius v. Troyes) um 839, Pertz, Monumenta hist. germ. I, 434.

Porphyrogennetus, welcher um 950 ausführliche Beſchreibungen über die Verwaltung des Reichs, das Ceremoniell bei Hofe u. ſ. w. ſchrieb, erzählt Vieles von den Ruſſen, deren Heimath er in die Gegenden am obern Dnieper ſetzt (er kannte natürlich nicht ihre Nordgrenze); und erwähnt namentlich, wie ſie, um ins ſchwarze Meer zu gelangen, den Dnieper abwärts durch das Land der wilden und grauſamen Petſchenegen ſegeln mußten, er nennt bei dieſer Gelegenheit auch die Namen der Waſſerfälle, welche ſie zu paſſiren hatten. Dieſe Namen citirt er aber, wie er ſelbſt ſagt, auf ruſſiſch und auf ſlaviſch, mit beigefügter griechiſcher Überſetzung. Wie aber die ſlaviſchen Namen wol aus der alten ſlaviſchen Kirchenſprache und der heutigen ſlaviſchen Sprache ſich erklären laſſen, ſo können die ſogenannten ruſſiſchen Namen eben ſo wol aus unſerer alten Sprache erklärt werden [1]). Der als zuverläſſig bekannte Schriftſteller, Ljudbrand von Ticino (ſtarb 979 als Biſchof von Cremona), welcher ſelbſt Geſandter in Conſtantinopel geweſen war, und als ſolcher Gelegenheit gehabt hatte, über die Ruſſen, von denen er gewiß ſelbſt einzelne geſehen hatte, Nachrichten einzuziehen, während er zugleich auch die im weſtlichen Europa ſo berühmten und berüchtigten Normannen kannte, ſagt an zwei Stellen der von ihm hinterlaſſenen „Geſchichte ſeiner Zeit," daß das Volk, welches die Griechen Ruſſen nannten, von den Weſteuropäern Normannen genannt werde. Er beſchreibt ſelbſt den Angriff, welchen der ruſſiſche Großfürſt Ingor oder Igor im Jahre 945 auf Conſtantinopel unternahm, und nennt als Gewährsmann ſeinen eigenen Stiefvater und Erzieher, der ſich damals als Geſandter in Conſtantinopel aufgehalten und mit eigenen Augen die ruſſiſchen Gefangenen hatte hinrichten ſehen [2]). Hiezu kommt noch, daß die alten ruſſiſchen Annalen uns noch die Namen der

1) Conſt. Porphyr. de imperio Kap. 9.; vergl. Kunik die Berufung der ſchwed. Rodſen II. S. 422—444. Conſtantin unterſcheidet zwiſchen ῥωσιστι (auf ruſſiſch) und σκλαβινιστι (auf ſlaviſch). Einen Waſſerfall, deſſen ſlaviſchen Namen er ὀστροβουνιπραχ nennt, was nach ſeiner Überſetzung τὸ νησιον τοῦ φραγμοῦ (Inſel des Waſſerfalls) bedeuten ſoll, worin wir auch die ſlaviſchen Worte ostrov (Inſel) und prag oder porog (Waſſerfall) wiedererkennen, nennt er auf ruſſiſch οὐλβορσι d. i. holmfors; einen Waſſerfall, deſſen Name der „wogende Waſſerfall" bedeuten ſoll, nennt er auf ſlaviſch βουλνηπραχ von volna, Woge und prag, auf ruſſiſch βαρουφόρος, d. i. bárufors, der wogende Waſſerfall.

2) Luitprandi Antapodosis I. c. 2. V. c. 15. Pertz, Monumenta V. S. 277, 331. vergl. 353.

ruſſiſchen Häuptlinge aufbewahrt haben, welche ſowol den im letztgedachten Jahre 945, wie auch den früher im Jahr 912 mit dem griechiſchen Kaiſer errichteten Tractat abſchloſſen oder beſtätigten, und dieſe Namen, ſo wie die meiſten übrigen ruſſiſchen Namen aus jener Zeit ſind alle reinnordiſch, nur — worüber man ſich nicht wundern darf — etwas von dem der Sprache unkundigen ſlaviſchen Annaliſten entſtellt [1]). Bis zum 11. Jahrhunderte hinab und vielleicht noch ſpäter finden wir in Rußland nicht blos in den Eigennamen, ſondern auch in andern Benennungen Spuren dieſes nordgermaniſchen Sprachelements, und erſt nachdem die ſlaviſche Sprache und ſlaviſche Nationalität auch bei dem herrſchenden oder ruſſiſchen Volke die nordiſche verſchlungen hatte, wurde die Benennung Ruſſen und ruſſiſch in der Bedeutung gebraucht, worin ſie jetzt immer genommen werden.

Unter den Völkern, welche das heutige Rußland bewohnen, iſt noch eins, welches nicht den ruſſiſchen Namen auf die ſlaviſch redenden Nachkommen der alten Ruſſen ausgedehnt hat, aber noch heute zwiſchen Ruſſen, d. i. dem nordiſch oder zunächſt ſchwediſch redenden Volke und den Wenden, oder denen, welche das heutige Ruſſiſch oder überhaupt eine ſlaviſche Sprache reden, unterſcheidet. Dieß Volk iſt das tſchudiſche, namentlich in deſſen weſtlichen Verzweigungen in Finnland und Eſthland. Die Finnen oder Eſthen aber nennen noch heute die Schweden, das nordiſche Volk, womit ſie in nächſter Berührung ſtehen, Ruotſolaine oder Rootslane, d. i. Ruſſen, während ſie die Ruſſen und übrigen Slaven Waenelaine oder Waenelane, d. i. Wenden nennen. Da die Tſchuden von undenklichen Zeiten her mit den nördlichen Germanen in Berührung ſtanden, muß man aber annehmen, daß jedenfalls der Name Ruotſolaine derjenige geweſen, womit ſie dieſe während der ganzen Zeit benannt haben. Man darf ſich daher auch nicht wundern, daß mehrere Ethnographen in den Roxolanen, welche Strabo und andere ſüdländiſche Schriftſteller als ein ſarmatiſches Steppenvolk in den Tanais-Gegenden nennen, jene Ruotſolane, folglich die Vorfahren der Nordgermanen oder eine Abtheilung derſelben, wieder

1) Neſtor um die Jahre 912 und 945; hier kommen Namen wie Karl, Ingeld (Ingjeld), Weremond (Warmund), Rulaf (Rolf), Schigobern (Sigbjöre) u. ſ. w. vor. Selbſt in „Rurik, Sineus und Truvor" erkennen wir Hroerekr, Signjútr, Þorvarðr; in Igor, der von den Griechen Ingor genannt wird, Ingvar, in Olga, die von den Griechen Elga genannt wird, Helga u. ſ. w.

zu erkennen geglaubt haben. Hiegegen läßt ſich gewiß Vieles einwenden, was ſich aber nicht beſtreiten läßt und was für die gegenwärtige Unterſuchung auch ausreicht, iſt dieß, daß Schriftſteller nach den Zeiten der Völkerwanderung wirklich zu derſelben Annahme gelangt ſind, und daher die Benennung Roxolanen für daſſelbe nordgermaniſche Volk gebrauchen, welches im 9., 10. und 11. Jahrhunderte Ruſſen genannt wird. Es heißt daher auch in dem geographiſchen Werke, welches gewöhnlich einem ungenannten Verfaſſer von Ravenna beigelegt wird, und in der Wirklichkeit eine Compilation zum Theil aus gothiſchen Quellen iſt und im Laufe des 7., 8. und 9. Jahrhunderts verfaßt zu ſein ſcheint, daß hinter dem Lande der Roxolanen die große Inſel Alt-Scythien liege, welche von Jornandes Scanza genannt wird und von welcher die weſtlichen Völker, namentlich die Gothen, Danen und Gepiden ausgezogen ſind; ferner heißt es hier, daß am Ocean das Land der Roxolanen, Suariken (d. h. der Schweden, der Bewohner des Suearike(reiches)) und Sauromaten (Sarmaten) liege, durch welches der Fluß Weichſel (Viſtula) und ein anderer, Namens Lutta, außer mehreren andern fließe und hinter welchem unterhalb des Oceans Scanza ſeine Lage habe [1]). Ein noch älteres Beiſpiel, wo der Name eben ſo gebraucht wird, giebt der gothiſche Geſchichtſchreiber Jornandes, wo er von dem Tode des Königs Ermanarich erzählt, denn er ſagt hier mit ausdrücklichen Worten, daß er von den beiden roxolan'ſchen Brüdern Sarus und Ammius angegriffen und ſchwer verwundet wurde, welche ihre Schweſter Sonilda rächen wollten, die der König von Pferden *hatte* zerreißen laſſen [2]). Man erkennt hier gleich die Erzählung unſerer alten Eddageſänge vom Gothenkönig Jarmunrich, welcher von Jonakers Söhnen Sörle und Hamdhir verwundet ward, die ihre Halbſchweſter Swanhild rächen wollten, welche Jarmunrich von Pferden hatte zertreten laſſen. Jonaker wird in dieſer Sage als am Meere wohnend dargeſtellt, fern von den Gegenden, wo die Völſungen wohnten (Norddeutſchland); ſein Reich iſt daher irgendwo an der Oſtſee und dennoch in der Nachbarſchaft der Gothen zu ſuchen. Daß Jornandes ſich dieß

1) Anonymus Ravennas I. c. 12, IV. c. 4.

2) Jornandes de rebus Geticis Cap. 24. Es finden ſich hier verſchiedene Leſearten, z. B. ſtatt Svanilda: Svanibilda (d. i. Svanihilda) und Sanielh; ſtatt Roxolanorum: Rosomonnorum oder Rosomorum.

9. Der Name der germaniſchen Völker im Allgemeinen, insbeſondere aber der unſerer Vorfahren.

Wir haben bereits früher bemerkt, daß der Name unſeres Vaterlandes urſprünglich Norðrvegr, ſpäter Norvegr, d. h. der nördliche Weg, ſich an die Nordmänner anſchließt und ihrer Sprache angehört. Umgekehrt könnte man auch ſagen, daß der Name der Nordmänner ſich an den Norwegens anſchließt, denn wie dieſer „den nördlichen Weg" bedeutet, ſo beſagt jener nur „Männer aus dem Norden" oder „Männer, die nach Norden wohnen." Da nun die Reihenfolge der einzelnen germaniſchen Völker in ihrer älteſten Heimath vielmehr von Oſten nach Weſten als von Norden nach Süden ſich erſtreckt zu haben ſcheint; und demnach während ihres Aufenthalts im Oſten ſchwerlich ſchon von Nordmännern hat die Rede ſein können; da man aber noch weniger an eine Übertragung des Landſchaftsnamens Norvegr von dem erſten Aufenthaltsorte des Volkes auf den ſpätern wird denken können, und da endlich ſowol der Name des Landes wie der der Nation ſelbſt offenbar gleichzeitig entſtanden ſind und auf das Genaueſte der Lage unſeres Vaterlandes im Verhältniß zu den übrigen germaniſchen Ländern entſprechen, ſo wird es klar, was wir bereits oben (S. 9) rückſichtlich des Volksnamens geäußert haben, daß keiner dieſer Namen älter iſt, als die Einwanderung, und daß unſere Vorfahren in ihrer Urheimath entweder einen andern Namen gehabt haben, oder unter dem einen oder andern der übrigen nordgermaniſchen Stämme mitgezählt worden ſind. Was die Sueonen oder die Schweden betrifft, ſo kennt man noch nicht recht die Bedeutung ihres Namens, auch ſcheint in demſelben (urſprünglich Svipar, gothiſch Svipans, deutſch Schweden) keine irgendwie beſtimmte Hindeutung auf die geographiſche Lage ſich zu finden. Dagegen erfahren wir aus der vorher erwähnten Benennung Ruotſolaine oder Rootslane, womit ſie von den tſchudiſchen Völkern bezeichnet wurden, daß ſie in einer fernen Vorzeit vermuthlich als eine Unterabtheilung der älteſten Ruſſen angeſehen worden ſind. Ihr Name, der aus der griechiſchen und arabiſchen Form Rôs, dem tſchudiſchen Ruots, Roots, Ruotti, wie man annehmen kann, urſprünglich Ródsi gelautet oder das Stammwort Ród enthalten hat, ſcheint demnach ſo viel als „Rudernde" bedeutet zu haben, denn von dem Stamme ród hat man das gothiſche ródjan und das altnordiſche raeða, welche beide ſo viel

heißen als „reden.“ Daß ein Volk aber in der ungebildeten Vorzeit ſich im Vergleich mit anders ſprechenden Völkern ſo nannte, iſt nicht allein an ſich höchſt wahrſcheinlich, ſondern wird auch durch die Beiſpiele ähnlicher Benennungen bei andern Völkern beſtätigt. Bei den meiſten ſlaviſchen Stämmen, welche mit den Deutſchen in Berührung geſtanden haben, finden wir demnach, daß ſie dieſe Njemzi, d. i. ſtumme nennen, weil ſie eine von der ihrigen verſchiedene Sprache reden, ſich ſelbſt müſſen ſie ſelbſtfolglich einmal „redende“ genannt haben. Die griechiſche Benennung „Barbaros“ iſt vermuthlich auch daher entſprungen, daß man damit das Fremde, Unverſtändliche in der Sprache anderer Nationen hat bezeichnen wollen. Kann man nun aber wol annehmen, daß der Name Rôs, Róds oder Róps eine ſo umfaſſende Bedeutung gehabt hat; dann wird es auch nicht unwahrſcheinlich, daß unſere Vorfahren, ſo lange ſie ſich noch im Oſten aufhielten, mit darunter befaßt wurden. Auf dieſe Weiſe wird Rós oder Rops der ältere Geſammtname ſowol für Normänner wie für Sueonen. Die eigentliche Bedeutung des Namens der letztern zu entdecken, hat, wie oben bemerkt wurde, bisher nicht glücken wollen. Dagegen iſt es unverkennbar, daß ihr nächſtes Nachbarvolk, die Gauten oder Göthen, ihren Namen von Gautr (d. i. Herr) ableiten, welches wiederum vom Worte gjóta (gießen, ausſtrömen laſſen, ſchaffen) kommt und urſprünglich wol einen „Schöpfer“ bezeichnet; von dem nämlichen Worte gjóta ſtammt auch der Name des großen und mächtigen Gothenvolkes; gotinn, goth. gutans bedeutet „gegoſſen oder ausgeſtrömt, erſchaffen“ und Gotar oder Gutans bedeutet daher wol eigentlich „erſchaffene Weſen,“ Menſchen. Der Name der Danen iſt wol zunächſt von einem Worte abzuleiten, welches mit dem altindiſchen dhâ (ſetzen, ordnen) verwandt iſt und bezeichnet mithin „Gründer von Reichen,“ Erbauer von Häuſern oder Ordner eines ſtaatlichen Gemeinweſens. Die hier aufgezählten drei Namen enthalten demnach allgemeine Bezeichnungen und deuten einen Inbegriff kleinerer Volksabtheilungen an. Um ſo weniger wahrſcheinlich wird es daher, daß es jemals eine allgemeine unter den Völkern ſelbſt gebräuchliche Geſammtbenennung für alle germaniſche Stämme gegeben habe. Denn der Name „Germanen“ iſt, wie Tacitus anführt, unter den Galliern[1]) entſtanden, und die Benennung

1) Tacit. Germ. c. 2.

„Deutſch," diutisc, peódisc, welches ſpäter der Geſammtname für die Sprache der Südgermanen ward, ſcheint erſt im 9. Jahrhunderte [1]) gebräuchlich geworden zu ſein, und zwar zunächſt im Gegenſatze zu dem Lateiniſchen, zumal da er aus diut (Volk), gothiſch piuda, unſerm þjóð, und dem damit verwandten diutan, deuten, altnord. þýða (eigentlich dem Volke verſtändlich machen) gebildet iſt; diutisca will daher nur ſo viel als „Volksſprache" ſagen, im Gegenſatze zu der Sprache der Gelehrten oder Geiſtlichkeit, und diutan daher: in dieſe Sprache überſetzen, ganz ähnlich, wie man in Italien die italieniſche Volksſprache volgare nannte, im Gegenſatze zu der lateiniſchen, und daher in dieſe Volksſprache überſetzen volgarizzare [2]). Eines gemeinſamen Namens ſcheinen demnach die älteſten germaniſchen Völker ſich nicht bewußt geweſen zu ſein, wenn man nicht als einen ſolchen das Wort Menn: Männer, Menſchen, anſehen will, deſſen beſondere Anwendung als Volksname ſowol durch die Weiſe, wie unſere Vorfahren jezuweilen die Verbindung Mannheimr (Menſchenheimath) [3]) gebrauchten, wie nicht minder durch die beim Tacitus erhaltene alte Sage angedeutet wird, wornach die drei Hauptabtheilungen der Germanen von eben ſo vielen Söhnen des Mann abſtammen, welcher wieder ein Sohn der Gottheit (Tuisco, d. i. Tivisk) [4]) war. Von dieſen drei Hauptabtheilungen, Ingaevonen oder Ingvionen, Iſtaevonen und Herminonen, haben wir aber bereits oben geſprochen [5]). Wenn man aus der Zuſammenſtellung des

1) Nämlich in einem Diplom v. 813, ſiehe Rühs Erläutt. der 10 erſten Capitel der Schrift des Tacitus über Deutſchland S. 103—107.

2) Dieß wird auch dadurch beſtätigt, daß Wulfila das Wort ἐθνικῶς (heidniſch) im Briefe an die Galater 2, 14 durch piudiskó überſetzt; als Geſammtname des ganzen Stamms paßt das Wort daher nicht, um ſo weniger, da es bereits frühzeitig von unſern Vorfahren ausſchließlich zu Bezeichnung der Südgermanen angewandt wurde.

3) z. B. in Eiwind des Scaldenſpielers Háleygjatal, wo es heißt, daß Odin und Skade einen Sohn Seming erhielten, als ſie in „Mannheime" wohnten (Ynglinga Saga c. 9.)

4) Tuisco, Tiusco iſt das mit latein. Endung verſehene Tivisk, von Tius, dem Kriegsgotte, altnord. Týr, welches auch in der Bedeutung „Herr" gebraucht wird.

5) Die Sage iſt wol ſo zu verſtehen, daß man den drei Söhnen des Mann die Namen gegeben, welche dem Namen der Volksabtheilungen zum Grunde lagen; von jenen drei Namen erkennt man leicht in Ingvja das nordiſche Ingvi oder Yngvi, und in Ermana (den Erdkreis) altnord. jörmun oder einen daraus gebildeten männlichen Namen; dagegen hat man nicht entdecken können, was den Istaevones zum Grunde liegt.

Tacitus und Plinius erfährt, daß die Istaevonen die westlichsten, am Rhein wohnenden Germanen waren, die Herminonen die im Binnenlande nach Süden und Südosten wohnenden, und die Ingvionen die übrigen, welche nach Norden wohnten, so wird man genöthigt, den Gedanken fahren zu lassen, der sonst ziemlich nahe zu liegen scheint, daß die alten Germanen unter jenen drei Abtheilungen sich die eigentlichen Deutschen, die Gothen und die Nordgermanen gedacht haben könnten. Man sieht nämlich, daß sie keine solche Eintheilung vor Augen gehabt haben und sich nicht einmal derselben bewußt gewesen sind. Die Sage ist ohnedieß offenbar deutsch oder südgermanisch; unserer Mythologie ist sie fremd, und betrifft daher nur die südgermanischen Nationen im weitesten Verstande, die Gothen miteinbegriffen. Da aber diese oder vielmehr diejenige Hauptabtheilung, zu welcher sie gehörten, ziemlich weit nach dem Norden hinauf wohnten und wol noch weiter als die geographischen Kenntnisse der Deutschen sich erstreckten, befaßte man ohne Weiteres unter dem Namen der Ingvionen alle Bewohner des Nordens.

10. Die Gothen und die gothische Cultur-Periode im Norden. Gauten, Danen u. a. m.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die germanischen Nationen lange vor der Einführung des Christenthums in Besitz einer Buchstabenschrift waren, welche sie Runen (d. i. Heimlichkeiten) nannten, und welche daher nicht allen und jeden, sondern wol nur den Priestern oder den Vornehmsten bekannt waren. Es giebt indeß noch heutzutage eine Menge Runen-Denkmale aus der Urzeit. Bei näherer Untersuchung derselben zeigt es sich, daß es zwei Arten Runenschriften gab, eine einfachere, welche ausschließlich den Germanen angehörte, und eine mehr ausgebildete und geheimere, welche man mit Recht die gothische nennt, weil die Inschrift, in welcher sie in ihrer größten Reinheit und Einfachheit vorkommt, nämlich auf einem im Jahre 1734 in Südjütland (dem Herzogthum Schleswig) aufgefundenen uralten goldenen Horn, in derselben Sprache abgefaßt ist, worin die Bibelübersetzung des Wulfilas geschrieben [1]) ist. In dem von Wulfila gebrauchten gothischen Alphabet erkennen wir auch mehrere Buchstaben aus dem Runenalphabet wieder. Inschriften mit derartigen Runen sind aber bisher nicht südlich

1) Siehe Annaler for nordisk Oldk. og Historie, 1847. S. 327—352. 389.

der Elbe aufgefunden worden; in größter Menge werden sie in dem jetzigen Dänemark [1]) und dem südlichen Schweden vorgefunden, welches dafür zeugt, daß diese Gegenden ihre rechte Heimath sind; sie wurden auch von den Angelsachsen in England gebraucht, welche sie daher wol aus ihren älteren Wohnsitzen in den nunmehr Dänischen (mit Dänemark verbundenen) Ländern mitgebracht haben müssen, auch sind sie, wenn gleich in geringer Zahl, in den Küstenstrichen am Kattegat und am Skagerrack bis in das südliche Norwegen hinein, selbst bis in das heute sogenannte niedere Thelemarken, und längs der Küste der Ostsee bis nach Upland hinauf in dem eigentlichen Schweden gefunden worden. Wenn man hiermit zusammenhält, daß Dänemark bis zum 9. Jahrhunderte noch Gothland genannt wurde [2]) und dabei die beim Jornandes erhaltene Sage vom Gothiscandja und dem Aufenthalte der Gepiden auf den sogenannten Weichsel-Inseln, welche in Wirklichkeit keine andern als die Dänischen Inseln sind, erwägt, so gelangt man zu der wohlbegründeten Ansicht, daß Dänemark und das südliche Schweden der Hauptwohnsitz der Gothen gewesen. Auch zeigen jene Inschriften in gothischen Runen mit einiger Zuverlässigkeit, wie die Gothen, oder wenigstens die gothische Cultur, sich von ihrem Hauptwohnsitze aus verbreitet hat. Denn da diese Inschriften nicht alle in rein gothischer Sprache, sondern die englischen, in angelsächsischer, die blekingschen und schwedischen zum Theil unverständlich sind, so enthalten sie zugleich ein Zeugniß dafür, daß es nicht blos die Gothen, sondern auch die ihnen zunächst wohnenden stammverwandten Völker waren, welche von ihnen diese Runen kennen und gebrauchen gelernt hatten, wie denn auch der Umstand, daß das Buchstabensystem in den angelsächsischen und nicht rein gothischen Inschriften mehr gekünstelt und ausgebildet ist, als in der rein gothischen Inschrift auf dem goldenen Horn, dafür ein Zeugniß ablegt, daß jene Inschrift jünger ist und die gothische Cultur im Norden selbst eine ziemlich lange Entwickelungsperiode gehabt haben muß [3]). Da die Buchstabenschrift in der heidnischen Zeit in nächster Verbindung mit der Religion und Gottesverehrung stand, kann man nicht wol annehmen, daß

1) mit dem Herzogthum Schleswig. Anm. d. Übers.

2) Siehe vornehmlich Scálda in Snorra Edda c. 43.

3) Vergl. hierüber: Annaler for Nord. Oldkyndighed og Historie, 1848. S. 274 — 282. Wegen der blekingschen Denkmale vergl. insbesondere Worsaae's Hauptschrift unter diesem Titel.

die Nachbarvölker der Gothen deren Runenschrift annahmen, ohne zugleich in einem näheren Verwandschafts- und Abhängigkeits-Verhältnisse zu ihnen zu stehen, oder ohne wenigstens mit ihnen zu einem gemeinschaftlichen besondern National-Cultus vereinigt zu sein. Es fehlt aber auch nicht an historischen Zeugnissen von dem vorherrschenden Einfluß der Gothen auch im Norden selbst. Wir haben bereits der Eroberungen gedacht, welche Jornandes dem Ermanarich beilegt [1]), Eroberungen, welche, wie es scheint, auf alle Lande an der Ostsee sich erstreckt haben, was auch Saxo's Bericht über den Jarmerich bestätigt. Von einer Gemeinschaft des National-Cultus spricht schon Tacitus, wenn er erzählt, daß jene sieben Nationen am Ocean, unter denen auch die Angeln, das Heiligthum der Göttin Nerthus auf einer Insel im Ocean gemein haben. Nicht nur die reingothische Form des Namens Nerthus, sondern auch der Umstand, daß ihr verdeckter Tempelwagen in der gothischen Sprache hleiþra genannt wurde, welches eben der Name für den Ort auf Seeland [2]) ist, wo das bekannte National-Heiligthum und die Königsresidenz in der ältesten Zeit gewesen, beweist außer einer Menge anderer Gründe, welche wir im Nachfolgenden berühren werden, hinlänglich, daß jene von Tacitus erwähnte Insel im Ocean keine andere als Seeland sein kann, wo die Gothen zu der Zeit ihre Heimath hatten und von wo aus sie daher ganz unzweifelhaft als die Besitzer des National-Heiligthums einen großen Einfluß nicht nur auf die Nationen ausübten, welche Tacitus nennt [3]) und welche alle in dem heutigen Sätjütland (Schleswig), Holstein und Mecklenburg zu suchen sind, sondern auch auf die nördlich von ihnen wohnenden Völker, deren uns erhaltene Inschriften mit gothischen Runen es bezeugen, daß sie auch zu dem gothischen Cultur-Kreise gehört haben.

Unter diesen Völkern sind es insonderheit die Gauten und Da-

1) Jornandes c. 23. nennt außer Meren und Morden und andern sarmatischen Völkern auch Rogen (Rugen), Thjuden (man muß dabei an Thjod oder Thy in Jütland denken) u. a.

2) Nämlich Lejre, vorher Hleiðr. Das Wort hleiþra wird von Wulfila gebraucht, das griechische σκηνή zu übersetzen, welches eben der Ausdruck für einen Zeltwagen ist.

3) Unter den sieben Völkerschaften werden auch die Aviones, d. h. Inselbewohner, genannt, von Avi, Insel. Rendigni mußte in goth. Form Riudingôs, altnord. Bjôðingar, Bewohner ausgerodeter Holzgegenden, werden, vielleicht die nämlichen wie die Rutiklier des Procopius. Varini sind die Warnen.

nen, welche für die Geſchichte Norwegens wichtig werden. Die Gauten finden wir ganz von den älteſten Zeiten her als Norwegens unmittelbare Nachbarvölker an dem Fluſſe, der bis heute ſeinen Namen nach ihnen hat, nämlich der Gaut- oder Götha-Elbe [1]). Nach ihrem Namen zu urtheilen müſſen ſie mit den Gothen nahe verwandt geweſen ſein, welche zugleich ihre nächſten Nachbarn im Süden waren. Allerdings ſind die heutigen Gauten oder Gothen ein ganz nordiſches Volk und die Proben, welche wir an ihrer Sprache weit ins Mittelalter hinein (in den Geſetzen der Oſtgothen und Weſtgothen) beſitzen, ſind gleichfalls in einer ächt nordiſchen Mundart abgefaßt; deſſen ungeachtet können ſie ein ganzes oder halbes Jahrtauſend früher den Gothen näher geſtanden haben, denn die gothiſche Sprache ſelbſt weicht ſo wenig von der nordiſchen ab, daß die Einwirkung nordiſcher Elemente und die Vermiſchung mit denſelben in ein Paar Jahrhunderten hinreichen mußte, um derſelben ein nordiſches Gepräge zu geben. Zum Beleg hiefür kann auch die Sprache auf der Inſel Gothland oder Gulland dienen; dieſe Inſulaner nämlich, welche ſich noch Gutar oder Gotar nennen, und welche unzweifelhaft in grader Abſtammung Nachkommen der älteſten gothiſchen Bewohner der Inſel ſind, ſprechen jetzt einen nordiſchen Dialekt, in welchem zwar viele Eigenthümlichkeiten und Überreſte des Gothiſchen ſich erkennen laſſen, aber doch nicht in dem Grade, daß ſie ihnen den nordiſchen Charakter rauben können [2]). Überhaupt ſtanden alle germaniſchen Sprachen oder richtiger Mundarten einander in jenen fernen Zeiten ſo nahe, daß in der That wenig dazu gehörte, die eine in die andere hinüberzuziehen. Das nordiſche Element war noch nicht das vorherrſchende auf der Halbinſel geworden; die Macht beruhte der Zeit noch bei dem gothiſchen.

Die Gauten werden ſchon von Procop ein zahlreiches Volk ge-

1) Gautar iſt die urſprüngliche, Götar die ſchwediſche Form, woher ſie heute Göten und der Fluß die Göta-Elbe heißt.

2) Vergl. Saeve über den gothländiſchen Dialekt in „Dansk Hiſtoriſk Tidsſkrift 4. B. Die Inſel Gotland ſcheint das Land geweſen zu ſein, welches in den althiſtoriſchen Sagen Eygotland genannt wird, ſiehe inſonderheit Sögubrot c. 2., welcher den Aud von Saelund (Seeland) über Eygotland nach Gardarike ziehen läßt. Gulland ſcheint, namentlich nach der Menge der aufgefundenen Münzen zu urtheilen, der Hauptpunkt der Verbindung des Nordens mit der Oſtſee geweſen zu ſein. Vergl. Worſaae: Danmarks Oldtid, S. 54.

nannt [1]). Die Veranlaſſung zur Erwähnung derſelben giebt ihm der merkwürdige Rückzug der Heruler nach Norden. Nachdem ſie nämlich zu den Warnen (im Mecklenburgiſchen) gekommen waren, zogen ſie, wie wir geſehen haben, von hier zu den Nationen der Danen und da ſie hier den Ocean erreicht hatten, ließen ſie ſich unter den Gauten nieder. Bei dem Jornandes heißen die Gauten Gautigoth, vermuthlich eine Verdrehung des Gautpiód, das Gauten-Volk, er nennt ſie ein entſchloſſenes, kriegeriſches Volk [2]). Auch die Angelſachſen ſprechen viel von den Gauten (Geátas) in ihren alten Dichtungen, von denen eine, das vorzüglichſte angelſächſiſche Gedicht, welches uns erhalten iſt, die Thaten des Gautiſchen Helden Beowulf beſingt. Die Gauten oder Gothen haben von der älteſten Zeit her, da wir ſie kennen lernen, bis auf unſere Tage die Gegenden bewohnt, welche im Süden zunächſt den großen Wald- und Höhen-Zügen liegen, die im Verein mit den großen Seen Wener, Wetter und Hjelmar das ſüdliche Schweden von dem nördlichen oder dem Lande der eigentlichen Sueonen ſcheiden. Sie haben zugleich immer zwei große Hauptabtheilungen, die öſtliche, der Oſtgauten, und die weſtliche, der Weſtgauten, gebildet, welche durch vormals größere und dichtere Waldungen von einander geſchieden wohnten; die Oſtgauten näher der Oſtſee inſonderheit um den Motala-Fluß, die Weſtgauten näher am Wener-See, der Götha-Elbe und dem Skagerrack. Dieſe Weſtgauten ſind es, von denen das obenerwähnte Beowulf-Gedicht vorzugsweiſe handelt; es nennt ſie See-Gauten oder Vejr-Gauten (Sægeátas oder Vedergéatas) und beſchreibt ſie als entſchloſſene Krieger und gewandte Seeleute. Die obgedachten Inſchriften mit gothiſchen Runen, welche nicht nur in dem heutigen Weſtgothland, ſondern auch in den Theilen des ſüdlichen Norwegens gefunden werden, welche den innern Winkel des Skagerracks umgeben, zeugen dafür, daß gothiſcher Einfluß, mithin auch eine gautiſche Bevölkerung ſich zu der Zeit längs Bohuslehn und der Küſte der heutigen Smaalehne bis jenſeit des Chriſtiania-Fjord erſtreckt hat, deſſen äußerer Theil ſelbſt in einem nordiſchen Gedichte aus dem 9. Jahrhunderte „die gautiſche

1) Ἔθνος πολυάνθρωπον, Procop. Goth. Kr. II, 15.

2) Jornandes c. 3. Gautigoth, acre hominum genus et ad bella promtissimum. Er nennt auch Ostrogothae, worunter er vielleicht die Oſtgothen verſteht, vielleicht hat er ſich aber auch bei denſelben die Oe-Gothen (Inſelgothen) auf Gulland gedacht, oder es hat ſein Gewährsmann ſie vielmehr im Sinne gehabt.

Woge" genannt wird. Weit in das Land hinauf ſcheint übrigens dieſe Bevölkerung nicht gereicht zu haben. Gewiß bleibt indeß, daß der ſüdöſtliche Theil Norwegens in jener fernen, vor der eigentlich norwegiſchen Geſchichte liegenden Zeit innerhalb des Kreiſes belegen geweſen, wo die gothiſche Cultur die herrſchende war.

Die Danen werden zuerſt von fremden Schriftſtellern aus dem 6. Jahrhunderte nach Chriſto genannt. Jornandes nennt ſie unter den Völkern Scandja's und fügt hinzu, daß ſie es geweſen, welche die Heruler aus ihrer Heimath vertrieben [1]). Wie Procop die Heruler auf ihrem Zuge nach dem Norden die Danen am Ocean antreffen und von dieſen hinüber zu den Gauten in Thule ſegeln läßt, haben wir ſchon oben berührt. Procop nennt ſie hier als aus mehreren Völkerſchaften beſtehend [2]). Der Rückzug der Heruler fällt in den Schluß des 5. Jahrhunderts [3]); ihre Vertreibung aus der Heimath muß demnach früher ſtattgefunden haben, und die Heimath der Danen muß damals noch auf der nordiſchen Halbinſel in der Nähe der Gauten geweſen ſein. Anaſtaſius von Sinai, Patriarch in Antiochien gegen den Schluß des 6. Jahrhunderts, ſpricht von den Gothen und Danen als Bewohnern der nördlichen Landſchaften, welche die Alten mit dem gemeinſchaftlichen Namen Scythien [4]) bezeichneten. Hier ſehen wir demnach ſchon Gothen und Dänen zuſammengeſtellt. — Ein däniſcher König, Namens Chochilaik (Hugleik), unternahm nach fränkiſchen Schriftſtellern im Jahre 515 einen Seekriegszug gegen das fränkiſche Reich, wo er den attuariſchen oder hatvariſchen Diſtrict (in der Nähe des heutigen Nimmwegen) plünderte, aber von dem Sohne des auſtraſiſchen Königs Theodorich mit Namen Theodebert angegriffen und erſchlagen ward [5]). Auf dieſe Bege-

1) Die Stelle iſt nicht ganz deutlich. Sie lautet folgendermaßen: Suethidi, Cogeni (oder cogniti) in hac gente (nämlich Scandja's) reliquis corpore eminentiores, quamvis et Dani ex ipsorum stirpe progressi, Herulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scandjae nationes nomen sibi ob nimiam proceritatem affectant praecipuum. Man ſieht nicht, ob die Worte „ex ipsorum stirpe" auf Suethidi oder die Völker Scandja's im Allgemeinen ſich beziehen.

2) Procop hat nämlich die Mehrzahl, Δανῶν τὰ ἔθνη.

3) Nämlich in die Zeit des Kaiſers Anaſtaſius um 494, zufolge der vorangeführten Stelle beim Procop.

4) Grimm, Geſchichte der deutſchen Sprache S. 731.

5) Gregorius von Tours, bei Bouquet II, pag. 181, gesta regum Francorum, daſelbſt II, 555.

benheit wird wiederholt in dem oben erwähnten angelſächſiſchen Beowulf-Gedichte hingedeutet, aber Chochilaik oder Hugleik (nach der angelſächſiſchen Form Hygelác) iſt da der Gauten-König, und Beowulfs Herr und Vorgänger. Dagegen nennt das Gedicht die Danen ſelbſt als ein mächtiges aus mehreren Abtheilungen (Nord-, Süd-, Oſt- und Weſt-Danen) beſtehendes Volk, welche eine Tagesſeefahrt vom Lande der Gauten entfernt wohnten; als Heimath der Danen wird inſonderheit Scedenicg genannt (die angelſächſiſche Form für Scandinavien, Schonen) und die Danen ſelbſt heißen oft Hraeder oder Hreder, eine Benennung, welche dem vornehmſten Stamme der Gothen eigen geweſen zu ſein ſcheint [1]), wonach auch Dänemark ſelbſt, wie unſere eigenen Alterthumsſchriftſteller bezeugen, Reidgotland (eigentlich Hredgotland) genannt wurde. Aus dieſem allen ergiebt ſich demnach eine ſehr enge Verbindung zwiſchen den älteſten Danen und Gothen oder vielmehr eine Verſchmelzung beider mit einander. Wir finden daher auch das gothiſche Nationalheiligthum in Hleidra oder Lejre [2]) und folglich wol auch die gothiſche Cultur in Dänemark unter den berühmten und in unſern Alterthumsſchriften ſo häufig genannten däniſchen Königen vom ſogenannten Skioldunger-Stamm oder den Hleidrakönigen, wie ſie auch ſelbſt nach dem Erlöſchen ihrer Dynaſtie bis nahe an die Einführung des Chriſtenthums hin genannt werden, aufrecht erhalten. Da inzwiſchen die Danen, ob ſie gleich zum gothiſchen Cultur-Kreiſe gehörten und vielleicht zu den Gothen im weiteſten Verſtande gerechnet werden können, urſprünglich doch keine Gothen waren, muß man annehmen, daß ſie allmählig nach dem Süden gerückt ſind und die Lücken in der Bevölkerung ausgefüllt haben, welche durch die fortwährenden Auswanderungen der Gothen nothwendig entſtehen mußten. Man braucht hierbei gar nicht an irgend eine gewaltſame Bezwingung oder Vertreibung zu denken, da eine ſolche auch nicht einmal mit der Aufrechthaltung des Gothen-Namens, der Gothen-Cultur und des religiöſen Cultus der Gothen vereinbar ſein würde. Nach und nach und faſt unmerklich ſind die Danen wol immer weiter nach dem Süden von Gautland aus vorgerückt, haben ſich unter die Gothen gemiſcht und deren Plätze eingenommen. Inzwiſchen mußte doch die Sprache ſich allmählig verändern und

1) In dem ſogenannten Widſidhs-Geſange wird Ermanarik (Cormanric) ſowol Hred-König als Gothen-König genannt. Vergl. übrigens unten S. 80.

2) Das heutige Lethra. Anm. d. Überſ.

man findet daher auch wirkliche Spuren, sowol einer rein gothischen wie einer halbgothischen oder richtiger dänisch-gothischen Periode in Dänemark. Der ersten gehört die Inschrift des obenerwähnten goldnen Horns an, der letzteren dagegen die mehr künstlichen gothischen Runen-Inschriften; in diese aber fallen grade die Erzählungen unserer Sagen von den Hleidra-Königen. Die erstere berührt Norwegen nicht; die letztere dagegen greift bedeutend in die norwegische und ganze altnordische Geschichte ein.

Neben den Gauten und Danen nennen die Schriftsteller über die Völkerwanderung auch andere weniger zahlreiche Völker, welche unverkennbar dem gothischen Cultur-Kreise angehört haben. Unter diesen sind insbesondere die Eruler oder Heruler merkwürdig. Wir haben gehört, wie Jornandes berichtet, daß sie zu seiner Zeit von den Danen vertrieben worden waren, während er doch später, den Tanais mit der Götha-Elbe verwechselnd, ihnen den Namen Heruler giebt, weil sie an den Mäotischen Sümpfen wohnten. Er beschreibt sie als leichtbewaffnet, sehr schnell in ihren Bewegungen und kriegerisch, erzählt aber, daß sie dessen ungeachtet vom Ermanarik bezwungen wurden. Auch Procop beschreibt sie als kriegerisch, rasch und leicht bewaffnet. Man findet sie nun bald als römische Hülfstruppen weit im Osten, bald als verheerende Kriegerschaaren in Deutschland und Gallien, ja sogar als Freibeuter auf der See längs der westeuropäischen Küste im 4. Jahrhunderte. Mit dem Rugier-Könige Odoachar (Audvakr) waren Heruler und Scyren im Zuge, als er 476 sich Italien unterwarf und das weströmische Kaiserthum umstürzte. Vom Theodorich, dem Könige der Ostgothen, hat man noch zwei vom Cassiodor verfaßte Briefe an einen Heruler-König, worin er ihn auffordert, mit andern germanischen Fürsten einem Bündnisse gegen den fränkischen König Hlodewig beizutreten und ihn „more gentium“ (das will hier heißen, nach deutscher Weise) für seinen Sohn erklärt, indem er ihm Pferde, Schwerdt und Schilde schenkt [1]). Die Heruler hatten um diese Zeit auch den Longobarden sich unterworfen, dessen ungeachtet geriethen sie doch in einen neuen Krieg mit diesem Volke. Procop sagt, daß sie aus Übermuth ihren König Rodulf zwangen, die Longobarden zu bekriegen; nach den longobardischen Sagen war die Veranlassung zum Kriege von den Lon-

1) Cassiodor. Varia III, 3. IV, 2.

gobarden ausgegangen [1]). Die Heruler wurden geſchlagen, ihr König fiel, und ſie theilten ſich in zwei Haufen, von denen der eine nach langem Umherziehen ſich auf römiſchem Gebiet niederließ, der andere den oben erwähnten Zug nach Scandinavien unternahm, wo ſie ſich unter den Gauten niederließen. Die ſüdliche Abtheilung der Heruler machte den Römern durch ihr unruhiges Weſen vielen Verdruß. Unter Juſtinians Regierung fiel es ihnen ein, keinen König haben zu wollen, und ſie ermordeten daher ihren König Ochon; ſpäter beſchloſſen ſie, ſich einen König von ihren Brüdern im Norden zu erbitten und ſandten daher Abgeordnete in dieſer Veranlaſſung zu ihnen. Bevor aber die Abgeordneten zurückkehrten, fiel es ihnen ein, daß ſie auch den Kaiſer hätten befragen müſſen; ſie erſuchten ihn auch in der That, ihnen einen König zu geben, und er ſandte ihnen den Swartwa, einen ihrer Landsleute, der ſich an ſeinem Hofe aufhielt. Kurz darauf kamen aber die Abgeordneten aus dem Norden mit einem Könige Namens Todaſios, welcher von ſeinem Bruder Aordos und einer ausgewählten Kriegerſchaar begleitet wurde. Swartwa mußte nun nach Conſtantinopel flüchten, Todaſios aber nahm aus Furcht vor dem Zorne des Juſtinian mit dem größten Theil der Heruler ſeine Zuflucht zu den Gepiden, mit denen verbündet ſie gegen Römer und Longobarden kämpften. Später werden ſie von Zeit zu Zeit unter den Hülfstruppen im römiſchen Heere genannt, bis ſie endlich verſchwinden. Da man nun in dem Namen Eruler deutlich das altgermaniſche Wort Erl oder Erls (angelſächſiſch eorl, altnordiſch jarl) wieder erkennt, welches urſprünglich nur „einen Krieger von hoher Geburt" bezeichnet, ſo wird auf dieſe Weiſe das Räthſelhafte in ihrem gleichzeitigen Erſcheinen an verſchiedenen Stellen aufgeklärt [2]); ſie waren nämlich urſprünglich wol kein Volk, ſondern nur Kriegerſchaaren, welche vermuthlich zu verſchiedenen Zeiten, vielleicht auch Jahr auf Jahr von Norden auszogen, um Ruhm und Beute im Süden zu erwerben, und gehörten wol kaum einem einzelnen der

1) Paul Diac. I, 20.

2) Der Ausdruck des Jornandes, qui inter omnes Scandjae nationes nomen sibi ob nimiam proceritatem affectant praecipuum, kann dem Context nach nicht auf die Danen bezogen werden, ſondern muß von den Erulern verſtanden werden und dieſe „proceritas," welche ſie zu einem „nomen praecipuum" berechtigte, kann kaum in anderer Bedeutung genommen werden, als Vornehmheit, Hochgeborenſein, welches ſich auch in ihrem äußern Auftreten, ihrer ſchönen und wohlgewachſenen Körpergeſtalt offenbarte. Vergl. hiemit „Rigsmaals" Ausdrücke über den Jarl.

ſcandiſchen Völker an, ſondern mehreren zugleich, vorzugsweiſe jedoch, wie es ſcheint, den Gauten und den ihnen zunächſt wohnenden, mithin wol auch den Danen [1]). Ein anderer Umſtand war der, daß ſie im Süden, umgeben von Fremden, ſich näher an einander ſchloſſen und zuletzt dahin kamen, eine Art Völkerſchaft zu bilden. Daß ſie theils keinen König dulden wollten, theils ſo viele Umſtände machten, um ſich einen König zu verſchaffen, kann nur aus dem Stolz auf ihre Abſtammung erklärt werden, denn als „Jarle" hielten ſie es für ehrenrührig, Jemandem zu gehorchen, es ſei denn einem Manne von dem allervornehmſten Geſchlechte [2]). Daß Scyren und Rugier oft mit den Herulern zuſammen genannt werden, wird wol kaum zufällig ſein, ſondern wol auf einer wirklichen Nachbarſchaft im Alterthum beruhen. Wie die Namen Skiringsſal und Rygen oder Rogen im ſüdlichen Norwegen den Gedanken auf einen Zuſammenhang mit den obenerwähnten Nationen hinleiten, haben wir bereits angedeutet, und werden wir im Nachfolgenden noch näher auszuführen ſuchen.

Es bleibt uns endlich noch übrig, von den Angeln zu ſprechen, welche als die Stammväter der Engländer eine ſo außerordentliche, welt-

1) Es iſt bereits erwähnt, daß Odoachar, der das weſtrömiſche Reich umſtürzte, Heruler und Scyren in ſeinem Gefolge hatte. Die Ausdrücke ſind hier verſchieden. Jornandes nennt ihn in ſeiner erſten Schrift „de regnorum successione" einen Rugier, welcher Schaaren von Turcilingen, Scyren und Herulern mit ſich führte, während er ihn in ſeiner Gothengeſchichte König der Turcilingen nennt, welcher in ſeinem Gefolge Scyren und Heruler u. m. a. hatte (c. 46). Ein ungenannter Verfaſſer ſagt, daß er mit Scyren und Herulern gekommen ſei (Anon. Vales. 662, 665); ein anderer, daß er mit den Herulern kam, unterſtützt von den Hülfstruppen der Turcilingen und Scyren. Paulus Diac. ſagt, daß er ein Heer aus den Völkern ſammelte, welche unter ſeiner Oberherrſchaft ſtanden, nämlich den Turcilingen, Herulern und einem Theile der Rugier, über die er ſchon lange geherrſcht hatte. Es ſcheint demnach, als ob er auch unter die Heruler gerechnet wurde, während man doch keineswegs darüber ganz im Klaren iſt, welcher Nation er angehörte; hierin aber dürfte nur eine Beſtätigung deſſen gefunden werden, was wir oben über die Herkunft der Heruler angenommen haben.

2) Das alte Edda-Gedicht Rigsmál, welches allegoriſch die Entſtehung der Stände darſtellt, gebraucht eben „Jarl" als den Namen für die vornehmſte Volksklaſſe, aus welcher die Könige ſtammten. Der Jarl wird als ſchöner und wohlgebildeter, wie die übrigen dargeſtellt, und das Kriegerhandwerk als ſeine Hauptbeſchäftigung. Auffallenderweiſe ſpricht dieß Gedicht von Danr, dem die Sage die Stiftung des Dänenreichs beilegt; dieß erinnert in auffallender Weiſe an das Verhältniß der Heruler zu den Danen beim Jornandes.

geſchichtliche Bedeutung ſich erworben haben. Wie ſie in Gemeinſchaft mit Sachſen und Jüten (Jótar) im 5. und 6. Jahrhunderte nach Britannien hinüberſetzten und ſich England unterwarfen, iſt hinlänglich bekannt, wie auch, daß das Land und die Sprache von ihnen ſeinen Namen erhalten hat. Da Tacitus ſie als eins der Völker bezeichnet, welche an dem Heiligthum der Nerthus Theil hatten, folgt ſchon hieraus, daß ſie bereits zu den Zeiten des Tacitus in der Nähe der See, d. h. der Oſtſee, gewohnt haben müſſen. Auch ſagt der berühmte Beda, ſelbſt ein Angler, welcher nicht viel über 100 Jahre nach der Gründung der letzten angliſchen Reiche in England geboren ſein wird, ausdrücklich, daß ſie vor ihrer Auswanderung zwiſchen den Jüten und Sachſen wohnten, das heißt im heutigen Südjütland [1]). Dieſe Angabe wird auch von Späteren, aber darum nicht minder glaubwürdigen engliſchen Schriftſtellern beſtätigt [2]). Procop nennt ebenfalls „die Angilen" als Bewohner von „Brittia", worunter er wol kaum eine andere Landſchaft als die jütiſche Halbinſel verſtehen kann, welche er ſelbſt auch von „Britannia" unterſcheidet [3]). Ptolemäus bezeichnet dagegen die Angeln nicht als am Meere wohnend, oder auf der cimbriſchen Halbinſel, ſondern ſetzt die ſogenannten ſueviſchen Angilen oder angiliſchen Sueven an die mittlere Elbe, etwa in die Gegenden um den Saale-Fluß, wie denn auch aus den Zeiten Karl des Großen ein altes Geſetz unter dem Titel: Geſetz der Angler und Warner, d. i. der Thüringer [4]), vorhanden iſt. Beim Ptolemäus iſt aber wol zu beachten, daß er nicht ſelten eine Menge einzelner Harden- und Dörfer-Namen aufzählt, während er es unterläßt, die umfaſſendern Völkernamen anzuführen, und iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß mehrere der ſogenannten Völker, welche er auf der cimbriſchen Halbinſel wohnen läßt, nur Unterabtheilungen der eigentlichen Angler ſind, und daß dagegen die ſueviſchen Angeln oder

1) richtiger: Herzogth. Schleswig. A. d. Überſ.

2) Beda (I, 15) behauptet ſogar, daß dieſe Landſchaft zu ſeiner Zeit noch von der Auswanderung her wüſte gelegen habe inter provincias Jutarum et Saxorum. König Alfred nennt in ſeinem Referat aus den Reiſeberichten des Ohther und Wulfſtan, Hedeby oder Schleswig als zwiſchen den Wenden (in Wagrien), Sachſen und Angeln belegen, und fügt auffallender Weiſe bei Jütland, Sillende (Südſchleswig) und den Inſeln, welche im Weſten des kleinen Belts (vermuthlich des großen Belts) belegen waren, hinzu, daß die Angeln dort wohnten, ehe ſie nach England kamen.

3) Siehe Werlauff, über Procop's Nachrichten von den nordiſchen Landen.

4) Lex Anglorum et Werinorum.

die Angler, welche im Verein mit den Warnen unter die Thüringer gerechnet wurden, nur ein kleinerer nach dem Süden verschlagener Theil dieses Volksstammes waren. Denn auch die Warner (Varini) werden vom Tacitus als eins der sieben die Nerthus verehrenden Küstenvölker genannt, und der Hafenort Warnemünde bei Rostock erinnert noch an ihren Namen. Nach den beim Beda und in der Sachsen-Chronik aufbewahrten Überlieferungen aber waren es die Jüten, welche die Einwanderung nach Britannien begannen, die Sachsen, welche sie fortsetzten, die Angeln aber waren diejenigen, welche sie schlossen und die größten Theile von England, ganz von Schottland bis an die Themse hinab besetzten [1]). Ihre Sprache ward die herrschende im Lande; ihr Name ward von Jüten und Sachsen als gemeinsamer Name angenommen und dieß zeugt schon dafür, daß sie den überwiegenden Theil der neuen Bevölkerung ausgemacht haben müssen, wenn auch die celtischen Bewohner der Insel, welche zuerst mit den Sachsen bekannt wurden, fortfuhren, alle fremden Eroberer Sachsen zu nennen [2]). Von ihrer früheren Heimath brachten die Anglen — was wir aus so vielen Alterthums-Überresten ersehen — gothische Runen mit hinüber und hieraus sind wir nach der Andeutung des Tacitus über ihre Theilnahme am Nerthusdienste zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß sie außer der gothischen Buchstabenschrift auch gothische Religionsgebräuche und gothische Cultur mit hinüberbrachten [3]).

Wir sehen hiernach durch den Nebelschleier der mangelhaften und verwirrenden Sagen eine Periode durchschimmern, in welcher rings an den Küsten der Ostsee und des Kattegats eine Reihe gothischer oder mit den Gothen verwandter Nationen wohnten, von denen mehrere jedoch

1) Sachsen werden schon von Ammian (XXVI, 4) um 364 in Britannien genannt und ein sogenannter limes Saxonicus in einem Documente aus dem Jahr 400 oder um dasselbe herum: Kemble the Saxons in England I, 13. 14. Die gewöhnliche Erzählung bei englischen ältern Schriftstellern ist sonst die, daß die Jüten die Einwanderung 449 begannen, daß die Sachsen sie bis 530 fortsetzten und daß die Angeln sie ungefähr von 521 bis 590 beschlossen.

2) Auch hieß der westsexische Dialekt, welcher die eigentliche angelsächsische Büchersprache wurde, im Volke selbst Englisc. Nur die Kymren und Gaelen nennen die Engländer oder englisch Sprechenden „Sachsen."

3) Die wichtigsten altgothischen Denkmäler, namentlich das mögeltonderische goldene Horn, sind in der alten anglischen Landschaft gefunden. Siehe Ann. f. nord. Oldkynd. og Hist. 1847. S. 327.

einen Bund ähnlicher Art bildeten, wie die alten Griechen ihn eine Amphictyonie genannt haben würden, nämlich zur Theilnahme an einem gemeinsamen Nationalcultus. Für dasjenige, was wir später zu besprechen haben, wird es aber von Wichtigkeit, diesen Cultus wie überhaupt einzelne charakteristische Züge des altgothischen Nationallebens etwas näher zu betrachten. Tacitus erzählt nun, daß das Heiligthum der Nerthus auf jener Insel im Ocean in einem heiligen Haine war; hier befand sich der für die Göttin geweihte Wagen mit einem Teppiche bedeckt und war es nur einem Priester erlaubt, denselben zu berühren. Dieser nun erkennt, sagt Tacitus, wann die Göttin im Heiligthum zugegen ist, und geleitet ihren von Kühen gezogenen Wagen mit großer Ehrfurcht. Dann ist Freude und festliche Zeit überall, wohin sie kommt, alle Waffen ruhen und es herrscht allgemeiner Friede. Wenn sie endlich des Umgangs mit den Sterblichen satt ist, geleitet der Priester sie zurück zum Tempel. Darauf wird der Wagen wie die Teppiche gewaschen, und, „wenn man es glauben kann," auch die Göttin selbst in einem verborgenen See; hierbei leisten Sklaven den Dienst, werden aber sofort in demselben See ertränkt, wodurch ein um so geheimnißvollerer Schauder über das Ganze verbreitet wird [1]). Während wir hier in der gothischen Form Nerthus (Nairþus), welche sowol männlich als weiblich sein kann, die altnordische Form Niörðr als den Namen einer der Gottheiten wieder erkennen, welche nach der altnordischen Götterlehre, wie wir sie heute kennen, aus der Klasse der sogenannten Wanen in die Zahl der eigentlichen Götter oder Asen aufgenommen worden sein sollen [2]), erkennen wir ebenfalls in deren Umzuge auf dem verdeckten, von Kühen gezogenen Wagen eine der besonders charakteristischen Ceremonien, welche im Norden selbst mit der Verehrung des Frey, wie behauptet wird, der nämlichen Wane-Gottheit, des Sohnes des Njörd, verbunden war [3]). Aber Frey, gothisch Fravi oder Frauja (d. i. der

1) Tacitus, Germania c. 40.

2) Von Njörds Aufnahme unter die Asen handeln sowol die jüngere Edda c. 23. als Snorres Ynglinga-Saga c. 4.; es heißt hier, daß die Asen mit den Wanen Streit gehabt hatten, daß derselbe aber beigelegt wurde, indem man sich gegenseitig Geißel stellte. Die Asen sandten Höner und den weisen Mimer; die Wanen dagegen Njörd und seine Kinder Frey und die Tochter Freyja.

3) In Olaf Tryggvason's Saga c. 173 wird erzählt, wie das Bild des Frey auf einem verdeckten Wagen in Westgothland, wo er am eifrigsten verehrt ward, umher gefahren wurde. Der Däne Saxo, welcher den Namen Frey (sächsisch Frô)

Herr) iſt nur der Name für den oberſten Gott, denn ſelbſt in Wulfila's Bibelüberſetzung wird er gebraucht, um „den Herrn“ [1]) des neuen Teſtaments zu bezeichnen. Der höchſte Gott bei allen Germanen war aber Wodan [2]), oder der aus unſerer älteren Götterlehre ſo bekannte Odin, und wenn er „der Herr“ genannt ward, war es auch natürlich, daß ſeine Gemahlin „die Frau“ genannt wurde. Aber dieſe „Frau“, welche auf gothiſch Fraujo hieß, und unter den Angelſachſen Frig [3]) genannt wurde, war eben keine andere als jene von Tacitus erwähnte „Mutter Erde“, denn auch in unſerer älteren Götterlehre wird „Jord“ als Odins erſte Gemahlin genannt. Dem gothiſchen Fraujo entſpricht dagegen in unſerer alten Sprache Freyja, dem angelſächſiſchen Frig unſer Frigg; aber mit dieſen beiden Namen haben unſere älteren Mythologen zwei weibliche Gottheiten, nämlich Frigg, Odins Gemahlin, und Freyja, Freys Schweſter, bezeichnet. Wir ſehen jedoch nun, daß Frey und Freyja, urſprünglich nur verſchiedene Namen für Wodan und „Jord“ (Erde) oder Nerthus und wahrſcheinlich dem gothiſchen Cultus entlehnt ſind. Wenn es aber irgendwo in unſern Alterthumsſchriften [4]) heißt, daß Njörd mit ſeiner Schweſter vermählt war, bevor er unter die Aſen aufgenommen ward, ſo wird damit deutlich genug auf eine männliche und weibliche Nerthus hingewieſen, gleich

---

mit „Frode“ verwechſelt, erzählt, wie deſſen Unterthanen ihn nach ſeinem Tode auf einem Wagen umherfuhren. B. 5. S. 256.

1) Selbſt in Snorre's Edda, welche die beſondere Götterlehre der Nordmänner darſtellt, heißt es c. 24.: Frey iſt der herrlichſte der Aſen, welcher über Regen, Sonnenſchein und die Früchte der Erde gebietet. Siehe hierüber mehr Ann. f. nord. Oldk. og Hiſt. 1848, 318. S. 9.

2) Paul Diac. ſagt ausdrücklich, daß Wodan (Gwodan) derjenige iſt, den alle germaniſchen Stämme als Gottheit verehren, der nämliche wie der Merkur der Römer (IV, 9.). Auch Tacitus ſagt, daß die Germanen beſonders den Merkur (Wodan) verehren, und bei ein Paar engliſchen Schriftſtellern wird dem Hengeſt, dem Häuptling der Jüten, die Äußerung beigelegt: „wir verehren beſonders den Merkur, welchen wir Wodan nennen.“ (Galfr. Monm. I. VI. c. 10. und Matth. Weſtmon. p. 82.

3) Der Freitag, welcher ſeinen Namen von der Freyja (dies Veneris) hat, heißt auf angelſächſiſch Frigedäg (von Frig, welches demnach identiſch mit Frigg iſt); und in einer alten angelſächſiſchen Homilie heißt es, daß Venus „auf däniſch“ „Fryeg“ genannt werde (Ann. f. nord. Oldk. 1846. S. 79).

4) Ynglg. Saga c. 4.

wie man eine Frauja und eine Frauja[1]) hatte; mit andern Worten: der männliche Nerthus (Njörd) und Frauja (Frey) sind nur verschiedene Namen für eine männliche, die weibliche Nerthus (Jörd) und die Frauja (Freyja) nur verschiedene Namen für eine und dieselbe weibliche Hauptgottheit, jene nämlich für Wodan (Odin), diese für „Mutter Erde" (Frigg). Die Ceremonie mit dem Zeltwagen (hleipra) scheint diesem Nerthus- und Frey-Cultus eigen gewesen zu sein. So lange das Heidenthum noch dauerte, finden wir Andeutungen, daß dieser Cultus in Hleidr auf Seeland unterhalten wurde. Der glaubwürdige deutsche Schriftsteller Thietmar, Bischof von Merseburg, welcher im 10. Jahrhunderte lebte, erzählt von den heidnischen Opferfesten, welche jedes neunte Jahr um die Zeit der Sommersonnenwende in „Lederun" auf der Insel „Selon" begangen zu werden pflegten; es wurden hier 99 Pferde, Hunde, Hähne und Menschen geopfert und diese blutigen Opfer wurden nicht eher abgeschafft, als bis der deutsche König Heinrich der Vogler um 934 es dahin brachte[2]). Ohne Zweifel sind es solche Opfer, welche in den rohen Abbildungen auf dem gothischen, in Südjütland (Herzogth. Schleswig) gefundenen goldenen Hörnern sich finden; und aus der Inschrift auf dem einen, welche besagt, daß die Hörner ein Geschenk an „holtsche" Gäste (Gäste aus Holzgegenden, Holstein)[3]) waren, möchte man beinahe den Schluß ziehen, daß sie jenen Gästen bei einer ähnlichen Festlichkeit geschenkt wären und daß die Gäste selbst solche Abgeordnete zu dem Opferfeste gewesen, wie Tacitus sie da ausdrücklich nennt, wo er von den semnonischen Sueven und deren Opferfesten erzählt[4]). Zwischen der reingothischen Zeit, aus welcher jene

1) Es verdient besonders hiermit verglichen zu werden, was Tacitus von dem lygischen Volke der Naharvalen (auch ein ostgermanisches, mit den Gothen verwandtes Volk) erzählt, daß sie nämlich in einem heiligen Haine einige Götter, welche nach der Erklärung der Römer Castor und Pollux sein müßten, unter dem Namen Alci und ohne Bilder anbeteten; Priester in weiblicher Kleidung leiteten den Dienst (c. 43). Alci ist entweder ein Mißverständniß des gothischen alhs, Tempel, Heiligthum; und demnach der Hain, nicht der Name der Götter, oder ein Schreibfehler statt Anses, d. i. Asen, aber die Brudergötter sind ohne Zweifel Frey und Freyja, Frauja und Frauja, welches auch die Weiberkleidung des Priesters noch zu bestätigen scheint. Siehe hierüber auch Zeuß, die Deutschen u. d. Nachbarstämme S. 29. 30.

2) Thietmar bei Perz, Monum. Germ. V. p. 739.

3) Es steht darauf: Ek Hleva gastim holtingam horna tavido. Ich Hleva gab (veranstaltete) diese Hörner den holtschen Gästen.

4) Siehe oben S. 26. Tac. Germ. c. 30.

goldenen Hörner ſtammen, und der ſpäteren, in welcher der Däniſche Name mehr hervortritt und die ſogenannten Hleidra-Könige herrſchten, liegen wahrſcheinlich mehrere Jahrhunderte; da aber — wie wir oben gezeigt haben — nicht von einem plötzlichen Übergange die Rede ſein kann, ſondern nur von einem allmählig eintretenden Nachziehen gothiſcher Danen in die Stelle der abgezogenen Gothen, ſo müſſen der Volksglaube wie die Sitten und Gebräuche im Ganzen genommen ſich unverändert erhalten haben.

Was übrigens den religiöſen Volksglauben im Ganzen genommen betrifft, ſo liegt es nicht allein in der Natur der Sache, daß er allen Germanen gemeinſchaftlich ſein mußte, ſondern wir haben dafür auch beſtimmte Zeugniſſe, namentlich was die Gothen betrifft. Jornandes ſagt nämlich, daß die Gothen Halbgötter oder Anses verehrten, von denen ihre Könige und vornehmen Männer ihre Herkunft ableiteten [1]). In den Anses erkennt man ſogleich die nämlichen Worte wieder, welche nach den beſondern Regeln unſer Alterthumsſprache Aesir (im Singular Áss) lauten [2]), und der Ásaglaube wie die Asa-Verehrung waren daher nicht minder bei den Gothen als bei unſern Vorfahren zu Hauſe [3]). Der oben beſchriebene Nerthus- und Frauja-Cultus ſcheint dagegen dem gothiſchen Völkerkreiſe eigenthümlich geweſen zu ſein, und ein mit dieſem Cultus verbundener gemeinſamer Name wird uns dabei in mehrerer Hinſicht bedeutungsvoll. Mit dem Namen Freys war der Zuname Ingvi auch bei unſern Vätern ſeit der fernſten Vorzeit unzertrennlich verbunden; er ward Ingvi-Freyr, Ingunnar-Freyr, richtiger Inguna-Freyr genannt, und jeder ſeiner angeblichen Nachkommen legte ſich ebenfalls den Namen Ingvi oder Inguni (eigentlich Ingvini) bei [4]).

1) Jornandes c. 13.

2) Anses oder, wie es nach gothiſcher Schreibart gelautet haben muß, Anzeis, iſt der Plural von Ans, welches dem altnordiſchen Áss, Pluralis Aesir, entſpricht, wie anst (Liebe) dem altnord. ást, oder Gans (Gans) dem altnord. gás. Im Angelſächſiſchen hieß die Form ós, Pluralis ése, im Hochdeutſchen aber, wie im gothiſchen, hieß es ans. Dieß ſieht man deutlich aus den vielen Namen, welche mit ás zuſammengeſetzt ſind, z. B. Áshildr, deutſch Anshild, angelſ. Óshild; Ásbrandr, Ansprand, angelſächſ. Ósbrand; Ásgeir, deutſch Ansgár, angelſ. Ósgár.

3) Schon hieraus ſieht man, wie ungereimt es iſt, den Namen der Ansen oder Asen von Asien herzuleiten.

4) Yngl. Sag. c. 12 und 20 erzählt ausdrücklich, daß Frey auch Ingvifreyr genannt werde und daß ſeine Nachkommen Ingvi (Yngvi) oder Ynguni (d. i. Ing-

Allein Ingvi-Freyr oder Inguna-Freyr ſagt eigentlich nichts anderes, als „der Herr der Ingvinen" und dieſen Zunamen (Freá Ingvina) führt in dem alten Beowulf-Gedichte auch der gothiſch-däniſche König in Scedenigg oder Schonen [1]). Wir lernen hieraus, daß das Volk, oder wol richtiger die vornehmen Geſchlechter, welche er beherrſchte und zu denen er ſelbſt gehörte, die Ingvinen genannt wurden. In eben denſelben erkennen wir aber auf den erſten Blick die Ingvinen oder Ingaevonen des Plinius und Tacitus, und im Namen Ingvi, teutſch Ingvio (gothiſch Ingvja), von dem die Ingvinen abſtammten, den nämlichen Sohn des Mann, von dem die Ingvinen ihren Namen und ihre Herkunft ableiten. Ingvi war demnach nicht eigentlich eine Gottheit, oder dasſelbe wie Wodan, ſondern ein Halbgott oder Heros, den die vornehmen gothiſchen Geſchlechter, die jenen Nerthus- oder Frauja-Cultus gemein hatten, als ihren Stammvater verehrten. Wer aber den Wodan wie Frauja verehrte, der konnte im eigentlichen Sinne des Worts zu den Ingvinen gezählt werden, und er ward folglich auch, da er als eine beſondere Gottheit in den Götterkreis unſerer Vorfahren aufgenommen ward, Ingvi Freyr genannt, Frey oder der Herr der Ingvinen und mit dem Stammvater Ingvi, dem Sohne des Mann, als einer und derſelbe betrachtet. Nach den hier gegebenen Aufklärungen wird es nun leichter ſein, ſich eine Vorſtellung davon zu machen, welche Nationen Plinius und Tacitus zunächſt unter den Ingvinen verſtanden, oder welche ſie zu denſelben gerechnet haben: nämlich alle diejenigen Nationen, deren Häuptlingsſtämme ihre Abkunft von Ingvi ableiteten und welche den eigenthümlichen Nerthus- oder Frauja-Dienſt gemein hatten, mit andern Worten, alle gothiſchen und mit den Gothen in nächſter Verbindung ſtehenden Volksſtämme von der Götha-Elbe bis zur Elbe und nach Oſten bis an die Oder hin.

---

vini) und das ganze Geſchlecht Ynglingar genannt werde. Auch in einem der Edda-Gedichte (Oegisdrekka Str. 43) wird er Ingunnarfreyr genannt. Man findet im Angelſächſiſchen auch die kürzere Form Ing, ſo wie im Gothiſchen Ingus, und von dieſem Ing hat man auch einen dunkeln angelſ. Vers, worin es heißt, daß er zuerſt bei den Oſtdanen ſich aufhielt, bis er ſpäter öſtlich über die See ging, während der Wagen ihm folgte. Schon hier ſcheint eine Hindeutung auf den Wagen des Frey und folglich auch auf eine nähere Verbindung zwiſchen Ingvi und Frey ſtattzufinden.

1) Das Beowulf-Gedicht V. 2638. Er wird auch eodor Ingvina genannt, was ungefähr das nämliche ſagt (V. 2810).

Von diesen Nationen waren selbstverständlich die Gothen die vornehmsten und diejenigen, unter welche vielleicht mehrere der übrigen im weitern Sinne mitgerechnet wurden. Aber die Gothen selbst theilten sich auch in verschiedene kleinere Völkerschaften unter besondere Namen. Jornandes weist nach, was bereits im Vorhergehenden berührt ist, daß die Gothen schon in der ersten Zeit nach ihrer Auswanderung sich in drei Hauptabtheilungen, Ostgothen, Westgothen und Gepiden, trennten. Er giebt dabei indeß nicht undeutlich zu verstehen, daß die Trennung eigentlich während der Auswanderung selbst stattfand, indem er sie an die drei Schiffe knüpft, auf denen die Gothen von Scandja nach Gothiscandja kamen, unter welchen das Gepiden-Schiff das letzte war [1]). Es ist oben bereits erwähnt, daß angelsächsische Schriftsteller, welche der Gothen gedenken, ihnen den Namen Hreder, Hraeder, Hredgothen geben [2]) und da wir in diesem Namen sogleich die bei unsern alten Schriftstellern vorkommenden Reidgothen wiedererkennen, welche insonderheit, wie es heißt, als Jütlands Bewohner genannt werden, oftmals aber auch alle Gothen in Dänemark umfassen und in der Beowulf-Dichtung sogar zur Bezeichnung der gothischen Dänen in Scedenigg (Schonen) [3]) gebraucht wurden, so muß man annehmen, daß es dieser Name war, mit dem die eigentlichen Gothen, die Ost- und West-Gothen insonderheit, sich selbst bezeichneten. In den Gepiden dagegen, welche nach Angabe des Jornandes auf den von ihm sogenannten Gepiden-Inseln in der Weichselmündung, in der That aber den scandischen oder dänischen Inseln, zurückblieben, erkennen wir das Volk wieder, welches angelsächsische Schriftsteller Gifðe [4]) d. i. „die Glücklichen"

1) Siehe insonderheit Jornandes de reb. get. c. 17.

2) Widsidh V. 13, 114, 239. — Das angels. Gedicht von der Sct. Helena nennt in V. 20 (Grimms Ausg.) Hunen, Hredgothen und Franken, in V. 58 Hunen und Hreden zusammen als die Nationen, welche in der Völkerwanderung das römische Reich überschwemmten. Auch König Alfred nennt in seinen Übersetzungen des Oroſius und Boethius die Gothen sehr oft Hredgothen; selbst den bekannten Radagaisus nennt er Raedgota. Es ist daher klar, daß die Angelsachsen noch zu Alfreds Zeiten (c. 890) die Gothen unter dem Namen Raedgothen oder Reidgothen nicht aus den lateinischen Schriftstellern, sondern aus ihren eigenen, auf unmittelbarer Nachbarschaft mit ihnen im Norden begründeten Sagen gekannt haben.

3) Beowulf V. 21. Hier werden Hodgars Unterthanen Hréðmenn genannt, während er selbst weiter unten (V. 3368—71) der glücklichste der Könige genannt wird, welche auf Scedenigg Schatzungen vertheilten.

4) Siehe oben S. 46. Im Beowulf-Gedichte V. 4983 werden Gifðe ausdrück-

nennen. Dieſer Name paßt ganz zu dem gothiſchen Namen der Inſel Seeland. Denn ſelbſt in unſern, verhältnißmäßig ſpäten Alterthumsſchriften findet man während der ganzen Zeit, da Danmark Gotland genannt wurde, mithin in der gothiſchen Cultur-Periode, nicht den Namen Siáland oder Sjaeland, wie es ſpäter hieß, ſondern Saelund (Thietmars Selon). Dieſes Saelund, welches einer gothiſchen Form Sélandi entſpricht, bedeutet „den ſaele, den glücklichen Ort"; eine Benennung, welche auf der einen Seite ſowol mit der wirklichen Landesbeſchaffenheit übereinſtimmt, wie mit deſſen Eigenſchaft als Sitz des Nationalheiligthums, auf der andern Seite aber auch den nämlichen Begriff enthält, welcher im Namen der Gifdhen oder Gepiden liegt. Hier treffen nun in der That doch zu viele übereinſtimmende Umſtände zuſammen, als daß man es nicht einleuchtend finden ſollte, daß die Verhältniſſe wenigſtens in der Hauptſache ſo geweſen, wie wir ſie hier geſchildert haben. Ähnlich erzählt auch Procop ausdrücklich, daß die gepidiſche, gothiſche und vandaliſche Sprache eine und dieſelbe ſei [1]) und über die nahe Verwandtſchaft der Vandalen und Gothen enthalten außerdem auch andere Schriftſteller manche Andeutungen. Denſelben Namen aber, den die Vandalen führen, Vandal, Vandil oder Vendil, erkennen wir auch heute im Namen für den nördlichſten Theil Jütlands, Vendſyſſel, welches in uralter Zeit Vendil hieß, wie Skagen, Vendilſkagen. Auch im Gedicht vom Beowulf werden ausdrücklich die Wendlen, d. i. Vandalen, als ein den gothiſchen Danen-Königen gehorchendes Volk genannt.

Vergegenwärtigt man ſich aber den geographiſchen Umkreis der gothiſchen Cultur im Norden recht deutlich, ſo wird man finden, daß er im Weſentlichen der nämliche iſt, wie der, worin die Überreſte des Bronce-Zeitalters gefunden werden. Wir erfahren demnach, daß die von gothiſchen oder ingvioniſchen Völkern im Norden behaupteten Landſchaften

lich unter den den Gothen zunächſt wohnenden Völkern genannt. Es heißt nämlich, daß der König der See-Gauten keine Kämpen zu ſuchen brauchte, welche dem Beowulf nachſtehen würden unter den „Gifdhen," Geir-Danen (ſpeerſchwingenden Danen) oder in Schweden. Sie waren alſo ein Nachbarvolk der Germanen.

1) Procop von d. vandal. Kriege 1, 2. Er nennt hier Gothen (die Oſtgothen), Vandalen, Weſtgothen und Gepiden zuſammen γοτθικὰ ἔθνη, d. h. gothiſche Völker, und erzählt, daß ſie alle zu ſeiner Zeit „jenſeit der Donau" wohnten. „Jenſeit der Donau" bedeutet aber bei ihm ſo viel als „irgendwo im fernen Norden," denn auch die Warnen läßt er „jenſeit der Donau" wohnen.

ehedem von celtiſchen Stämmen bewohnt waren, während man dagegen keine Spur einer ſolchen celtiſchen Bevölkerung in den reinnordiſchen Ländern, nämlich dem eigentlichen Schweden und Norwegen findet. Es frägt ſich nun allerdings, ob die celtiſche Bevölkerung bereits das Land verlaſſen hatte, ehe die germaniſche ſich einfand, oder ob ihr Wegziehen eine unmittelbare Folge hievon war. Letzteres ſcheint das Wahrſcheinlichſte, wenn man auf die bereits angedeuteten Umſtände Rückſicht nimmt, nämlich die Wanderung der Gallier im 3. Jahrhundert, den Cimbern- und Teutonen-Zug u. a. m.; es wird dieß ſchon aus dem Grunde das Wahrſcheinlichſte, weil man dann eine beſtimmte Urſache dieſer Wanderungen anzugeben vermag. Trafen dagegen die einwandernden gothiſchen Völker in den Ländern, welche ſie beſetzten, auf Celten, ſo muß dieſer Umſtand dazu beigetragen haben, ihrer Cultur- und ſocialen Entwickelung einen etwas verſchiedenen Charakter von demjenigen zu verleihen, der ſich in Norwegen und Schweden ausprägte, wo die Einwanderer ein eigentlich unbewohntes Land antrafen und jedenfalls nur mit einigen wenigen halbwilden Nomaden in Berührung kamen. Über den Culturzuſtand in der reingothiſchen Zeit haben wir übrigens keine beſtimmte Nachrichten; was den Norden betrifft, liegt derſelbe noch außer aller Geſchichte [1]). Aus der gemiſcht-gothiſchen Zeit dagegen, wo der Name Gothen nach und nach dem Danen-Namen Platz machte, und zuletzt nur für das Land, nicht für das Volk beibehalten ward, enthalten ſowol unſere eignen Alterthumsſchriften, wie das oft erwähnte Beowulf-Gedicht intereſſante Schilderungen, von denen allerdings wol manches dem Zeitalter angehört, worin es niedergeſchrieben ward, welche aber im Ganzen doch recht gute Aufklärungen geben. Aus dieſen ergiebt ſich nun, daß Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche damals im Weſentlichen die nämlichen waren, wie wir ſie in einer etwas ſpätern Zeit bei unſern eigenen Vorfahren wiederfinden. Vertrautſein mit dem Seeweſen und der Schifffahrt gehören ſchon in jenen Schilderungen zu dem Charakteriſtiſchen, und kriegeriſche Seezüge nach fernen Landen werden als etwas Gewöhnliches genannt [2]).

1) Das gothiſche goldene Horn ſtellt, wie oben bemerkt, blutige Menſchenopfer dar.

2) Siehe inſonderheit, was im Beowulf-Gedichte über die Seefahrt von und nach dem Lande der See- oder Wejr-Gauten ſich findet (43—447, 3772—7835); von dem Zuge des Hugleik nach Frankenland und Friesland (2420, 4706 ff., 5824 ff.)

Daß dieſe gothiſchen Völkerſchaften aber, wie überhaupt alle germaniſchen Nationen, von dem erſten Augenblicke an, da wir ſie auf dem Schauplatze auftreten ſehen, den Gebrauch und die Bearbeitung des Eiſens kannten, muß, wie bereits angedeutet worden, als ausgemacht betrachtet werden. Eine andere Frage iſt die, ob die aufgefundenen älteren Eiſen-Alterthümer in den ehemals gothiſchen Landen, auch alle gothiſch ſind, und ob nicht einzelne der letzten celtiſchen Periode angehören können, da auch die Celten ſchon den Gebrauch des Eiſens kennen gelernt hatten. Dieſe Frage iſt noch zu wenig unterſucht, als daß man hierüber eine beſtimmte Anſicht haben könnte. Wir wiſſen nur ſo viel, daß die Alterthums-Gegenſtände von Eiſen im Allgemeinen die germaniſche, die von Bronce dagegen die celtiſche Periode bezeichnen; ſofern aber ein allmähliger Übergang ſich ſpüren läßt, gehört dieſer unzweifelhaft den Celten an.

11. Ausbreitung der Nordmänner in Norwegen.

Nachdem wir uns hier einen Überblick über die älteſte germaniſche Bevölkerung der nächſten Nachbarlande Norwegens erworben haben, welche wir nothwendig kennen müſſen, um zu verſtehen, wie die Verhältniſſe in Norwegen ſelbſt, inſonderheit in deſſen ſüdlicheren Grenzgegenden ſich geſtalteten, können wir nun zu den Nordmännern zurückkehren und die wenigen Winke unterſuchen, welche hiſtoriſche Aufzeichnungen in Verbindung mit der Beobachtung der beſondern Stammes-Eigenthümlichkeiten des Volkes ſowie andere Umſtände uns über die Art und Weiſe geben, wie ſie ſich im Lande umher vertheilten. Es finden ſich allerdings in einer unſerer älteren Sagenſchriften einzelne Aufzeich-

---

u. a. m. Über das Charakteriſtiſche in der Beſtattungsweiſe der gothiſchen Völker werden wir im Nachfolgenden uns näher zu äußern Gelegenheit haben. Hier wollen wir nur vorläufig andeuten, daß der eigenthümliche Frauja- oder Frey-Cultus, wie er im Ganzen genommen den Frieden und deſſen Geſchäfte begünſtigt und eingeſchärft zu haben ſcheint, auch wol eine andere Beſtattungsweiſe vorgeſchrieben haben wird, als die, welche nach Snorre (Yngl. Sag. c. 8. 10) ſonſt der Wodans-Lehre eigenthümlich war; dieſe verlangte nämlich, daß die Leiber der Verſtorbenen verbrannt werden ſollten; der Frauja-Dienſt ſcheint dagegen es vorgezogen zu haben, daß die Leichen ohne vorgängiges Verbrennen unter Hügeln begraben wurden. In der That enthalten auch die meiſten heidniſchen Gräber aus dem Eiſen-Zeitalter in Dänemark nicht verbrannte Leichen, während in Norwegen die verbrannten am meiſten vorkommen.

nungen, welche anſcheinend ſehr genau über die Stiftung der einzelnen kleinen Norwegiſchen Reiche berichten, es zeigen ſich dieſelben aber doch faſt beim erſten Blick als unzuverläſſig, da man nicht lange darüber in Zweifel ſein kann, daß ſie wenigſtens in ihrer jetzigen Geſtalt in einer ziemlich ſpäten Periode von Jemand verfaßt ſind, der ſich nicht mehr begnügte, die reinen Sagen niederzuſchreiben, ſondern dieſelben nach eigenen Hypotheſen und nach den Reſultaten ſeiner Lectüre fremder Schriftſteller bearbeitete. Dieſe Aufzeichnungen ſind in zwei genealogiſchen Einleitungen enthalten, nämlich zur Geſchichte der nordiſchen Könige und zur Geſchichte der orknöſchen Jarle in der berühmten Saga-Handſchrift, welche jetzt gemeinhin das Flatöbuch heißt und nach ältern Originalen auf Island am Schluß des 14. Jahrhunderts geſchrieben iſt[1]).

Die eine dieſer beiden Einleitungen, nämlich die, welche der Genealogie der norwegiſchen Könige vorausgeſandt wird, lautet im Weſentlichen wie folgt:

„Fornjot hieß ein Mann, er hatte drei Söhne, Hleer, Loge und Kaare; der letzte gebot den Winden, Loge dem Feuer, Hleer dem Meer. Kaare hatte einen Sohn Jakul, Vater des Königs Snae, deſſen Kinder Thorre, Fann, Driva und Mjall waren. Thorre war ein vielgeprieſener König, welcher über Jotland und Finnland gebot; ihm brachten die Quänen Blutopfer, damit Schnee komme und gute Schlittſchuhbahn, worin ihre Jahres-Herrlichkeit beſteht. Dieſes Blutopfer ward um die Mitte des Winters gehalten und daher hat der Thorre-Monat ſeinen Namen. Thorre hatte drei Kinder, ſeine Söhne heißen Nor und Gor, ſeine Tochter Goe. Goe verſchwand und Thorre ſtellte das Blutopfer einen Monat ſpäter an als er zu thun pflegte, weshalb man ſpäter den Monat, welcher da anfing, Goe nannte. Nor und Gor ſuchten ihre Schweſter. Nor ſchlug große Feldſchlachten im Weſten des Kiölen-Gebirges und vier Könige fielen im Kampfe gegen ihn mit Namen Wee und Wei, Hunding und Heming; alles dieß Land unterwarf er ſich bis an die See. Nor und Gor trafen zuſammen in dem Fjord (Meerbuſen), welcher jetzt Norafjord heißt. Von da zog Nor

1) Die hier genannten genealogiſchen Einleitungen werden gewöhnlich Fundinn Noregr oder Hversu Noregr bygðist genannt und ſind mehrmals beſonders abgedruckt, am beſten in Rask's Ausgabe der Snorra-Edda und in Fornaldar Sögur Norðrlanda, im zweiten Bande.

auf das Gebirge (Kiölene), nach einer Stelle genannt, Ulvemoor (Wolfsmoor), von hier ging er durch Österdalene (die östlichen Thäler), Wermeland, längs dem Wener (-See) bis an die See; alles Land im Westen dieser Grenze unterwarf er sich und dieß Land heißt jetzt Norwegen. Um die Mitte des Winters kamen sie nach Hedemarken, wo ein König herrschte Namens Rolf im Berge, Sohn des Svade Jotun im Norden des Dovre, und der Aashild, Tochter des Königs Eystein, welcher lange über Hedemarken geherrscht hatte. Rolf hatte Goe geehelicht. Als sie nun hörte, daß ihr Bruder Nor gekommen, ging sie ihm mit Rolf entgegen, Rolf ergab sich in Nors Gewalt und ward sein Kriegsmann, worauf Nor ein Gastmahl bei seinem Schwager besuchte und seine Schwester Hadd, Svade Jotuns Tochter, heirathete. Hierauf kehrte Nor zur See zurück, wo er seinen Bruder Gor traf, welcher eben aus der Gegend im Norden des todten (Eis-)Meers gekommen war, und sich alle Inseln sowol die bewohnten als unbewohnten auf diesem Wege unterworfen hatte. Die Brüder theilten nun das Reich unter sich, so daß Nor alles feste Land im Norden von Jotunheime und südlich bis Alfheime — was jetzt Norwegen genannt wird —, Gor dagegen alle Inseln haben sollte, welche auf der Backbordseite lägen, wenn er nach Norden [1]) längs dem Lande segele. Gors Söhne waren die Seekönige Beite, Heite, Meite und Geite; Beite segelte mit seiner Ellide (Langschiff) in den Throndhiemsfjord (Meerbusen von Drontheim) und den Beitesee (Beitstadtfjord) und ließ einen Schiffsschlitten unter die Ellide machen. Es war sehr viel Schnee und gute Schlittenbahn. Daher setzte Beite sich auf den hohen Hintertheil des Schiffes, setzte das Steuer zurecht, ließ die Segel hissen und seine Kriegs-Mannen die Ellide (das Langschiff) nördlich über die Ellide-Landzunge, nach Naumdal ziehen, indem er alles Land sich aneignete, das an der Backbordseite lag." — Es wird noch mehreres von Gors und Nors Nachkommen erzählt, welche letztere von seinen drei Söhnen Thrond, Gard Agde und Raum stammten; Thrond bekam Throndhiem (Drontheim), welches nach ihm den Namen erhielt, Gard Agde war Vater des Hord,

1) In der Handschrift steht eigentlich norðan, d. i. von norden her, aber da norðan, welches oft norð geschrieben wird, leicht mit norðr verwechselt werden kann, welches überdieß gleich darauf vorkommt, wo die Rede von der Naumsdal Landzunge ist, so bleibt kein Zweifel darüber, daß norðan als ein Schreibfehler betrachtet werden muß.

welcher Hordeland erhielt, wie des Nugalf, welcher Rogaland bekam, des Thrym, welcher Agder bekam u. ſ. w. Raum erhielt die Alfheime und ſein Reich ſoweit als die dort entſpringenden Flüſſe, nämlich Logen, Wormen, Raumelbe (Glommen), Rauma und Göth-Elbe fließen, daher denn auch das Raumsdal u. m. Raums Descendenten werden darnach auch als Herrſcher über alle Hochlande, wie nicht minder durch Halfdan Gamle (den Alten) (von dem ſpäter ein Mehreres), als Beherrſcher des ganzen Nordens und anderer Lande aufgezählt. Die meiſten Geſchlechtsregiſter werden aber bis auf den Harald Haarfager, den König von Norwegen, herabgeführt.

Die andere Bearbeitung, welche die Herkunft der Orkneh-Jarle zeigt, lautet im Weſentlichen folgendermaaßen:

„Fornjot hieß einſt ein König, welcher über Jotland gebot, das jetzt Finnland und Quänland heißt und im Oſten der Meeresbucht liegt, welche nach Gandvik (dem weißen Meer) hineingeht und welches wir Helſingjabotn (den bottniſchen Meerbuſen) nennen. Fornjot hatte drei Söhne, Hleer, welchen wir Oeger nennen, Loge und Kaare; Kaare war der Vater von Froſte, Froſte hatte einen Sohn Snae den alten, dieſer einen Sohn Thorre, welcher wieder zwei Söhne, Nor und Gor, und eine Tochter Namens Goe hatte. Thorre war ein großer Blutopferer und hielt jährlich um die Mitte des Winters ein Blutopfer, welches Thorreblot genannt wurde und dem Monate den Namen gab. Eines Winters, um die Zeit des Thorreblot, ereignete es ſich, daß Goe nicht zu finden war. Man ſuchte ſie vergebens und als ein Monat vergangen war, ließ Thorre ein Blutopfer anſtellen, um zu erfahren, wo Goe geblieben, aber auch hieraus ward man nicht klüger. Drei Winter ſpäter legten die Brüder das feierliche Gelübde ab, ſie aufzuſuchen, und verabredeten, daß Nor ſie zu Lande ſuchen, Gor aber zu Schiffe gehen und längs den Inſeln und Außenſcheeren ſuchen ſollte. Beide Brüder hatten viele Leute mit ſich genommen. Gor ſegelte mit ſeinen Schiffen die Meeresbucht hinaus durch die Aalands-See, ſuchte längs den ſchwediſchen Scheeren und Inſeln in der Oſtſee, darauf längs den Gauten-Scheeren, Dänemark und den däniſchen Inſeln, wo er ſeine Blutsfreunde fand, die von Hleer dem alten auf Hleesoe abſtammten; er ſetzte die Reiſe fort, ohne etwas von ſeiner Schweſter zu erfahren. Nor wartete aber bis Schnee fiel und gute Schlittenbahn ward, da zog er aus Quänland innerhalb der Meeresbucht und

kam zu dem Lande, wo die Lappen wohnten, hinter Finnmarken. Die Lappen wollten ihn hindern, durch ihr Land zu ziehen; als aber Nor und ſeine Mannen den Heerruf anſtimmten und ihre Waffen ſchwangen, wurden die Lappen in Schrecken geſetzt und liefen davon. Nor ſetzte nun die Reiſe nach Weſten fort bis an die Kiölen (Gebirge) und blieb lange fern, ſo daß ſie keine Bewohner ſahen, ſondern Thiere und Vögel nur zum Zeitvertreib ſchoſſen. Endlich kamen ſie bis dorthin, wo die Waſſer nach Weſten abliefen; ſie folgten nun dem Lauf der Gewäſſer und kamen an die See. Hier war ein großer Meerbuſen recht wie ein Meer-Botn, deſſen Geſtade dicht bebaut waren und an welchen große Thäler hinabgingen. Die Einwohner verſammelten ſich aber und begannen Streit mit Nor, dieſer aber ſiegte wie gewöhnlich, ſo daß alle ſeine Gegner fielen oder die Flucht ergriffen; Nor mit ſeinen Mannen unterwarf ſich die ganze Gegend, er zog rings um den Fjord, bezwang das Land und ward König über die Harden, welche innerhalb des Fjord lagen. Dieſer Fjord ward ſpäter Throndhjem genannt. Nor hielt ſich dort im Sommer auf, bis es auf den Höhen zu ſchneien anfing, da ſteuerte er das Thal aufwärts, welches ſüdlich vom Fjord ſich hineinzog. Einige ſeiner Männer ließ er näher an die See über die Mören (ein noch heute ſo genannter Landdiſtrict zwiſchen Norland und Drontheim A. d. Ü.) ziehen, er ſelbſt aber zog ſüdlich über das Gebirge, welches im Süden des Thalgrundes lag, und ſo ferner die Thäler hinab, bis er an den Miöſen (= See) kam, indem er ſich das Land unterwarf, wohin er kam. Da wandte er ſich nach Weſten über das Gebirge, weil er hörte, daß ſeine Männer eine Niederlage von einem Könige Namens Sokne erlitten; er zog durch eine Harde, welche ſie Waldre's nannten, und von da an die See, an den langen und ſchmalen Fjord, welcher jetzt Sogn heißt: hier traf er Sokne, und tödtete ihn nach einem hitzigen Kampfe. Von da ging Nor an den Fjord, welcher ſich von Sogn nach Norden hinaufzieht, wo Sokne geherrſcht hatte. Der Ort heißt heute Soknedal. Hier verweilte Nor lange und bekam der Fjord daher den Namen Noreſjord. Hier traf ihn auch ſein Bruder Gor; keiner von beiden hatte etwas von Goe vernommen. Gor hatte ſich aber alles äußere Land (die Küſte) auf ſeinem Seezuge von Süden her unterworfen. Die Brüder theilten nun das Land unter ſich ſo, daß Nor das Feſtland, Gor alle Inſeln haben ſollte, zwiſchen denen und dem Feſtlande er auf einem Schiffe mit feſtgemachtem Ruder durch-

fahren könne. Darauf ging Nor nach den Hochlanden und kam in die Gegend, welche jetzt Hedemarken heißt. Hier herrſchte ein König Namens Rolf vom Berge, Sohn des Svade Jotun von Dovre. Dieſer Rolf war es, welcher die Goe aus Quänland entführt hatte; er zog ſogleich dem Nor entgegen und forderte ihn zum Zweikampf heraus. Sie kämpften lange, ohne daß einer von ihnen verwundet ward, darauf verſöhnten ſie ſich, Nor bekam Rolfs Schweſter und Rolf erhielt Goe. Nor kehrte darauf nach dem Norden in das Reich zurück, welches er ſich unterworfen hatte; dieß nannte er Norweg und gebot über daſſelbe, ſo lange er lebte. Seine Söhne herrſchten nach ihm darüber. Sie theilten aber das Reich unter ſich, und ſo begannen, wie die Zahl der Könige ſich vergrößerte, die Reiche kleiner und in Fylke getheilt zu werden." — Hierauf wird in der Kürze von Gors Söhnen erzählt, von Beite's Fahrt zu Schiffe über die Raumsdal-Landzunge (Eyd) und wie Gors Sohn, Heite, Stammvater des Jarl Ragnvald in Möre (Mörejarl) war, von welchem die Orknö-Jarle ſtammten.

Man erkennt leicht, daß dieſe beiden Darſtellungen nicht ganz mit einander übereinſtimmen. Die erſte macht Jakul, die andere Froſte zum Sohne Kaare's; die erſte ſcheint Gor den Weg um das todte Meer (Eismeer) nehmen zu laſſen, die andere läßt ihn ſüdlich um Schonen ziehen; die erſte iſt an ſich kürzer, führt aber die Geſchlechter-Reihen von Nor weitläuftig aus, während die andere, an ſich ausführlicher, keine andere Geſchlechtsreihe aufführt als die des Jarl Ragnvald, in welcher wir jedoch Halfdan Gamle (den Alten) als Sohn des Seekönigs Sveide, Heite's Sohn, treffen, während Halfdan Gamle dagegen in der erſten ein Sohn des Ring, Enkel des Nor iſt.

Es zeigt ſich indeſſen bald, daß man dem Theile dieſer Berichte, welcher hier die Hauptſache ſein würde, keinen ſonderlichen Werth beilegen kann. Die letzten Glieder der Geſchlechter-Reihen tragen im Ganzen wol das Gepräge der Zuverläſſigkeit und enthalten Vieles, was wir auch ſpäter benutzen werden; aber das oberſte Glied deſſelben, welches eben hier Licht geben ſollte, trägt dagegen allzu deutlich das Gepräge, theils nach den Namen der Landſchaften, theils nach naturphiloſophiſchen und kalendariſchen Mythen gebildet zu ſein. Namen wie Throndh, Agde, Raum und viele andere, nach denen Throndhjem, Agder, Raumsdal und viele andere Landſchaften den Namen erhalten haben ſollen, können natürlich eben ſo wenig als „Nor" ſelbſt beſtimmte

Persönlichkeiten bezeichnen, sondern erscheinen bald als die Resultate späterer Versuche, die Landschaftsnamen so zu erklären, wie man im Mittelalter gern that, und wie der Volksglaube und die Volkssage zu allen Zeiten und in allen Ländern sie zu erklären pflegt, nämlich durch Annahme dieses oder jenes Häuptlings oder Königs, der zuerst das Land beherrschte und ihm seinen Namen gab [1]). Auf diese Weise entstehen aber Landschafts-Namen selten oder nie. Der Name Norwegens selbst ist der beste Beleg hiefür. Da man bei auswärtigen Schriftstellern denselben Northvegia geschrieben findet und die Einwohner selbst sich Nordmänner nennen, ist es deutlich, daß „Nor" die erste Sylbe, nur eine Abkürzung von Norðr (Norden) ist, und daß daher nicht nur kein Mann des Namens „Nor" existirt hat, sondern daß seine Existenz auch nicht früher erdichtet sein kann, als es allgemein gebräuchlich ward, norðr in „nor" abzukürzen [2]). Das ganze Geschlecht des angeblichen Nor enthält nur Personificationen von Naturphänomenen und kalendarische Benennungen, welche dem Winter angehören, in Verbindung mit den Namen einiger Elementar-Gottheiten. Thorre ist demnach der altnordische Name des Wintermonats, von der Mitte des Januar etwa bis Mitte Februar und ist so weit davon entfernt, einen quänischen Ursprung zu haben, daß er vielmehr als eine gewöhnliche Begriffsbezeichnung mit der Bedeutung „Rest", „Vorrath", „Masse" gebraucht wird und grabezu als eine Ableitung des Wortes þverra erscheint, d. i.: „was noch geblieben, übrig gelassen worden"; Goe ist der Name des Monats von Mitte Februar bis Mitte März [3]), und Gor-Monat ward der Monat von Mitte October bis Mitte November genannt [4]). Die Namen der sogenannten Schwestern des Thorre bezeichnen alle Schnee oder Schneegestöber [5]); Snae (Schnee), Jakul (Eiszapfen), Froste (Frost), begleiten ebenfalls den

1) z. B. Danmark v. Dan, wovon später; England v. Angul, Britannien v. Brito u. s. w.

2) Am Norafjord, wie der Eingang zum Sogndalsfjord noch heute genannt wird, macht eine andere Etymologie sich geltend, nämlich von nór, ein enger Sund.

3) Daher noch unser Goe-Monat als Name für den Februar, während der Januar Thorsmonat genannt wird.

4) „Gormonat" bedeutet „Schlachtmonat," von gor, Blut und Eingeweide, dem englischen gore.

5) Fönn oder Fann, d. i. Schneefann; Drifa, d. i. Schneetreiben, Miöll oder Mjall, feines Schneegestöber.

Winter; Kaare (Froſtwind), Loge (Flamme) und Hleer werden im Berichte ſelbſt als Elementar-Gottheiten oder Perſonificationen der drei Elemente angedeutet und der Stammvater Fornjot iſt das vierte, nämlich die Erde, da es deutlich zu erkennen iſt, daß er der nämliche iſt, welcher in unſerer älteren Götterlehre als der Ur-Jotun Ymer vorkommt, aus deſſen Leibe die Erde erſchaffen worden iſt [1]). Es liegt ohnedieß ein innerer Widerſpruch darin, daß Nor Norwegen bevölkert und ihm ſeinen Namen gegeben haben ſollte, wenn er bereits bei ſeiner Ankunft das Land von Völkern mit nordiſchen Namen bewohnt findet; anderer inneren Widerſprüche nicht zu gedenken, welche in den aufgeſtellten Geſchlechtsreihen ſich finden [2]). Es fehlt auch nicht an Anzeichen in andern Schriften, woraus hervorgeht, daß die Verſchmelzung dieſer Geſchlechtsreihen und die Aufführungen eines Nor und Gor einer verhältnißmäßig ſpäten Zeit angehören. Es iſt nämlich an ſich ſchon ein wichtiger Umſtand, daß Nor und Gor in recht alten Schriften gar nicht genannt werden. Dazu kommt, daß die bekannte Landnáma, welche Islands Bevölkerung von den Nordmännern, die Abſtammung der isländiſchen Häuptlingsſtämme von den älteſten Neuanbauern beſpricht — eine Schrift, die wir in dem Folgenden bei vielen Gelegenheiten zu benutzen haben werden — in ihrer älteſten Bearbeitung, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach dem zuverläſſigen Are Frode im Anfange des 12. Jahrhunderts [3]) zuzuſchreiben iſt, den Stamm des Neuanbauers Bödvar Hvite von dem Stammvater König Rolf im Berg ohne einen weitern Zuſatz zu deſſen Namen aufführt, während eine jüngere Bearbeitung der nämlichen Schrift etwa aus der zweiten Hälfte

1) Fornjot wird als Jotun in Scálda, c. 75, genannt: die Jotuns werden im c. 18. „Fornjots Prieſter" genannt. Auch im Angelſächſ. heißt eine Blume „Fornjots Hand" (Forneótes folm). Der Name ſelbſt bedeutet nur Urbeſitzer.

2) Von ſolchen innern Widerſprüchen können wir außer den vorangeführten in Betreff des Halfdan Gamle annoch anführen, daß der Seekönig Skekkil, welcher im Anfange ein Enkel von Meite, dem Sohne Gors, heißt, weiter unten ein Sohn von Loſde genannt wird.

3) Von der Landnama giebt es 4 Bearbeitungen, die älteſte vornehmlich von Are Frode und Kolſkegg Asbjörnſon aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts; die zweite von Sturla Thordsſon und anderen aus der Zeit von 1260—70; die 3te von Lagmann Hr. Hauk Erlendsſön, † 1334; und die 4te, welche nur eine etwas ſpätere Verſchmelzung der drei vorhergehenden iſt. Siehe hierüber die Vorrede zur Ausgabe der Landnama in Isl. Sögur 1844; Grönlands hiſt. Mindesmärker I. 11—41.

des 13. Jahrhunderts, indem sie auf Rolf im Berg kommt, hinzufügt, daß er ein Sohn des Svase (Svade) von Dovre und mit der Goe vermählt war, von welcher der Monat den Namen erhalten hat; ja eine noch jüngere Bearbeitung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts fügt annoch hinzu, daß Gye eine Schwester von Gor und Nor war, von dem Norwegen den Namen erhalten hat. Man sieht hieraus deutlich, daß die Zusätze in der zweiten und dritten Bearbeitung auf die Hauptpunkte in den oben erwähnten Erzählungen von Nor und Gor hindeuten, daß aber der Verfasser der ältesten Bearbeitung diese Erzählungen entweder nicht gekannt oder ihnen keinen sonderlichen Werth beigelegt hat. Da man aber doch zugleich weiß, daß Are Frode viele seiner Nachrichten von einem Manne bekam, welcher selbst in grader Linie von jenem Bödvar Hvite[1]) abstammte, und daher die nächste Kunde von seinen Vorfahren und ihrer Abstammung haben konnte, so zeugt jenes Schweigen hinsichtlich des Nor, Gor und der Goe dafür, daß zu Are's Zeiten noch keine solche Sage vorhanden war. Diese Sage, wenn sie überhaupt eine Sage und nicht vielmehr *nur eine* künstlich gebildete Hypothese genannt werden kann, wird folglich nicht älter als aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sein, nach welcher Zeit, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden, auch die meisten dieser Hypothesen aufgestellt worden sind. Die Hypothese ist besonders darin sehr unglücklich gewesen, daß sie den Namen Norwegens wie seine Bevölkerung von quänischen Häuptlingen herleitet; denn auch diese Namen sind, wie wir gesehen haben, ächt nordische. *Fornjot* aber mußte wie Jotun seine eigentliche Heimath in Jotunheim haben, und Jotunheim hatte man eben im 12. Jahrhunderte, da man anfing, den alten Mythen eine ethnographische Erklärung zu geben, in die Gegenden am weißen Meere verlegt, in dessen Nähe folglich auch seine Descendenten, die Vorfahren Nors, ihre Heimath haben mußten[2]).

1) Nämlich Odd, Enkel des isländischen Häuptlings Sidu-Hall; siehe die Vorrede zu Snorre's norwegischen Königssagen. Sidu-Hall war ein Sohnessohn (Enkel) des Bödvar, siehe Landnama IV, 7.

2) Vergleiche hierüber ausführlicher die scharfsinnigen Untersuchungen v. R. Keyser in „Samlinger til det norske Folks og Sprogs Historie" 6. Bd. S. 292—304. Hier wird es deutlich erwiesen, daß die Materialien zu „Fundinn Noregr" von drei Hauptquellen hergeleitet sind, nämlich: 1) aus wirklich alten Geschlechtsregistern, welche die ältesten bekannten Vorfahren nordischer und isländischer Häuptlinge einige Jahrhunderte zurück aufzählten; 2) dem alten Liede Hyndluljóð, aus

Ist aber auch der Bericht im Ganzen genommen durchaus unzuverlässig und nur als eine mißlungene Hypothese anzusehen, so enthält derselbe doch gewisse Einzelheiten, welche kaum ganz aus der Luft gegriffen sein können, sondern als Erinnerungen betrachtet werden müssen, die in der Sage von den ältesten Zeiten her sich erhalten haben. Als eine solche Erinnerung muß man ohne Zweifel vor allem zuerst die so bestimmt ausgesprochene Darstellung ansehen, daß die Nordmänner (welche Nor gewissermaßen repräsentirt) vom Osten her nach dem nördlichen Theile Norwegens gekommen sind, und daß es nur dieser Theil war, welcher anfänglich Norwegr hieß. Denn wenn man auch ihre frühere Heimath in das sogenannte Jotunheim verlegte, so würde es doch dem Erfinder der Hypothese ein Leichtes gewesen sein, sie den Weg Gor's südlich um die Halbinsel herum ziehen zu lassen, wenn nicht eine bestimmte im Volke verbreitete Tradition herrschend war, welche ihn daran hinderte. Hierzu kommt jene Erzählung von dem Kampfe Nors mit den vier Königen gleich an der Westseite des Kiölen-Gebirges, vielleicht eine Erzählung vom Kampfe mit den Lappen; denn wenn auch der Name Lappen nicht älter als das 12. Jahrhundert ist, so ist es doch nicht nothwendig, diesen Namen als mit der Erzählung selbst unzertrennlich verbunden anzusehen; er kann ja von dem späteren Bearbeiter hinzugesetzt sein. Endlich ersieht man deutlich, daß selbst die zuverlässigeren Theile der Geschlechtsregister im Ganzen genommen eine Ausbreitung der Geschlechter in der Richtung von Norden nach Süden andeuten. Dieß gilt insonderheit von dem Stamme, den man den njardöischen nennen könnte, welcher so dargestellt wird, als ob er sich längs den nordwestlichen Küsten, grade vom Nordlande bis an die Fjorde ausgebreitet hätte [1]).

---

dem 8. Jahrhunderte, in dem Flatö-Buche; dieß leitet die Helden- und Häuptlings-Geschlechter der ganzen germanischen Welt von dem oben (S. 88) erwähnten Halfdan Gamle (dem Alten) her; 3) aus den Mythen von den Elementar-Gottheiten. Aus diesen drei Bestandtheilen zusammen hat man Geschlechtsregister gebildet, und sie mit Hülfe von Namen erweitert, die gradezu nach den Benennungen der Landschaften gebildet waren, von denen jedoch die meisten, wie wir später sehen werden, aus Wörtern abgeleitet werden können, die noch in der Sprache vorkommen, und wahrscheinlich alle zu ihrer Zeit auf gleiche Weise haben abgeleitet werden können, nur von Wurzeln, welche im Laufe der Zeit selbst verloren gegangen sind.

1) Der Name Lappen findet sich, so viel man weiß, bei keinem älteren Schriftsteller, als dem dänischen Saxo, welcher am Schlusse des 12. und im Anfange des

Vergleichen wir die älteſten Zuſtände im eigentlichen Schweden mit den Zuſtänden im Drontheimiſchen, welches der Sage vom Nor zufolge der zuerſt bevölkerte Theil Norwegens geweſen ſein ſoll, dann gewinnt jene Darſtellung auch ſehr an Beſtätigung. Wir finden die Sueonen (Schweden) anfangs in kleinen Landſchaften, Volk-Lande [1]) genannt, an den fruchtbaren Ufern des Mälar-Sees, in dem heutigen Uplande wohnend, von wo aus ſie ſich weſtlich nach Weſtmannland, ſüdlich nach Südermannland ausbreiteten; nach und nach erſt wurden die inneren weſtlichern Gegenden, Naericke und die Thäler (Dalarne) gelichtet; im Süden und Südweſten blieb man vor den großen Wäldern Kolmorden und Tiweden ſtehen, welche noch heutigen Tags nicht ganz verſchwunden ſind. Wermelands Urbarmachung ging einer wahrſcheinlichen Sage [2]) zufolge von Swealand aus, oder vielleicht noch wahrſcheinlicher von Gautland und fand verhältnißmäßig ſpät ſtatt; auch enthalten über die Unwegſamkeit der Thäler noch am Schluſſe des 12. Jahrhunderts unſere eigenen Schriften aus dem Alterthum hinlängliche Aufklärungen [3]). Über die Ausbreitung des Sweavolks in verſchiedenen Richtungen von Upland als ihrem älteſten Wohnſitze aus kann demnach kein Zweifel ſein. Im Drontheimiſchen finden wir aber

13. Jahrhunderts lebte. Er nennt in ſeinem 5. Buche (S. 241) Helſingeland, Jarnbereland (die Thäler) und Jemteland „cum utraque Lappia.“ Der Name hat demnach zu ſeiner Zeit exiſtirt. Leitet man denſelben aber mit Caſtrén (Suomi 1841, 2. Heft S. 5) von finniſch loap, quäniſch loppu, d. i. Ende, Schluß ab, ſo könnte man wol zu der Vermuthung kommen, daß ſie bereits von Procop erwähnt werden, in ſo fern er nach Caſtréns Anſage von den Loppi ſpricht.

1) Siehe das Uplandiſche Geſetz. (Uplands-Lagen.)

2) Nämlich die bekannte Sage von Olaf Traetelgja, der vom Svithiod vertrieben in die Gegend nördlich vom Wener-See ſich begab und Wermeland urbar machte (Snorre's Yngl. Sag. c. 46). Es heißt übrigens im c. 44, daß Olaf in Weſtgothland groß gezogen wurde, und im c. 46, daß er nach erlangter Kunde vom Tode ſeines Vaters (er war darnach nicht ſelbſt beim Tode des Vaters zugegen) mit den Männern, die ihm folgten, zuerſt nach Naerike, dann, als die Sveonen ihn vertrieben, durch den Wald nach Wermeland ging. Die Erzählung ſcheint demnach anzudeuten, daß er von Gautland kam, und daß es Gauten waren, die ihn begleiteten.

3) Siehe inſonderheit die bekannte Stelle in Sverre's Saga cap. 12, wo von der mühſamen Fahrt König Sverre's durch Jarnbereland oder durch die Thäler die Rede iſt, welche der Zeit noch heidniſch waren und durch einen 15 Meilen breiten Wald von Wermeland, durch einen 18 Meilen breiten Wald von Herdalen getrennt waren. Von Herdalen nach Jemteland war wieder ein 38 Meilen breiter Wald zu paſſiren.

der Hauptsache nach ungefähr dieselbe Einrichtung. Ein ganzer Theil kleiner Volk-Lande oder Fylken[1]), die unter sich zu einem größeren Ganzen verbunden waren, lagen stark bevölkert rings an der Küste eines tiefeingehenden Fjords herum und man hat Andeutungen dafür, daß diese oder ihnen nahe belegene Gegenden gleich wie die am Mälar-See in den ältesten Zeiten schlechtweg Mannheim oder die Heimath der Menschen genannt wurden[2]). Von dem Landstriche zwischen dem Drontheimischen und den Mälar-Gegenden wissen wir, daß er sehr spät gelichtet wurde, denn die Urbarmachung Jemtelands und Herjedalens fällt bekanntlich nicht früher als in das 8. Jahrhundert, und noch sind Jemteland und Herjedalen nur als Oasen in jenen großen Waldeinöden anzusehen; vor jener Zeit erstreckte sich demnach die Waldeinöde ohne Unterbrechung von dem Grenzgebirge bis an die urbargemachten Gegenden am Mälar-See. Zwischen den südlichen Thälern Drontheims und dem heutigen Osterdalen (östl. Thale) ist das Gebirge zwar nicht besonders hoch, der Wald aber desto dichter; man findet inzwischen nicht allein in dem jetzigen Gauldal und an der Ostseite des Gebirges in Herjedalen, sondern auch in den oberen Thalgründen am Glommen, mithin im Osterdal Ortsnamen, die so charakteristisch für Drontheim und den Drontheimischen Sprachgebrauch sind, daß man keinen Augenblick daran zweifeln kann, daß die ursprünglich Drontheimische Bevölkerung sich aufwärts nach Osten und Süden ausgebreitet hat, ungefähr in der Mitte des Osterdal aber, welches noch weit ins Mittelalter hinab sehr dünn bevölkert und voll Wäldern war, Halt gemacht hat, da durch diese schon für einzelne Personen, geschweige denn für ein ganzes Volk die Reise sehr beschwerlich ward[3]). Von dem Drontheimischen aus haben demnach die Ausrodungen der Wälder, wie die Ausbreitung der

1) Das Wort fylki ist aus fólk gebildet; folkland wird ohnedieß gleichbedeutend mit fylki gebraucht, z. B. im Verse v. Vellekla, Ol. Tr. Saga c. 55. Fagfk. 45.

2) Snorre Yngl. Sag. c. 9. Hier wird ein Lied des Eivind Scaldaspielers Háleygjatal citirt, worin es heißt, daß Odin und Skade einen Sohn Sömings bekamen, als sie in „Mandhjem" (Mannheimar) zusammen lebten. Dieß hat Snorre selbst von Swealand oder Swithiod verstanden, aber es scheint der Dichter selbst vielmehr Haalogaland oder Drontheim gemeint zu haben.

3) Jemtelands Anbau wird von Snorre (Haak. God. S. cap. 13) in Verbindung gebracht mit der Eroberung Drontheim's durch Eystein den Mächtigen und dieser Eystein wird in der Yngl. Saga Cap. 49 der Schwiegervater von Halfdan Mitbein genannt, der nach den Geschlechtsregistern um 700 gelebt haben muß.

Bevölkerung auf analoge Weise wie im eigentlichen Schweden stattgehabt, nur in entgegengesetzter Richtung; es können die ersten Thrönder (Bewohner Drontheims) daher nicht von Schweden oder vom Süden her gekommen sein. Sie werden vielmehr wol vom Norden, wahrscheinlich seewärts durch den Fjord hinein gekommen sein.

Wir haben oben den njardöischen Stamm genannt, der nach dem „Fundinn Noregr" von Nordland bis an die Fjorde hinab sich ausgebreitet zu haben scheint. Wenn man aber hierin eine Andeutung dafür finden will, daß eine besondere Abtheilung oder mehrere mit einander näher verbundene Schaaren sich längs der Küste verbreitet haben, so könnte man hieraus auch schließen, daß diese, wenn auch nicht zu einer andern Zeit, doch von einer besondern Unterabtheilung der Schaaren in Besitz genommen wurde, welche die acht Fylken in Throndhjem bevölkerten. Nun ist es allerdings merkwürdig, daß man in den Ortsnamen und andern Benennungen, welche lokalen Verhältnissen entnommen sind, längs der ganzen Küste von dem äußersten Nordlande bis zum Anfange des Raumsdals oder wo Nordmöre aufhört, eine unverkennbare innere Übereinstimmung spürt; sie verliert sich indeß ein wenig, sobald man in das eigentlich Throndhjemsche kommt oder in die vormaligen acht Fylken am inneren Fjord; verschwindet aber gänzlich, wenn man nach dem Raumsdal gelangt[1]). Hiedurch wird demnach die nähere Verwandtschaft wenigstens zwischen den Bewohnern der Küstendistriete von Nordmöre bis an die Grenze Finmarkens bestätigt oder richtiger: die Bewohner von Nordland, Raumdal und Nordmöre (die Vogtei Fosen, welche ehemals dazu gehörte, miteingeschlossen) zeigen, daß sie einer besondern Abtheilung angehören. Es fehlt auch nicht an ausdrücklicheren Zeugnissen, welche diese Ansicht bestätigen. Es ist nämlich bekannt, daß das mächtige und berühmte Jarl-Geschlecht, welches von Harald Haarfagers Zeit an Besitzungen im Drontheimschen erlangte und später Lade-Jarle genannt wurde, nicht ursprünglich hier seine Heimath hatte, sondern vielmehr von Königen in Haalogaland (Nordland) und Raumdalen abstammte. Der Dichter Eivind Skaldespieler, welcher gegen den Schluß des 10. Jahrhunderts Haakon Jarls Geschlecht besang, und seine Vorfahren aufzählte, leitet seine Abstammung von Odin's Sohne Söming her und nennt in diesem Ge-

1) Siehe hierüber Ann. f. Nord. Oldk. og Historie 1846.

ſchlecht mehrere, von denen wir anderweitig wiſſen, daß ſie theils Könige zu Amd oder Omd (die Gegend um Thröndenaes) in Haalogaland, theils Könige oder Jarle in Naumdal waren [1]). Wir finden zugleich dieſe haalogalandiſchen Könige zu einer Zeit erwähnt, wo noch kein anderer Fürſt im ſüdlichen Norwegen vorkommt; ein Umſtand, der unverkennbar darauf hindeutet, daß Haalogaland früher als eine andere Gegend in Norwegen bevölkert war und ein Reich bildete [2]). Hiezu kommt noch der merkwürdige Name Haalogaland, d. i. „das heilige Land", ein Name, den nur der älteſte und ehrwürdigſte Sitz eines Volkes bekommen konnte [3]). Dieſemnach können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß eine beſondere Abtheilung von Thröndern ziemlich früh, vielleicht am früheſten von allen, ſich ganz im Norden von Haalogaland niedergelaſſen und von da ſüdlich nach Naumdal, über deſſen kurze Küſtenſtrecke (welche gleichzeitig meiſt von den weiten Mündungen der Folden- und Namſen-Fjorde eingenommen wird), ſo wie die lange Küſte hinaus ſich verbreitet hat, welche ihre natürliche Grenze gegen Oſten in den Gebirgszügen hatte, die ſich von dem Naumdals-Eid (Landzunge) rings um den Drontheim-Fjord bis nach Stadt-Bygd [4]) hinab erſtrecken, und im Süden des Fjord die Grenze zwiſchen dem Orkedal

1) Snorre berichtet in der Vorrede z. Yngl. Sag. ausdrücklich, daß Eivind in Haleygjatal Haakon Jarl's Vorfahren aufzählte und daß er hier Söming, Yngwe-Frey's (Odin's) Sohn nennt. Es heißt gleichfalls in einer kürzeren Bearbeitung der nordiſchen Königsſagen, daß Herſe, König in Naumdal, einer von Haakon's Vorfahren war und daß ſein merkwürdiger Tod in Eivind's Haleygjatal (Ágrip c. 12 i Fornm. S. X. S. 390) beſchrieben wird. Haleygjatal ſelbſt iſt zwar verloren, aber die Reihe der Geſchlechtsglieder iſt aufbewahrt und es kommen ebenfalls Herſen vor, während drei andere Glieder, Gudlaug, Gylaug und Godgeſt, in Yngl. Sag. c. 26. 20 u. 23 Könige in Haalogaland, der letzte auch in Amd, genannt werden. Daher ſieht man, daß Söming's Stamm als Beherrſcher von Hálogaland und Naumdal angeſehen wurde, mit andern Worten, daß dieſe Landſchaften zuſammen gehörten.

2) Man findet z. B. in Yngl. Sag. die erwähnten Hálogaland's Könige zu einer Zeit angeführt, da noch keine Rede von Königen in den Gegenden Norwegens iſt, welche Schweden weit näher liegen.

3) Hálugr iſt eine archaiſirende Form von heilagr, heilig; háluga land, d. i. das heilige Land. Auf angelſächſiſch wird es Hálgaland, d. i. gradezu „das heilige Land" genannt, und die heutige Ausſprache „Helgeland" beruht wahrſcheinlich auf einer älteren, im täglichen Geſpräch gewöhnlichen Form Helgaland. Auch aus dem Namen Haalogaland hat die Sage einen König Haaloge oder Hölge gemacht; die Form Hoelgi iſt aber wiederum eine verſchiedene Schreibart von Helgi, d. i. der Heilige.

4) Bewohnter Theil des Vorgebirge Stadt. A. d. Ü.

mit Remedo auf der einen, und dem Surndal und Sundal mit Opdal auf der andern Seite bilden. Wenn man annehmen könnte, daß wirklich eine hiſtoriſche Wahrheit der Erzählung von Beite's Seezug zu Lande über das Raumdal-Eid (Landzunge) zum Grunde läge, und daß ſie nicht gradezu Behuf der Erklärung von Ortsnamen[1]) erfunden ſei, ſo müßte dieſe Wahrheit die ſein, daß die vom Raumdals-Eid begrenzte Halbinſel derjenigen Abtheilung der Thrönder gehörte, welche die Küſte bevölkerten, und nicht derjenigen, welche ſich um den Drontheimfjord niederließ. Dagegen läßt ſich nicht füglich annehmen, daß jene Abtheilung ſich ſo weit nach Süden ausgebreitet haben ſollte, wie über das Vorgebirge Stadt hinaus — was die oben erwähnten Berichte über das njardöſche Geſchlecht anzudeuten ſcheinen. Sowol Ortsnamen, wie andere Umſtände, welche im Nachfolgenden ihre Erläuterung finden ſollen, machen dieß aber unmöglich. Weiter als bis zum Anfang von Raumsdalen kann jene Volksabtheilung ſich nicht erſtreckt haben.

Im Süden von Drontheim bildet der hohe und breite Dovrefield eine natürliche Schranke, welche wenigſtens für die erſte Zeit das Vordringen der vom Norden kommenden Anbauer aufhalten mußte und auch, wie wir geſehen haben, wirklich die Anwohner des Drontheimer Fjord aufhielt, welche ſich dagegen in die oberen Theile des jetzigen Oſterdalen hinabarbeiteten, da, wo die Thalgründe des Glommen nördlich von Röros beinahe mit denen der Gaulelbe zuſammenlaufen und wo ein verhältnißmäßig unbedeutender Höhenzug dieſelben von denen der Orka-Elbe bei Quickne trennt. Südlicher aber als dieſe nördlichen Theile der Thalgründe des Glommen finden wir keine Spur der Drontheimiſchen Spracheinwirkung. Das Thal des Glommen hört auch hier eine Strecke lang auf, das Hauptthal zu ſein; es iſt nur dünn bebaut und hat das Ausſehn, als ob es ziemlich ſpät urbar gemacht ſei, während dagegen der Hauptanbau ſich längs der Reen-Elbe erſtreckt und erſt bei Aamot, wo die Reen-Elbe in den Glommen fällt, ſo zu ſagen an dieſen zurückkommt. Aber in Aamot und weiter ſüdlich in Aelwerum ſind jene Spuren Drontheimſcher Einwirkung gänzlich verſchwunden, und Alles deutet hier auf die nächſte Verwandtſchaft

1) Nämlich die Beitſtadt, Beitstaðr und der Beitſtadtfjord, Beitsjór, welches man auch als Beitisstaðr, Beitis-sjór, Beite's Landungsplatz, Beites-See; auch Eld-Eidet (Eld-Landzunge), welches ſeinen Namen von Elden, ehedem Elda, hat, als wenn es von Elliði abgeleitet würde.

zwiſchen dem ſüdlichen Oſterdal und dem abwärts belegenen Raumarike und Hedemarken hin, von welchem es nur durch einen niedrigen, kaum irgendwo ſtark mit Wald bewachſenen Sandſtrich getrennt wird. Da man nun zugleich findet, daß der nördliche Theil von Oſterdalen bis zur Reformation in geiſtlicher Hinſicht unter Drontheims Stift gehörte, während der ſüdliche Theil unter Hamar [1]) lag, und daß Oſterdalen zugleich in weltlicher Beziehung in zwei Hauptheile getheilt ward, nämlich in die nördlich und ſüdlich von Aamot [2]) belegenen, ſo kann man mit einiger Sicherheit daraus entnehmen, daß das Oſterdal wirklich von zwei Seiten her bevölkert wurde, nämlich von Norden und von Süden, und daß die Waldſtrecken zwiſchen Tönſet im Norden und dem untern Reendal (nedre Reendal) im Süden, lange die beiden Bevölkerungsſtröme von einander trennten und die letzten waren, welche gerodet wurden, wenn überhaupt von Ausroden in dieſen Gegenden die Rede ſein kann, wo der Wald noch ſo vielen Raum einnimmt.

Unterſuchen wir nun, woher Hedemarken und überhaupt die Gegenden um den Miöſen ihre Bewohner erhalten haben, da wird der Umſtand höchſt auffallend, daß, während Raumsdalen durch das Waſſer des Lesjeſkogen in unmittelbarer Verbindung mit den nach dem Miöſen herabgehenden Thalgründen des Logen (Fluſſes) und dieſe wieder mit Raumarike ſtehen, welches den Wormen und Glommen ſüdlich von Oſterdalen umgiebt, eben das gemeinſchaftliche „Raum" in den Namen Raumsdal und Raumarike zugleich darauf hindeutet, daß es eine und dieſelbe Volksabtheilung, die ſogenannten Raumen, geweſen, welche beide bevölkert haben. Die nämlichen Raumen haben daher wol auch Hedemarken, Thoten mit den von da aus ſich erhebenden Seitenthälern und überhaupt den ganzen ſüdlichen, offenliegenden Theil des ſogenann-

1) Oſterdalen, welches noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts ſo dünn bevölkert war, daß es mit Rückſicht auf die Stellung der Kriegsmannſchaft im Verhältniß zum Gudbrandsdalen wie 5 zu 16 geſetzt ward (Hirdſkraa c. 36), umfaßte bis zur Reformation nur drei Kirchſpiele, nämlich Tyldal, Elwerum und Aamot, von denen das erſte, welches die jetzigen Kirchſprengel Quickne, Tönſet und Tolgen umfaßte, zum Stift Nidaros gehörte und vielleicht kaum einmal zu Oeſterdalen oder den Oplanden gerechnet wurde, während Aamot, welches auch Storelſdalen und Reendalen umfaßte, und Elwerum, welches auch Oſen, Tryſil, Idre und Serna begriff, zu Hamar's Stift gehörte, und wahrſcheinlich die eigentlichen Oeſterdale (Oſterthäler) ausmachte.

2) Neueres Eidſwathings-Geſetz Thingfareb. 1.

ten Oſtlandes, die Gegenden um den Chriſtianiafjord, Ringerike, Hadeland u. ſ. w. angebaut, in ſo weit jedoch dieſe Landſchaften nicht bereits von Gautland ihre Bevölkerung erhalten hatten. „Fundinn Noregr" enthält auch merkwürdige Andeutungen darüber, daß in älteſter Zeit wirklich eine ſolche Vorſtellung über die Bevölkerung der obenerwähnten Gegenden herrſchend geweſen iſt. „Raum, Nors Sohn," heißt es, „beſaß Alfheime (d. i. die Elbheimath, Elbgegenden) und ſo weit gingen ſeine Beſitzungen, wie die hier entſpringenden Elben ihren Lauf haben; es fließt nämlich von da der Logen in den Miöſen und von hier wieder durch den Wormen in die Raum-Elbe (Glommen), dieſe aber in die See; vom Wormen fließt die Rauma durch das Raumsdal hinab, vom Wormen ebenfalls die Oſter-Elbe durch die Oſterdale, und von da wieder die Gaut-Elbe in den Wener und weiter in die See." „Raum," heißt es weiter, „hatte drei Söhne mit der Bergdis, Tochter des Thrym, dem Jotun des Wormen, und theilte ſeine Lande unter ſie, ſo daß Biörn Raumsdal, Brand Gudbrandsdalen und Alf Oſterdalen, den ganzen Landſtrich nördlich vom Wener (Wermeland) und von der Gaut-Elbe bis zur Raum-Elbe bekam, welches Alles damals Alfheime hieß [1]). Andere Söhne von Raum bekamen ſpäter Hadeland, Haddingjadal, Ringerike." Hier ſehen wir nun deutlich, daß der alte Sagenerzähler etwas unklar rückſichtlich der Verbindung geweſen iſt, worin die Rauma zu den Waſſerzügen des Logen ſteht, da ſie nämlich nicht unmittelbar mit dem Wormen, ſondern nur mit dem Logen zuſammenhängen; wir ſehen ebenfalls, daß er den Wormen (Verma oder Varma) in Verbindung mit dem Namen Wermeland und folglich mit der Tryſil oder Klar-Elbe zu ſetzen geſucht hat, welche er Oſter-Elbe nennt. In der Hauptſache hat er aber auch gewiſſermaßen Recht, ſofern alle hier genannten Elben und Thalzüge unläugbar mit einander in Verbindung ſtehen [2]), und wenn er alle dieſe Thalgründe zuſammen Alfheim im weitern Sinne nennt, während ein König Alf als der erſte König in dem eigentlichen Alfheim oder dem ſüdöſtlichen Theil dieſer Elv-Diſtricte heraufbeſchworen wird, ſo deutet er offenbar nicht allein

1) Fornaldar Sögur Norðrlanda II. S. 7.

2) Die Klar-Elv und Glommen haben wenigſtens ihren Urſprung in Alfheim und der Ausdruck „von da fließt" (þadan fellr) braucht wol auch nicht ſo buchſtäblich genommen zu werden, ſondern nur in dem Sinne „als aus derſelben Gegend kommend."

auf eine Verwandtschaft zwischen den Bewohnern aller dieser Elbdistricte hin, sondern läßt auch vermuthen, daß sie sich in zwei Hauptabtheilungen, die Raumen im westlichen Theil von Raumsdalen nach dem Glommen, und Alfen, d. i. Elbanwohner im östlichen Theile vom Glommen bis zur Gaut-Elbe, getheilt haben. Diese Benennung, „Alfen", wird auch anderswo ausdrücklich von den Bewohnern der Lande zwischen dem Glommen oder der Raum-Elbe[1]) gebraucht, und wir erkennen sie zugleich wieder in der ältern Form des heutigen Aelverum, dem südlichsten bebauten Orte des Osterdal, nämlich Álfrheimr, eine Benennung, die an und für sich eine Bestätigung dessen enthält, was oben geäußert wurde, daß die Bevölkerung des südlichsten Osterdal vom Süden, nämlich von Hedemarken und Raumarike gekommen ist, oder daß sie wenigstens näher mit den Bewohnern von Hedemarken und Raumarike und den Bewohnern der südlich belegenen Gegenden, als mit den Bewohnern des Drontheimischen und dem nördlichen Osterdale verwandt sind. Finden wir aber wirklich Alfen, d. i. Elbanwohner, östlich vom Glommen und im Süden der Gaut-Elbe, so sind sie ganz unzweifelhaft dasselbe Volk, welches Plinius, wie wir bereits gesehen (S. 24), Hillevionen, Tacitus Helvekonen, und Ptolemäus Aelvo-

1) Siehe Sögubrot c. 10. (in Fornaldar Sögur Norðalanda 1 Bd. S. 387.) Hier steht: Es ist in allen alten Sagen von dem Volke, welches Alfen hieß, bekannt, daß sie viel schöner als andere Menschen im Norden waren, weil alle Vorfahren seiner (Sigurd Rings) Mutter Afhild und sein ganzes Geschlecht von Alf dem Gamle (Alten) abstammte, welche Geschlechter man auch Alfe-Geschlechter nannte. Nach diesem Alf bekamen die beiden Hauptflüsse (Aaer) ihren Namen, welche nachher beide „Elv" heißen, deren eine sein Reich von Gautland schied und daher Gaut-Elv genannt ward; die andere an dem Lande vorüber floß, welches jetzt Raumarike heißt und daher den Namen „Raum-Elv" führte. Hier thut es natürlich nichts zur Sache, daß der alte Schriftsteller nach der Weise seiner Zeit das Wort „Elv" von Alf ableitet und es mit den Alfen der Götterlehre und Dämonologie in Verbindung gesetzt hat; denn es ist deutlich zu erkennen, daß die „Elven" es sind, welche dem Alf nicht nur den Namen, sondern überhaupt seine Entstehung in der Sage gegeben haben, und nicht die Elven von Alf den Namen erhalten haben. Der Name ist, wie man ersieht, aus der Wurzelform Alf — nicht von der mittelst des Umlauts gebildeten Form Elv — abgeleitet. Auch Adam v. Bremen (IV, 21) nennt sie Albis und fügt noch hinzu, daß er sie für die nämliche hält, welche Lucan, nämlich in seiner Pharsalia II, 51, erwähnt, wo es von der Albis heißt: Fundat ab extremos Flavos aquilone Suevos. Es ist dieß eine Bestätigung mehr für das, was wir oben äußerten, daß die Göta-Elbe und die Elbe öfter verwechselt worden sind.

nen nennt. Merkwürdig ist dabei die Bemerkung des Plinius, daß sie sich selbst „eine andere Welt" nennen. Dieser Ausdruck kann aber kaum etwas anderes bezeichnen, als daß sie ursprünglich aus den Gegenden nördlich von Raumdalen kommend, sich bewußt waren, einer andern Hauptabtheilung des germanischen Volks anzugehören, als die aus dem Südosten kommenden Gauten. Auch stimmt dieß auffallenderweise mit einer Äußerung des im 11. Jahrhundert lebenden deutschen Historikers Adam v. Bremen überein, daß für die, welche von den Dänischen Inseln kommen, „sich eine andere Welt eröffnet" in den beiden großen nordischen Reichen Schweden (Sveonia) und Norwegen (Nordmannia) [1]). Der Raumen und selbst der Landschaft Raumarike erwähnt Jornandes ausdrücklich, indem er unter den Bewohnern Scandja's der Raumariciae erwähnt; auch scheint ihr Name bereits im Gedicht vom Beowulf vorzukommen und zwar in der Weise, daß es den Anschein hat, als ob sie bis an die Küste hinab gewohnt haben, welches auch dadurch bestätigt wird, daß der Glommen in ältern Zeiten neben seinem eigentlichen Namen bis zur Mündung hinab die Raumelbe genannt wurde [2]). Vergleichen wir übrigens die Namen der Raumen und Alfen, so sehen wir, daß jener selbständig oder unabhängig von Localitäten ist, jener dagegen von der Gegend herrührt, wo die Alfen wohnten, und demnach erst aufgekommen sein wird, nachdem sie hier feste Wohnsitze genommen hatten. Die Alfen werden daher schwerlich andere als die Raumen sein, welche, nachdem sie sich zwischen beiden

1) Ad. Bremensis IV, 21 (de situ Daniae p. 60). Transeuntibus insulas Danorum alter mundus aperitur in Sueoniam vel Nordmanniam, quae sunt duo latissima regna aquilonis et nostro orbi adhuc fere incognita.

2) Im Beowulf-Gedicht V. 1010 — 1040 u. 1067 — 1157 kommt die Beschreibung eines Wettschwimmens zwischen Beowulf, dem Helden der Seegauten, und einem gewissen Breka vor; sie schwammen eine ganze Woche, heißt es, bis die Wellen sie zu den „Heaðoraemes" trieben. Aber diese Form, deren Endung zeigt, daß sie verschrieben ist, muß nach dem Widsidh-Ged. V. 127 in Heaðo-reámas verbessert werden, welchem im Altnord. Höð- oder Hað-Raumar entspricht, das entweder die „kriegerischen Raumen" oder die „See-Raumen" bedeutet. In beiden Fällen müssen daher die Raumen in jenen Zeiten an der See, in der Nähe der Gauten gewohnt haben. Im Widsidh-Gedichte werden auch diese Raumar gleich nach Hronas (d. i. Einwohner von Hranarike, dem jetzigen Bohuslehn) und Deánas (wer diese sind, ist ungewiß) genannt. — Daß der Glommen neben dem Namen Raumelv auch mit dem ersten Namen bezeichnet wird, zeigt die Benennung des Districts Glömminge, früher Glymheimar (d. i. Glomhjem (=heim)).

Haupt-Elben niedergelassen hatten, sich selbst nach ihrem neuen Wohnsitze benannten oder von Andern benannt wurden[1]).

Wir haben nunmehr mit so viel Wahrscheinlichkeit, als den Umständen nach verlangt werden kann, nachgewiesen, wie die innern Gegenden des südlich vom Dovrefjeld liegenden Norwegens, nämlich Gudbrandsdalen, Hedemarken und Thoten, der südliche Theil von Österdalen, Raumarike und der Landstrich bis an die Gaut-Elbe ihre Bevölkerung von Raumsdalen her, längs der Richtung des Rauma, Logen, Wormen und Glommen erhalten haben, von wo dieselbe sich daher später in die niedrigeren Theile der nach Nordwest sich erhebenden Thalgründe nach verschiedenen Seiten hin ausgebreitet hat, nämlich nach Hadeland, Land, Ringerike und das sogenannte Westfold, oder die Gegend im Westen des Christianiafjord. Doch mußte ihr Vordringen hier in dem Küstenstriche eine Zeitlang durch ihr Zusammentreffen mit den zum Gautschen oder Inguinschen Kreise gehörenden Völkerschaften aufgehalten werden, welche nach dem, was oben gezeigt ist, den Küstenrand rings um das Innere des Skagerrack, die später sogenannte Wick, bis ganz über den Skiensfjord hinaus bewohnt zu haben scheinen. Es bleibt indeß schwer, wenn nicht unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, ob die Nordmänner gleich anfangs bis an die Küste hinab gedrungen und später wieder von den Gauten weiter nach oben zurückgedrängt sind, oder umgekehrt, oder endlich, ob beide Volksströme hier gleichzeitig auf einander gestoßen sind. Es giebt allerdings Umstände, welche ganz besonders auf das erste hindeuten[2]), wie man auch sehr deutlich erkennen kann, daß in einer fernen Vorzeit wirklich ein Zusammenstoßen und ein Durcheinandergehen in diesen Ge-

1) Die oberwähnten Höð-Raumar sind demnach wol dieselben wie die Alfen. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß im Beowulf-Ged. auch V. 1155 der Ort, wo Beowulf landete, Finnaland genannt wird, als ob die Finnen wirklich in uralten Zeiten bis an die Küste hinabgereicht haben sollten. Bei den Heaðu-reamas, Höð-Raumar kommt man unwillkührlich an die Bewohner von Hadeland zu denken, welche dem Vorhergehenden nach eben von den Raumen abstammen müssen. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Had-Raumen oder Haden später sich nach Westen bis an den Randsfjord ausgebreitet haben, da bei diesem namentlich eine Gegend ist, Brandabú genannt, der Branden Wohnsitz, und da Breoka oder Breka — vermuthlich derselbe, welcher mit dem Beowulf schwamm — nach dem Widsidh-Liede V. 49 über die Brondinger oder Brandinger geherrscht haben soll.

2) Nämlich das eben erwähnte Vorkommen von Raumen ganz unten an der See-

genden stattgefunden hat; aber dieß ist auch alles; es schließt dieß aber keineswegs die Möglichkeit aus, daß hier ein fortwährendes Vordringen und Zurückziehen statt gefunden hat, je nachdem bald die eine, bald die andere Nation die Oberhand behielt, bis sie sich endlich miteinander verschmolzen und in bestimmte Eintheilungen ordneten [1]). Daß Wermeland, d. h. die Gegenden nördlich vom Wener-See, wie die Sage andeutet, auch auf dem nördlichen Wege ganz bevölkert worden sein sollte, können wir jedoch schwerlich annehmen; jedenfalls müßte denn auch hier ein Zusammenstoß der Gauten und Nordmänner stattgefunden haben [2]). Dagegen ist es an sich nicht unwahrscheinlich, daß nach der ersten Besitznahme neue Volksströme von Drontheim über Dovre nach Gudbrandsdalen, Hedemarken und dem übrigen Binnenlande gekommen sind und sich hier mit der ältern Bevölkerung der Raumen vermengt haben, wie es einzelne Eigenthümlichkeiten des Dialekts in der That auch anzudeuten scheinen.

Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß die Bewohner der obersten Thalgründe im Osten des Gebirges und südlich von Gudbrandsdalen oder von Waldres und Hallingdal (Haddingjadal) sowol im Dialekt wie im Aussehen und der Lebensweise weit mehr mit ihren Nachbaren jenseit des Gebirges, in Sogn und Hardanger, als mit den Bewohnern der untersten Theile ihrer eigenen Thalgründe in Land, Hadeland, Sigdal und Ringerike gemein haben. Schon hieraus wird man auf die Vermuthung geführt, daß jene Landschaften ihre Bevölkerung von Westen her über die nicht bewaldeten und nicht sonderlich breiten Gebirgsflächen bei Fillefjeld, dem Hemsedalsfjeld, dem Aurlandsfjeld und den Ustedalshöhen bekommen haben. Diese Vermuthung gewinnt an Stärke, wenn wir erfahren, daß Waldres und Hallingdal

1) Dieß Alles wird im Folgenden näher beleuchtet werden, wenn wir auf den Skiringssal und die übrigen Landschaften in der eigentlichen Wick zu sprechen kommen.

2) Snorre erzählt, wie bemerkt, in der Yngling. Sage, daß Wermeland von Olaf Trätelgja ausgerodet wurde, welcher, wie gesagt, von Gautland gekommen sein muß. Entweder muß die Angabe in „Fundinn Noregr" über Wermelands Urbarmachung von Alfen sich ganz allein auf eine Vermuthuug des Verfassers stützen, oder es muß ein Zusammenstoß der Alfen mit den Olaf's Gauten stattgehabt haben. Man findet sonst gewiß niemals Wermeland zu Alfheim gerechnet; wenn aber Trysil, Idre und Serna, was höchst wahrscheinlich ist, von Raumen oder Alfen bevölkert wurden, müssen doch die Gauten von Wermeland an der jetzigen Reichsgrenze Norwegens mit diesen zusammengestoßen sein.

in ältern Zeiten immer als Theile der westlichen Fylken angesehen wurden, und mit diesen unter den Gerichtsbezirk des Gulathings gehören [1]). In dieser Gegend müssen demnach zwei Volksströme, ein unmittelbar vom Westen kommender und ein anderer, wie erwähnt, von Raumdal vordringender auf einander gestoßen sein, und kann der Punkt, wo dieser Zusammenstoß stattfand, noch in ein Paar Thalgründen mit völliger Genauigkeit angegeben werden [2]). Indeß sind nicht die genannten Thäler, nämlich die Thäler um die Wasserzüge der Drams-Elv, die einzigen, in denen eine solche westliche Bevölkerung nachgewiesen werden kann. Auch Thelemarken theilt sich mit Rücksicht auf den Dialekt in zwei Haupttheile, welche man nach dem Sprachgebrauch der späteren Zeit den westfjeldschen und ostfjeldschen nennen könnte. Die Mundart in dem westfjeldschen Theile ist so verschieden von der im ostfjeldschen, dagegen wieder so übereinstimmend mit dem Dialekt, welcher im westlich belegenen Setersdal gesprochen wird, daß man keinen Augenblick zweifeln kann, daß der westfjeldsche Theil Thelemarkens seine Bevölkerung nicht vom Osten, sondern vom Westen bekommen hat. Eine uralte Sage, die in der sogenannten Saga vom Half und den Halfsrekken erhalten ist, meldet außerdem noch ausdrücklich, daß zwischen dem Rogaland (eigentlich „dem Lande der Rugen", auch Rygjafylke genannt, wovon das heutige „Ryfylke" eine Abkürzung enthält) eine Stelle Namens Josurejd (Josur-Landzunge) an der sogenannten Dalaa (Thalau) in Brunkeberg, ungefähr an der Grenze zwischen dem ostfjeldschen und westfjeldschen Thelemarken, liege [3]). Da indeß die Rogen, Rugen oder Rygen ganz unverkenn-

1) Siehe z. B. den Thingfarebolk des neuern Gulathings-Gesetzes. Zum Gulathingsdistrict werden hier Waldres, Haddingjadal, Setrsdal und Otrodal gerechnet.

2) z. B. am Ködrenfjord, dessen nördlicher Theil zum Haddingjadal (Thal), dessen südlicher dagegen zum Sigdal oder Ringerike im weitesten Sinne gehört. Selbst die alten Namen der Grundabgaben sind hier verschieden: an der nördlichen Seite der See wird nach Monatsmaten, der gewöhnlichen Einheit im Gulathing, an der südlichen Seite nach Hefselden u. s. w. gerechnet.

3) Halfs-Saga Cap. 2 in Fornaldar Sögur Norðrlanda II. S. 26. „Agvald Rogalands König," heißt es hier, wohnte auf „Roga auf Jösurheid," welches zwischen Rogaland und Thelemarken liegt: heutzutage nennt man den Ort „Wide." Der Name „Viðir á Viðum" ist noch in Weum zu erkennen, wie es jetzt gesprochen wird, ein Filial von Moland in Thelemarken.

bar ihre eigentliche Heimath und erſte Niederlaſſung in der Gegend um die Inſeln im Buknfjord und zum Theil auf denſelben gehabt haben, mithin in dem heutigen Ryfylke, ſo iſt es klar, daß die Bewohner des Setersdal und weſtfjeldſchen Thelemarken anfänglich nur die am weiteſten nach Oſten vorgeſchobenen Haufen des großen rugiſchen Volksſtamms geweſen ſind. Wer es ſelbſt geſehen hat, mit welcher Leichtigkeit die Bewohner von Waldre, Hallingdal und Thelemarken über das Gebirge nach Sogn, Hardanger und Ryfylke, und umgekehrt, wie leicht die Bewohner von Sogn, Hardanger und Ryfylke nach Waldre, Hallingdal und Thelemarken ziehen; dem wird das doppelt wahrſcheinlich, was wir hier behauptet haben. Man muß auch zu der Vermuthung gelangen, daß der obere Theil von Numedal zwiſchen Hallingdal und Thelemarken ſeine Bevölkerung auf gleiche Weiſe empfangen hat, während deſſen die niedrigern Gegenden wahrſcheinlich vom Süden her aufwärts von dem nämlichen Volksſtamme bevölkert ſind, welcher den öſtlichen Theil von Thelemarken und das ſogenannte Grönland oder Grenland ringsum den anſehnlichen Binnenſee, Nonn-See (Nor-Sö), eben oberhalb des Fjord bei Skien in Beſitz nahm.

Es iſt indeſſen darum doch nicht erforderlich anzunehmen, daß Thelemarken und Setersdal mit Rogaland als eine Landſchaft angeſehen wurden; ſie brauchen nur im weiteren Sinne zu Rogaland gerechnet worden zu ſein. Dieß ſieht man daraus, daß man ſpäterhin Setersdal zugleich mit dem ganzen ſogenannten Robygdelag (= Diſtrict) zu Agder oder dem Küſtendiſtricte zwiſchen Rogaland und der Wik gelegt findet, wie es auch die Richtung der Thäler ſelbſt bezeichnet. Wenn aber gleich Agder, welches ungefähr die heutigen Ämter Liſter, Mandal und Nedenaes umfaßte, in der hiſtoriſch bekannten Zeit ein beſonderes Fylke bildete, findet man doch auch hier Spuren der Rogen, indem der äußerſte Grenzpunkt an der Küſte nach der Wik hin, die heutige Grenze zwiſchen den Ämtern Nedenaes und Bratsberg, in uralten Zeiten Rygjarbit genannt wurde. Erwägt man hiebei noch, daß Agder während des ganzen Mittelalters ſowol in bürgerlicher als geiſtlicher Beziehung zum weſtlichen Norwegen oder dem Gulathings-Diſtricte gehörte, ſo iſt kein Zweifel mehr, daß es von Rogaland ſeine Bevölkerung gleich dem weſtlichen Thelemarken erhalten hat, und daß die ganze Küſte bis ans Rygjarbit mit den inneren Diſtricten zuſammengenommen in älteſter Zeit das Land der Rogen oder Rugen genannt

wurde. Der Name „Agder" ſcheint nämlich urſprünglich nur „einen Küſtendiſtrict" zu bezeichnen[1]). Und ſo viel iſt unter allen Umſtänden ausgemacht, daß der Name der Bewohner deſſelben „Egder" nicht wie „Rygen, Raumen" und andere Namen ein von den Wohnſitzen unabhängiger Volksname iſt, ſondern vielmehr eben von dem Wohnſitze abgeleitet iſt, weshalb man denn auch nothwendig annehmen muß, daß dieſe Bevölkerung vor ihrer Niederlaſſung einen andern Namen hatte[2]). Selbſt der Name „Robygger", wornach das „Robygdelag" (Diſtrict) den Namen führt, ſcheint eine Abkürzung von „Rog-bygger" (rugiſche Anbauer) zu ſein[3]) und wenn man die Ortsnamen im ſüdöſtlichen Theile des alten Egda-Fylke unterſucht, welches noch mit gewaltigen Waldſtrecken angefüllt iſt und im Ganzen eine nur dünne und zerſtreute Bevölkerung hat, ſo ſtößt man auf viele Namen, welche darauf hinweiſen, daß die Höfe, welche ſo benannt werden, urſprünglich nur Setre[4]) (Weideplätze im Gebirge) waren, und daß die ganze Gegend folglich in langer Zeit nur eine faſt unbewohnte Waldgegend geweſen iſt, die im Sommer lediglich als Weide für das Vieh benutzt ward, und in welcher nur einzelne Flecken längs der Küſte für regelmäßige Wohnſitze von Menſchen ausgerodet waren. Das nämliche ſcheint in größerer Ausdehnung mit ganz Agder der Fall geweſen zu ſein. Die Rogen haben von Ryfylke aus ſich zuerſt in den Beſitz der flachen, waldloſen Küſtenſtrecken geſetzt, welche ſie Jadar (Jaederen) nannten[5]);

1) Es giebt wol keinen anderen Ort dieſes Namens als „Agdenes," die äußerſte Spitze am Eingang zum Drontheimfjord. Allein eben weil dieſe Spitze den Namen hat und der Name Agder an ſich auch einen Pluralis enthält, mithin andeutet, daß der Diſtrict urſprünglich aus mehreren abgeſonderten Anbauten beſtanden haben muß, eben daher gewinnt die obgedachte Vermuthung über die urſprüngliche Bedeutung des Namens an Wahrſcheinlichkeit.

2) Egðir iſt gradezu mittelſt des Umlautes von „Agðir" gebildet. Noch heute nennen die Bewohner von Thelemarken ihre Nachbarn im Robygdelag, der Vogtei Nedenaes und Mandal, Egder.

3) Man findet niemals Rábygðir, Rábyggjalög, ſondern Robygðir, Robyggjalög, welches man abgekürzt ſich wol für Robygðir u. ſ. w. denken könnte. Dieſe Benennung ſcheint übrigens zunächſt von dem ſogenannten Robusdal in der Nähe des Heigrefos ausgegangen zu ſein.

4) Eine Menge Höfe enden hier mit dem Worte „Söl" oder „Sel," d. i. Saeter (Sennen im Gebirge), z. B. Meſel (Miðsel), Reierſel (Hreiðarssel), Löðeſöl (Hlöðusel) u. ſ. w.

5) Jaðarr, angelſ. eodor, ein Streifen, Rand.

ſpäter haben ſie einzelne freundliche Punkte an der Küſte länger nach Oſten hin, namentlich im Liſterlande und an den im Norden deſſelben ſich hinaufziehenden Fjord's, in dem Thalgrunde, welcher Hvin oder Hvinesdal [1]) genannt wurde, bei Lindesnaes, Spangereid (der Spangerlandzunge) und weiter nach Oſten auf der lieblichen Inſel Thruma (Thrömö) [2]), ſo wie in den nahen Thälern der Nidelv urbar gemacht, welche Gegenden nach einzelnen Äußerungen in unſeren älteſten Geſchichtsquellen diejenigen zu ſein ſcheinen, welche zuerſt in Agder bevölkert worden ſind, und von denen aus ſpäter die übrigen dem Anbau eröffneten Theile der Landſchaft ihre Bewohner erhalten haben. Dieſe hin und wieder bewohnten Küſtenſtriche wurden nun vermuthlich Agder genannt, d. i. die Küſtendiſtricte (die Mehrzahl iſt hier grade bezeichnend), während die Bewohner, urſprünglich Rogen, nach und nach den Namen der Landſchaft annahmen, worin ſie wohnten.

Wie nun der Name Rogen im ſüdlichen Theil des Gulathing-Diſtricts der einzige ſelbſtſtändige iſt, ſo iſt es dagegen der Name Hörden im nördlichen Theil. Die Sygnen oder Bewohner des Sogn haben den Namen von der Landſchaft erhalten [3]); die Firden oder Anwohner des Söndfjord und Nordfjord ebenfalls [4]); die Söndmören von dem Küſtenlande Söndmöre. Man müßte daher annehmen, daß der ganze weſtliche Theil des Landes von Hördeland bis an die Grenze von Söndmöre gegen Raumsdalen hin von Hörden bevölkert worden iſt,

1) Hier wird auch der Hvinisfjörör der heutige Feddefjord genannt, in den die Hvin- oder Kvin-Elbe aus mündet.

2) Thruma wird ſchon frühzeitig als Königsſitz in Agder genannt, z. B. in Gautreck's und Rolf's Saga c. 3 und im Fundinn Noregr ſelbſt, wo es heißt, daß Thrym, der Sohn des Raum, Agder bekam, und die Söhne Agde und Agnar, den Vater des Ketil Thrym hatte, welcher in Thruma wohnte. Es iſt klar, daß hier ſowol Thrym als Ketil Thrym nach Thruma gebildete Namen ſind, gleich wie Agde nach Agder. Thruma war ſpäter der Sitz für den Vogt des Harald Haarfagre, ſiehe Landnama V, 6, und Thelemarken ſcheint der Zeit nach unter Agder gehört zu haben; denn es heißt hier, daß Harald Haarfagre den Thororm von Thruma ausſandte, um Steuern von Aasgrim Ulfsſön in Thelemarken zu fordern.

3) Sogn, eigentlich der Name des Fjord, ſoll bedeuten „einen engen Meerbuſen" (Fjord).

4) Zum Fjördefylke oder richtiger Firdafylke, dem Fylke der Firden, gehörte auch Fjaler, ein kleinerer Fjord-Diſtrict, deſſen Bewohner daher Filen genannt wurden.

welche zuerſt ſich in der Gegend um Gulen in Nordhordland, wo die alte Gerichtsſtätte lag, niedergelaſſen und darauf nach Söndhordland, Hardanger, Haddingjadal, Waldres, Söndfjord, Nordfjord und Söndmöre ſich ausgebreitet haben, vielleicht auch bis an den weſtlichen und von dem Hauptthale abgeſonderten Theil des Gudbrandsdal, dem ſogenannten Lóar (Lom), welches ſowol der Sage, wie dem Äußern ſeiner Bewohner nach dem weſtlichen Stamme anzugehören ſcheint[1]). Die Hauptſtämme, welche das weſtliche Norwegen bevölkerten, werden demnach Hörden und Rogen geweſen ſein, gleichwie Raumsdal und der größte Theil des Oſtlandes von Raumen bevölkert ward. Die Hörden und Rogen werden aber ſchon in den älteſten Sagen als nahe verbunden, oftmals demſelben Fürſten Gehorſam leiſtend dargeſtellt. Dieß deutet aber auf eine nähere Verwandtſchaft mit einander, welches auch durch ihre ſpätere Vereinigung unter ein und daſſelbe höhere Gericht beſtätigt wird[2]). Dieſe Verwandtſchaft wird vermuthlich auch unſern Vorvätern vorgeſchwebt haben, wenn ſie in der Sage von Nor's Nachkommen und deren Vordringen, Söhne des Gard Agde, Sohn des Nord, die erſten Herrſcher über Agder, Rogaland, Hördaland, Sogn, die Fjorde und Söndmöre, ſein ließen[3]). Allerdings rechnen ſie auch die Könige über Nordmöre mit zu dieſer Verwandtſchaft und zählen die Könige über Waldres, Haddingjadal und Thelemarken zum Geſchlechte des Raum, indeß darf man bei einer ſolchen Sage auch keinen Anſpruch auf völlige Genauigkeit machen.

Es bleibt uns noch übrig, die eigentliche Wik, oder den ſüdöſtlichen Theil Norwegens, näher zu betrachten, wo, wie bereits erwähnt, ſich auch Spuren des Einfluſſes gothiſcher Cultur finden. Indeß hat dieſe doch wol nicht weiter als längs der Küſte von der Mündung der Gaut-Elbe bis an den Glommen und weiter jenſeits des Chriſtiania-Fjord

---

1) Siehe C. Sommerfelt im Topograph. Journal 14. Heft. S. 88—89.

2) Das große Anſehen der Hörden vor den übrigen Bewohnern des Weſtlandes zeigt ſich auch darin, daß „hördſche Mundarten" gewiſſermaßen wie ein Normal-Dialekt für den ganzen Gulathingsdiſtrict im ältern Gulathingslov c. 58 genannt werden.

3) Gard Agde's Söhne waren, wie Fundinn Noregr erzählt: Hörd, der König der Hörden, Rugalf (der Rogen), Thrym (der Egden), Wegard (der Sygnen), Freygard (der Firden), Thorgard (der Söndmöringer) und Grjotgard (der König der Nordmöringer).

bis an die hervortretende Küſtenfläche[1]), wo die Rogen (oder Egden) ihnen entgegen traten, oder das oben erwähnte Rygjarbit ſich erſtreckt. Wie wir nun bereits oben geſehen haben, daß die Raumen zu einer Zeit, und zwar in dem ſpäteren Theile der gothiſchen Cultur-Periode bis an die See in der Gegend am Glommen und bis an die Gaut-Elbe hinab reichten; ſo finden wir auch, daß die ſüdliche Fortſetzung des Rumedal, welche jetzt zu dem Amte Jarlsberg und Laurwig gehört, ehemals aber zum Weſtfold (nämlich die Kirchſpiele Laurdal und Hedrum), noch in der letzten Zeit des Mittelalters eine Schiffrede unter dem Namen der Rumedalſchen Schiffrede[2]) bildete. Dieß beweiſt, daß das ganze Thal um den Logen einſt Rumedal geheißen und daher wahrſcheinlich ſeine Bevölkerung vom Weſten oder Nordweſten empfangen hat, daß aber ein Einfluß, der ſich vom Süden oder von der Küſte aufwärts geltend machte, die vom Norden kommende Bevölkerung auf den obern Theil des Thals beſchränkt hat. Es ließe ſich nun wol denken, daß die Raumen dieſe Einwirkung geübt hätten, da ſie durch Hadeland und Ringerike bis in das Weſtfold hinabdringen konnten; indeß nöthigt der Umſtand, daß wir von der älteſten Zeit an das Weſtfold, oder die fruchtbare Gegend im Weſten des Fold oder Chriſtianiafjord[3]), in der engſten und genaueſten Verbindung mit dem Küſtenlande im Oſten des Fjord finden, daß wir auch erſteres immer zur Wik gerechnet ſehen, und was noch mehr ſagt, daß man noch weſtlich von dem eigentlichen Weſtfold in dem heutigen Nieder-Thelemarken, dem ehemaligen Grönland, ein Denkmal von Stein mit gothiſchen Runen[4]) gefunden hat — dieß alles doch zu der Annahme, daß jener Einfluß nicht von Nordmännern ausgegangen iſt, ſondern von Gauten mit gothiſcher Cultur. Es treffen hier aber noch andere dieſe Annahme beſonders unterſtützende Umſtände zuſammen. Wir haben nämlich bereits früher Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Völker germaniſchen

1) Dieſe Küſtenfläche ward auch Jaðarr genannt, woher Rygjarbit jetzt Jernes (d. i. Jaðarnes) genannt wird.

2) Siehe hier das Diplomatarium Norvegicum I. Nr. 1118, vergl. Lange's Tidsskrivt 5. Aargang S. 115.

3) Weſtfold umfaßte das heutige Jarlsberg-Laurwigſche Amt nebſt Sandſver, Eker und Lier.

4) Siehe oben S. 65, vergl. Finn Magnuſen: über Runamo und die Runen S. 390—92. 495.

Stammes ihre Grenzdiſtricte „Marken" zu nennen pflegten und werden im Nachfolgenden nun näher hierauf eingehen. Wir finden nämlich in der ältern Periode der Norwegiſchen Geſchichte den nämlichen Küſtenſtrich, der ſeiner Zeit von Raumen bewohnt ward, unter dem Namen „Wingulmark" [1]); etwas weiter nach Oſten längs der Reihe langer ſchmaler Seen, welche theils mittelſt der Liſtedalselbe ihre Waſſer in den Iddefjord, theils durch Store-Lee in den Wener-See ergießen, wird die Landſchaft noch heute die „Mark" genannt, und gleich oberhalb Grönland, der weſtlichſten Landſchaft, wo ſich Spuren gothiſcher Cultur gefunden haben, beginnt „Thelemarken". In den Bezeichnungen dieſer Landſchaften aber ſehen wir daher unläugbar Anzeichen, daß ſie in einer fernen Vorzeit die Grenze zwiſchen zwei Bevölkerungs-Strömen gebildet haben, deren einer, der der Nordmänner, vom Nordweſten, der andere oder der der Gauten vom Südoſten kam. Wir können vielleicht noch einen Schritt weiter gehen. In der ganzen altgermaniſchen Welt findet man niemals die Bezeichnung „Rige" (riki) anders als von eroberten oder den früheren Bewohnern abgenommenen Beſitzungen gebraucht [2]). Nun trifft man aber nur im ſüdöſtlichen Norwegen Landſchaften an, welche „Rige" genannt werden, nämlich Raumarike, Ringarike und Ranrike. Dieſe „Riger" muß man demnach als von ältern Beſitzern eroberte anſehen, die Eroberer können aber wol keine andern als von Südoſten her eingedrungene Gauten geweſen ſein, deren äußerſte Grenze nach Norden Hedemarken war. Es iſt daher nicht ohne Bedeutung, daß die Sage den

1) Wingulmark umfaßte die Küſte vom Glommen oder vielleicht noch vom Svinesund längs dem Chriſtianiafjord bis Lier. Der Name heißt nur „der Buſchwald" oder Wingel-Wald. Man muß hier auch an Paul Warnefrids Vinili, des Beowulfliedes Wenlas und an Vinoviloth (Vinôvilós) denken, welche Jornandes neben den Finnen nennt, die nach dem Beowulfliede in der Nähe der Headhreamen (Raumen) an der Küſte wohnten.

2) z. B. „Frankrige," d. i. Reich der Franken, und in England die angelſächſ. Reiche: Myrcena-rice (Mercia), Beornica-rice (Bernicia), Deora-rice (Deira), West-Seaxena-rice (Weſſex) u. ſ. w. Im Norden unterſchied man Svi-þjod, das Sueavolk, das eigentliche Suealand, und Sviariki, das Reich der Schweden, d. i. das Land der Schweden, Gothen und Finnen zuſammengenommen; ebenſo Noregsriki, Norwegen mit den Beilanden Danariki, das eigentliche Dänemark nebſt Beilanden. Statt riki ſagte man auch zuweilen veldi, wie Sviaveldi, Danaveldi, Noregsveldi.

Nor hier schon einen ansässigen König finden läßt, den Rolf im Berg, dessen Kampf und Unterwerfung vielleicht den Kampf der Gauten mit den Nordmännern und die Bezwingung der ersten bezeichnet. Nach und nach haben sie vielleicht bis an die See zurückweichen müssen, bis sie wieder im Stande waren, an der Küste Stand zu halten und nun fortfuhren eine besondere Hauptabtheilung der Nation zu bilden, selbst noch damals, als sie im Übrigen gänzlich zu derselben Einheit mit jenen verschmolzen waren [1]). Halbdunkle Erinnerungen an jene ferne unruhigere Zeit werden noch durch jenes bereits oben genannte Skiringsal mit dem Begräbnißplatze Skaereid [2]), die Nachbarschaft der Rogen oder Rügen, bei Rygjarbit, die Nähe der wendelschen See (des Kattegats) und die Elbe erweckt, welche „Scatenauge" begrenzte; wir kommen mit unsern Gedanken auf die nach Süden ausgewanderten Skiren, Rugen, Winilen, Heruler und können uns diese Auswanderungen nicht anders denken, als in Verbindung mit dem Vordringen der Rauuen nach der Wik hin. Hiemit stimmt auch ganz überein, daß wir schon beim Jornandes im 6. Jahrhunderte jene „Reiche" erwähnt finden [3]), wie man überhaupt nirgends in Norwegen ein solches Schwanken und solche Unbestimmtheit in der Eintheilung findet, wie in der Wik, deren westlicher Theil, das später sogenannte Grönafylke, welches das heutige Amt Brattsberg mit dem Rumedal befaßte, nicht vor dem 12. oder 13. Jahrhunderte als ein besonderes Fylke gerechnet zu sein scheint [4]), während gleichzeitig das Verhältniß zwischen Wingulmark, Ranrike und den Alfheimen nicht ganz im Klaren gewesen zu

1) Die nähere Untersuchung über die hin und her gehenden Wogen dieses Volksstromes im südlichen Norwegen wird im Folgenden bei Darstellung der ältesten norwegischen Geschichte vorkommen.

2) Nach der Yngl. Saga c. 49 ward Halfdan Hvitbein, der König des Oberlandes, zu „Skáreid" in Skiringessal begraben. Sowol Scaereiδ wie Skiringessal erinnern an Paul Warnefried's Scoringa und Scoeri, insonderheit, da es keineswegs ausgemacht ist, ob man nicht richtiger Scoereiδ schreiben müßte. Es ist an sich nicht undenkbar, daß die Longobarden oder Winilen zuerst ihren Weg nach Wingulmark und von da weiter nach Skiringssal und Rygjarbit gefunden haben, von wo sie mit den Scyren und Rogen (Rugen) über die See nach Jütland gesetzt und hier mit den Wendlen (Vandalen bei Paul Warnefrid) gekämpft haben können.

3) Nämlich Raumariciae, Ragnaricii.

4) Noch im ältern Gulathingslow c. 315 werden die Grönen (Bewohner Grönlands) nur als Anhang der Wikwerjen oder Bewohner der Wik genannt.

sein scheint, insbesondere da der Name Wingulmark später ganz außer Gebrauch kam, und statt dessen „Borge-Syssel und Oslo-Syssel" aufkamen. Charakteristisch für eine von Osten her eingedrungene Bevölkerung, deren Hauptsitz immer im Osten des Fjord blieb, ist auch noch das Moment, daß der Küstenstrich im Westen des Fjord mit den Namen Westfold und Westmare bezeichnet ward, ohne daß sich ein dem entsprechendes Austfold und Austmare findet[1]). Was im Osten des Fjord lag, bedurfte keiner Bezeichnung in dieser Weise.

Versuchen wir nun in der Kürze die Hauptresultate unserer im Vorstehenden mitgetheilten Untersuchungen darüber zusammenzufassen, wie Norwegen von den Nordmännern bevölkert worden ist, so würden es folgende sein: von Amd in Haalogaland, wo die erste Ansiedlung statt fand, haben sich einzelne Abtheilungen bis Naumdal und Nordmöre ausgebreitet, während die Thrönder sich um den Drontheimsfjord in acht Fylken niederließen. Welchen gemeinschaftlichen Namen jene ersten Ansiedler von Haalogaland führten, läßt sich wol nicht mehr ermitteln, es wäre denn, daß der Name „Thrönder" seiner Zeit der gemeinsame Name für alle gewesen[2]). Von Raumsdalen verbreiteten sich Raumen aufwärts bis Gudbrandsdalen und weiter längs dem Logen bis Hedemarken und Raumarike, von da bis an das südliche Österdal, das nördliche Wermeland, die eigentlich sogenannten Alfheime und westlich hinüber nach Hadeland, Ringerike, Modheim, Sigdal, überhaupt in die niedern Theile derjenigen Thalgelände, deren obere Theile Waldres und Hallingdal ausmachen. Von Nord-Hordland breiteten sich Hörden nach Söndhordland, Söndfjord, Nordfjord, Söndmöre, Lom, Waldres, Hallingdal, vielleicht auch nach Numedale. Aus der Umgegend des Buknfjord verbreiteten sich Rogen oder Rygen nach Jaederen, Agder, ins Setersdal und nach Thelemarken. Alle diese Volksstämme

1) Siehe hierüber namentlich Lange's Tidsskrift 5. Jahrgang S. 110 f.

2) Die Thrönder Þroendr, eig. Þróendr, d. i. „die, welche gedeihen (wachsen, zunehmen)," ist kein Landschaftsname, sondern ein Name, welcher der Abtheilung eigen gewesen sein wird, bevor sie sich im Lande niederließen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß derselbe Name auch die Helgeländer, Naumthaler und Mörigen umfaßt hat; denn wenn diese auch nicht zu derselben Abtheilung gehörten, haben sie doch in der Sprache und ihren Institutionen vieles mit den Thröndern gemein. Der Name Þróndarnes auf dem wichtigsten Punkte von Helgeland scheint auch das Nämliche anzudeuten. Die Thrönder scheinen auch in dem angelsächsischen Widsidh-Liede genannt zu werden: sie werden in V. 128: Þrowende genannt.

kamen vom Norden her längs der Küste. Vom Südosten dagegen kamen gautische Wikwerjen und besetzten die Küste von der Gaut-Elbe bis nach Rygjarbit, stießen mit jenen vom Norden kommenden Völkerschaften zusammen und verschmolzen zuletzt mit denselben zu einem Volke. Wie sie übrigens sich in Fylken und Thing-Districte ordneten, wird im Folgenden entwickelt werden, wo wir die älteste Eintheilung des Landes genauer betrachten wollen, wobei auch die hier gegebene Darstellung noch einer näheren Betrachtung unterzogen werden wird.

12. Name der Nordmänner.

Wollte man auch noch so viele Zweifelsgründe dagegen erheben, daß die erste Besitznahme des Landes durch unsere Vorfahren in der angedeuteten Richtung vor sich gegangen sei, so müßte doch wenigstens der Name „Nordmänner" diesen Zweifel entfernen können, insbesondere, wenn derselbe mit der Art und Weise in Verbindung gebracht wird, wie die Thalzüge und Richtungen der Flüsse schon seit undenklichen Zeiten hier zu Lande angegeben werden. Man ist dabei nämlich stets von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Richtung der Hauptthäler und Hauptflüsse von Norden nach Süden gehe, und hat folglich alles, was auf der Westseite der Wasserscheide oder dem höchsten Gebirgszuge lag, so angesehen, als ob es im Norden von demjenigen belegen sei, was eigentlich auf der Ostseite liegt. Daher kannte man auch keine andere Haupteintheilung Norwegens nach dem Gebirgszuge als in das „Nordenfields" und „Söndenfields" (das nördlich und südlich des Gebirges belegene Land); zu dem Nordenfieldschen rechnete man das ganze Westland von der Sireau bis Finnmarken; das Söndenfieldsche befaßte nur dasjenige, was wir das Ostland nennen, zugleich mit dem östlichen Theile des heutigen Stiftes Christianssand. Noch heute heißt es nach dem Norden reisen, wenn man von Waldres nach Sogn, mithin grade nach Westen reist; und ein Bewohner des Nordenfieldschen, gleichviel ob er aus dem Ryfylke oder Helgeland kommt, wird von dem Ostländer ein Nordmann genannt, mit besonderem Nachdrucke auf das „Nord." Wenn unsere Vorfahren nun aus den Gegenden an der Westsee in das Ostland hinabkamen, war es eine Selbstfolge, daß sie von den gautischen Völkerschaften, auf welche sie zunächst jenseits des Gebirges trafen, Nordmänner genannt wurden. Es war aber um so natürlicher, ihnen diesen Namen zu geben, da

deutliche Spuren vorhanden ſind, daß ſie ſchon eine ſehr lange Zeit an den Küſten des weſtlichen Meeres gewohnt hatten, bevor ſie über das Gebirge in die weiteren Thäler des Oſtlandes und in die Wik hinabdrangen. In unſerer ältern Sprache, ſo wie in unſerer heutigen Volksſprache wird Nordoſten aber noch immer landnorðr, der Nordoſtwind landnyrðingr, Südoſten und der Südoſtwind landsuðr und landsynningr, Nordweſt und der Nordweſtwind útnorðr und útnyrðingr, Südweſten und der Südweſtwind útsuðr und útsynningr [1]) genannt. Alles was von Oſten kam, betrachtete man demnach als vom Lande her kommend, was von Weſten kam, dagegen als von der See her kommend; Oſten und das Land, Weſten und die See waren gewiſſermaßen unzertrennliche Begriffe. Dieß paßt aber nur für ein Volk, welches einen nach Weſten ſich neigenden Küſtenſtrich wie den norwegiſchen bewohnt. Ja es paßt eigentlich nur für die norwegiſche Weſtküſte, denn von der unbedeutenden Küſtenſtrecke Hallands kann hier nicht die Rede ſein, noch weniger von der jütländiſchen Küſte, die von deutſchen Volksſtämmen bewohnt war. Dieſe Art, die Himmelsgegenden zu bezeichnen, finden wir aber nicht ausſchließlich *bei* den Bewohnern der Weſtſeeküſte, ſondern vielmehr als die in der altnordiſchen Schriftſprache allein gebräuchliche, ohne Rückſicht darauf, ob der Schreibende ein Oſtländer oder Isländer war. Dieſe Ausdrucksweiſe muß ſich daher auch an der Weſtküſte Norwegens gebildet und unſere Vorväter müſſen ſo lange dieſelbe gebraucht haben, daß jene Worte nicht nur haben aufkommen und gebräuchlich werden, ſondern ſo feſt in der Sprache wurzeln können, daß ſie ſpäter in Gegenden gebräuchlich blieben, wo ſie nicht mehr zu den Localverhältniſſen paßten, wie z. B. an der ſüdöſtlichen Küſte Norwegens. Allein dazu war gewiß ein Zeitraum von wenigſtens ein Paar Jahrhunderten erforderlich. In ſolcher Zeit war nun Gelegenheit genug für die übrigen Bewohner Norwegens, unſere Vorväter kennen zu lernen und ſich demnach daran zu gewöhnen, dieſelben „Nordmänner" zu nennen, ſo daß dieſer Name zuletzt ein Volksname ward, bei dem man nicht immer die eigentliche Bedeutung mehr vor Augen hatte. Das von ihnen bewohnte Land ward folglich auch „Norðvegr," der nördliche Weg, genannt, denn es war zu dünn bevölkert und die Bevölkerung zu wenig in feſten

1) Siehe hierüber insbeſondere Ivar Aaſens Ordbog und Finn Magnuſſen über die Eintheilung der Tageszeiten bei den alten Scandinaviern. S. 86.

Wohnsitzen vertheilt, als daß man es schon „das nördliche Land" hätte nennen können; und das Wort norroenn (eigentl. norðroenn), womit man ursprünglich nur das bezeichnete, was von Norden kam — ebenso wird noch heute der Nordwind in der norwegischen Sprache bezeichnet [1]), — ward der Name des Volkes und der Sprache in derselben Bedeutung, worin wir nun das Wort „norwegisch" nehmen. Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß die drei hier erwähnten, mit einander unzertrennlich verbundenen Namen Norðrvegr, Norðmenn und norroenn zu allererst nicht von unsern Vorvätern selbst ausgegangen sein können, sondern vielmehr um die Zeit unter den gothischen Nationen des südlichen Scandinavien entstanden sind, als diese unsere Vorväter kennen lernten. Hiermit stimmt es auch vollkommen überein, daß wir im ganzen Norden, wenigstens in norwegischen und schwedischen Geschichtsquellen, die eigentlichen Deutschen, den südlichsten Hauptzweig des germanischen Stamms Suðrmenn (südliche Männer) und das von ihnen bewohnte Land Suðrvegir (die südlichen Wege) genannt finden [2]). Diese Benennungen werden so ausschließlich und bestimmt von den Bewohnern des eigentlichen Deutschland gebraucht, daß selbst, wo sie in spätern Schriften vorkommen, überall kein Zweifel darüber ist, welches Volk damit gemeint sei, es sind dieselben durchaus gleichbedeutend mit „Deutschen" und „Deutschland." Sie sind aber in dieser Bedeutung so ganz gebräuchlich geworden, daß noch heut zu Tage in den Gegenden Norwegens, wo der Ausdruck „Nordmann" so häufig in der erwähnten Bedeutung für „Westländer" vorkommt, kein dem entsprechender „Sudrmann" oder „Sör-Mann" zur Bezeichnung eines „Ostländers" vorkommt, welches man doch unläugbar hätte erwarten können. Der Ostländer sagt, daß er nach „Norden" reist, wenn er nach Westen über das Gebirge sich begiebt; der Westländer dagegen, daß er nach „Süden" reist, wenn er nach Osten über das Gebirge steigt; dagegen nennt der Ostländer den Westländer einen „Nordmann," während der Westländer den Ostländer einen „Austmann" nennt. Einen Sudrmann konnte er ihn nicht nennen, weil er ihn damit als einen Deutschen bezeichnet haben würde.

1) Siehe Ivar Aasens Ordbog.

2) Suðrmaðr wird ein Deutscher oftmals in den Sagaen genannt. Suðroenir menn werden die Deutschen in dem alten schwedischen Westgöthalag (Gesetz) genannt. Suðrvegir kommt in den alten Edda-Gedichten vor, z. B. Guðrúnarkvida II. str. 8.

deutliche Spuren vorhanden sind, daß sie schon eine sehr lange Zeit an den Küsten des westlichen Meeres gewohnt hatten, bevor sie über das Gebirge in die weiteren Thäler des Ostlandes und in die Wik hinabdrangen. In unserer ältern Sprache, so wie in unserer heutigen Volkssprache wird Nordosten aber noch immer landnorðr, der Nordostwind landnyrðingr, Südosten und der Südostwind landsuðr und landsynningr, Nordwest und der Nordwestwind utnorðr und utnyrðingr, Südwesten und der Südwestwind útsuðr und útsynningr [1]) genannt. Alles was von Osten kam, betrachtete man demnach als vom Lande her kommend, was von Westen kam, dagegen als von der See her kommend; Osten und das Land, Westen und die See waren gewissermaßen unzertrennliche Begriffe. Dieß paßt aber nur für ein Volk, welches einen nach Westen sich neigenden Küstenstrich wie den norwegischen bewohnt. Ja es paßt eigentlich nur für die norwegische Westküste, denn von der unbedeutenden Küstenstrecke Hallands kann hier nicht die Rede sein, noch weniger von der jütländischen Küste, die von deutschen Volksstämmen bewohnt war. Diese Art, die Himmelsgegenden zu bezeichnen, finden wir aber nicht ausschließlich bei den Bewohnern der Westseeküste, sondern vielmehr als die in der altnordischen Schriftsprache allein gebräuchliche, ohne Rücksicht darauf, ob der Schreibende ein Ostländer oder Isländer war. Diese Ausdrucksweise muß sich daher auch an der Westküste Norwegens gebildet und unsere Vorväter müssen so lange dieselbe gebraucht haben, daß jene Worte nicht nur haben aufkommen und gebräuchlich werden, sondern so fest in der Sprache wurzeln können, daß sie später in Gegenden gebräuchlich blieben, wo sie nicht mehr zu den Localverhältnissen paßten, wie z. B. an der südöstlichen Küste Norwegens. Allein dazu war gewiß ein Zeitraum von wenigstens ein Paar Jahrhunderten erforderlich. In solcher Zeit war nun Gelegenheit genug für die übrigen Bewohner Norwegens, unsere Vorväter kennen zu lernen und sich demnach daran zu gewöhnen, dieselben „Nordmänner" zu nennen, so daß dieser Name zuletzt ein Volksname ward, bei dem man nicht immer die eigentliche Bedeutung mehr vor Augen hatte. Das von ihnen bewohnte Land ward folglich auch „Norðvegr," der nördliche Weg, genannt, denn es war zu dünn bevölkert und die Bevölkerung zu wenig in festen

1) Siehe hierüber insbesondere Ivar Aasens Ordbog und Finn Magnussen über die Eintheilung der Tageszeiten bei den alten Scandinaviern. S. 86.

Wohnsitzen vertheilt, als daß man es schon „das nördliche Land" hätte nennen können; und das Wort norroenn (eigentl. norðroenn), womit man ursprünglich nur das bezeichnete, was von Norden kam — ebenso wird noch heute der Nordwind in der norwegischen Sprache bezeichnet [1]), — ward der Name des Volkes und der Sprache in derselben Bedeutung, worin wir nun das Wort „norwegisch" nehmen. Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß die drei hier erwähnten, mit einander unzertrennlich verbundenen Namen Norðrvegr, Norðmenn und norroenn zu allererst nicht von unsern Vorvätern selbst ausgegangen sein können, sondern vielmehr um die Zeit unter den gothischen Nationen des südlichen Scandinavien entstanden sind, als diese unsere Vorväter kennen lernten. Hiermit stimmt es auch vollkommen überein, daß wir im ganzen Norden, wenigstens in norwegischen und schwedischen Geschichtsquellen, die eigentlichen Deutschen, den südlichsten Hauptzweig des germanischen Stamms Suðrmenn (südliche Männer) und das von ihnen bewohnte Land Suðrvegir (die südlichen Wege) genannt finden [2]). Diese Benennungen werden so ausschließlich und bestimmt von den Bewohnern des eigentlichen Deutschland gebraucht, daß selbst, wo sie in spätern Schriften vorkommen, überall kein Zweifel darüber ist, welches Volk damit gemeint sei, es sind dieselben durchaus gleichbedeutend mit „Deutschen" und „Deutschland." Sie sind aber in dieser Bedeutung so ganz gebräuchlich geworden, daß noch heut zu Tage in den Gegenden Norwegens, wo der Ausdruck „Nordmann" so häufig in der erwähnten Bedeutung für „Westländer" vorkommt, kein dem entsprechender „Sudrmann" oder „Sör-Mann" zur Bezeichnung eines „Ostländers" vorkommt, welches man doch unläugbar hätte erwarten können. Der Ostländer sagt, daß er nach „Norden" reist, wenn er nach Westen über das Gebirge sich begiebt; der Westländer dagegen, daß er nach „Süden" reist, wenn er nach Osten über das Gebirge steigt; dagegen nennt der Ostländer den Westländer einen „Nordmann," während der Westländer den Ostländer einen „Austmann" nennt. Einen Sudrmann konnte er ihn nicht nennen, weil er ihn damit als einen Deutschen bezeichnet haben würde.

1) Siehe Ivar Aasens Ordbog.

2) Suðrmaðr wird ein Deutscher oftmals in den Sagaen genannt. Suðroenir denn werden die Deutschen in dem alten schwedischen Westgöthalag (Gesetz) genannt. Suðrvegir kommt in den alten Edda-Gedichten vor, z. B. Guðrúnarkvida II. str. 8.

Es hat demnach die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß beide Arten der Bezeichnung, für unſere Vorväter nach dem Norden und für die Deutſchen nach dem Süden, bei den gothiſchen oder ſkandiſchen Germanen aufgekommen ſind, welche man daher im eigentlichen Verſtande Zwiſchen-Germanen nennen könnte, und daß beide im Norden auch im Gebrauche blieben, weil die gothiſche Cultur zu feſte Wurzeln im Norden geſchlagen hatte, als daß ihre Überreſte und Wirkungen nicht auch dann noch geſpürt worden wären, als das eigentliche Gothenvolk ſchon verſchwunden war. Es ergiebt ſich auch leicht, weshalb grade unſere Vorväter und nicht die Sueonen oder die Schweden ſo bezeichnet wurden. Die Schweden ſind ſtets die nächſten Nachbaren der Gothen geweſen und waren vermuthlich bald nach ihnen auf die Halbinſel hinübergekommen; die Gothen hatten alſo von Anfang her ihre Spur verfolgen und in nähere Verbindung mit ihnen treten können[1]). Jahrhunderte aber vergingen vielleicht, bevor die Gothen es gewahr wurden, daß ein anderer nordiſcher Völkerſtamm, der unſerer Vorfahren, ſich an der nordweſtlichen Küſte der Halbinſel feſtgeſetzt hatte. Unſere Vorfahren müſſen gleichſam auf ein Mal hinter dem Gebirge vor den Gothen aufgetaucht ſein, welche ſie daher nicht beſſer bezeichnen konnten, als indem ſie ihnen den Namen Nordmänner gaben.

13. Ausbreitung der Nordmänner nach dem Norden. Die Finnen. Bewohner im 6. Jahrhunderte.

Wir haben nun geſehen, wie weit ſich die Nordmänner allmählig nach dem Süden ausgebreitet haben, es bleibt uns nun noch übrig, ihre älteſte Grenze nach Norden hin zu ermitteln. Dieſe ſcheint nun bis tief in das Mittelalter hinein der Fjord Malangen in der heutigen Vogtei Tromſoe und Senjen geweſen zu ſein. Was nördlich oder richtiger im Oſten deſſelben lag, rechnete man aber ſowol wie die Waldgegenden jenſeits des Gebirges zu Finnmarken, das ſpäter zwar wol als ein Theil des norwegiſchen Reiches, aber doch als außerhalb der eigentlichen Heimath der Nordmänner belegen angeſehen ward. Der Malangen Fjord

1) An der Küſte Oſtgautlands mußten Sueonen und Gauten in unmittelbare Berührung kommen. Auch findet man einen Stein mit gothiſchen Runen in Upland (ſiehe W. Grimm über deutſche Runen S. 180. 183) und die Sueonen werden häufig im Beowulf-Liede erwähnt, wie ſie auch von den älteſten Zeiten her mit den Gauten in der nächſten Verbindung ſtanden.

iſt der erſte Hauptfjord gleich im Oſten des großen Waags-Fjord, welcher von der Oſtküſte der Inſel Hindoe, der Südküſte der Inſel Senjenö und den wohlangebauten Ufern des Feſtlandes, der Inſeln Nolden und Andörjö umgeben wird, wo Thröndenes mit ſeinem Tempel ſchon in der fernſten Vorzeit der älteſte haalogaländiſche Königsſitz und vornehmſte Punkt in der Landſchaft Amd oder Omd (Ocmd) war, wie dieſer ganze Diſtrict genannt worden zu ſein ſcheint[1]). Noch heute ſpürt man beim Durchmuſtern des Verzeichniſſes der Höfe (Landgüter) in dieſer Gegend einen großen Unterſchied, ſowol mit Rückſicht auf die Form als Menge der Namen, wenn man jenſeit des Malangen kommt. Noch in dem freundlichen Giſund iſt alles norwegiſch und die Cultur die gewöhnliche Küſten-Cultur; jenſeits Malangen aber erinnern mehrere Namen an das Finniſche und die Höfe liegen mehr zerſtreut, gleich als ob ſie ausgerodete Plätze oder Neubauerſtellen wären.

Man muß daher auch zu der Vermuthung gelangen, daß unſere Vorväter, als ſie zu allererſt nach Norwegen kamen, entweder zu Lande, den weniger einladenden Küſten Finnmarkens vorüberzogen und ſich erſt da niederließen, wo ſie auf ihrer Küſtenfahrt freundlichere Umgebungen und einen mehr verſprechenden Boden fanden, oder daß ſie, wenn ſie zu Lande über Lappmarken hinaufzogen, der Torne-Elbe gefolgt und durch die verſchiedenen Päſſe nördlich vom Tornea-See nach Ofoten hinab und durch das Salangsdal in die Umgebung des Waagsfjord gedrungen ſind. Erſteres ſcheint inzwiſchen das Wahrſcheinlichſte. Denn läßt es ſich auch wol annehmen, daß die erſten Einwandererzüge über Land durch unwegſame Wälder gekommen, wird man dennoch zu der Annahme genöthigt, daß die übrigen die Küſten entlang zur See gekommen ſein müſſen und daß jede einzelne Abtheilung gezwungen ward, an den Küſtenſtrecken, die ſie ſchon von ihren früher angekommenen Stammesgenoſſen beſetzt fanden, vorüber und weiter nach dem Süden zu ziehen. Es iſt demnach unumgänglich nothwendig, anzunehmen, daß die Raumen erſt in Raumsdal feſten Fuß faßten, weil ſie die Küſte Helgelands, Raumdalens und Nordmöres beſetzt fanden; daß darauf die Hörden gezwungen waren, Raumsdal vorüberzuziehen, weil dieß

1) In der Yngl. Saga Cap. 33 heißt es vom König Godgeſt in Haalogaland, daß er in Amd in Haalogaland ſtarb; in Olaf d. Heil. Saga beim Snorre, Cap. 133, wird Amd auf Thröndenes als die Wohnung des vornehmſten Haalogaländers und der Sitz des Opfertempels genannt.

von den Raumen besetzt war und daß endlich die Rogen keinen Platz zur Niederlassung fanden, bevor sie an den Küsten der Hörden vorübergekommen waren. Eben daher ist auch kein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, daß schon die ersten Bewohner von Haalogaland gleich anfangs an Finnmarken vorüberzogen und eben daher auch zur See angekommen sind.

Was aber insonderheit die zuerst ankommenden Nordmänner anlocken mußte, ihren Aufenthalt in Amd oder dem nördlichsten Theile von Helgeland zu wählen, war die bequeme Gelegenheit zum Erwerbe, welche die Fischerei am Lofoten darbot. Noch heute ist die Lofotfischerei eine der ergiebigsten in der Welt; in älteren Zeiten muß dieß aber ganz außerordentlich der Fall gewesen sein, wie überhaupt diese nördlichen Küsten mit Fischen und Wallfischen, abgesehen von den unzähligen Wasservögeln, welche sich auf den Außen-Inseln aufhalten und deren Eier und Daunen eine vortreffliche Ausbeute geben, überfüllt gewesen sein werden. Für die neuangekommenen Einwanderer mußte daher eben hier die leichteste Gelegenheit zu einem Unterhalt sich finden, so lange noch nicht hinlängliches Acker- und Weide-Land *gewonnen* war; im Allgemeinen bekümmerte man sich aber hier damals, wie noch heute, im Verhältniß zu dem Eifer, womit die Fischerei betrieben wird, nur wenig um den Ackerbau [1]). Schon im 9. Jahrhunderte wird gelegentlich der großen Volksmenge erwähnt, womit ein angesehener Häuptling in Helgeland die Skreid- und Heringsfischerei bei Lofoten betrieb, und wird dieß nicht als etwas Ungewöhnliches angeführt, sondern wie eine von jeher stattfindende Gewohnheit [2]). Überhaupt muß längs der ganzen Küste die Fischerei so lange der Haupterwerbszweig unserer Vorväter gewesen sein, bis endlich die Zunahme der Bevölkerung sie dahin brachte, höher in die Thäler hinauf und zuletzt über das Gebirge in die oberen Thalgründe an der Ostseite zu dringen.

Unter diesen Umständen bleibt es daher am wahrscheinlichsten, daß

---

1) Siehe z. B. Blom's Reise im Nordlande. Ohtheres Reisebericht aus dem 9. Jahrhundert in König Alfred's Übers. v. Orosius: Er war unter den ersten Männern im Lande (Helgeland). Doch hatte er nicht mehr als 20 Kühe, 20 Schaafe und 20 Schweine; das wenige Land, was er pflügte, bepflügte er mit Pferden.

2) Siehe Eigla: „Thorolf war sehr thätig in den Erwerbszweigen, welche es damals in Helgeland gab, hatte seine Leute in den Heringszäunen und der Skreidfischerei, außerdem waren Robben und Eier genug."

unſere Vorfahren zur See angekommen ſind, vermuthlich aus den Gegenden um den Fluß Dwina und längs den Küſten des nördlichen Eismeers, ſo daß ſie demnach im eigentlichſten Verſtande des Wortes „dem nördlichen Wege" gefolgt ſind und an der Nordweſt- und Weſtſeite der Halbinſel ſich gehalten haben, bis ſie nach Verlauf langer Zeit ſich durch die Gebirgspäſſe nach der Oſtſeite hindurcharbeiteten.

Wie weit nun die Finnen oder Lappen ſchon der Zeit das ſogenannte Finnmarken angefüllt hatten, oder ob dieſes noch bei Ankunft unſerer Vorväter unbewohnt lag, ſteht nicht zu ermitteln. Daß zerſtreute finniſche Nomadenhaufen ganz von dem ſüdlichen Gebirgsrücken bis nach dem Nordcap und Warangernaes umhergeſtreift haben, wie überhaupt längs dem ganzen Wege an der Küſte des nördlichen Eismeers, iſt an ſich wol anzunehmen. Ihre Hauptmaſſe ſcheint ſich jedoch vornehmlich in den nördlicheren Gegenden aufgehalten zu haben und die ſchwächeren Haufen, welche auf den ſüdlichen Gebirgsebenen umherſtreiften, haben ſich wol allmählig nach dem Norden zurückgezogen, ſo bald ihre Wanderzüge von den Nordmännern in engere Schranken gewieſen wurden. Man darf ſich indeß hier nicht das Verhältniß ſo vorſtellen, als ob die Nordmänner durch allmähliges in Beſitz Nehmen der Küſte nach Süden hinab auch die ſüdlicheren Finnen von der Verbindung mit dem äußerſten Norden abgeſchnitten hätten. Der Weg nach Norden auf der Gebirgsebene oder dem Rücken des Gebirges ſtand ihnen immer offen; außerdem konnte die Nothwendigkeit, nach dem Norden ſich zurückzuziehen, erſt dann eintreten, als unſere Vorväter anfingen, über das Gebirge zu ziehen und ſich die Weideplätze anzueignen; nach dem Norden mußte jedenfalls ihr Inſtinct wie ihre Verbindungen ſie führen. Gewiß iſt übrigens auch, daß wir ſchon zu der Zeit, als die Nordmänner und einzelne Abtheilungen derſelben zuerſt in den Schriften der Südländer genannt werden, bei dieſen (Jornandes und Procopius) auch die Finnen ſchon ziemlich ausführlich unter dem Namen erwähnt finden, den unſere Vorväter den eigentlichen Gebirgsfinnen in Folge ihrer Gewandtheit im Schlittſchuh-Laufen beilegten, nämlich „der Skridfinnen [1]);" obwol gewiß Niemand anders als Paul Warnefried gradezu erzählt, daß ſie ſo weit nach Norden wohnten, wenn er nämlich ausdrücklich behauptet, daß ſie an

1) Σκρεθίφινοι, Prokopius; Scretofennae, Jornandes; Scritobini, Paulus Diaconus.

der äußerſten Grenze im Norden wohnten. Paul Warnefried lebte indeß in verhältnißmäßig ſpäter Zeit, und wäre daher in der That wol denkbar, daß die Scridfinnen in einer ſo fernen Zeit, wie im Anfange des 6. Jahrhunderts, auch noch weiter nach Süden ſich aufgehalten hätten, inſonderheit da das Beowulf-Gedicht, wie wir geſehen haben, die Finnen in die Nähe der Küſte der Raumen ſetzt und die Finnen ſelbſt von Jornandes als ein von den Skridfinnen verſchiedenes Volk bezeichnet werden.

Von den genannten Verfaſſern iſt es aber inſonderheit Jornandes, welcher ſich darauf einläßt, die Nationen „Scandja's" wie auch Norwegens aufzuzählen. Procop nennt ſie alle zuſammen die „Thuliten" (die Bewohner von Thule) und beſchreibt bei dieſer Gelegenheit das Land folgendermaßen: Die Inſel Thule iſt ſehr groß, wol zehnmal größer als Britannia und liegt von dieſem ſehr weit nach Norden entfernt. Der größte Theil der Inſel iſt unbewohnt; in den bewohnten Theilen finden ſich 13 volkreiche Nationen, jede mit einem beſondern Könige. Alljährlich ereignet ſich hier eine wunderbare Begebenheit; daß nämlich die Sonne um die Zeit der Sommerſonnenwende, während eines Zeitraums von 40 Tagen, gar nicht untergeht, ſondern während dieſer ganzen Zeit fortwährend über dem Horizonte geſehen wird, gleich wie ſie wieder ſechs Monate ſpäter um die Winterſonnenwende ſich gar nicht zeigt, während eine undurchdringliche Nacht über der Inſel ausgebreitet liegt. Während dieſer Zeit herrſcht nun große Niedergeſchlagenheit unter den Bewohnern, da ſie nicht mit einander verkehren können. „Ich ſelbſt," ſagt er (Jornandes), „hatte große Luſt, die Inſel zu beſuchen und mit eigenen Augen dieſe Sache zu unterſuchen, aber es kam nicht dazu; ich legte daher den Leuten, welche von dorten zu uns gekommen waren, die Frage vor, welche Bewandtniß es in ihrer Heimath mit dem Auf- und Untergang der Sonne habe; ſie antworteten und verſicherten als volle Wahrheit, daß die Sonne während 40 Tagen nicht untergehe, ſondern ihre Strahlen bald nach Oſten, bald nach Weſten ſende; wenn ſie während ihres täglichen Laufes ſich nun gegen den Horizont neige und auf denſelben Punkt zurückkomme, wo ſie beim Aufgange zuerſt ſich gezeigt habe, dann rechneten ſie, daß ein Tag und eine Nacht vorübergegangen ſeien. Wenn die langdauernde Nacht beginne, rechneten ſie die Tage nach einer genauen Beobachtung des Mondumlaufs. Habe nun die lange Nacht 35 Tage gewährt, dann

pflegten Einzelne die Bergſpitzen zu beſteigen und ſobald ſie von hier aus einigermaßen die Sonne zu Geſichte bekommen hätten, es den unten Befindlichen zu erkennen zu geben, daß ſie nun wieder nach 5 Tagen Sonnenſchein erwarten könnten. Dann feiere das ganze Volk ein Freudenfeſt, wie dunkel es dann auch noch ſei und dieß wäre die vornehmſte Feſtzeit der Thuliten." — „Es kommt mir vor," fährt er fort, „als ob dieſe Inſulaner wirklich die Furcht hegen, daß die Sonne ſie einmal ganz im Stich laſſen werde, obſchon das nämliche Ereigniß alle Jahre wiederkehrt. — Von den in Thule wohnenden Barbaren leben die Scridfinnen faſt wie wilde Thiere; denn ſie tragen weder Kleider noch Schuhe, trinken keinen Wein und genießen überhaupt nichts von dem, was auf der Erde wächſt; auch treiben ſie keinen Ackerbau, ihre Weiber befaſſen ſich nicht mit Handarbeiten, ſondern Weiber und Männer leben nur für die Jagd. Es giebt aber auch eine große Menge Wild in den ungeheuren Wäldern und auf den Bergen; ſie nähren ſich von dem Fleiſche der gefangenen Thiere und kleiden ſich in deren Felle; ſie haben weder Lein (Flachs), noch etwas zum Nähen; daher heften ſie die Thierhäute mit Sehnen zuſammen und bekleiden ſo den ganzen Körper damit. Nicht einmal ihre Kinder ernähren ſie wie ſonſt üblich und Sitte iſt. Denn die Kinder der Scridfinnen werden nicht mit Milch geſäugt oder liegen an der Mutter Bruſt; wenn ein Weib ein Kind zur Welt gebracht hat, wickelt ſie daſſelbe in ein Thierfell und hängt es ſogleich in einen Baum, wobei ſie ihm ein Stück Mark (Thierfett) in den Mund ſteckt, während ſie ſelbſt auf die Jagd geht. So leben dieſe Barbaren; ſonſt ſind die übrigen Thuliten von andern Menſchen nicht ſonderlich verſchieden. Sie verehren mehrere Götter und Genien, die theils im Himmel, theils in der Luft, theils in der Erde, theils im Meer ſein ſollen, außerdem noch eine Anzahl anderer Gottheiten, welche, wie ſie meinen, ſich in Quellen und Flüſſen aufhalten. Sie ſind eifrig im Darbringen von Opfern und opfern allerlei Gegenſtände; als das Beſte wird das Opfer Desjenigen angeſehen, welchen man im Kriege zuerſt zum Gefangenen gemacht hat; dieſen opfern ſie dem Kriegsgotte, als ihrem höchſten Gotte, aber nicht ſo, daß ſie ihn einfach ſchlachten, ſondern indem ſie ihn an einem Galgen aufhängen oder ihn auf Dornenbüſche werfen oder auf irgend eine andere ſchmerzensvolle Weiſe tödten [1])."

1) Procop nennt ihn Ares nach Weiſe der Griechen. Wir erkennen den Odin

Jornandes rechnet die Bewohner Scandja's folgendergeſtalt her: „Im nördlichen Theile wohnt das Volk Adogit; nahe an dieſes einige andere Nationen, welche Scretofennae [1]) genannt werden. Noch eine andere Nation ſind die Suethans, welche gleich wie die Thüringer vortreffliche Pferde haben; von ihnen kommen auch die ſo bekannten ſchwarzen Zobelfelle in Folge Zwiſchenhandels durch ſehr viele andere Nationen her. Auf dieſen folgt nun eine Schaar verſchiedener Völkerſchaften, Theustes, Vagoth, Bergio, Hallin, Liothida, welche alle in einer flachen und fruchtbaren Gegend wohnen und daher ſtets dem Angriff anderer Völkerſchaften ausgeſetzt ſind. Nach ihnen folgen Helmil, Finnaithae, Fervir, Gauthigoth, ein rauhes und kriegeriſches Volk. Nach dieſen „mixis Evagrae Othingis [2]).“ Alle dieſe wohnen wie die Thiere in ausgehölten Felſen gleich in Kaſtellen. Außer dieſen ſind die Ostrogothae, Raumariciae, Ragnaricii, Finni, die gutmüthigſten, ſanfter als alle Bewohner Scandja's und ihnen gleich Vinoviloth, Suethidi, Cogeni [3]), von längerem Körperbau als die übrigen dieſes Stamms; von der nämlichen Abſtammung ſeien auch die Dani, welche die Heruler aus Scandja vertrieben und unter allen Nationen Scandja's das größte Anſehen wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe in Anſpruch nähmen, obgleich es doch andere gebe, die eben ſo hoch wären, nämlich die Grannii, Aganziae, Unixae, Ethelrugi [4]), Arochiranni [5]), deren König vor nicht langen Jahren eben der Rodulf geweſen, welcher unter Aufgebung ſeines eigenen Reiches zum Gothenkönig Theodorich ſeine Zuflucht nahm und bei ihm Schutz fand.“ Mehrere der hier aufgezählten Völker ſind bereits oben erwähnt, wie die Scretofennae, die Scridfinnen, Raumariciae (die Raumarikingen), Ragnaricii (Bewohner von Ringerike oder Ranrike), Finni, Dani, Gautigoth, Ostrogothae u. ſ. w. Übrigens giebt es nicht viele Namen, welche man mit Sicherheit wieder erkennen und unter denen nachweiſen kann, welche wir ſpäter an-

wieder, deſſen Opfer gewöhnlich aufgehängt wurden, weshalb er auch der Herr der Gehenkten genannt wurde.

1) Es ſteht da Refennae, Crefennae oder Screrofennae; daß das letzte Wort, in Scretofennae corrigirt, das richtigere iſt, läßt ſich nicht bezweifeln.

2) oder auch Evagreo Tingis, Evagreotingis.

3) oder auch cogniti.

4) oder auch Unixitetelrugi.

5) oder auch Arochi, Raunii; Arothi, Thanii. Man könnte ſtatt Rannii wol auch Raumi (Raumen) leſen.

treffen oder welche noch heute auf der Halbinsel angetroffen werden; indeß ist dieser Umstand wol mehr eine Folge der Entstellungen unkundiger Abschreiber, als grade ein Beweis von besonders großen Umwälzungen und Veränderungen, die nach Jornandes' Zeiten auf der Halbinsel selbst stattgefunden hätten. „Adogit," der Namen für die Nachbarn der Scridfinnen, könnte man demnach wol für eine Entstellung von Hálogi oder etwas Ähnlichem halten und die Vermuthung aufstellen, daß Haalogaland damit gemeint sei; in den Namen Liothida und Svethidi könnte der letzte Theil eine Entstellung von thiuda sein, so daß jenes das nämliche besagte, wie die „Levonen" des Ptolemäus und auf den schwedischen Landschaftsnamen „Lifvine" deutete, und endlich Svethidi eine andere Form für die obengenannten Suethans sei, welche Jornandes selbst in der mehr nordischen Form Svithjod oder Svethjod nicht wieder erkannt hat. In Finnaithae erkennen wir heute den Namen der smaaländischen Landschaft Finnweden wieder, welche auch Finneiði heißt und beim Adam v. Bremen Finnedi [1]), wie Theustes offenbar die Landschaft Thjust ist, welche ebenfalls zu Smaaland gehört. Vagoth könnte vielleicht für Vagôs stehen und auf Waage in Gudbrandsdal oder Waagen im Nordland gehen [2]); Hallin auf Halland; Ethelrugi könnte entweder für Aðalrugar stehen, d. i. die eigentlichen Rugen, die Festlandsrugen, entgegengesetzt den Holmrygir, oder auch an die Stelle von Theli, Rugi (Thelen, d. i. Bewohner Thelemarkens und Rugen). Können wir nun auch nicht mit Sicherheit jeden Namen in diesem Verzeichniß des Jornandes wiedererkennen, so ist doch die Zahl derer, welche wir wiedererkennen können, genügend, um keinen Augenblick zu bezweifeln, daß unser Vaterland, wie die ganze Halbinsel schon zu jener Zeit im Wesentlichen die nämliche Bevölkerung hatte und daß diese eben so vertheilt war, wie noch heute. Daß aber der im Süden lebende gothische Historiker mit der Ordnung nicht im Klaren sein konnte, in welcher jene Völker auf einander folgten, d. h. mit der Lage eines jeden einzelnen Volksdistricts und daß er sie daher durch

1) Adam von Bremen l. IV. c. 21. Knytlingasaga c. 110. Saxo nennt diese Grenzlandschaft gegen Dänemark gradezu Finnia und die Bewohner Finnenses, was beweist, daß im südlichern Theil der Halbinsel mehr civilisirte Finnen gewohnt haben müssen und daß diese später die nordische Nationalität sich angeeignet haben.

2) Allerdings hätte die entsprechende gothische Form vegôs lauten müssen, allein Jornandes kann absichtlich die nordische wiederzugeben gesucht haben.

einander folgen läßt, iſt nicht zu verwundern. Man könnte es vielleicht mehr wunderbar und auffallend finden, daß bereits ſo viele und ausführliche Berichte über die Völkerſchaften des Nordens zur Zeit des Jornandes den Weg zu der Studirſtube des vereinzelten Schriftſtellers fanden, um von ihm für alle kommenden Geſchlechter aufbewahrt zu werden.

14. Die Eintheilung in Fylken und Hereden (Harden).

Von den älteſten Zeiten her findet man nicht nur im Norden, ſondern auch bei allen übrigen germaniſchen Völkern deutliche Spuren einer Eintheilung, die ein rein perſönliches Gepräge trägt und von dem Orte ganz unabhängig geweſen zu ſein ſcheint, wo ſie ſich niederließen; nach welcher ſie ſich daher auch geordnet haben müſſen, bevor ſie in den Ländern feſten Fuß bekamen, die ſpäter ihre Heimath werden ſollten. Ein Blick auf dieſe Eintheilung wird daher nicht allein über die Art und Weiſe, wie die Einwanderung ſtattgehabt, Licht verbreiten, ſondern auch dazu beitragen, gewiſſe Einzelheiten bei der ſchon erörterten Vertheilung der verſchiedenen Hauptſtämme im Lande noch näher zu beſtimmen.

Als die Einheit der Eintheilung kann man das Fylke anſehen. Das Wort fylki iſt aus fólk gebildet, welches urſprünglich eine Mehrzahl von Kriegerſchaaren bezeichnet zu haben ſcheint, die unter einem gemeinſamen Hauptanführer eine beſondere Truppe bildeten. Dieſe Bedeutung hat das Wort in der entſprechenden Form pulk, noch im Slawiſchen; hieran erinnert auch die Benennung „fylking," d. i. Schlachtordnung, und fylkia, d. h. in Schlachtordnung ſtellen. Auch das Wort fólk wird gradezu in der Bedeutung „Streit," „Feldſchlacht" gebraucht. Ein ſolches „Volk" oder „Fylke" oder eine derartig geſchloſſene Truppe hat nun von einer Landſchaft als ſein Eigenthum Beſitz genommen, ſich mit ſeinen Familien dort niedergelaſſen und den Grund und Boden mit ſeinen (Ober-) Herrlichkeiten unter ſich getheilt. Nach Verhältniß der Kopfzahl des Fylke oder der geringern oder größeren Fruchtbarkeit des Landes mußte die Ausdehnung des Fylke größer oder geringer werden. Man findet öfter in den älteſten Dichtungen das Wort „fylkir" in der Bedeutung „Häuptling," „Fürſt;" es iſt daher wol nicht zu bezweifeln, daß wir in dieſem Worte wirklich die alte Bezeichnung für den Befehlshaber des Fylke haben; urſprünglich

nur einen Anführer im Kriege, denjenigen, welcher das „Fylking" in Schlachtordnung aufstellte. Von uralten Zeiten her finden wir auch ein gemeinsames Fylkesthing für jedes Fylke, wo Angelegenheiten, die das ganze Fylke betrafen, abgemacht und Rechtsstreitigkeiten entschieden wurden; wie wir auch in dem Umstande, daß nach Einführung des Christenthums gleich anfänglich „Fylkeskirchen," d. h. eine gemeinschaftliche Kirche für jedes Fylke, erbaut wurden, ein hinlängliches Zeugniß dafür haben, daß es im Heidenthum auch Fylkes-Tempel gegeben hat, deren Vorsteher in den meisten Fällen wol der Fylker oder Fylkeshäuptling selbst gewesen ist. Im eigentlichen Swealand oder Swithjod finden wir die nämliche Fylkeseintheilung, wie in Norwegen, aber das Fylke wird dort, wie schon bemerkt, Folkland genannt, eine Bezeichnung, die bei uns nur in dichterischen Umschreibungen vorkommt, im Übrigen aber ganz dasselbe bedeutet, wie „Fylke." Es liegt nun in der Natur der Sache, daß diese Fylke-Eintheilung bestimmter und mehr in die Augen fallend hervortreten mußte, wo die eingewanderten Volkshaufen sich mehr unbehindert haben niederlassen und ihre Angelegenheiten ordnen können, ohne mit andern früheren Bewohnern oder mit gleichzeitig angekommenen Neuanbauern, die ihnen das Land streitig machen konnten, zusammenzustoßen. Daher finden wir auch die Fylkeeintheilung in den nördlichen und westlichen Gegenden des Landes am meisten ausgeprägt, während im südöstlichen Theile der entgegengesetzte Fall ist; und wiederum läßt sich sagen, daß die ausgeprägte Fylkeeintheilung in den nördlichen und westlichen Gegenden des Landes an sich einen Beweis dafür liefert, daß sie zuerst bevölkert oder auch diejenigen sind, in denen unsere Vorväter am ungehindertsten sich niederlassen und ihre innern Angelegenheiten ordnen konnten.

Wie nun das „Fylke" ursprünglich eine Anzahl bewaffneter, zum Kampfe aufgestellter Männer bezeichnete, vielleicht gar eine bestimmte Anzahl, so drückt die Benennung der Unterabtheilungen des Fylke auch eine bestimmte Anzahl aus; in den meisten germanischen Ländern ist diese sogar ein Zahlwort, nämlich das bekannte „Hundert," welches noch in mehreren Gegenden Englands gebräuchlich ist und in der abgeleiteten Form „Hundari" in Schweden gewöhnlich war, vornehmlich in dem eigentlichen Swithjod oder Swealand. Schon bei den römischen Geschichtsschreibern, welche die Einrichtungen der Germanen beschrieben haben, finden wir Andeutungen von dieser Eintheilung, deren

beſonderer Name jedoch zu mehreren in die Augen fallenden Mißverſtändniſſen die Veranlaſſung gegeben hat. Cäſar ſagt daher merkwürdigerweiſe, daß das germaniſche Volk, die Sueven, „hundert Harden (pagi) hätte, aus denen ſie jedes Jahr Eintauſend bewaffnete Männer zum Kriege außerhalb ihrer Gebietsgrenzen ſtellten[1]." Dieſe etwas dunkele Stelle kann aber unmöglich etwas anderes bezeichnen, als die Vertheilung des Volks in die ſogenannten „Hunderte," einen Ausdruck, den Cäſar oder ſein Gewährsmann ſehr leicht mißverſtehen konnte. Tacitus erzählt von den germaniſchen Streitern zu Fuß: „ſie werden aus der ganzen jungen Mannſchaft ausgeſucht und vor der Schlachtordnung aufgeſtellt; auch ihre Anzahl iſt beſtimmt, nämlich Hundert aus jeder Harde (pagus); wonach ſie auch unter den ihrigen genannt werden, und was zuerſt nur eine gewiſſe Zahl bezeichnete, iſt nun ein Name, ja eine Ehrenbezeichnung geworden[2]." Hier iſt es klar, daß das Wort „Hundert" als Bezeichnung für eine Heeresabtheilung wie für einen beſtimmten Diſtrict dem römiſchen Verfaſſer vorgeſchwebt hat. Das Nämliche iſt wol der Fall, wo er ſpäter erzählt, daß erwählte Richter, wenn ſie in den Harden und Dorfſchaften Recht ſprachen, jeder von hundert Männern aus dem Volke begleitet wurde, die gleichzeitig ein Rath und eine Vermehrung des äußern Anſehens geweſen[3]. Denn hiemit oder richtiger mit dem, was der Gewährsmann des Tacitus dieſem berichtete, iſt gewiß nur gemeint, daß für jedes Hundert ein Richter war, bei deſſen Gerichte die Vornehmſten in dem Hundert zugegen waren. Von den Semnonen heißt es endlich beim Tacitus faſt ebenſo wie beim Cäſar von den Sueven, daß ſie in hundert Harden wohnten und daß dieß in hohem Grade dazu beitrug, ihr Anſehen zu vermehren[4]. Hier ſcheint es abermals ganz wahrſcheinlich, daß die „hundert Harden" in dem Munde des erſten Bericht-

1) Caesar de bello Gallico IV. c. 1. Ii (Suevi) centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa suis ex finibus educunt.

2) Tacitus Germ. c. 6. Quos (pedites) ex omni juventute delectos ante aciem locant. Definitur et numerus; centeni e singulis pagis sunt, idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est.

3) Tacitus Germ. c. 12. Eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddant; centeni singulis e plebe comites, consilium simul et auctoritas, adsunt.

4) Tacitus Germ. c. 39. Adjicit auctoritatem fortuna Semnonum, centum pagis habitantium.

erstatters lediglich eine Ansässigkeit in Hunderten angedeutet haben und daß diese Redeweise demnach ursprünglich nicht den Zweck gehabt hat, irgend einen besondern Grad von Macht und Volkreichthum zu bezeichnen. Diese Änderung wird aber als Gewißheit bestätigt, wenn wir in alten deutschen Schriften das Wort „huntari" ausdrücklich als Bezeichnung für einzelne Districte gebraucht finden[1]) und gleicher Weise in Schweden auf Hardes-Namen wir „Tiohundra," „Fjerdhundra" u. s. w. stoßen, wie denn auch diese Zusammensetzungen den Namen der ältesten schwedischen Landschaften zum Grunde liegen, Áttundaland (eigentlich átta hundraða land), Tiundaland (tiu hundraða land) und Fjaðrundaland (eigentlich fjögurra hundrada land)[2]). Nun könnte es wol scheinen, als ob diese Eintheilung in Hunderte in Norwegen nicht bekannt gewesen, wo man von den ältesten Zeiten her die Fylken in Harden eingetheilt findet. Hier giebt aber die sogenannte Skálda (Handbuch für Dichter) uns die merkwürdige Aufklärung, daß „Haer (Heer) Hundert ist[3])," das heißt entweder, daß man sich beim Worte „Haer" ursprünglich nur eine Zahl von Hundert zum Kriege aufgestellten Männern gedacht hat, oder auch, was ungefähr auf das Nämliche hinausgeht, daß man die von jedem „Hundert" gestellte Truppenzahl „ein Haer" (Heer) genannt hat, so daß man damit in der ersten Zeit eine Unterabtheilung des „Fylke" bezeichnete. Da aber nun das Wort „Herad" (herað) von „Haer" (herr) abgeleitet ist, so wird es auch klar, daß unser „Herad" eben dasselbe bezeichnet, wie das, was die Deutschen „Hundred" nannten. Und gleich wie das Wort Fylkir

1) Siehe Grimm's Rechtsalterthümer S. 532. In lateinisch abgefaßten Documenten übersetzte man dieß huntari durch centena; z. B. in pago Albunespara in centena Ruadoltes huntre, Neugart cod. dipl. Alemann. 283. Hält man diese Aufklärungen mit der oben berührten Angabe des Plinius zusammen, daß die Hillevionen, welche ihr Land eine „andere Welt" nannten, in 500 Harden wohnten (quingentis incolens pagis); so bleibt kein Zweifel übrig, daß jene 500-Zahl nur ein Mißverständniß statt „Fünf Hunderte" oder Harden ist, und daß Plinius geglaubt hat, auf diese Weise das umschreiben zu können, was man später quinque centenae genannt haben würde.

2) Wir halten uns hier an die Benennung im Upplandslag selber und in andern schwedischen Schriften; Snorre, Yngl. S. c. 29, giebt zwar einen andern Bericht über den Ursprung jenes Namens zum Besten, allein dieser ist nicht allein an sich fabelhaft, sondern verräth auch, daß er nach den Namen selbst gebildet ist.

3) Herr er hundrað. Skalda c. 66.

bei uns dem „Fylke" entſprach und den Hauptmann des Fylke bezeichnete, ſo entſpricht auch das wolbekannte hersir (Herſe) dem „Hered" und bezeichnet den Hauptmann des Hered oder Hundred; es iſt demnach wenigſtens in ſeiner urſprünglichen Bedeutung völlig daſſelbe wie der Angelſächſiſche „Hyndenmann," das „Hundreds-ealdor" und der in den alten fränkiſchen Geſetzen ſogenannte Centenarius. Man kann ſagen, daß das nordiſche „Hered" in noch höherem Grade als das „Hundred" der Deutſchen auf die Vertheilung der Kriegerſchaaren als den urſprünglichen Grund dieſer Benennungen hindeutet; denn im Worte „herr," altdeutſch hari, gotiſch harjis, liegt grade zuerſt die Bedeutung „Kriegerſchaar" und das davon abgeleitete herja, unſer herje, bedeutet ja noch heute, in kriegeriſcher Weiſe mit Raub und Plünderung vorzudringen. Wir lernen daher mit Beſtimmtheit aus den uralten Bezeichnungen „Fylke" oder „Hered," daß die erſte Beſitznahme des Landes zu einer Zeit ſtatt gefunden hat, da unſere Vorfahren noch auf einer Art Kriegsfuß ſtanden, und daß ſie in geſchloſſenen Schaaren oder Fylken herangekommen, welche wieder aus einzelnen kleineren „Haeren" (Heeren) oder Hunderten beſtanden und nach dieſer urſprünglichen Eintheilung ſich niederließen und ihre gemeinſamen Angelegenheiten ordneten. Wie viele Harden oder Hunderte ein Fylke urſprünglich ausmachte, läßt ſich nicht gut beſtimmen; in Norwegen wenigſtens findet man „Fylken" ſowol von größerem wie geringerem Umfange. Erwägt man indeß, daß die Angelſachſen das Hundert in Zehntheile (teoðingas) eintheilten; ſo wird es wahrſcheinlich, daß die Zehntheilung überhaupt die gewöhnliche geweſen iſt und daß die einzelnen Fylken vielleicht urſprünglich zehn Harden oder Hunderte gehabt haben, was auch darin eine Beſtätigung findet, daß der höchſte Befehlshaber über das Heer im alten Rußland „Tauſendmann" (Tysjatskoj) genannt wurde. Für Norwegen ſcheint es übrigens eine Eigenthümlichkeit geweſen zu ſein, daß die Fylken in Tredinge (Drittel), Fjerdinge (Viertel) oder Aattinge (Achtel) eingetheilt wurden, worüber jedoch ſpäter mehr [1]).

Wie nun „fylki" von fólk abgeleitet iſt, ſo ſcheint es auch von den Schriftſtellern, welche die Geſchichte germaniſcher Völker lateiniſch

1) Vorzugsweiſe in den Oberlanden. Doch findet man in einigen Gegenden wieder einzelne Hereden (Harden) in Fjerdinge (Viertel) oder Aattinge (Achtel) eingetheilt, z. B. Eker, Voß u. a. m.

ſchrieben, durch das lateiniſche Wort gens wiedergegeben zu ſein. Die Gentes des Jornandes in Skandja ſind daher überhaupt als eben ſo viele Fylken anzuſehen. In Deutſchland ſcheint übrigens die Fylkebezeichnung nicht gebräuchlich geweſen zu ſein; unſerem Fylke entſpricht der Gau, welcher mehr die territoriale als die militäre oder perſönliche Eintheilung ausdrückt. In unſerer Sprache findet ſich überall kein Wort, welches dem deutſchen „Gau" entſpräche, die Gothen dagegen haben letzteres unter der Form gavi [1]), woraus man auch wird folgern dürfen, daß die Gothen in ihren ſocialen Entwickelungen ſich mehr den Deutſchen als den Nordländern näherten. Übrigens muß man die Fylke- oder Gau-Eintheilung als diejenige anſehen, welche zunächſt mit den Verſchiedenheiten in Mundart (Dialect) und Lebensweiſe gleichen Schritt hielt, welche die einzelnen Stämme und Unterabtheilungen der Nation von einander ſchieden; das Fylke oder der Gau werden daher, wie wir bereits oben angedeutet haben, zunächſt als die Einheit der Eintheilung anzuſehen ſein. Doch fehlt es auch, wie wir ebenfalls geſehen haben, nicht an Hindeutungen darauf, daß einzelne unſerer Fylken gleichſam aus andern herausgewachſen ſind und daß mehrere derſelben ſchon von den älteſten Zeiten her ſtets unter einander in näherer Verbindung geſtanden haben, als mit den übrigen Gegenden, entweder in Beziehung auf ein gemeinſames Heiligthum oder mit Rückſicht auf ein gemeinſames Thing, während dagegen wiederum Spuren davon ſich zeigen, daß einzelne Landestheile, inſonderheit die oberen Thaldiſtricte, nicht von Anfang an ganze Fylke geweſen ſind und, wie ſich vermuthen läßt, urſprünglich von einzelnen Haufen, die zu einem oder mehreren andern Fylken gehörten, beſetzt worden ſind, eine Zeitlang nun auch in einem gewiſſen Abhängigkeits-Verhältniſſe von der Mutter-Fylke verblieben ſein mögen, ohne doch gradezu einen Theil derſelben auszumachen. In ſolchen Verhältniſſen ſcheinen nun Vors und Haddingjadal zu Hördaland geſtanden zu haben, Waldres zu Sogn, Oſterdal zu Raumarike, das ſüdliche Thelemarken zu Weſtfold, das nordweſtliche und das Robygdelag zu Ryfylke; in ſolchem Verhältniſſe ſtanden urſprünglich wol auch das Firda- und Sygna-Fylke zu Hördaland, Agder zu Rogaland, Hadafylke zu Raumarike oder Hedemarken. Die früheſten Vereinigungen einzelner Fylken um ein gemeinſames

1) Noch findet man in der Schweiz Aargau, Thurgau und gleich daneben den

Haupt-Thing müſſen natürlich an ſich ſchon als Zeugniß einer näheren Verwandtſchaft unter den ſolchergeſtalt vereinigten Fylken angeſehen werden; und ſo weit der Umfang und die Beſchaffenheit dieſer Vereinigungen ausfindig gemacht werden können, würden wichtige Aufklärungen über die älteſten Stamms- und Territorial-Verhältniſſe unſerer Vorfahren ſich dadurch gewinnen laſſen. Aus dem ältern Gulathings-Low (Geſetz), welches für alle Fylken von Rygjarbit bis an die Grenze zwiſchen Söndmöre und Raumsdal Geltung hatte und welches in der Form, worin wir es jetzt kennen, aus dem Ende des 12. Jahrhunderts ſtammt, erfahren wir aber, daß alle jene Fylken auch ein gemeinſames Haupt-Thing, Gulen, im nördlichſten Theile von Nordhordland hatten. Von dem ſogenannten Eigla, welcher Begebenheiten aus dem Ende des 9. und aus dem Anfange des 10. Jahrhunderts beſchreibt, erfahren wir dagegen, daß zu der Zeit nur drei Fylken, nämlich Hördafylke, Sogn und Firdafylke zum Gulathing vereint waren. Sowol aus dem ältern Froſtathingslow (Geſetz), welches für die Fylken von Raumsdal bis Finnmarken Geltung hatte, wie aus unſern hiſtoriſchen Schriften erfährt man aber, daß die acht Fylken in Throndhjem unter ſich in einer engern Verbindung ſtanden, als mit den andern Fylken, die unter das nämliche Geſetz gehörten, und daß daher dieſe acht Fylken wol eine lange Zeit hindurch eine abgeſonderte Vereinigung bildeten. In dem alten wikſchen Chriſtenrechte aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts, dem einzigen Überreſte, den wir von dem alten wikſchen Geſetze haben, werden nur drei Fylken als unter daſſelbe gehörend genannt, und dieſe drei Fylken müſſen demnach Ranrike, Wingulmark und Weſtfold geweſen ſein, während Weſtmare und Grönland entweder gar nicht dazu gerechnet oder nur als ein Anhang betrachtet wurden. Auch finden wir in den innern Landſchaften von Anfang an nur drei eigentliche Fylken, Raumafylke, Hadafylke und Heinafylke oder das Fylke Hedemarken, während doch Gudbrandsdalen als eine beſondere Landſchaft genannt wird. Das Gewöhnliche ſcheint demnach geweſen zu ſein, daß je drei Fylken urſprünglich um ein gemeinſames Thing vereinigt waren; wir finden ſelbſt Spuren davon unter den Sueonen, wo es urſprünglich nur drei vornehmſte oder eigentliche Volkslande gab, nämlich Tiundaland, Aattundaland und Fjadrundaland. Throndhjems acht Fylken bilden daher gewiſſermaßen eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Syſtem. Bei näherer Unterſuchung der Verhältniſſe Thrond-

hjems zu den nächſten Nachbarfylken ſcheint es jedoch, als ob die acht Fylken zuſammengenommen in mehreren Beziehungen wie eine Landſchaft betrachtet wurden oder gleichſam ein einziges Hauptfylke neben Naumdal und Haalogaland bildeten. Man kann daher auch Throndhjem, Haalogaland und Naumdal in gleicher Weiſe wie die übrigen auch als eine Vereinigung von drei Landſchaften betrachten.

Unſere ältern hiſtoriſchen Schriften lehren uns, wie Jemteland und Herjedalen noch in ſpäterer Zeit von Throndhjem aus bevölkert wurden und zuletzt im weiteren Sinne dazu gerechnet wurden, auch die nämliche Geſetzgebung wie jenes hatten, ohne doch jemals zum Froſtathings-Verbande gehört zu haben. Auf ähnliche Weiſe wird es mit Waldres und Haddingjadal gegangen ſein, welche im ältern Gulathingslow nicht unter den zum Thing-Verbande gehörigen Landſchaften genannt werden, und doch auch nicht zum Verbande der Oberlande gehörten, deren Organiſationen obendrein noch einen weſtländiſchen Urſprung verrathen[1]). Im nämlichen Verhältniſſe müſſen auch das Robygdelag und weſtliche Thelemarken zu Rogaland und Agder geſtanden haben[2]). Wir können demnach mit Fug das älteſte Norwegen in folgende Hauptabtheilungen: die verbundenen Fylke, und die Nebenlandſchaften, eintheilen.

Dieſe Nebenlandſchaften ſind nun wol in dem eigentlich hiſtoriſchen Zeitalter vornehmlich in den obern Thalſtrecken zu ſuchen, indeß deuten die Namen mehrerer Küſtenlandſchaften, welche im hiſtoriſchen Zeitalter als wirkliche Fylken auftreten, darauf hin, daß auch ſie zur Klaſſe der Nebenlandſchaften gehört haben. Auf allen Seiten der nordiſchen Halbinſel findet man nämlich Landſchaftsnamen, welche einen Küſtenſtrich, einen Rand bezeichnen, und dieſer Name ſtellt ſich an und für ſich ſchon als ein ſolcher dar, welcher auf einen Haupttheil hindeutet, von dem er ſelbſt nur den äußerſten Rand bezeichnet. Ein ſolcher Name iſt ſchon Skandja, Skandinavi oder Skaane (Schonen); es iſt dieß der äußerſte Rand der ganzen Halbinſel, einſtmals des ganzen germaniſchen Landes. Der Theil der gautiſchen Landſchaft Smaaland, welcher der

1) Namentlich die Bezeichnung der Landmaße nach Monatsmaten. Für den weſtländiſchen Einfluß zeugen überdieß die Naufkern (navium stationes) in Waldres, außer dem Hausgeräth, Gebräuchen u. ſ. w.

2) Selbſt in Thelemarken finden wir zuweilen die für das Weſtland charakteriſtiſchen Maanedsmaten.

See zunächst liegt, ward in ältern Zeiten und noch, wie es den Anschein hat, ein Paar Jahrhunderte später, Möre genannt, welches eben wie unser (norwegisch) Möre nur „den Küstenstrich[1]" bedeutet. Zu dem alten schwedischen Hauptlande oder Svithjod gehörte außer den drei oben genannten Landschaften auch Sjáland (das Seeland), später Rods-Lagen (der Ruder-District) genannt[2]). Auf gleiche Weise ist es nicht unwahrscheinlich, daß Nord-Möre bei uns ursprünglich nur als ein Küsten-District angesehen ward, welcher zum Throndhjemschen Fylke-Verbande gehörte, ohne darum selbst ein Fylke auszumachen; daß Sönd-Möre ebenfalls dem Hördschen Fylkeverbande angehörte, ohne selbst ein Fylke auszumachen; und daß sowol Jadar (Jaederen), d. i. die Küstenebenen, und Liſter (d. i. die Leisten oder Ränder), ja Agder selbst nur als Küstenstriche angesehen wurden, welche zum Fylke der Rogen gehörten. Zu jener Zeit haben wahrscheinlich auch das Raumsdal und Gudbrandsdal in näherer Verbindung mit einander gestanden und man kann noch eine Periode erkennen, in welcher Raumsdal, Gudbrandsdal und Hedemarken verbunden waren und Raumarike noch kein Fylke, nur ein Stück, vielleicht von allen „Raumen" (den Bewohnern von Raumsdal, Gudbrandsdal und Hedemarken) in Gemeinschaft erobertes Land war. In der Wik finden wir gleicher Weise Westmare, den äußern Küstenrand zwischen dem Langesundsfjord und Rygjarbit, als einen Anhang zum Westfold, während Grönafylke erst in später Zeit durch Verschmelzung von Westmare mit Grönland und Thelemarken, mithin aus wikschen, raumschen und rygschen Bestandtheilen, entstand[3]). Diese Bildung neuer Fylken fällt wahrscheinlich in die nämliche Zeit, da die großen Lagthings-Districte ihre endliche Organisation erhielten, und dieß kann wiederum nicht geschehen sein, ehe eine geraume Zeit, nachdem Norwegen zu einem einzigen Ganzen gesammelt war; zunächst ist dieselbe daher wol politischen Verhältnissen zuzuschreiben. Diese mehr umfassende Vereinigung muß gewiß durch

1) In Ohtheres und Wulfstan's Reiseberichten (um 880) heißt es, daß man auf dem Wege von Schleswig nach Preußen an Schonen, Blecking, Möre und Oeland vorüber kam.

2) Siehe Olaf d. Heil. Saga beim Snorre c. 76 verglichen mit dem Upplandslag.

3) Es ist bereits oben bemerkt, wie das ältere Gulathingslow noch nicht mit Bestimmtheit „die Gröner" (Grönlande) zur Wick zu rechnen scheint.

andere minder umfassende eingeleitet sein, so daß namentlich Raumsdal für eine Zeit mit den beiden Möre-Districten und Rogaland mit Agder und Thelemarken verbunden waren [1]).

15. Größere Landschaftsverbindungen. Thjod.

Genau anzugeben, wann alle vorerwähnte Fylken oder die Stämme der Thrönder, Raumen, Hörden und Rygen den gemeinsamen Namen Nordmänner bekamen und sich selbst bewußt wurden, daß sie eine eigene Nation ausmachten, ist nicht anders möglich, als wie oben versucht ist, nämlich als zu der Zeit, da sie über das Gebirge nach dem Ostlande und der Wik herabgekommen, mit den hier wohnenden gautischen Volksstämmen bekannt geworden und in Verbindung getreten waren, bei denen der Name „Nordmänner" aller Wahrscheinlichkeit

---

1) Man findet zuerst das Raumsdal und die beiden Möre als enger verbundene genannt, damals als Harald Haarfager den Jarl Ragnwald mit ihnen belehnte (Snorre, Harald Haarfager S. c. 12). Es ist merkwürdig, daß Jarl Ragnwald's Vater, Ivar, Upplendingajarl genannt wurde, der Jarl vom Oberlande, welches vielleicht auf eine Verbindung des Raumsdal mit den Oberlanden deuten könnte. Als Harald mit den Königen in Hördaland, Rogaland und Agder im Hafrsfjord, 872, kämpfte, waren die Thelen (von Thelemarken) mit diesen verbündet und folglich gehörte Thelemarken damals noch zum Verein der südwestlichen Fylke; später finden wir, daß Harald seinen vier Söhnen mit der Gyda, von welchen die jüngern wikschen Könige abstammten, Wingulmark, Raumarike, Westfold und Thelemarken gab. Daraus sieht man aber, daß Thelemarken wenigstens damals in den wikschen Verband hinübergegangen war. Mit der oben erwähnten Übersicht über die gegenseitigen Verhältnisse der Fylke ist es interessant, eine andere Übersicht über die Eintheilung Norwegens zu vergleichen, welche sich in einer alten lateinischen Geschichte Norwegens aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts findet. Diese theilt Norwegen in drei Haupttheile, die Küstendistricte (maritima), die Oberlande (montana) und Finnmarken. Die Küstendistricte werden in vier Haupttheile getheilt: die Wik von Danmark (Halland) bis Rygjarbit; das Gulathingslag von Rygjarbit bis Söndmöre; Throndhjeen (das Frostathingslag) von Raumsdal bis Naumdal und Haalogaland weiter nördlich. Die Oberlande, welche von den Grenzen Gautlands (Wermelands) anheben, bestehen aus vier Haupttheilen: dem Reiche (Rige) der Raumen und Ringen (Raumafylke und Hadafylke) mit dazu gehörenden Landschaften (Thoten, Land, Sigdal u. a. m.); Thelemarken mit den fernen Gebirgsgegenden (dem Saeterdal, Numedal u. a. m.); Hedemarken mit den Elvdalen (dem Österdal); den Gudbrandsthälern mit Lom u. s. w.; hiezu kommen Waldres und Haddingjadal, welche „zwischen den Küstendistricten und den Oberlanden liegen und unter das Gulathingslag gehören."

nach daher zuerſt aufgekommen iſt. Damit iſt indeß doch nicht geſagt, daß die Stämme der Nordmänner nicht ſchon von ihrem erſten Auftreten an ſich bewußt geweſen ſind, eine einzige Nation zu ſein; es iſt lediglich der Name „Nordmänner," welcher wol nicht früher gebraucht zu ſein ſcheint, als nachdem das Zuſammentreffen mit den Gauten ſtatt gefunden hatte; wie denn auch Jornandes denſelben nicht zu kennen ſcheint, da er neben den Schweden (Sueonen) und Gauten einzelne norwegiſche Abtheilungen aufzählt, aber nicht den Geſammtnamen Nordmänner nennt. Eine ſolche Sammlung von Fylken oder eine ganze Nation wurde von unſern Vorfahren wie in der ganzen germaniſchen Welt mit einem und demſelben Worte bezeichnet, nur nach den beſondern Lautverhältniſſen der einzelnen Völkerſchaften modificirt, nämlich altnordiſch þjóð, gothiſch þiuda, hochdeutſch diut, angelſächſiſch þeód. Ein Thjod enthielt demnach mehrere Fylken, Volklande oder Gauen, ſo wie ein Fylke wieder mehrere Hereden (Harden) oder Hundrede (Hunderte) enthielt. Wenn wir daher Volksnamen in unſern eigenen wie fremden hiſtoriſchen Quellen erwähnt finden, müſſen wir genau zwiſchen Thjod und Fylke unterſcheiden. Im ganzen Norden finden ſich nämlich nur vier Thjods, der Nordmänner, Sueonen, Gauten und Danen, weshalb es auch beim Procop ausdrücklich heißt, daß die Nation der Danen aus mehreren Völkerſtämmen [1]) beſtand. Keinem der Namen nordiſcher Nationen wird jedoch die Bezeichnung Thjod ſo häufig beigefügt als dem ſchwediſchen; und die Zuſammenſetzung Svithjod iſt ſogar der gewöhnliche Name deſſen geworden, was man jetzt gewöhnlich Swealand nennt, nämlich das eigentliche urſprüngliche Schweden im Gegenſatze von Gautland [2]).

Gleichwie der Hövdings- (Hauptmanns-) Titel hersir auf Hered oder Hundred, fylkir auf Fylke, zurückgeführt werden muß, ſo ſcheint auch die alte Herrſcherbezeichnung Thjodan (þjoðann, goth. þiudans, angelſächſ. þeóden) auf „Thjod" bezogen werden zu müſſen. Das bloße Vorhandenſein des Worts ſcheint daher auch ein Zeugniß dafür abzugeben, daß in den älteſten Zeiten ein ganzes Thjod zu Zeiten unter

1) Siehe oben S. 70. Ἔθνος entſpricht hier dem „Volk" Fylke. Wenn Procop die Gauten ein Ἔθνος nennt, fügt er noch hinzu πολυάνθρωπον, welches dafür ſpricht, daß man das Wort in einer mehr ausgedehnten Bedeutung nehmen muß.

2) Auch die Gothen nannten ſich ein Thjod; man findet nämlich irgendwo in einem der aufbewahrten gothiſchen Sprachreſte die Benennung Gutþiuda.

einem und demſelben Oberhaupte vereinigt war. Dieß ſcheint namentlich mit den Gothen der Fall geweſen zu ſein, deren Sprache nicht einmal, wie es ſcheint, ein anderes Wort kennt, um das griechiſche βασιλεύς auszudrücken und dabei auch das Wort „Königreich" mit piudangardi (Thjodans-Gaard (Hof)) wiedergiebt. Man könnte hieraus vielleicht folgern, daß die Gothen einer der germaniſchen Völkerſtämme ſind, deſſen einzelne Gauen zuerſt unter einem gemeinſamen Thjodann oder Oberfürſten vereinigt wurden, was auch durch Worte des Tacitus eine Beſtätigung erhält, wo er in ſeiner Germania auf die Gothen (Gotones) zu ſprechen kommt, indem er ſagt, daß ſie unter einem Könige ſtehen (regnantur) und vermuthlich unter einem etwas ſtrengeren Regimente als die übrigen Germanen, jedoch nicht ſo, daß man ſagen könnte, daß ihnen die Freiheit dadurch geraubt wäre [1]). Auch finden wir beim Auftreten der Gothen im Süden keine Spur von Gau- oder Unter-Königen [2]) und im däniſch-gothiſchen Zeitalter iſt auch nicht von mehr als einem Könige in Hleidr die Rede, unter deſſen Herrſchaft wenigſtens die übrigen Inſeln geſtanden zu haben ſcheinen. Ob ein ſolcher Verein oder Verband von Gauen freiwillig erfolgt oder durch Eroberung herbeigeführt iſt, darüber finden ſich zwar keine beſtimmte Nachrichten; was man jedoch über die Art und Weiſe erfahren, wie in ſpäterer Zeit ſolche Verbände zu Stande kamen, macht es indeß wahrſcheinlich, daß dieſe auch in ältern Zeiten die Folgen von Eroberungen waren. Auch fehlt es nicht an Sagen, welche auf ſolche Eroberungskriege hindeuten [3]).

16. Die Zeit der Einwanderung.

Wir haben bereits oben gelegentlich einzelne Zeitmomente in der Wanderungs-Periode der Germanen wie unſerer Vorfahren zu beſtim-

1) Trans Lygios Gotones regnantur, paulo jam adductius, quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem. Tac. Germ. 43.

2) Wir finden keine kleinern Eintheilungen, als die drei Hauptabtheilungen Oſtgothen, Weſtgothen und Gepiden, und jede dieſer war gewiß volkreich genug, um für ſich ein „Thjod" zu bilden.

3) Namentlich die beim Saxo aufbewahrten Sagen von ältern däniſchen Königen, von denen gewiß die meiſten in das däniſch-gothiſche Zeitalter fallen. Auch die in unſern alten Sagen aufbewahrten Erzählungen von Rolf Krake und andern gothiſch-däniſchen Königen deuten auf daſſelbe hin.

men verſucht, ohne jedoch mit irgend einiger Sicherheit angeben zu können, wenn ſie zuerſt in die Lande ihren Fuß ſetzten, welche ſpäter immer ihre Heimath geweſen ſind. Nur ſo viel läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß die Nordmänner bereits zu Jornandes' Zeit oder wol genauer um die Zeit, aus welcher ſeine Nachrichten ſtammen, vermuthlich alſo am Schluſſe des 5. oder Anfange des 6. Jahrhunderts ungefähr in derſelben Ausdehnung wie heute über Norwegen verbreitet waren, daß nicht allein das Oſtland ſeine nordiſche Bevölkerung erhalten hatte, ſondern daß neben den urſprünglichen Fylken auch „Reiche" (Riger) im ſüdöſtlichen Theile des Landes ſich befanden, ohne daß Jornandes doch, wie es ſcheint, den Namen der Nordmänner als eine allgemeine Thjodbezeichnung neben Gauten, Goten, Sveonen und Danen noch gekannt hat. Wir entnehmen gleichfalls aus dem beim Tacitus vorkommenden Namen Suiones, daß die Dialekte der Nordländer ſchon damals ihr charakteriſtiſches Gepräge angenommen haben, da das Verſchlucken des Endconſonanten, welches das urſprüngliche Sviþ (woraus das Svethans des Jornandes) in Svi (woraus die Suiones des Tacitus) verändert hat, eine der meiſt charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der nordiſchen Dialekte iſt, welche ſie nur mit dem angelſächſiſchen theilen. Einzelnen der vom Plinius mitgetheilten Namen ſcheinen auch, wie ſchon früher bemerkt, wohlbekannte nordiſche zum Grunde zu liegen und namentlich Nerigon eine Entſtellung von Noregr zu ſein; indeß ſind es natürlich nur unſichere Vermuthungen, welche auf dieſen Namen gebaut werden können, da ſie auch ſehr wol blos zufälligen Urſprungs ſein können. Der Markomannen-Krieg, der Zug der Cimbern und Teutonen nach dem Süden, die ſpätern Gallierzüge nach Griechenland und des Pytheas Berichte geben allerdings ſichere Zeugniſſe für Bewegungen im Norden, welche in näherer oder fernerer Verbindung mit der Einwanderung geſtanden haben. Aber bei den germaniſchen Schriftſtellern ſelbſt wird dieſe nach dem, was wir bereits geſehen, in die fernſten Zeiten der älteſten Geſchichte, noch weiter als Seſoſtris und die fabelhaften Amazonen zurückverſetzt; und die alten Lieder oder Geſänge, deren Inhalt Tacitus mittheilt, ſcheinen dafür zu ſprechen, daß diejenigen Germanen, bei denen dieſelben im Munde des Volks waren, das Land, welches ſie bewohnten, von Urzeiten [illegible] als ihre Heimath betrachtet hatten. Was man aber aus allen dieſen

verſchiedenen Angaben entnehmen kann, bleibt in der Hauptſache nur dieß, daß die Einwanderung der Germanen, die Beſitznahme von Deutſchland und endlich die Bevölkerung Norwegens durch die Nordmänner, in denjenigen Zeitraum fällt, welcher zwiſchen dem 5. Jahrhunderte vor Chriſti Geburt und dem Anfange unſerer Zeitrechnung liegt.

Zweiter Abſchnitt.
Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe.

1. Urſprünglichkeit der nordiſchen geſellſchaftlichen Ordnung.

Wir haben im vorhergehenden Abſchnitte die Vermuthungen über die Art und Weiſe, wie, und über die Zeit, wann unſere Vorfahren Norwegen in Beſitz nahmen und das Land unter ſich vertheilten, ſo dargeſtellt, wie ſie uns am Meiſten mit der Beſchaffenheit des Landes, den jetzigen Ortsverhältniſſen und den Zeugniſſen der Schriftſteller des Inwie Auslandes übereinzuſtimmen ſchienen. Wir hatten dabei nur die Nation im Ganzen wie in ihren Hauptabtheilungen vor Augen, wir betrachteten ihre Ausbreitung im Raume wie die einer vereinigten Maſſe, ohne uns noch weiter bei den Verhältniſſen ihrer einzelnen Mitglieder unter ſich aufzuhalten. Wir wollen daher in dieſem Abſchnitte mit den älteſten geſellſchaftlichen Verhältniſſen der Nordmänner (Norweger) uns beſchäftigen, wie ſie ſchon zur Zeit der Einwanderung beſchaffen geweſen ſein müſſen, und wie ſie ſpäter zur Zeit der Beſitznahme und Vertheilung des Landes ſich geordnet haben werden, weil man ohne die nöthige Kunde hievon nicht die Sagen und Erzählungen von den Thaten der älteſten Nordmänner, welche einheimiſche und fremde Schriftſteller uns hinterlaſſen haben, recht wird verſtehen oder auf die rechte Weiſe erklären können. Gleichwie wir nun aber bei der Unterſuchung der Stammes- und Sprachenverhältniſſe nordiſcher Völker in der Vorausſetzung der Abſtammung aller germaniſchen Nationen von einer gemeinſamen urgermaniſchen Wurzel, Aufklärungen aus demjenigen entnahmen, was fremde Schriften von den ſüdlicher wohnenden germaniſchen Stämmen erzählen, ſo müſſen wir auch annehmen, daß, je weiter wir in der Zeit zurückgehen, deſto mehr die innern ſocialen und

politiſchen Verhältniſſe der einzelnen germaniſchen Nationen unter- und miteinander übereingeſtimmt haben, ja in den älteſten Zeiten bei allen einzelnen Stämmen völlig gleich geweſen ſind, ſo daß man darnach berechtigt iſt, diejenigen Winke und Aufklärungen, welche fremde Schriftſteller von der Entwickelung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſüdgermaniſcher Völker uns mittheilen, für die Ausfüllung der Lücken oder die Erklärung der Dunkelheiten zu benutzen, die in unſern eigenen inländiſchen Quellen über dieſen Gegenſtand ſich finden. Da übrigens unſere Vorfahren, wie man ſagen kann, ſpäter dem gemeinſamen Urſtamme entſproſſen ſind, als die eigentlich deutſchen Nationen, und ſpäter als dieſe mit Fremden in Berührung kamen, ſo liegt es in der Natur der Sache, daß die Ordnung ihrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe auch ein mehr einfaches und urſprüngliches Gepräge tragen muß, als die der Deutſchen, und daß dasjenige, was bei unſern Vorfahren noch ziemlich lange in die hiſtoriſche Zeit hinab ſich erhalten hat, bei den Deutſchen nur in einer Zeit, die vor ihren bis heute erhaltenen hiſtoriſchen Aufzeichnungen zurück lag, gegolten haben kann; ſo daß darnach, was die älteſten geſellſchaftlichen und Familien-Verhältniſſe betrifft, die Deutſchen, um die nöthigen Aufklärungen zu gewinnen, ſich vielmehr an den Norden, als dieſer an die Deutſchen ſich wird wenden müſſen.

2. Die urſprünglichen (geſellſchaftlichen) Klaſſen.

Wenn wir hiernach insbeſondere an unſere eigenen Quellen verwieſen werden, wo es darauf ankömmt, das Urſprüngliche in der Entwickelung der älteſten germaniſchen ſocialen Verhältniſſe herauszufinden, ſo können wir kein älteres und zuverläſſigeres Zeugniß in dieſer Rückſicht nachweiſen, als die bildliche Darſtellung von der Entwickelung derſelben und dem Urſprunge der einzelnen geſellſchaftlichen Klaſſen, welche in dem uralten nordiſchen Gedichte Rigsmaal enthalten ſind, das ſich unter den übrigen Gedichten aufbewahrt findet, welche unter dem gemeinſamen Titel „der ältern Edda" die Götter- und Helden-Sagen unſerer Vorfahren in ihrer faſt urſprünglichen und unverfälſchten Form enthalten. Dieſe merkwürdige Dichtung lautet nun folgendermaßen [1]):

1) Anm. d. Überſ. Die nachfolgende Stelle iſt der Überſetzung von K. Simrock entlehnt, nur mit einzelnen Abweichungen in der Rechtſchreibung dem Original

Einſt, ſagen ſie, ging
auf grünen Wegen
der kraftvolle, edle,
vielkundige Aas,
der rüſtige, raſche
Rig einher.

Fürder ſchritt er
inmitten der Straße,
da traf er ein Haus
mit offener Thür,
er ging hinein,
am Eſtrich glüht' es;
da ſaß ein Ehpaar,
ein altes am Feuer
Aae und Edda[1])
in übelm Gewand.

Rig wußte
den Alten zu rathen;
er ſaß zu beiden
inmitten der Bank,
zur Linken und Rechten
die Eheleute.

Da nahm Edda
einen Laib aus der Aſche,
ſchwer und klebricht
und voll Kleien;
mehr noch trug ſie
bald auf den Tiſch:
Schlemm in der Schüſſel
ward aufgeſetzt,
und das beſte Gericht
war ein Kalb in der Brühe.

Auf ſtand darnach
des Schlafes begierig
Rig, der ihnen
wohl rathen konnte,
legte zu beiden
ſich mitten ins Bette,
zur linken und rechten
die Eheleute.

Da blieb er dann
drei Nächte lang,
ſchied und ſchritt
inmitten der Straße.
Darnach vergingen
der Monde neun.

Edda genas,
genetzt ward das Kind,
weil ſchwarz von Haut
geheißen „Träl."

Es begann zu wachſen
und wohl zu gedeihen.
Rauh war das Fell
an den Händen dem Rangen,
die Gelenke knotig
[von Knorpelgeſchwulſt],
die Finger feiſt,
das Antlitz fratzig,
der Rücken krumm,
vorragend die Hacken.

In Kurzem lernt' er
die Kräfte brauchen,

folgend, und hin und wieder die wörtliche Überſetzung, wo es ſachdienlich ſchien, d
neben ſetzend.

1) d. h. Urgroßvater und Urgroßmutter.

mit Baſt binden
und Bürden ſchnüren.
Heim ſchleppt er Reiſer
den heilen Tag.

Da kam in den Bau
Gengilbeina [1]),
Schwären am Hohlfuß,
die Arme ſonnverbrannt,
gedrückt die Naſe,
Ty [2]) die Dirne.

Breit auf die Bretterbank
ſaß ſie alsbald,
ihr zur Seite
des Hauſes Sohn.
Redeten, raunten,
ein Lager bereiteten,
da der Abend einbrach
der Enk und die Dirne
[Träl und Ty].
Sie lebten knapp
und zeugten Kinder.
Die Söhne hießen
Hreim und Fjosner
— — — — —
Lutr und Leggjaldi [3]);
ſie legten Hecken an,
miſteten Äcker,
mäſteten Schweine,
hüteten Geißen
und gruben Torf.

Die Töchter hießen
Drumba und Kumba [4]),
— — — — —
von ihnen ſtammen
der Knechte Geſchlecht.

Weiter ging Rig
grades Weges,
kam an ein Haus,
halboffen die Thür;
er ging hinein,
am Eſtrich glüht es,
da ſaß ein Eh'paar
geſchäftig am Werk.

Der Mann ſchälte
die Weberſtange,
geſtrält war der Bart,
die Stirne frei.
Knapp lag das Kleid an,
die Kiſte ſtand am Boden.

Das Weib daneben
bewand den Rocken
und führte den Faden
zu feinem Geſpinnſt.
[bereitete Wademel]

---

1) d. i. die umherſtreifende, deren Beine des Gehens gewohnt.

2) þý, d. i. Geſinde, dienend, goth. þivi.

3) Hier folgen eine ganze Reihe Namen, welche alle der Sklaven untergeordnete Leibes- und Geiſtes-Eigenſchaften andeuten.

4) Hier folgen ebenfalls ein Theil Namen, welche der Sklavin beſonderes Ausſehen bezeichnen.

Auf dem Haupt die Haube,
am Hals ein Schmuck,
ein Tuch um den Nacken,
Dverge [Neſteln] an der Achſel
Ave und Amma[1])
im eigenen Haus.

Rig wußte
den Wirthen zu rathen,
auf ſtand er vom Tiſche
des Schlafs begierig.
Da legt er zu beiden
ſich mitten ins Bette,
zur Linken und Rechten
die Eheleute.
Da blieb er dann
drei Nächte lang.
Darnach vergingen
der Monde neun.
Amma genas,
genetzt ward das Kind
und Karl geheißen;
das hüllte das Weib [in Windeln],
roth war's und friſch
mit funkelnden Augen.

Er begann zu wachſen
und wohl zu gedeihen:
da zähmt er Stiere,
zimmerte Pflüge [Ard[2])],
ſchlug Häuſer auf,
erhöhte Scheuern,
fertigte Wagen,
beſtellte das Feld.

Da fuhr in den Hof
Hauginlukla[3])
im Ziegenkleid
die Verlobte Karl's;
[die Schwiegertochter] Snör geh
ſaß im Linnen.
Sie wohnten beiſammen [als Ehel
und wechſelten Ringe [Bauge[4])
Spreiteten Betten
und bauten ein Haus.
Sie zeugten Kinder
und zogen ſie froh
Hal und Dreng
Hauld, Thegn, Smed,
— — — — —
— — — — —
die Töchter nannten ſie
mit dieſem Namen
— — — — —
— — — — —
von ihnen entſprang
der Bauern [Karle] Geſchlecht.

Wieder ging Rig,
grades Wegs
kam er zum Saal
mit ſüdlichem Thor.
Angelehnt war's
mit leuchtendem Ring.
Er trat hierin,
beſtreut war der Eſtrich.
Die Eh'leute ſaßen
und ſahen ſich an,

1) d. i. Großvater und Großmutter.
2) d. i. Pflug, heute oft unrichtig Al geſchrieben.
3) d. i. die mit Schlüſſeln behängte, welche Schlüſſel am Gürtel trägt.
4) d. i. Geldringe.

Vater und Mutter
an den Fingern ſich ſpielend.

Der Hausherr ſaß
die Sehne zu winden,
den Bogen [die Ulme[1])] zu ſpannen,
Pfeile [Orv[2])] zu ſchäften,
dieweil die Hausfrau
die Hände beſah,
die Falten ebnete,
am Ärmel zupfte.

Im Schleier ſaß ſie [Hovedfalden[3])],
ein Geſchmeid an der Bruſt [Kinge[4])],
die Schleppe wallend
am blauen Gewand [Hemd],
die Braun glänzender,
weißer die Bruſt,
lichter der Nacken
als leuchtender Schnee.

Rig wußte
dem Paare zu rathen,
zu beiden ſaß er
inmitten der Bank,
zur Linken und Rechten
die Eh'leute.

Da brachte die Mutter
geblümtes Gebild
von ſchimmerndem Lein,
den Tiſch zu ſpreiten.
Linde Semmel
legte ſie dann
von weißem Weizen
gewandt auf das Linnen,
ſetzte nun ſilberne [ſilbergeränderte]
Schüſſeln auf
mit Speck und Wildbrät
und geſottenen [gebratenen] Vögeln;
Wein war in Kannen
und koſtbaren Kelchen,
ſie tranken und ſprachen,
bis der Abend ſank
[Rig wußte ihnen
Rath zu geben]
Rig ſtand auf,
das Bett war bereit.
Da blieb er darnach
drei Nächte lang
Schied und ſchritt
inmitten der Straße.
Darnach vergingen
der Monden neun.

Die Mutter gebar
und barg in Seide,
ein Kind das genetzt ward,
und Jarl genannt.
Licht war die Locke
und leuchtend die Wange,
die Augen ſcharf,
als lauerten Schlangen.

Daheim erwuchs
der Jarl in der Halle

1) d. i. der Ulmenzweig zu einem Bogen.
2) d. i. Pfeil.
3) Fald, eine Art hochſtehender Kopfputz.
4) Kinge — ringförmige Bruſtzierrath.

mit Linden ſchälen, [den Schild zu ſchwingen]
Sehnen winden,
Bogen ſpannen,
und Pfeile ſchäften,
Spieße werfen,
Lanzen [Frakker [1])] ſchwingen,
Hengſte reiten,
Hunde hetzen,
Schwerter ziehen,
den Sund durchſchwimmen.
Da kam von dem Walde [Runen [2])]
Rig daher,
Rig lehrt' ihn
Runen kennen,
nannte mit eignem
Namen den Sohn,
Hieß ihn zu Erb'
und Eigen beſitzen
Erb und Eigen
und Ahnenſchlöſſer
[die Odelfelder [3])
und uralten Bauten].

Da ritt er von dannen
auf dunkelm Pfade
durch feuchtes [ſteiles] Gebirg
bis vor eine Halle.
Da ſchwang er die Lanze,
den Lindenſchaft,
ſpornte das Roß
und zog das Schwert.
[Vig [4])] Kampf ward erweckt,
die Wieſe geröthet,
der Feind gefällt,
erfochten das Land.

Nun ſaß er und herrſchte
in achtzehn Hallen,
vertheilte die Güter,
Alle begabend
mit Schmuck und Geſchmeide
und ſchlanken Pferden.
Hingab er Ringe,
Hieb Spangen [Bauge [5])] entzwei.
Da fuhren Edle
auf ſteilen [feuchten] Wegen,
kamen zur Halle
vom Herſen bewohnt.
Entgegen ging ihm
die gürtelſchlanke
adlige, artliche
[weiße und liebliche]
Erna [6]) geheißen.
Sie freiten und führten
dem Fürſten ſie heim,
des Jarls Vermählte
ging ſie im Linnen.

---

1) d. i. eine Art kurzer Speer, das franka der Deutſchen.

2) d. i. das Gebüſch, das Wort (Kratt) iſt noch ſehr gebräuchlich in Norwegen.

3) „Volde," hier in der urſprünglichen Bedeutung „Ebenen," „Felder."

4) d. i. Kampf.

5) Nämlich um die Bruchſtücke als Gaben zu vertheilen. Deshalb nannte man auch freigebige Fürſten „des Ringes" oder „Goldes Zerbrecher."

6) Erna von Dern, das Adlerweibchen.

Sie wohnten beiſammen
und waren ſich hold,
führten fort den Stamm
froh bis ins Alter.

Bur war der älteſte [1])
— — — — —
— — — — —
Spielen geneigt
Sön und Swein,
Sie ſchwammen und würfelten,
Kund hieß einer,
Kon der jüngſte.

Da wuchſen auf
des Jarlen Söhne,
zähmten Hengſte,
zierten Schilde, [bogen den Harniſch]
ſchliffen Pfeile, [bereiteten Geſchoſſe]
ſchälten den Eſchenſchaft. [ſchwangen Lanzen]

Aber Kon der junge
kannte Runen,
Zeit-Runen
und Zukunft-Runen,
dabei erlernt' er,
Menſchen zu bergen,
Schwerter zu ſtumpfen,
See'n [2]) [die See] zu dämmen.

Vögel erkannt' er,
wußte Feuer zu ſtillen,
die See zu beſänftigen,
Sorgen zu heilen,
auch hatt' er zumal
Acht Männer Stärke.

Er ſtritt mit Rig
dem Jarl in Runen,
in allerlei Witz [in klugen Künſten]
erwarb er den Sieg.
Da ward ihm gewährt,
da ward ihm gegönnt [da nahm er ſich ſelbſt]
ſelbſt Rig zu heißen [den Namen Rig]
und Runen kundig.

Jung Kon ritt [Kon der junge. Kon unge]
durch Rohr und Wald,
Warf das Geſchoß
und ſtellte nach Vögeln.
— — — — —
— — — — —

In dieſer merkwürdigen Dichtung findet man die drei älteſten ſocialen Klaſſen ſcharf bezeichnet: den Traell (Sclaven) von unſchöner, bei der Arbeit niedergebeugter und von ſeiner verachteten Stellung Zeugniß gebender Leibesbeſchaffenheit, von ſchwärzlicher und dunkler Farbe, als wenn er von fremder Herkunft wäre, und wie er von grober Koſt

1) Hier folgen eine ganze Reihe Namen, welche Herkunft und Eigenthum andeuten.

2) d. i. das Meer.

in ärmlicher Hütte lebt; den Karl (Kerl), den freien Ackerbauer und Grundbesitzer, von starker und wolgebauter Gestalt, wie er mäßig aber anständig lebt, geboren von einer Mutter, welche zierlich gekleidet und geschmückt, folglich schon an etwas mehr und besseres gewöhnt war, als das allernothwendigste Geräth für die Bedürfnisse des Lebens; den Jarl dagegen schön, kräftig, aber übermüthig, mit edlen, von vornehmer Herkunft und sorgfältiger Pflege zeugenden Leibesformen, umgeben von Überfluß und Pracht, gewöhnt an Gastfreiheit und Freigebigkeit, das Waffenhandwerk, nicht den Landbau als seinen eigentlichen Beruf ansehend. Die Dichtung giebt es mehr in verhüllter Weise zu verstehen, als daß sie es grabezu ausspricht, daß es Rig selbst ist, welcher auf seinen Wanderungen der Vater der Repräsentanten aller drei Stände wird; es deutet dieses sehr sinnreich darauf hin, daß nicht nur die bloße Herkunft, sondern vielmehr noch die Umgebung, in denen der Mensch aufwächst, seine Stellung im Leben und seine Bildungsstufe bestimmen[1]). Sie zeigt, wie die freien Geschlechter sowol des Karl (freien Mannes) wie des Jarl an Ansehen gewinnen, so wie sie sich mehr entwickeln; der Sohn des Karl, der Hauld, ist der edelgeborne Grundherr (Besitzer), und der Sohn des Jarl, Kon oder Kon der junge, soll augenscheinlich das Konge- oder Königs-Geschlecht bezeichnen. Wir sehen, wie die verschiedenen freien Geschlechter sich mit einander verbinden, indem der Jarl die Tochter des Herſen heirathet, denn nach den Begriffen unserer Vorväter gehörten die Herſen zu der Klasse der Haulde, nicht der Jarle. Dagegen sehen wir, wie die Sclavenstämme oder Geschlechter sich immer auf dem nämlichen Standpunkte halten. Endlich wäre es wol möglich, daß der Verfasser des Gedichts, indem er den Traell von der Ältermutter, den Karl von der Großmutter und den Jarl von der Mutter abstammen läßt, eine Ansicht darüber hat aussprechen wollen, daß diese drei Klassen die Überreste dreier verschiedener Bevölkerungen im Lande gewesen, daß die Traell-Klasse die älteste von fremdartiger Herkunft, bezwungen von der Jarl-Klasse, gewesen, welche wiederum dem jüngsten und mächtigsten und mehr lebensfrischen Stamme der Jarle gehorchen mußte.

1) Eine in späteren Zeiten hinzugefügte prosaische Einleitung zu dieser Dichtung sagt, daß es der Asa-Gott Heimdall gewesen, welcher so umherwanderte und sich Rig nannte. In wie fern dieß aber von Anfang an des Dichters Meinung gewesen sei, ist ungewiß.

Das Rigsmaal erweiſt ſich in allen Beziehungen als ein ächt norwegiſches Gedicht; die Einzelheiten in allen Beſchreibungen, die Bezeichnungen der Gegenſtände u. ſ. w. paſſen nur für Norwegen und für kein anderes, ſelbſt nordiſches Land. Das Brod, womit der fremde Gaſt in den drei verſchiedenen Häuſern bewirthet wird, iſt das für Norwegen eigenthümliche Flachbrod (Fladbröd); als Hausthiere werden Ochſen, Ziegen und Pferde erwähnt; die Mutter („Moder") hat auf der Bruſt ein „Kinga," ein Ausdruck, der ſonſt nur im norwegiſchen Froſtathingslow vorkommt; der Herſe, deſſen Tochter den Jarl heirathet, iſt auch Norwegen eigenthümlich, denn dieſer Titel ward ſelten oder nie in Schweden und Dänemark gebraucht. Der Schild von Lindenholz, der Bogen von Ulmenholz, der Speer von Eſchenholz ſind ebenfalls für Norwegen charakteriſtiſch; die „dunkeln Wege" zwiſchen ſteilen Gebirgen, die jähen Brüche, Schluchten („Brauten"), wie die Wege auch recht bezeichnend genannt werden, ſind charakteriſtiſch für ein bergiges, mit Wald überzogenes Land. Es kann daher nicht bezweifelt werden, daß das Gedicht in Norwegen ſelbſt entſtanden iſt; von ſeinem hohen Alter kann man aus dem beſonderen Charakter des Inhalts wie der Sprache ſich überzeugen, und iſt es daher gewiß, daß wir in dieſer Dichtung die älteſte reinſte und urſprünglichſte Darſtellung der häuslichen und geſellſchaftlichen Ordnung unſerer Vorväter beſitzen. Wir erfahren aus demſelben, daß das ganze Volk, in ſo fern die Sklaven (Traelle) dazu gerechnet werden können, in zwei Hauptklaſſen, Freie und Unfreie oder Traelle eingetheilt wurde, und die Freien wiederum in zwei, die Jarle, die Vornehmeren und Mächtigeren, die Krieger oder Vertheidiger des Landes, und die Karle, die minder Vornehmen, deren Hauptbeſchäftigung der Landbau war, aus deren Klaſſe der eigentliche Bauernſtand ſich entwickelte, ſich Macht und Anſehen erwarb und endlich durch die Herſen, die Vornehmſten unter den Bauern, mit dem Jarlſtande in Verbindung traten. Die unſchöne Körperbildung und dunkele Hautfarbe des Traell, gegenüber der raſchen und röthlichen Geſtalt des Karl, der ſtolzen und leuchtenden Geſtalt des Jarl, ſtempelt ſein Geſchlecht als ein fremdartiges, wie eins, was nicht eigentlich zur Nation ſelbſt gehörte, ſondern entweder von einer überwundenen Bevölkerung (Finnen und Tſchuden) oder von Kauf und Raub in fremden ſüdlichern Ländern herſtammte.

Auch unter den übrigen Germanen finden wir Spuren derselben ursprünglichen Klasseneintheilung. Die ältesten Schriften [1]) der Angelsachsen unterscheiden deutlich zwischen eorlas (den Kriegern oder Herren), ceorlas (den freien Landbauern) und þeówas (den Sklaven, Traelle). In den ältesten deutschen Rechtsinstitutionen, die wir kennen, haben sich bereits mehr verwickelte fremdartige Verhältnisse geltend gemacht, namentlich diejenigen, welche ein Zwischenstadium zwischen dem freien Manne und Sklaven bezeichnen; doch zeigt sich auch hier deutlich die obengedachte Haupteintheilung, wenn auch unter verschiedenen Namen. Die bezwungenen Völker, mit denen die südlichen Germanen in Berührung kamen, brachten bei diesen die Klasse der Freien gewissermaßen dahin, einen höhern Rang einzunehmen, wie eine Art Adel ihnen selber gegenüber; während bei uns nach und nach der eigentliche Jarlstand in solcher Weise mit der Klasse der Bauern verschmolzen wurde, daß er zuletzt sich gänzlich in denselben gleichsam verlor und daß der Name „Jarl" in eine Bezeichnung, nicht für einen Krieger oder Herren im Allgemeinen, sondern für einen besondern, vom Oberhaupte des Landes lediglich ernannten Befehlshaber, mit fürstlichem Rang überging. Inzwischen konnte man doch auch sagen, daß der Bauernstand selbst sich wieder in zwei ziemlich scharf bezeichnete Unterabtheilungen unterschied; den höheren, land- und grundbesitzenden, die eigentlich Odelgebornen oder Haulde, und den niederen, der keinen Grundbesitz hatte, dessen Mitglieder wie Lehnsleute fremden Boden bebauten, oder auf andere Weise in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu ihm standen, ohne doch ihre persönliche Freiheit verloren zu haben oder zu vermissen.

3. Besitz von Land. Odel.

Es war zuerst der Erwerb und Besitz von Land, welcher den einfachen Klassenverhältnissen eine besondere Färbung geben mußte. Als die Fylken, d. h. geschlossene Kriegerhaufen, ins Land hineinstürmten, konnte der Klassen-Unterschied nur noch bloß persönlich sein und das Familienverhältniß war das einzige organisirte Princip. Noch besaß ja Niemand irgend ein Stück Grund oder Land und die verschiedenen Unterabtheilungen der Hauptklassen, welche dadurch entstehen,

1) Siehe König Alfreds Gesetze (c. 890), wo es, um alle Klassen der freien Männer zu bezeichnen, im §. 4 heißt: entweder Karl oder Jarl.

daß einige freie Männer kein Land beſitzen, andere dagegen für eine Abgabe ein ihnen nicht gehörendes Grundſtück benutzen, wieder andere geringere, andere größere Strecken Landes beſitzen, einige wieder ihr Grundſtück geerbt, andere es nur gekauft haben: alle dieſe Unterabtheilungen, welche in der ſpätern ſocialen Entwickelung von ſo großer Bedeutung ſind, konnten erſt nach der Beſitznahme des Landes ſich entwickeln.

Wie das Land zu Anfang unter unſeren Vorfahren getheilt ward, darüber ſchweigen allerdings unſere hiſtoriſchen Überlieferungen, indeß enthalten doch einzelne uns überlieferte Beſchreibungen, wie man in ſpätern Zeiten bei ähnlicher Gelegenheit ſich benahm, Winke darüber, was von den älteſten Zeiten her im Volke Herkommen geweſen. Indeß kommt es hiebei weſentlich auf zwei Hauptumſtände an, nämlich auf die Zuſtände des Landes, welches in Beſitz genommen wird, und die Verhältniſſe des Volkes oder der Vereinigung, welche daſſelbe in Beſitz nehmen. Das unbewohnte Land braucht nur vom Walde befreit und culturfähig gemacht zu werden; kein früherer Bewohner macht dem ſich niederlaſſenden Auswanderer den Platz ſtreitig; es kommt auf ihn ſelbſt an, wie viel Land er übernehmen kann, und folglich auch, wie viel er in Beſitz zu nehmen wünſcht; anfangs wird immer Land genug zu haben ſein, faſt mehr als man bewältigen kann. Die Beſitznahme erfolgt durchaus friedlich, es wird keine gegenſeitige Unterſtützung zu deren Vornahme erfordert und folglich wird auch keine gegenſeitige Übereinkunft nöthig, um ſie ins Werk zu ſetzen. Finden ſich nun fremde Einwanderer ein, nicht um Eroberungen zu machen und Reichthümer zu gewinnen, aber nur um ſich neue Wohnſitze zu ſuchen, ſo liegt es in der Natur der Sache, daß die Beſitznahme von jedem einzelnen Grundſtücke auch mehr die Sache eines jeden einzelnen Familienoberhaupts wird, als des gemeinſamen Fylke- oder Heerführers. Anders verhält es ſich dagegen, wo ein bereits angebautes Land beſetzt wird. Hier begegnet man einer Bevölkerung, welche verdrängt oder unterjocht werden ſoll und welche daher regelmäßig Widerſtand leiſtet. Die waffenfähigen Mitglieder der einzelnen Familien müſſen hier daher einander gegenſeitig unterſtützen; das gewonnene Land iſt eine Beute, welche förmlich getheilt werden muß; es wird überdieß zur Bewohnung fertig und eingerichtet vorgefunden und die langedauernde Ausrodung, während welcher die Familien eine

Zeitlang hindurch keine Veranlassung zu Collisionen haben, findet hier nicht statt. Hier muß daher schon eine Art Übereinkunft oder eine Art Vermittelung von Seiten der Befehlshaber eintreten; und regelmäßig wird es das Loos sein, welches die Vertheilung bestimmt. Da aber in den meisten Fällen die ältern Bewohner eines Landes es vorziehen, sich bedeutenden Beschwerlichkeiten zu unterwerfen, als ihre gewohnte Heimath zu verlassen, so sind es nicht allein die Grundstücke, sondern auch die auf denselben wohnenden Leute, welche mit unter die Beute gerechnet und unter die Einwanderer vertheilt werden müssen. Hier ist es denn nun die Folge der größeren oder geringeren Bildung und Humanität der letztern, ob sie Sklaven (Traelle) werden oder an die Erdscholle gebundene Leibeigene, oder nur steuerpflichtige Lehnsleute oder Pächter.

Wenn die Familien sich aber so verzweigen, daß die Menge derer, welche sich auf den bereits erworbenen Grundstücken ernähren sollen, zu groß wird im Verhältniß zu deren Ertragsfähigkeiten; wenn zugleich Ehrgeiz und Unternehmungsgeist in der zur Waffenführung gewöhnten Jugend zu erwachen anfängt: da tritt in der früheren Entwickelungs-Periode der Völker schon die Lust ein, Eroberungszüge zu machen, theils um solchergestalt auf die einfachste Weise den Nachtheilen einer Übervölkerung zu entgehen, theils um die starke Sehnsucht nach größerem Reichthum und Ansehn als daheim im Vaterlande zu gewinnen sind zu befriedigen. Dergleichen Eroberungszüge können aber nicht ohne einen gewissen Plan und nur durch Vereinigung Vieler unternommen werden; auch sind es hier nicht ganze Familien, sondern nur einzelne Krieger, welche sich aneinanderschließen und ihr Vaterland verlassen. Hier macht sich auch gleich das Vereinigungsverhältniß geltend und hier ist es vornehmlich der gemeinsame Anführer, um den sich das Ganze dreht; er hat den Zug in Allem zu vertreten und muß die Vertheilung leiten, so wie er auch das Beutemachen leitet. Er repräsentirt die ganze Vereinigung, und die Eroberung, welche alle Krieger gemeinsam gemacht haben, wird so angesehen, als ob sie in seinem Namen geschehen sei. Daß ein Verhältniß ähnlicher Art auch dann sich bildet, wenn ein ganzes Volk genöthigt ist, mit bewaffneter Hand sich neue Wohnsitze zu suchen, ist leicht zu ermessen, wenn gleich es doch auch in der Natur der Sache liegt, daß das Eroberungsverhältniß eigentlich einem späteren Stadium in der Lebensperiode eines Volkes angehört, nämlich

dem der Übervölkerung; wie denn auch Eroberungszüge nicht nach unangebauten Ländern unternommen sein werden, widrigenfalls doch das Bedürfniß nach gegenseitiger Unterstützung, welches da ist, wenn man mit bewaffneter Hand sich eine neue Heimath erwerben soll, hier gänzlich hinfällig wird.

Die beiden hier angedeuteten Arten der Besitznahme, entweder durch friedliche, dem Gutdünken jedes Familienoberhaupts überlassene Aneignung unbebauten Landes, oder die nach einem Eroberungszuge vorgenommene Vertheilung des Grund und Bodens setzt indeß allemal eine Nation voraus, welche an Ackerbau und Landleben gewohnt ist und die das Leben in Städten entweder gar nicht kennt oder wenigstens nicht daran gewöhnt ist. Das letztere war nicht der Fall mit den Völkerschaften des Südens, bei denen die Stadt der eigentliche Staat und der Landdistrict nur eine Pertinenz der Stadt war. Die Germanen dagegen zeigen sich von ihrem Auftreten an als ein Volk, dessen ganzes Sein und Leben mit dem Landleben eng verbunden war, welches ursprünglich keine Städte kannte und nicht einmal das städtische Zusammenwohnen ertragen konnte [1]). Wir haben daher oben zunächst die Art und Weise geschildert, in welcher, wie man annehmen muß, die Germanen die Länder in Besitz genommen haben, welche später fortwährend ihre Heimath blieben. Je mehr wir nun bei einem germanischen Volke diesen Hang zum Landleben ausgeprägt und je weniger Spuren wir vom Stadtleben oder städtischen Beisammenwohnen finden, desto ungestörter haben sich, wie man annehmen kann, die gesellschaftlichen Einrichtungen entwickelt und forterhalten. Dagegen ist man allerdings auch wieder berechtigt, die Ansicht aufzustellen, daß, wo man in germanischen Landen städtisches Beisammenwohnen, wenn auch nur in Form ländlicher Dörfer, als das Gewöhnliche findet, dort sich auch ein fremdartiges Element geltend gemacht hat; oder mit andern Worten, daß dort die einwandernden Germanen eine bereits ansässige Bevölkerung vorgefunden haben, welche zugleich mit dem Grund und Boden, den sie besaßen, unter die Einwanderer vertheilt wurde, bei deren Land-

1) Siehe namentlich die bekannte Stelle beim Tacitus Germ. 16. Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est; ne pati quidem inter se junctas sedes; colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit; vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat.

gütern oder richtiger Herrensitzen sie im Laufe der Zeit entweder gezwungen wurden oder auch es am gerathendsten fanden, sich in Dörfern niederzulassen, um nicht nur desto mehr Vortheil von dem Schutze des Landesherrn zu haben, sondern auch um desto leichter seines Winks gewärtig sein zu können.

Nun ist es eine bekannte Sache, daß in Norwegen und dem eigentlichen Schweden, mithin in den rein nordischen Landen, weder heutzutage noch jemals früher Dörfer existirt haben, wogegen wir bereits in Schonen, Dänemark und Deutschland schon in den ältesten Zeiten Dörfer antreffen. Tacitus selbst spricht von Dörfern (vici) in demselben Augenblicke, wo er die „wohlbekannte" Scheu der Germanen vor dem Stadtleben und den Mangel der Dörfer erwähnt; er muß daher an dieser Stelle, so zu sagen, das ganze Etablissement vor Augen haben, nämlich den abgesonderten Hof des Herren oder Grundbesitzers, in dessen Nähe, wenn auch in gehöriger Entfernung, das abhängige, von Lehnsleuten oder Leibeigenen bewohnte Dorf sich befand. Er spricht ebenfalls an einer andern Stelle, wo er von der Strafe handelt, welche die untreue Ehegattin trifft, von dem Dorfe, durch welches sie mit Schimpf und Spott gejagt wird [1]); es ist also klar, daß er dieß nicht allein auf die höheren Klassen bezieht, sondern auch auf die niederen, Dorfbewohner, welche zu seiner Zeit, welcher Abstammung sie sonst auch sein mochten, doch ganz germanisirt gewesen sein müssen. Alles dieß bestätigt das, was man auch aus andern Quellen weiß, die wir oben durchgegangen sind, daß die Germanen in Deutschland, Dänemark und dem südlichen Schweden bei ihrer Einwanderung nicht ein ganz unbewohntes Land antrafen, sondern eine ältere, wenn auch dünne Bevölkerung, vermuthlich Celten vorfanden, welche, so weit sie nicht weiter flüchteten, mit den Grundstücken selbst unter die Einwanderer vertheilt wurden und die Grundlage der untern Volksklasse bildeten. Es würde sich nämlich widrigenfalls eine Eigenthümlichkeit in dem Charakter der südlichen und gothischen Germanen oder in den von den Südgermanen und gothischen Germanen besetzten Ländern nachweisen lassen müssen, welche sie dahin gebracht, ihre alten Sitten und Gewohnheiten zu verlassen und ihren angebornen Widerwillen gegen ein städtisches Beisammenwohnen zu überwinden. Eine solche Eigenthümlichkeit läßt

1) Siehe Tacitus Germ. c. 19. Accisis crinibus, nudatam, coram propinquis, expellit domo maritus, atque per omnem vicum verbere agit.

ſich aber nicht nachweiſen, und dazu hebt Tacitus ſelbſt jenen Widerwillen als noch vorherrſchend und als einen bekannten Charakterzug bei der germaniſchen Nation hervor. Demnach kann man auf keine andere Weiſe, als oben angeführt, das Vorhandenſein der Dörfer unter den ſüdlichen Gotho-Germanen erklären; wie auch die mehr verwickelten, von der urſprünglichen germaniſchen Vereinzelung abweichenden Verhältniſſe, welche bei ihnen ſich zeigen, auf das Nämliche hindeuten.

Nicht allein die hier dargeſtellten Verhältniſſe, ſondern auch einzelne den Nord- und Süd-Germanen gemeinſame Worte und Redeweiſen, welche jedoch von jeder einzelnen Hauptabtheilung in verſchiedener Bedeutung gebraucht werden, legen es an den Tag, daß die Landweſensverhältniſſe im Norden, namentlich in ältern Zeiten, als die urſprünglichen normal-germaniſchen im Verhältniß zu denen angeſehen werden müſſen, welche in Deutſchland und Dänemark ſich noch finden oder ehedem vorgefunden wurden. Das Wort Thorp (porp, gothiſch paurp, deutſch Dorf), deſſen urſprüngliche, im Gothiſchen aufbewahrte Bedeutung „Grundſtück" (lat. ager) iſt, kommt heute bei uns weniger vor, bezeichnet aber in Schweden einen abgelegenen oder für ſich ſtehenden Platz; es diente in ältern Zeiten zur Bezeichnung kleinerer Höfe oder Diſtricte und kommt noch in einer Menge Ortsnamen vor, die alle einzelnen Höfen angehörten. In Deutſchland dagegen bezeichnet „Dorf" ein größeres Dorf (Landsbye), und alle diejenigen Orte, deren Namen in Dänemark ehedem mit „thorp," jetzt in „drup" oder „rup" endigen, ſind ebenfalls größere Dörfer. Ein einzelner größerer Hof ward von unſern Vorfahren ein Bö oder By (boer, býr) genannt und das Wort kommt noch in dieſer Bedeutung in Setersdalen vor, in ſo fern es als gemeinſamer Name für die kleinern Höfe gebraucht wird, worin die einzelnen größern im Laufe der Zeit zerſtückt ſind; in Dänemark braucht man aber das Wort nur in dem Sinne, den man heute unter der Bezeichnung „en By" (Stadt und Dorf) verſteht, und vermittelſt der däniſchen Schriftſprache iſt „By" auch bei uns zu derſelben Bedeutung gelangt. Ein eingezäunter Hofplatz hieß ehemals und noch heute in Norwegen Tun (Zaun); in England bezeichnet das entſprechende town, angelſächſiſch tún, ſchon in der älteſten Zeit der Angelſachſen eine wirkliche Stadt. Alle einzelnen, in urſprünglich germaniſcher Weiſe geordneten Familienniederlaſſungen treten demnach nur in Norwegen und dem eigentlichen Schweden in ihrer urſprünglichen

Form hervor, in den gothischen und germanischen Landen dagegen aber als ein bedeutenderes Zusammenrücken der Wohnungen. Dieß alles ist in der That charakteristisch und aufklärend und bietet uns in Verbindung mit den früher hervorgehobenen Verschiedenheiten in den agrarischen Verhältnissen des Nordens und Deutschlands das unzweifelhafte Zeugniß dafür, daß Deutschlands und Dänemarks Occupation unter andern Umständen statt fand, als die von Norwegen.

Wir haben es erwähnt, daß die Landnaama vollständige Nachrichten über die Art und Weise enthält, wie das bis dahin unbewohnte Island in Besitz genommen ward. Dieß geschah im Wesentlichen nun so, daß der mit seiner Familie, seinen Untergebenen — Sklaven oder Freigelassenen — und Anderen, welche sich ihm angeschlossen und sich unter seinen Schutz gestellt hatten, angekommene Häuptling sich nach Gefallen ein Stück Land nahm und die Besitznahme durch gewisse Ceremonien bezeichnete, von denen die wesentlichste in einem Umreiten mit einer brennenden Fackel oder Brande bestanden zu haben scheint[1]). Von diesem Landstücke behielt er für sich selbst das beste Theil; das übrige theilte er unter seine Begleiter, von denen einzelne sich nur verpflichteten, seine Thingmänner zu sein, das will heißen: unter seiner Jurisdiktion zu stehen; andere dagegen seine Landseter (Landsassen) oder Lehnsleute wurden. Mit der Jurisdiktion war auch die Leitung des Götterdienstes verbunden, denn jeder Häuptling hatte auch einen für alle seine Untergebenen gemeinsamen Tempel auf seinem Hofe, wo er selbst Gode oder Opferpriester war; der Titel „Gode," so wie der Name dieses Amts, „Godord," enthält aber nicht allein den Begriff einer geistlichen, sondern auch weltlichen Oberobrigkeit.

Die hier gedachten Sitten und Gewohnheiten können schwerlich unter den Neubauern Islands eingeführt gewesen sein, nachdem die Auswanderung von Norwegen nach Island begonnen hatte, denn dazu hatte diese Auswanderung allzu einzeln und ohne gemeinsame Verabredung unter den Auswanderern selbst statt. Es ist fast undenkbar, daß verschiedene Auswanderer, die auf verschiedenen Wegen in verschiedene Gegenden Islands gelangten, gleich bei ihrer Ankunft dahin gekommen sein sollten, ein und dasselbe Verfahren bei der Besitznahme anzuwenden, wenn nicht bereits im Volke selbst die Sage davon erhal

1) Landnaama V. 1.

ten war, wie eine solche Besitznahme eines neuen Landes geschehen müsse. Solche Sagen aber konnten kaum im Volke leben, wenn sie nicht Überreste einer Zeit waren, da es selbst in Norwegen zuerst den Fuß setzte. Es könnte daher scheinen, daß man berechtigt wäre, nicht nur im Allgemeinen Analogieen von den bestimmten Nachrichten über die Weise, wie Island bevölkert ward, zu entlehnen, um sich einigermaßen eine Vorstellung davon zu bilden, wie der Hergang mit Norwegens eigener Bevölkerung gewesen; sondern, daß man auch einzelne der bei jener Gelegenheit gebräuchlichen Sitten und Gewohnheiten gradezu als Reminiscenzen von Norwegens ältester Bevölkerungszeit her betrachten kann. In einem wesentlichen Punkte muß indeß doch ein Unterschied zwischen dem, was auf Island geschah, gewesen sein und dem, was früher in Norwegen statt gefunden hatte. Nach Island kamen die Familien einzeln und die Familienhäupter nahmen sich Land auf eigene Hand ohne Beredung mit andern Einwanderern; in Norwegen dagegen müssen wenigstens in der Regel ganze „Heere" oder „Fylke" auf einmal angekommen sein, und die Besitznahme des Herad (Harde) oder Fylke muß hier theils nach gemeinsamer Verabredung statt gefunden haben, vielleicht auch mittelst einer Art vorläufiger Anweisung, wenn man nämlich voraussetzen darf, daß die größere Ausdehnung des Landes, so wie der ungelichtete Wald in Verbindung mit der geringen Anzahl der Einwanderer anfänglich für jede einzelne Familie Veranlassung genug sein konnte, sich auf eigne Hand einzurichten und ihre Besitzung einzufriedigen, ohne dadurch mit andern in Berührung zu kommen. Mag dem nun auch so sein, so kann man doch wol mit Gewißheit annehmen, daß die Besitznahme an sich mit den nämlichen oder ähnlichen Ceremonieen, wie auf Island, statt gefunden hat und daß die Bevölkerung ungefähr auf die nämliche Weise erfolgt ist, nämlich so, daß jedes einzelne Familien-Oberhaupt sich ein Stück Land aneignete, auf welches er seinen Untergebenen die Niederlassung als Lehnsleute gestattete. Es ist wol nicht unwahrscheinlich anzunehmen, daß die Hauptvertheilung jeder einzelnen Landschaft nur unter den Herſen stattgefunden hat, und daß jeder Herſe wieder Grundstücke an die zu seinem andert gehörenden Familienhäupter unter der Bedingung überließ, daß sie ihn fortan als ihr Oberhaupt und als denjenigen ansehen sollen, dem die Handhabung der geistlichen und weltlichen Jurisdiktion zustehe. Daß jeder dieser Herſen zugleich einen Hereds-Tempel errich-

tete, dessen Priester (Gode) er selbst war, ist zwar nirgends ausdrücklich gesagt, allein es folgt fast von selber.

Jedes Grundstück, welches auf diese Weise in den Besitz eines Familien-Oberhaupts gelangte, ward eigentlich als Gemeingut der ganzen Familie betrachtet; das Recht daran ward aus dem der Familie selbst angebornen durchaus uneingeschränkten Eigenthumsrecht hergeleitet. Ein solches Grundeigenthum ward das Odel der Familie genannt und als die rechte Heimath derselben angesehen, es vererbte vom Vater auf den Sohn, und hinterließ ein Vater mehrere Söhne, erbten diese es gemeinschaftlich, jedoch so, daß die Bewohnung des Haupthofes im ganzen Stamme, das sogenannte Hauptboel, dem ältesten Sohne oder demjenigen vorbehalten ward, welcher als das Haupt der Familie galt, während die übrigen Theilhaber an der Erbschaft sich entweder abgesondert niederließen oder gegen eine Vergütung ihren Antheil am Odel an den Besitzer des Hauptboels überließen, ihr Glück aber irgendwo anders versuchten. Jedoch verloren sie und ihre Nachkommen dadurch nicht ihr Recht, in Ermangelung näherer Erben als rechtmäßige Eigenthümer des Odels aufzutreten; es scheint vielmehr das Princip aufgestellt zu sein, daß das Odel niemals aus dem Besitz der Familie herausgehen könne, denn nur auf diesem Princip kann das später so bekannte Einlösungsrecht beruhen. Aus unsern Gesetzen könnte man zwar folgern, daß Brüder in der Regel nicht das Odel unter sich theilten, sondern fortfuhren, es in Gemeinschaft zu besitzen [1]). Dadurch mußte nun allerdings das Familienband desto fester geknüpft und das Familiengefühl gestärkt werden. Alle Angehörige einer Familie, welche Odel besaß, wurden Odelbürtige zu diesem Odel und im gegenseitigen Verhältnisse zu einander Oðalsnautar, d. i. Odelsgenossen, genannt. Diese Familien bildeten eine eigene Klasse der Haulde, welche als die eigentliche Aristokratie der Fylke, im Gegensatze der übrigen Bewohner, anzusehen war, welche entweder keinen Landbau trieben, oder verlehntes oder gepachtetes Land bearbeiteten (Lehnsleute). In jenem uneingeschränkten, nur auf eigenem Recht und eigener Macht-

1) Siehe insonderheit unsere älteren Gesetzbestimmungen über Zertheilung von Odelsgrundstücken, welche in Gemeinschaft besessen wurden; hier wird dieser Zertheilung so erwähnt, als ob sie der Regel nach nicht stattfinden sollte, sondern nur | fern die Mitbesitzer es wünschten, statthaben könnte. Alt. Gulath. L. c. 87. 28 Ältere Frostathing L. XIV, 4.

vollkommenheit beruhenden Familien-Eigenthum lag der Unterschied zwischen dem Odels-Eigenthum und dem in den meisten übrigen von Germanen bewohnten Ländern sogenannten Feodal- oder Lehnsbesitz, welcher nicht von dem eigenen Recht des Besitzers, sondern nur aus dem, vom Fürsten ihm zugestandenen Benutzungsrechte abgeleitet wurde, während das auf diese Weise übertragene Gut auch fernerhin als das Eigenthum des Fürsten angesehen ward.

Spuren des Odelwesens finden sich allerdings auch in den übrigen germanischen Landen, in so weit das in mehreren germanischen Mundarten erhaltene Wort „Odel" (angelsächsisch éðel, aeðel, sächsisch ódil, hochdeutsch uodal) dafür zeugt, daß es einst seine volle Bedeutung gefunden habe; inzwischen wird das Wort in diesen Mundarten doch mehr gebraucht, um den Begriff „Vaterland" im Allgemeinen auszudrücken; und mehr von dem Erblande des ganzen Volks und der Fürsten, nicht von dem Besitzthum des einzelnen Privatmannes. Die Ursache davon ist die, daß das Lehnswesen als unmittelbare Folge des Eroberungsverhältnisses in den meisten germanischen Landen außer im Norden das herrschende war. Wir finden inzwischen auch in Deutschland erbliche Familiengüter, welche einzelnen Männern gehörten, ohne ihnen vom Fürsten übertragen zu sein, deren Besitz ursprünglich aus einem Erwerbe herstammte, welcher unabhängig von der mit den Waffen vollzogenen Eroberung[1]) war; solches Gut ward indeß nicht Odel, sondern Alod (von al und ód, dem nordischen auðr, Reichthum, Eigenthum) genannt und bezeichnet mehr die Uneingeschränktheit und Abgabenfreiheit des Eigenthums, als dessen Erblichkeit und unzertrennliche Verbindung mit der Familie.

Wie der Odelshof der einzelnen Familie gehörte, so war das Fylke auch das Eigenthum des ganzen Volks und das Land das Odel des ganzen Thjods. Demnach konnte auch im Norden das Wort „Odel" im weiteren Verstande das ganze Vaterland bezeichnen. Doch ist es bezeichnend für unsere ältesten Zustände, daß es nur selten in dieser Be-

1) Ein solcher Erwerb konnte sich auch auf Übertragung vom Lehnsherrn gründen, da es diesem allezeit frei stand, ein Grundstück dem Empfänger zum freien Eigenthum zu übergeben. Auf diesem Erwerbstitel beruhen vielleicht die meisten Loden in Deutschland mit Ausnahme der südlichsten Gebirgs- und der nördlichsten Kursch-Gegenden, wo eine Ausrodung und beziehungsweise Urbarmachung in nordischer oder älterer germanischer Weise statt gefunden zu haben scheint.

deutung vorkam. Unter „Odel" wird fast überall nur privates Landeigenthum verstanden.

Obschon Alles darauf hindeutet, daß unsere Vorfahren bereits vor ihrer Ankunft in Norwegen mit dem Gebrauche des Eisens bekannt und demnach im Besitz der nothwendigsten Bedingung für den eigentlichen Ackerbau waren, so scheint es doch nicht wahrscheinlich, daß sie sogleich angefangen haben, den Ackerbau im Großen zu betreiben, sondern daß vielmehr Fischerei und Viehweiden ihre ersten Erwerbsmittel waren. So lange das Land noch nicht hinlänglich ausgerodet war, konnte natürlich kein Ackerbau von Bedeutung statt haben und so lange mußten auch Fischerei und Viehzucht den wichtigsten Erwerbszweig bilden. Es giebt noch heute eine Menge Ortsnamen, welche auf eine solche Zwischenzeit hinweisen, wo das Viehweiden wichtiger als der Ackerbau gewesen. Diese Ortsnamen sind alle diejenigen, welche durch eine Zusammensetzung mit dem Worte vin, eigentlich vini, gebildet sind. Dieß uralte Wort, welches übrigens in unserer alten Sprache außer Gebrauch gekommen, bedeutet nämlich „eine Viehweide" und alle diese Örter, welche einen mit vin endenden Namen haben, sind daher ursprünglich Viehweiden [1]). Einzelne derselben endigen bald auf -vin, bald auf -heimr (d. i. Heimath) und deuten daher an, daß eine Zeit gewesen sein muß, da der Weideplatz noch nur ein vorläufiger Aufenthaltsort gewesen und erst nach Ablauf dieser Zeit in eine feste „Heimath" übergegangen ist [2]). Von solchen auf vin endenden Ortsnamen finden sich die meisten in den innern Thalgegenden und nirgends häufiger als in Voß. Alle diese Namen, wie die früher mit Agder

1) z. B. Biörgvin oder Bergvin (Bergen), d. i. Berg-Weide; Eiðvin, d. i. Weide auf der Landzunge (Eid); Skaðvin, Sköðvin oder Sköðin (ursprüngl. Skandvin), die Weide an der äußern Küste; Leixvin, d. i. Spiel-(Lege-)Weide. Es giebt auch Örter, welche kurzweg Vin oder im Plural Vinjar, d. i. die Weiden, heißen, z. B. Vinje in Thelemarken, Vinje in Snaasen, Vinje in Nordmöre u. s. w. Im Gothischen wird vinja noch als das gewöhnliche Wort für „Weide" gebraucht, im Angelsächsischen, wo es wynn heißt, und im Deutschen, wo es „Wunne," „Wonne" heißt, ist es in eine allgemeine Bezeichnung des Behaglichen oder Angenehmen übergegangen.

2) z. B. Skerfheimr und Skerfvini (Skierum und Skierven) in Lardal, Þoptheimr und Þoptyn, d. i. Þoptvin (Thofte) im Gudbrandsdal. Im Gothischen haims, d. i. heimr gradezu gebraucht, um das griechische κωμή, lat. vicus zu bezeichnen.

verbundenen, deren Endung „sel" einen ursprünglichen Seter (Weideplatz) andeutet, so wie die vielen im Ostlande, deren Endung „rud" eine Aufrodung (Oprydning) andeutet, zeigen, wie die erste Besitznahme des Landes durch gesammelte Fylken oder Harden (Hereden) auf einmal, und nur zunächst der Küste statt gefunden haben kann, daß im übrigen die Güter (Höfe) im Innern nur einzeln in dem Walde ausgerodet sind, und zwar zuerst zur Weide, später zum Ackerbau. Dieß ist aber noch heute der gewöhnliche Verlauf des Ackerbau's und Anbau's in den entlegenen Waldgegenden, wo unläugbar noch der Anbau in immerwährendem Fortschreiten begriffen ist [1]).

Das Odelsland ward demnach in den ältesten Zeiten theils bei der ersten Vertheilung erworben, welche vermuthlich durchs Loos erfolgte, theils durch spätere Eroberung aus dem rohen Naturzustande, nämlich durch Ausrodung und Urbarmachen der waldbewachsenen, aber zum Anbau geeigneten Gegenden. Jeder solcher Ort, wo die Familie ihren festen Wohnsitz aufschlug, ging daher von dem einstweiligen Weide-Zustande in eine unveränderliche Heimath (heimr) über und mehrere solcher Heimathsitze bildeten zusammen einen Anbau (Bygd). Diejenigen, welche im Anbau sich niederließen und wohnten, nannte man mit einem gemeinsamen Namen Bauern (Bönder) (boendr, buendr, d. i. Wohnende) und der Wohnsitz jedes einzelnen Bauern ward ein Bol oder Boele (ból, boeli) genannt. Allein die Verhältnisse aller Bauern waren nicht gleich; einige waren Haulde und besaßen Odel, andere bearbeiteten nur des Haulden Land zu Lehn (Miethe); einige stammten von freien Vorfahren, andere von freigelassenen Sclaven; dadurch entstand allmählig der Unterschied, nicht allein zwischen Haulden und Lehnsleuten, sondern zwischen den sogenannten großen und vornehmen Bauern (Großbauern) und den ärmern und niedrigern Landarbeitern (Thorparen, Kot-Kerlen) [2]); und auf diese geringere Klasse

1) Siehe Geijers Gesch. Schwedens Th. 1. S. 79.

2) Von den in Deutschland so oft erwähnten Lazzen, Liten, Leten oder Liden, welche eine eigene Klasse zwischen den Freigelassenen und Freigebornen bildeten, kennt man bei uns keine Spur, es sei denn der alte dichterische Ausdruck liðar (s. Sæhr. K.) von gemeinen Kriegsleuten, leigu liði von einem Lehnsmann, lið vom Heer und liði von einer Sammlung von Familien, welche einen Mann zum Heer stellte. Es mußten also zunächst „Gemeine" nicht befehlende Kriegsleute sein, welche unter diesem Worte verstanden wurden. Es ist vermuthlich aus liða, gehen, gebildet und bezeichnet wol ursprünglich „Fußgänger," Gefolge. Die angelsächsische

beſchränkte ſich zuletzt die Benennung „Kerl,“ während der Haukde, welcher im Rigsmaal der Sohn des Karl genannt wird, als ein Mann von Bedeutung angeſehen ward und gewiſſermaßen die Stellung des Jarl im Gemeinweſen einzunehmen ſchien, da der Jarl-Titel ſelbſt auf einige Wenige beſchränkt ward.

4. Grenzen. Mark.

Es iſt natürlich, daß die Grenzen nicht nur zwiſchen den größern Landſchaften, ſondern auch zwiſchen den einzelnen Anbauten (Dörfern) und einzelnen Höfen (Gütern) in ältern Zeiten wie noch heute zum Theil durch Waldſtrecken gebildet werden mußten. Schon Cäſar ſagt von den alten Germanen, daß jede einzelne Dorfſchaft, Völkerſchaft (civitas) ihre Ehre darin ſetze, ſo große Einöden wie möglich um ſich zu haben [1]). Er hat hiebei unverkennbar die wilden Waldſtrecken im Sinn, welche die einzelnen Dörfer (Anbauten) umgaben, giebt aber einen unrichtigen Grund an, weshalb ſie in längerer Zeit fortfuhren, Einöden zu ſein; es war dieß nämlich nicht der Grund, daß das Volk ſeine Ehre darin ſetzte, ſondern weil neben den zum Landbau ausgerodeten Landſtrecken, welche den feſten Wohnungen natürlich am nächſten liegen mußten, auch das erforderliche Land für das Vieh da ſein mußte. Man findet deshalb überall, wo germaniſche Völker ſich niedergelaſſen haben, daß die einzelnen Landſchaften urſprünglich von Wald- oder Heide-Strecken umgeben geweſen [2]), welche allen Bewohnern der Landſchaft gemeinſchaftlich gehörten und zur Weide für das Vieh benutzt wurden. Solche gemeinſame Strecken findet man noch an manchen Stellen und waren im Alterthum noch häufiger in unſerm Vaterlande unter dem Namen von Allmenden (Almenninger); in dieſen waren die innerſten Setre (Seddelhöfe?) angelegt und hieher ward das Vieh zum Weiden getrieben, wenn es nicht länger auf dem Hofe ernährt werden konnte, weil das hier wachſende Gras zum Winterfutter aufgeſpart werden mußte. In gleicher Weiſe werden auch in der

Form laet (Ethelberts Geſetze §. 26) ſcheint allerdings nicht dieſen Urſprung vorauszuſetzen. (Vergl. Jütſch. low III. c. 1. Lething. Anm. d. Überſ.)

1) Cäſar de bello Gall. VI, 23. Civitatibus maxima laus est, quam latissimas circum se vastatis finibus solitudines habere.

2) In Weſtphalen kommen außer „Markgerichte,“ auch „Heidengerichte“ vor. Grimms Rechtsalterthümer S. 499.

Schweiz und in Schwaben die gemeinschaftlichen Dorfs- oder Gemeinde-Weiden „Allmeinde," in lateinischen Documenten compascuum oder via publica genannt, welches genau unserm allmennings-vegr (Allmende-Weg, welcher zuweilen statt des einfachen allmenningr vorkommt [1]) entspricht. Die allgemeinste und umfassendste Benennung für alle Grenzdistricte, oder richtiger für die Grenzen selbst, sei es zwischen Ländern, Landschaften, Dörfern, oder Höfen, war Mark. Dieß Wort, verwandt mit dem „merken," bedeutet selbst ursprünglich „Marke, Scheide, Begrenzung." So finden wir auch das fränkisch-deutsche Reich mit „Marken" oder Grenzdistricten umgeben, welche von Markgrafen befehligt wurden, und die Benennung „Marcomanni" für die Bewohner der nächsten Grenzgegenden am römischen Reich zeigt, wie alt dieser Sprachgebrauch ist. Gleicherweise nannten die ersten Angeln in England die westlichen Grenzdistricte gegen die Briten „Marken" (mearc) und die Bewohner derselben „Märker" (Myrce), aus deren „Mark" später bei der Cultur und Bebauung ein eigenes Reich der Myrken oder Mercia entstand. Daß diese Grenzdistricte in Gegenden, wo Wald war, auch Walddistricte waren, ist natürlich und wol auch die Veranlassung gewesen, daß das Wort „Mark" (mörk, dunkel, schattig) bei unsern Vorfahren kurzweg die Bezeichnung für „Wald" geworden, wenn auch die ursprünglichere Bedeutung des Grenzdistricts sich in den früher erwähnten Namen „Marken," „Wingulmark," „Hedemarken," „Thelemarken," „Finnmarken" u. s. w., erhalten hat. Deutsche Alterthumsforscher behaupten, daß die deutschen Marken, auch wenn sie urbar gemacht waren, doch gemeinschaftliches Eigenthum der Communen verblieben, und daß es die Art der Cultivirung dieser „Marken" ist, die Cäsar und Tacitus im Sinne haben, wenn sie erwähnen, daß die Germanen jedes Jahr das Saatland wechseln [2]). Es scheint aber doch sonderbar, daß die römischen Geschichtschreiber sich hier an das minder Wesentliche gehalten haben sollten und

1) Diese Bezeichnung „Weg" (vegr, via) für die Weiden ist besonders merkwürdig; wir finden in gleicher Weise das Wort röst, welches auch „Weg" oder eine bestimmte Wegeslänge bedeutet, in dem nämlichen Sinne gebraucht; man unterscheidet demnach zwischen heimröst (Weide am Hofe) und utröst (der äußeren, vom Hofe entfernteren Weide), welche auch utvegr heißt. Hiebei fällt ein Licht auf die rechte Erklärung des Namens Norwegen. Norvegr oder Noregr, ursprünglich Norðrvegr bedeutet ursprünglich vielleicht nur „die nördliche Weide."

2) Tacit. Germ. c. 26. Arva per annos mutant, ac superest ager.

nicht an die Cultur (Bewirthschaftung) der eigentlichen Odelshöfe; eher noch haben sie entweder die Art und Weise im Sinn, wie die Dorfbewohner ihr Feld bebauten, oder die Gemeinschaft des Bebauens, welche auf den ungetheilten Odelshöfen unter den einzelnen Mitgliedern und Zweigen des Geschlechts des ersten Odelserwerbers entstehen mußte, oder was noch das Wahrscheinlichste ist und auch in unsern ältern Gesetzen angedeutet wird, unter den einzelnen Lehnsleuten in einem und demselben Gute sich entwickelte. Eine Gemeinschaft im Bebauen der Almende oder Grenzmark wird wenigstens in unsern ältern Gesetzen nicht erwähnt oder angedeutet, wie denn auch die Wälder, welche nicht zur Almende gehörten, sondern zwischen einzelnen Höfen die Grenze bildeten und denselben daher in Gemeinschaft angehörten, bereits frühzeitig unter die Hofbesitzer vertheilt wurden [1]).

Nach und nach, wie die Bevölkerung zunahm, wurden nun zuerst in den niedriger belegnen Theilen des Dorfs die kleineren, die Privatbesitzungen scheidenden Waldstrecken ausgerodet und endlich für neue Höfe hier Platz gemacht; später kam wol die Reihe an die größeren, die Landschaften umgebenden Waldungen und hier entstanden nun ganz neue Hereden (Harden) oder Landschaften. Auf diese Weise ist vermuthlich Hedemarken (der Heiden Grenzwald) angebaut. Ein besonderes Licht giebt in dieser Beziehung aber namentlich Thelemarken, wo wie wir gesehen, der Anbau von zwei Seiten, nämlich von Rogaland und Grönland aus, statt gefunden hat, ohne daß die Landschaft darum gleich anfangs ein besonderes Fylke ausmachte, welches eben nicht hätte stattfinden können, bevor die Neubauer von beiden Seiten sich begegnet waren und gewissermaßen mit einander verschmolzen waren. Ein solches Zusammentreffen der Grenzanbauer und deren darauf erfolgende Vereinigung finden wir ausdrücklich in einem spätern Zeitalter erwähnt, aus welchem man bereits sicherere Nachrichten hat; Snorre berichtet nämlich, wie Jämteland von Nordmännern aus Drontheim angebaut ward und wie das angrenzende Helsingeland von Sueonen aus Swithiod aber daß die Jämten und Helsinger (vermuthlich doch nur die oberen welche den Jämten zunächst wohnten) sich unter der Oberherrsch

1) In unsern ältesten Gesetzen ist oft von vertheiltem und ungetheiltem Walde die Rede; aber die bloße Voraussetzung, daß der Wald getheilt werden konnte hat auch die Folge gehabt, daß er schon oft getheilt worden ist. Der Ausdruck Markrein scheint auch eine Grenze zwischen zwei Wäldern zu bezeichnen.

des norwegiſchen Königs [1]) vereinigten. Auf ſolche Weiſe ſind wol mehrere „Marken" in Fylken oder beſondere Landſchaften verwandelt worden [2]). Am durchgreifendſten ſcheint ein ſolcher Anbau der Marken in Dänemark geweſen zu ſein, wo das Wort „Mark" in eine Bezeichnung für anbaufähiges wie angebautes Land im Allgemeinen übergegangen iſt. Indeß darf man auch nicht vergeſſen, daß das ganze urſprüngliche Danmark, wie auch der Name ausweiſt, ſelbſt nur eine einzige „Mark" war.

5. Der König und das Gefolge.

Wir haben geſehen, wie der freigeborne „Karl" durch den Erwerb von Odelsland ſich zum Hauld erhob, und wie die Haulds- oder Odels-Klaſſe eine Art Ariſtokratie im Gegenſatz zu der nicht grundbeſitzenden Klaſſe der Freigebornen bildete. Das Rigsmaal deutet es an, wie die Klaſſe der Jarle durch Eingehen näherer Verbindung mit den Haulden ebenfalls ſich auch einen Grad höher hinaufhob; dem Jarl wird nämlich der Sohn Konr ungr beigelegt, womit der Dichter augenfällig den *König* (Kongen) bezeichnet haben will. Allein der König war nach der urſprünglichen germaniſchen Verfaſſung kein geborner Regent. „Die Könige," ſagt Tacitus, „wählen ſie nach vornehmer Geburt, aber die Anführer ſelbſt nach ihrer Tüchtigkeit." Hiermit hat Tacitus ſowol angedeutet, daß der König als König durchaus nicht „Heerführer" (dux) zu ſein brauchte und daß das Weſentliche der Königswürde die vornehme Geburt war. Jenem „dux" beim Tacitus entſprechen geradezu die alten Benennungen fylkir und hersir und wird es hierdurch ziemlich wahrſcheinlich, daß dieſe Würden im fernen Alterthum wol nicht erblich geweſen ſind. Der alte engliſche Schriftſteller Beda, welcher außer vielen andern Schriften um 728 eine Kirchengeſchichte Englands ſchrieb, führt es ausdrücklich an, daß die Sachſen in Deutſchland von Fürſten regiert wurden, welche durch das Loos erwählt im Kriege das Heer anführten [3]), Regenten, welche nicht Könige genannt

1) Siehe Snorre, Haak. God. S. c. 14 und insbeſondere Geijer Geſch. Schw. 79 Note.

2) Man könnte vermuthen, daß Raumarike urſprünglich auch nur die Mark Raumen geweſen, wie ſie von allen Raumen in Gemeinſchaft beſetzt war, bis durch Eroberungen erweitert ein „Reich" ward.

3) Beda hist. eccl. V, 10. „Non enim habent regem iidem antiqui Saxo-

wurden, ſondern abwechſelnd die Regierung führten; und unſere alten Sagen wiſſen ebenfalls von Fylken zu berichten, welche nicht von Königen, ſondern von Jarlen oder Herſen regiert wurden. Im Worte „Konungr“ (angelſ. cyning, deutſch chuninc) iſt dagegen von Anfang an der Begriff von vornehmer Herkunft, da das Wort kon, kun, oder kuni, woraus es entlehnt iſt, geradezu „Geſchlecht“ bedeutet und „kon ungr“ daher urſprünglich nur „Jemanden von einem Geſchlechte“ bedeutet, gleichwie das lateiniſche generosus, welches auch in eine Bezeichnung vornehmer Herkunft übergegangen iſt. Die Könige müſſen daher in älteſter Zeit nur die vermöge Geburt und Anſehen hervorragendſten Mitglieder der Jarlgeſchlechter geweſen ſein und haben als ſolche zwar wol großen Einfluß gehabt, ſind aber doch nicht der Fylken ſelbſternannte Herren geweſen, wie es denn auch nicht allein wahrſcheinlich, ſondern vielmehr gewiß iſt, daß in einem Fylke mehrere Könige zugleich haben ſein können. Was nun eigentlich von Anfang an den angeſehenen Jarl-Sprößling zum Könige ſtempelte und was bei der Königswürde eigentlich das Bezeichnende war, darüber enthalten unſere älteſten Schriftſteller keine beſtimmten Angaben, ſondern nur dunkle Winke und Andeutungen, welche jedoch recht verſtanden, auch hinlängliche Aufklärung geben. Das Rigsmaal läßt, wie wir geſehen, ſchon den Jarl auf Rigs Geheiß ſich „Odels-Felder und unſere Bauten aneignen“, und ſcheint damit ein Auftreten als Eroberer anzudeuten; der König (Konung, eigentlich Kon der junge) tritt noch deutlicher als Krieger auf, übt ſich im Gebrauch der Waffen und in der Jagd, macht ſich aber auch höhere Einſicht zu eigen (Runen), bis er endlich anfängt, ſich in der Unthätigkeit zu langweilen und die Eroberungsluſt bei ihm zu erwachen beginnt. Dieß wird im Gedicht folgendermaßen ausgedrückt:

Jung Konur ritt — und ſtellte nach Vögeln.
durch Rohr und Wald, — Da ſang vom einſamen
warf das Geſchoß — Aſt eine Krähe:

---

nes, sed satrapas plurimos, suae genti praepositos, qui, ingruente belli arte, mittunt aequaliter sortes, et quemcunque sors ostenderit, hunc tempore [illegible] ducem omnes sequuntur, huic obtemperant; peracto autem bello rursum [illegible] lis potentiae omnes fiunt satrapae.“ Es darf nicht überſehen werden, daß [illegible] Alfred in ſeiner Überſetzung des Beda dieſe Fürſten ealdormenn nennt, die [illegible] ſächſiſche Benennung der oberſten Befehlshaber nächſt dem Könige.

„Was willst du, Fürstensohn,
nach Vögeln stellen?
Euch ziemte besser
Hengste reiten
und Heere fällen.
Dan hat und Danp
nicht schönere Hallen
erb und eigen [bessere Odel],
nicht reicher als Ihr,
doch können sie wol
auf Kielen reiten,
Schwerter prüfen
und Wunden schlagen."

Sein eigener innerer Trieb, das Vaterland zu verlassen und sich als Kriegsanführer fremde Länder zu unterwerfen, wird hier poetisch dargestellt, als ob er die Aufforderung dazu in der Stimme des Vogels vernommen, wenn er einsam Wald und Feld durchstreifte, ganz seinen Grübeleien überlassen. Die Dichtung endigt hier plötzlich und ist offenbar unvollständig. Was von Dan und Danp gesagt wird, scheint entweder auf einen Eroberungszug gegen Dänemark zu deuten, welchen der Dichter auf allegorische Weise hat verherrlichen wollen, oder was uns wahrscheinlicher vorkommt, eine Aufforderung an den jungen Norwegischen Jarl-Sohn zu enthalten, dem Beispiele Dans und Danps nachzufolgen und sich eben so gutes Odel, eben so großes Ansehen und eben so großen Ruhm durch Kriegsthaten zu Lande und zu Wasser zu erwerben. Über den letzten Punkt werden wir später Anlaß haben, uns näher auszusprechen; hier halten wir uns nur an die Winke, welche das Gedicht selbst über den Ursprung der königlichen Würde enthält. Es ist deutlich genug ausgesprochen, daß der Jarlsohn erst dann König wird, da er als Eroberer auftritt, mithin wie er an der Spitze von Kriegsmannen auf Eroberungszüge in fremde Lande auszieht. Sein Auftreten an der Spitze einer Kriegerschaar wird schon durch die bloße Mehrheit angedeutet, womit die Krähe im Fluß ihrer Aufforderung ihn anredet. Hiermit stimmt das genau überein, was Snorre als das Gewöhnliche in Norwegens und Schwedens ältester oder heroischer Periode erzählt: „Es waren viele See-Könige, welche über viel Volk geboten, aber kein Land besaßen. [1])" Bis auf die Zeiten hinab, da das Christenthum eingeführt ward, ja noch etwas später, überhaupt so lange die Zeit der Wikingszüge währte, sehen wir es als Sitte und Gewohnheit, daß Söhne aus Königsfamilien, welche an der Spitze von Kriegerschaaren Seezüge unternahmen, um in fremde Länder einzufal-

1) Snorre Ynql. S. c 34.

len, gleich auf dem erſten Zuge bei der Abreiſe aus der Heimath von ihren Kriegsmannen zu Königen ausgerufen wurden und ſpäter ſtets dieſen Königstitel behielten. Nun liegt es allerdings klar zu Tage, daß der Umſtand, daß dieſe Züge auf die See gingen, hier durchaus unweſentlich iſt, und lediglich eine Folge von Norwegens beſonderer Lage ſo wie der Unmöglichkeit war, weitere Eroberungszüge zu Lande zu machen; das Weſentliche aber iſt das Auftreten des Königs als Häuptlings einer Kriegerſchaar, welche ſich ihm angeſchloſſen hatte in der Abſicht, Beute und Eroberungen in fremden Ländern zu machen. Der Königsname iſt daher an dieſe beiden Hauptpunkte geknüpft, nämlich die Abſicht, Eroberungen zu machen, und an ein Gefolge von Kriegsmannen. Hierin aber haben wir nicht mehr eine ausſchließlich nordiſche, ſondern eine uralte und ächt germaniſche Inſtitution vor uns. Es iſt die ſogenannte „Gefolgſchaft" (comitatus), beſtehend aus den in unſern alten hiſtoriſchen Quellen ſogenannten „haandgangne Maend" (Gefolgs-Männern) oder Kriegern, welche mit heiligen Verpflichtungen ſich an die Perſon des Königs geſchloſſen hatten.

Tacitus, der ſo ſorgfältig die Sitten und Gewohnheiten der alten Germanen beobachtet hat, giebt uns die älteſte und zugleich ausführlichſte Beſchreibung von der Beſchaffenheit dieſes Gefolges. „Sie unternehmen", ſagt Tacitus, „nichts in öffentlichen noch eigenen Angelegenheiten, ohne bewaffnet zu ſein. Doch iſt es nicht Sitte, daß Jemand Waffen trägt, bevor die Gemeinde ihn dazu tüchtig erklärt hat. Dann wird der Jüngling in der Verſammlung ſelbſt mit Schild und Speer geſchmückt, entweder von einem der Fürſten oder dem Vater oder einem der Angehörigen. Ausgezeichnet edle Geburt oder große Verdienſte der Väter können jedoch den jungen Leuten ſchon fürſtliche Würde verleihen. Die alſo mit den Waffen Geſchmückten ſchaaren ſich um die ſtärkeren und bereits erprobten Krieger; und iſt es keine Schande, unter den Gefolgsmannen (comites) geſehen zu werden. Es giebt auch Abſtufungen unter den Gefolgsmannen ſelbſt, alles nach dem Urtheile des Fürſten, dem ſie folgen; die Gefolgsmannen wetteifern ſehr mit einander, um den erſten Platz bei den Fürſten einzunehmen, und die Fürſten wetteifern unter ſich, das größte und tapferſte Gefolge zu haben. Dieß iſt ihr Anſehen und ihre Macht, ſtets von einer Schaar auserwählter Jünglinge umgeben zu ſein; in Friedenszeiten iſt es eine Ehre, im Kriege ein Schutz. Und nicht nur in des Fürſten eigenem Fylke,

sondern auch bei allen Nachbarfylken macht es einen berühmten Namen, ein durch Anzahl und Tapferkeit ausgezeichnetes Gefolge zu haben; um eines solchen Fürsten Gunst bewirbt man sich durch Abgesandte, und sendet ihm Geschenke; oft ist sein Ansehen allein hinreichend, Kriegen ein Ende zu machen. Im Kampf selbst ist es schimpflich für den Fürsten, irgend einem Andern an Tapferkeit nachzustehen, und für das Gefolge, dem Fürsten nicht an Tapferkeit gleichzukommen. Ja ein Schimpf für das ganze Leben des Gefolgsmannen ist es, seinen im Kampf gefallenen Fürsten zu überleben; seine heiligste Pflicht ist, ihn zu vertheidigen und zu schützen, auch ihm die Ehre für eigene Heldenthaten zuzuschreiben. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Wenn daheim in dem Fylke langdauernder Friede und Ruhe geherrscht haben, begeben sich die meisten vornehmen Jünglinge nach eigner freier Wahl zu Nationen, welche eben Krieg führen, da die Nation überhaupt die Ruhe haßt und weil bei den gefährlichsten Unternehmungen das größte Ansehen erworben wird, es überhaupt auch schwer für den Fürsten ist, ein großes Gefolge anders als durch Raub und Krieg zu unterhalten; denn die Gefolgsgenossen machen große Forderungen an die Freigebigkeit ihres Fürsten; namentlich verlangen sie von ihm das Roß, um in den Kampf zu ziehen, und den Speer, womit sie den Feind erlegen und den Sieg erringen; die Bespeisung und einen wenn auch einfachen doch reichlichen Unterhalt sehen sie nur als Theil der Besoldung an; die Mittel zur Freigebigkeit muß der Fürst sich durch Krieg und Raubzüge erwerben. Es würde viel schwerer sein, sie dahin zu bringen, das Land zu bebauen und dessen Früchte zu erwarten, als den Feind herauszufordern und ehrende Wunden zu empfangen, ja man betrachtet es als ein Zeichen der Trägheit und Unentschlossenheit, sich durch Schweiß zu erwerben, was man durch Blut sich verschaffen kann [1]).“

Wenden wir nun diese meisterhafte Schilderung auf die ältesten Verhältnisse unseres Landes an, so wie wir oben insbesondere nach dem Rigsmaal sie darzustellen gesucht haben, so wird man leicht ermessen können, wie der Karl oder Ackerbauer im Anfange so wenig angesehen sein konnte, im Vergleich mit dem Jarl oder Krieger. Die Jarle haben sich wol nie mit dem Ackerbau beschäftigt, sondern vielmehr um einzelne Häuptlinge geschaart und unter deren Anführung entweder in innern

1) Tacitus c. 13. 14.

Fehden unter einander oder in fremden Fylken, vielleicht auch in fernen Ländern sich Ansehen und den erforderlichen Lebensunterhalt zu erwerben gesucht. Sowol in unsern eignen wie andern germanischen Geschichtsquellen finden wir zahlreiche Beispiele und Bestätigungen des hier vom Tacitus geschilderten Verhältnisses. Die Freigebigkeit des Fürsten gegen seine Gefolgsgenossen ist gewissermaßen das alte, stehende Thema der zum Preis der Häuptlinge gedichteten Lieder und Gesänge; Freigebigkeit wird als eine Tugend gepriesen, die eben so groß wie die Tapferkeit. Der Häuptling wird „der Ringe Brecher," „des Goldes Feind" u. s. w. genannt. Schon das Rigsmaal läßt den Jarl als ein Kennzeichen seiner edlen Abkunft sogleich, nachdem er sich ein Reich erkämpft hat, „den Geldring zerhauen;" in dem alten Bjarkemaal erzählt Hjalte weitläuftig von den reichen Gaben, die er und sein Camerad von Rolf Krake erhalten, und im Gedicht vom Beowulf werden Hrodhgars und Hygelacs Freigebigkeit gepriesen. In der Ynglinge-Saga erzählt Snorre von dem binnenländischen Könige Halfdan, daß er zwar mit Gold freigebig gegen seine Mannen war, sie aber rücksichtlich des Lebensunterhalts dürftig versah, weshalb er auch den Beinamen hinn mildi ok matarilli (der freigebige und mit Speise knausernde) erhielt. Die Verpflichtung des Häuptlings, seine Mannen anständig zu bespeisen, spielt noch weit länger in der Zeit eine wichtige Rolle; seine Sparsamkeit in dieser Rücksicht war Gegenstand ernster Klagen [1]). [illegible] im Beowulf-Gedichte werden die Gefolgsmannen oder Gefährten [illegible] oft Tisch- und Heerd-Genossen genannt (beóðgenéatas, heorðgenéatas). Mit der Ehre für den gewonnenen Sieg mußte der Häuptling selbstverständlich auch den besten Theil der Beute mit dem Rechte [illegible] der Verpflichtung erwerben, das übrige unter seine Gefolgsmannen zu vertheilen. Daher sagt auch Tacitus, daß Krieg und Raub selbst [illegible] Mittel zur Freigebigkeit verschaffen; er erwähnt nicht ausdrücklich, [illegible] ein Theil der Beute unter die Gefährten vertheilt wurde, aber es [illegible] dieß in der Natur der Sache selbst, und wird auch häufig in [illegible] alten Quellen erwähnt. So heißt es beim Saxo, daß der Hl[illegible] König Skiold ausdrücklich erklärte, wie die Beutegelder den Kri[illegible] gehörten, die Ehre dagegen dem Anführer, und noch in unserer [illegible] nannten Hirdskraa, d. i. das Gesetz, welches für die Gefolgschaft [illegible]

1) Siehe insbesondere die Erzählung von Sneglu-Halle und König H[illegible] Sigurdson.

Königs im 13. Jahrhunderte galt, werden beſondere Vorſchriften gegeben über die Theilung der Beute unter des Königs eigner Aufſicht [1]). Die Verpflichtung für die Gefolgsmannen, ihren Herrn ſelbſt mit Aufopferung ihres eigenen Lebens zu vertheidigen, wird in unſern alten Geſchichtsquellen häufig erwähnt; kein Schimpf war größer, als ſeinen Lehensherrn im Stich zu laſſen (lánardróttinn) und im Beowulf-Gedichte ſtößt ein Krieger die härteſten Beſchuldigungen gegen diejenigen von ſeinen Gefährten aus, welche nicht den Muth haben, ihrem gemeinſchaftlichen Häuptlinge im Kampf gegen einen feuerſprühenden Drachen beizuſtehen.

Dieſe Inſtitution der Gefolgſchaft war demnach bei den germaniſchen Völkern tief gewurzelt und ſie haben vermuthlich dieſelbe von ihren frühern Wohnſitzen im Oſten mitgebracht. Gleichwie wir indeß den Karl nach dem Erwerb von Odel (Stammgut) ſich ſtufenweis bis zur angeſeheneren Stellung des Hauld erheben ſehen, ſo hat vermuthlich auch die Gefolge-Inſtitution nach und nach ſich von einer beſcheidenen und minder hervortretenden Exiſtenz zu dem außerordentlichen Einfluſſe emporgehoben, welchen ſie ſpäter namentlich ſeit der Zeit ausübte, als Eroberungszüge in fremde Länder die wichtigſte Thätigkeit ſolcher Gefolgſchaften wurden. Im Rigsmaal ſehen wir, wie bereits der Jarl anfängt, ſich „Odelsfelder, uralte Bauten" zu unterwerfen und zu ſtreiten um Länder zu gewinnen," wie auch „Ringe zu zerſchlagen," mit andern Worten, wie der Jarl, ohne den Königsnamen zu führen, dennoch als Gefolgſchafts-Häuptling auftritt. Der Königsname wird erſt, wie es ſcheint, mit weiter ausgehenden Zügen verbunden, namentlich den Zügen über See, mit der Eroberung größerer Lande, „beſſern Odel", nach dem Vorbilde deſſen, was Dan und Danp ausgerichtet hatten. Es waren demnach Kriegsthaten außerhalb des Vaterlandes, oder richtiger außerhalb des eignen Thjod, welche erſt den Neugebornen Häuptling berechtigten, ſich mit dem Königsnamen beehren zu laſſen. Hierüber giebt Snorre uns in der Ynglinge-Saga eine treffliche Aufklärung. Er ſagt, „daß König Dyggve in Upſala der erſte vom Ynglinge-Geſchlecht war, der König genannt wurde, denn vorher nannte man den Fürſten nur Drottinn, ſeine Gemahlin Drottning und ſein Gefolge Drott" [2]). Wir haben hier demnach das ei-

1) Hirdſtraa Cap. 38.

2) Das Wort iſt aus „driugan," angelſächſiſch dreogan, d. h. „aushalten,"

gentlich germaniſche Wort, was Tacitus principes überſetzt, und finden daſſelbe in dem angelſächſiſchen dryhten wieder; gleich wie das gothiſche gadrauths in der Bedeutung von „Kriegern" auch bezeugt, daß die Gothen ein entſprechendes drauthins gehabt haben. Snorre ſetzt dieſen Bericht von Dyggve offenbar in Verbindung mit dem Rigsmaal, indem er als Dyggves Mutter Drott nennt, die Schweſter des Königs Dan, des Übermüthigen, von welchem Dänemark den Namen erhalten und Tochter des Danp, Sohns des Rig, welcher zuerſt König genannt wurde unter den däniſchredenden Völkerſchaften, deſſen Stammvater ſpäter auch den Königsnamen als vornehmſten Fürſten-Titel gebrauchte [1]). Wahrſcheinlich wird dieß aber ein Mißverſtändniß des Snorre geweſen ſein, oder er muß eine andere Bearbeitung des Rigsmaal gehabt haben als die, welche wir jetzt kennen, denn in dieſer tritt der Jarl Rig nicht als König auf und ſein Sohn, Kon der junge, als eine vom Dan und Danp ganz verſchiedene Perſon. Wie dem aber auch ſein mag, ſo iſt es doch vollkommen klar, daß der Königsname nach der Sage und den Vorſtellungen unſerer Vorväter der angeblichen Bezwingung Dänemarks und der Errichtung der däniſchen Monarchie durch Dan, wovon auch däniſche Alterthumsſchriftſteller vieles zu erzählen wiſſen, ſeinen Urſprung verdankte; mit andern Worten: daß derſelbe von dem erſten mehr ausgedehnten Eroberungszuge herrührt, von dem ihre uralten Sagen zu berichten wußten.

Stellen wir nun ganz einfach die Grundanſichten von der Entwickelung der ſocialen Verhältniſſe und dem Urſprunge der Königsmacht zuſammen, wie ſie im Rigsmaal und in den von Snorre mitgetheilten Aufklärungen ſich darſtellen, ſo ſind es dieſe. Als der Anbau des Landes ſo weit fortgeſchritten war, daß der Karl ſich zum Hauld empor gehoben hatte, da fühlte auch der Jarl, oder der von Kriegern umgebne Drottinn, einen Drang, ſich auf eine höhere Stufe empor zu heben, indem er größere Eroberungszüge unternahm, und ward da, ſo fern er von vornehmer Abkunft war, von ſeinen Gefährten mit dem Namen „König" begrüßt. Jener Drang mußte namentlich dann ſich herausſtellen, wenn die oben (S. 152) erwähnte Übervölkerung eintrat, oder wenn

„vermögen," Dienſte thun, gebildet; im Altnordiſchen wird das abgeleitete drýgja gebraucht; wie auch drjúgr (dröj) zum nämlichen Stamme gehört. Drótt hat alſo urſprünglich „die aushaltende dienende Schaar" bedeutet.

1) Snorre Ynql. S. c. 20.

es so zu sagen nothwendig war, in geschlossenen Kriegerhaufen auszuwandern. Solche Haufen, von „Drotten" angeführt, unternahmen dann Züge, von denen sie wol zuweilen mit einem berühmten Namen, großen Reichthümern und dem Königstitel für ihren Häuptling zurückkehrten, oftmals aber auch gar nicht zurückkehrten, indem sie sich fremde Lande unterwarfen und neue Reiche gründeten, wie das der Franken, Angeln, Burgunder, Vandalen [1]). Wir sind daher auch berechtigt, anzunehmen, daß, wo man in den ältesten Zeiten ein germanisches Volk unter Königen außer seiner ursprünglichen Heimath auftreten sieht, dort auch ein solches Verhältniß, wie das hier geschilderte, stattgefunden hat. Namentlich wird aus dem hier Entwickelten es mehr als einleuchtend werden, was oben von den Herulern gesagt ist, daß sie nämlich kein besonderes Volk, sondern nur Schaaren von Kriegern (jarlar) waren, welche fremde Lande unter Anführung von Häuptlingen heimsuchten, die, sofern sie von königlicher Abkunft waren, auch den Königstitel führten, sonst aber nur Drotten genannt wurden [2]).

Außer dem gemeinsamen Namen „Drott" gab es auch manche andere Namen, womit man die Gefolgsmannen bezeichnete; im Norden war es gewöhnlich, sie Hirdmannen zu nennen, weil sie ihren Herrn

1) Fränkische und normännische Schriftsteller erzählen ausführlich, wie es im Norden bei einer solchen Auswanderung herging, daß man nämlich, wenn das Land übervölkert ward, eine ganze Anzahl junger Männer, welche das Loos bestimmte, zwang, ihr Vaterland zu verlassen und sich neue Wohnsitze zu erobern. So sagt Dudo (c. 990): Exuberantes atque terram, quam incolunt, habitare non sufficientes, collecta sorte multitudine pubescentium, veterrimo ritu in externa regna extruduntur nationum, ut adquirant sibi proeliando regna, quibus vivere possint pace perpetua. (Duchêne p. 62). Ein älterer Schriftsteller (von c. 940) fügt noch hinzu, daß diese Austreibungen jedes 5. Jahr erfolgten: Quoniam Danorum tellus insufficiens est, moris est apud illos, ut per singula lustra multitudo non minima, ductante sortis eventu, a terra sua exulet, et in alienis terris mansionem sibi quoquo modo ad propria non reversura vindicet. (Tract. de reversione B. Martini in Burgundia; d'Achery spicileg. Vol. 3.) William von Jümièges erwähnt auch eines Gesetzes, demzufolge der Vater alle seine erwachsenen Söhne hinaustrieb, damit sie ihr Glück so gut als möglich versuchen möchten, und nur einen als seinen Erben zurückbehielt.

2) Procops Bericht, daß den Herulern nach der Schlacht mit den Longobarden den Sinn kam, keinen König haben zu wollen, wird am besten auf die Weise erklärt: daß sie zu der Zeit zufällig keinen Mann aus königlichem Geschlechte in ihrer Mitte hatten und daher, um einen solchen zu holen, Gesandte nach dem Nor-

und ihre Schaar, Hird [1]), bewachten; sie wurden auch Werdunger (angelſ. veorðungas) genannt, weil sie Sold bekamen; Hauskerle, weil sie sich in des Fürsten Hause aufhielten; Sinnar (angelſ. gesiðas) d. i. Gefolgsgenossen, Gefährten, woraus „Hoffinde"; Schwertnehmer, weil sie gewöhnlich durch Überreichung eines Schwertes von Seiten des Fürsten, oder durch Ableistung eines Eides auf ein von ihm vorgehaltenes Schwert sich zum Dienste verpflichteten; und endlich einfach des Häuptlings Mannen (Männer), weil sie von dem Augenblicke an, da sie in seine Dienste traten, von ihm abhängig und verpflichtet waren, ihm zu folgen und zu gehorchen [2]). Es begreift sich leicht, daß das Abhängigkeitsverhältniß, worin diese Hauskerle zum Häuptlinge standen, sie gewissermaßen unfrei machte und daher unter gewöhnlichen Umständen ihnen das Ansehen rauben konnte, welches ihnen sonst als freien Kriegern zu Theil geworden wäre. Allein der Glanz, welcher vom Häuptlinge selbst aus sich über die ganze Gefolgschaft verbreitete, die Ehre, welche sie sich erwarben, und die Reichthümer, welche sie auf ihren Kriegszügen sammelten, mußten in den meisten Fällen jene Unzuträglichkeit aufwägen, und sagt daher schon Tacitus: „es ist keine Schande, in der Schaar der Gefolgsmannen gesehen zu werden". Zwar fanden sich auch einzelne freigesinnte Männer, welche niemals auf solche Weise ihre Unabhängigkeit aufgeben wollten und daher erklärten, nie irgend einem andern Manne folgen zu wollen, aber solche Männer waren doch, wie man vermuthen muß, seltenere Ausnahmen. Mit einer solchen

den senden mußten. Paul Warnefried berichtet von dem ersten longobardischen Könige Agelmund, daß er ex prosapia „Guningorum," quae apud eos generosior habebatur (I, 14), abstammte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man hier Cuningorum lesen muß und daß der Verfasser daher nur Agelmund als von königl. Geschlecht habe bezeichnen wollen.

1) Von hirða, bewahren, hüten, wovon hyrðir, Hirte.

2) Als König Harald Haarfager in Norwegen das Schwert berührt hatte, welches der anglische König Aedhelstan ihm als Geschenk sandte, rief der Überbringer: jetzt bist Du König Aedhelstans Dienstmann, seit Du sein Schwert angefaßt hast. Snorre Harald Haarf. Saga c. 40. Im mittelalterlichen Latein ward dieß „Mann" (Dienstmann) durch „homo" übersetzt und darnach ward wieder homagium gebildet, d. i. die Handlung, sich als Jemandes „Dienstmann" zu bekennen, Huldigung, davon das französische homage. Anstatt homo wird zuweilen auch baro gebraucht, (d. i. Mann), wovon „Barone," ursprünglich nur „Männer," Gefolgs-Mannen. Im Spanischen und Portugiesischen bedeutet baron oder varon sogar einfach „Mann."

Schaar umgeben, mußte der Fürst als König selbst eine unverhältnißmäßige Macht in seinem Fylke erlangen und eine Art Herrschaft ihm ziemlich bald zu Theil werden. Indeß ist es keineswegs ausgemacht, daß die kleinen Könige, welche unsere älteren historischen Sagen als Könige in diesem oder jenem Fylke erwähnen, wirklich auch Könige über das Fylke und nicht vielleicht blos vornehme Männer mit dem Königstitel waren, welche im Fylke wohnten. Es ist selbst eine Frage, ob die ältern Fylkekönige, wenn man alles zusammen erwägt, auch wirklich den Titel „Könige" führten und ob nicht vielmehr dieser Titel ihnen erst von spätern Schriftstellern beigelegt ist, während sie selbst mit dem bescheideneren Titel „fylkir" sich begnügten. So viel ist gewiß, daß das Königthum in Norwegen nicht aus oder durch die eigentlich patriarchalische Ordnung der socialen Verhältnisse, sondern nur neben und zur Seite derselben entstanden war, und daß das Ansehen der königlichen Gewalt erst mit den größern zum Theil durch Waffengewalt bewirkten territorialen Erwerbungen ihren Anfang nimmt. Auch offenbart sich die ursprüngliche Stellung des Königs nicht als eines Regenten, sondern als die des Höchsten dem Range nach am deutlichsten darin, daß auch für ihn ein gewisses „Recht" oder eine Schranke festgesetzt war (siehe unten S. 190.), wie nicht minder in den Bestimmungen des ältesten Frostathinglows, daß der König sowol wie der Jarl und Lehnsmann verjagt werden sollten, wenn er gesetzwidrig wider Jemanden „fför" (eine gewaltthätige Heimsuchung) sich gestatte.

Es ist bereits oben erwähnt, daß die Ehre des errungenen Sieges dem Häuptling zukam und die Beute unter seiner Aufsicht getheilt ward. Alles was erworben ward, war für ihn erworben und Alles was seine Mannen empfingen, empfingen sie nur von seiner Güte, weshalb auch jede solche Gabe im Latein des Mittelalters beneficium, d. i. Wohlthat, genannt ward, und wenn ihr Gegenstand Grundstücke betraf, nur ein Darlehn (lén, deutsch „Lehen", woraus unser „Lehn") bedeutete ward, dessen Eigenthümer der Häuptling fortwährend verblieb, während der Empfänger nur dessen Nutznießer gegen die Verpflichtung zu gewissen Leistungen ward, vornehmlich aber zur Unterhaltung einer gewissen Anzahl streitbarer Männer, mit denen er selbst nach Aufforderung des Häuptlings im Fall des Krieges zum Dienste in dem Heere des Häuptlings sich einzufinden hatte. Ein solches Lehn war ursprünglich nicht erblich, sondern fiel, wie es auch in der Natur der Sache liegt, beim

Tode des Inhabers an den Häuptling zurück; erſt der Mißbrauch ſpä-
terer Zeiten machte die Lehne erblich oder verwandelte ſie in Wirklichkeit
aus bloßen Lehen in vollſtändiges Eigenthum. In Folge der urſprüng-
lichen Lehnsverfaſſung war der Lehnsbeſitzer demnach nicht eigentlicher
Inhaber der ganzen Herrlichkeit (al-auðr, alód); er genoß nur derer
Ertrag an Gut oder Geldeswerth (fé-auð, féod) und daher iſt in dem
mittelalterlichen Latein feodum oder feudum (franzöſiſch lief) die allg
meine Benennung für Lehn geworden. Lehnsbeſitz war demnach
rade das Gegentheil von Odels- (Stammguts-) Beſitz. Das erſtere
urſprünglich nur ein Nutzungsrecht, das letztere vollkommenes Ei
thum; und wenn auch jenes im Lauf der Zeit in ein Eigenthum oder
Eigenthum übergegangen, ſo ward dieß Eigenthum doch nicht von
Beſitzers eigenem urſprünglichen Rechte, ſondern von dem des H
lings abgeleitet, während das Odel dagegen dem Beſitzer und
Familie in Folge des nämlichen urſprünglichen Erwerbes gehört
den Häuptling zum eigentlichen Eigenthümer des Lehns macht
Dieß iſt demnach der große Unterſchied zwiſchen Odel und
beſitz; beide ſind urſprünglich germaniſch, aber das erſtere ſetzt ein
ſprünglichere Vertheilung des Grund und Bodens unter ein
gleichzeitig einwanderndes oder nach und nach ſich niederlaſſend
voraus; der letztere dagegen eine Eroberung oder Beſitznah
einen von Gefolgs-Mannen begleiteten Drottin oder König.
Vorhandenſein der Feudalverfaſſung in einem Lande iſt demn
unmittelbares Zeugniß dafür, daß eine ſolche Beſitznahme einſt
der Vorzeit ſtatt gefunden hat; ſie deutet mithin auf ein beſtimm
ſtoriſches Factum, welches bei der Unterſuchung über die Aus
und Wanderungen der germaniſchen Nationen von beſonderer
keit wird. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie es bei ſolcher B
in einem bereits ſtark bevölkerten Lande, z. B. in Gallie
gangen iſt, als die Franken die Herren deſſelben wurden, ſo
Gegenden Deutſchlands, wo die einwandernden Germanen
ſche Nationen anſäſſig fanden. Hier mußte die bereits oben
von uns angedeutete Ordnung der Verhältniſſe eintreten,

1) In England, wo der Beſitz auf Feudalrecht begründet iſt,
im ſtrengen juriſtiſchen Verſtande die Königin als Beſitzer des ge
trachtet und die einzelnen Grundſtücke nur, als ob ſie von ihr den
thümern zu Lehn gegeben wären.

die auf den einzelnen Grundstücken wohnhaften Ackerbauer mit denselben als Hörige, vielleicht gar als Leibeigne verbunden waren, während die einzelnen Gefolgsgenossen oder Barone jeder für sich als Herren oder Odelsmänner auftraten. In Ländern, wo man Städte fand, wie z. B. in dem völlig romanisirten Gallien, da wurden diese gewöhnlich die Zufluchtsörter für die, welche vor der Invasion die eigentlich höheren Klassen bildeten, und konnten sie hier wenigstens eine Zeitlang ungestört leben, da die Germanen, welche das Stadtleben nicht liebten, wahrscheinlich am besten ihre Rechnung dabei fanden, jene ihren Frieden durch bedeutende Abgaben erkaufen zu lassen. Aus dieser Städtebevölkerung, welche nach und nach durch einzelne hineingezogene Mitglieder der Ackerbauerklasse vermehrt ward, entwickelte sich im Laufe der Zeit in diesen Ländern der sogenannte dritte oder Bürgerstand im Gegensatz des Adels.

Wo daher die Gefolgschafts-Institution ganze Reiche ins Leben rief, da mußte die Staatsverfassung auch feudalistisch werden und konnte da die Odelsinstitution natürlich nicht zur Entwickelung gelangen. Wo dagegen die Gefolgschafts-Institution nur in ihrer ursprünglichen bescheidenen Gestalt, wie in Norwegen in der frühesten Periode, vorhanden war, da mußte die Odelsinstitution die vorherrschende bleiben und die Gefolgschafts-Institution selbst einen Charakter annehmen, der mit der Odelsinstitution verträglich war. Hier war es daher wol denkbar, daß ein Odelsbesitzer, wenn er sonst nichts dagegen hatte, seine persönliche Unabhängigkeit aufzugeben, oder wenn er annahm, daß er größere Macht und größeres Ansehen unter eines Häuptlings Schutze sich erwerben könne, diesem sich anschloß und sein Gefolgsmann ward. Besaß dieser Häuptling nun so großes Landeigenthum, daß er einzelne Theile davon in Lehn geben konnte, dann mußte es auch Haulde oder Odelsmänner geben, welche neben ihrem privaten Odelsgut zugleich Lehnsgut besaßen, für welches sie ihren Häuptlingen gewisse Dienste oder Abgaben zu leisten schuldig waren. Es kam jetzt nur darauf an, welches dieser beiden Interessen, ob das Odels- oder Lehns-Interesse das überwiegende im Fylke ward. Gelang es einem Könige auf solche Weise die Mehrzahl der mächtigsten Odelsbesitzer sich zu verbinden, dann ward er in Wirklichkeit der Herr des Fylke.

Wann es nun im Norden gewöhnlich ward, den Königstitel durch stillschweigende Annahme mit der Herrscherwürde in den einzelnen

Fylken zu verſchmelzen, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen. Wir haben oben bereits angedeutet, daß der Königstitel ſelbſt kaum aufkam, bevor die Drotten angefangen hatten, weiter ausgedehnte Eroberungszüge zu machen; und es könne nur die unverhältnißmäßig große Macht und der Reichthum geweſen ſein, welche mehrere von ſolchen Zügen heimkehrende Könige erworben hatten, die ihnen daheim ein ſolches Übergewicht gaben, daß ſie anfangs de facto, ſpäter de jure die Herren des Fylke wurden. Es iſt allerdings merkwürdig, daß unſere alten Sagen vornehmlich den Urſprung des Königsnamens mit Dan und Danp, mithin in Verbindung ſetzten mit dem Reiche der Hleidre-Könige, in welchem, wie wir geſehen, gothiſche Cultur vorherrſchend war. Denn auch Tacitus ſagt ausdrücklich von den Gothen, daß ſie von einem Könige regiert wurden und ſchon etwas ſtrenger als die übrigen Germanen. Hiernach ſollte man vermuthen, daß die eigentlichen Königreiche im Norden erſt von den Gothen gegründet worden und daß die übrigen Nationen ſpäter nur ihrem Beiſpiele gefolgt wären. Dieß wird an und für ſich nicht unwahrſcheinlich, wenn man erwägt, wie die Gothen auch in andern Beziehungen den übrigen Germanen an Bildung vorausgeweſen ſind und dieſen gleichſam den Weg gezeigt haben, den ſie in ihrer weitern Culturentwickelung zu betreten hatten [1]).

Wo ein König mit anerkannter Machtvollkommenheit herrſchte, da konnte man demnach mit Rückſicht auf ihn die freigebornen Einwohner in zwei Klaſſen theilen, nämlich in ſolche, welche in keinem Abhängigkeitsverhältniſſe zu ihm ſtanden, als in ſo fern ſie ihn als den Regenten des Fylke anerkannten, und ſolche, welche ſeine Gefolgsgenoſſen waren. Die erſten nannte man im Allgemeinen, wie es ſcheint, des Königs Thegnen, ein Name, der urſprünglich ein „Schwert" bedeutet zu haben ſcheint (wie noch das deutſche „Degen"), ſpäter einen „Krieger", welches aber in unſeren hiſtoriſchen Schriften nie anders, als

1) Selbſt Snorre's Ausdrücke über die von Dan eingeführte Begräbnißweiſe werden hier beſonders bedeutungsvoll. Es heißt nämlich, daß er, im Widerſpruche mit der uralten (von Odin eingeführten) Sitte, die Leichen zu verbrennen, ſich Verbrennung mit Roß und Waffen in einem Hügel begraben ließ und daß von die Leute ſpäter dieſe Sitte annahmen. Aber dieſe Begräbnißweiſe iſt lediglich die welche der Frauja-Cultus oder der gothiſche eingeführt zu haben ſcheint, vorzugsweiſe in Dänemark, wenn man nach dem urtheilt, was die unterirdiſchen Gräber uns zeigen, der gewöhnliche geweſen iſt und daher auch als von den Gothen ausgehend ſich darſtellt.

der Bedeutung „freier Unterthan" theils im Verhältniß zum Könige, theils im Gegensatze zu den Unfreien oder Sklaven [1]) gebraucht wird. Wo dagegen die Verhältnisse verwickelter waren, wo die ältere Bevölkerung nämlich unterjocht war, da lag es in der Natur der Sache, daß man unter „Thegn" nicht blos einen „Unterthan" verstand, sondern vielmehr einen Unterthan der höheren Klasse, welcher wieder mehrere Untergebene unter seinem Befehle hatte, oder daß die Thegnen als eine Art Odel im Gegensatz der Nachkommen der bezwungenen Bevölkerung auftraten. In dieser Bedeutung ward der Name (þegen, þen) unter den Angelsachsen genommen, und dieß bezeugt wieder, einestheils, was man auch sonst erwähnt findet, daß die Angelsachsen wirklich die besetzten Grundstücke unter sich vertheilt haben müssen, anderntheils, daß die Besitznahme des Landes von Seiten der Angelsachsen nicht ganz auf der Gefolgschafts-Institution sich gründete oder feudalistisch war, sondern daß neben den eigentlichen Gefolgsmannen auch unabhängige Thegnen an der Besetzung des Landes Theil genommen und sich freies Eigenthum erworben hatten.

6. Sklaven, Freigelassene.

Wir haben bisher die Verhältnisse der Freigebornen im Norden erörtert und sind die Hauptklassen durchgegangen, in welche sie sich theilen. es bleibt nur noch übrig, einen Blick auf die Klasse der Unfreien oder Traelle zu werfen, welche in den ältesten Zeiten, wie gering ihre Zahl auch im Verhältniß zu dem freigebornen Theile der Bevölkerung war, doch nicht so gar wenige Individuen enthielt, auch keineswegs eine so ganz unbedeutende Rolle spielte, daß wir sie hier mit Stillschweigen übergehen könnten. Die Darstellung des Rigsmaal in Betreff des Aussehens und der Beschäftigung der Traelle ist oben bereits mitgetheilt; wir erfahren nun hieraus, daß die Traelle nicht nur im Allgemeinen das so rohe und gemeine Äußere besaßen, welches eine Folge

[1]) In unsern ältern Gesetzen und gerichtlichen Urkunden ist häufig von „Thegndie Rede oder der Buße, welche ein Thegn als Todtschläger dem Könige zu hatte, weil er ihn eines Unterthans beraubte; und der isländische Skalde Skallagrimsson belobt in seinem Liede seinen verstorbenen Sohn, weil er hte Anlagen zu einem Thegn" besaß (ills þegns efni vaxit), das heißt, er zu stolz und freisinnig, um einem Könige gehorchen zu wollen. Ebenso heißt mals in Gesetzen und Sagaen: þegn ok þraell, d. i. „frei und unfrei."

harter und grober Arbeit iſt, ſondern auch noch eine ſchwärzliche Farbe und gewiſſe Züge beſaßen, welche auf eine andere Herkunft als die ihrer Herren zu deuten ſchien. Und ſo verhält es ſich, wie ſchon geſagt, in der That auch wol. Man kann ſich uranfänglich nicht eine Klaſſe von gebornen Sklaven unter den Germanen ſelbſt denken, ſondern es ſind die erſten Sklaven vermuthlich in Kriegen von ihren tſchudiſchen und ſcythoſarmatiſchen Nachbaren geraubt worden. Von dieſen erſten Sklaven oder Unfreien ſtammte wieder die ſpätere durch neue Eroberungen und Menſchenraub oder auch durch Verkauf gewonnene und vermehrte Sklaven-Bevölkerung ſowol im Norden als in Deutſchland und andern germaniſchen Ländern her. Denn Sklaven haben gewiß ſowol Deutſche und Bewohner des Nordens gleich bei ihrer erſten Auswanderung aus der Urheimath mitgebracht. Dieſe mitgebrachten Sklaven aber konnten lediglich Haus- oder Familien-Sklaven und an die Perſon des Herrn gebunden ſein, keine Leibeigne, die an einen noch nicht erworbenen Grund und Boden gebunden waren. Letztere konnten nur aufkommen, nachdem ein bereits bebautes Land erobert war, und fanden ſich daher ſolche zu keiner Zeit in Norwegen. In Deutſchland dagegen waren ſie allgemein, was ſchon Tacitus bezeugt [1]), und hier entſtanden daher auch mehrere Grade von Unfreien, die eigentlichen Hausſklaven und die unfreien Ackerbauer (Liten) [2]). Der nämliche Unterſchied findet ſich auch unter den Angelſachſen und charakteriſtiſch iſt es, daß der Leibeigne hier Wealh (d. i. ein Brite) genannt wird, und das leibeigne Weib Wylen (d. i. eine Britin); in der That ein redendes Zeugniß dafür, daß die überwundenen Briten auch Leibeigne, oftmals wol alle zu Hausſklaven gemacht wurden [3]).

---

1) Tacitus Germ. c. 25. Ceteris servis non in nostrum morem descriptam familiam ministeriis utuntur; suam quisque sedem, suos penates regit; frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, ut colono, injungit, et servus hactenus paret.

2) Siehe hierüber oben S. 161. Dieſe Liten erkennt man in den Laetis, den germaniſchen Hülfstruppen der Römer, wieder.

3) Das angelſächſ. Wealh, unſer Valr, deutſch Walch, ſlaviſch Wolok, Wlach bedeutet urſprünglich nur „anders redende" und wird daher von den Angelſachſen auf die Briten (Wealas, woraus Wales) bezogen; von unſern Vorfahren dagegen auf die romaniſchredenden Völker, Franzoſen und Italiener, eben ſo von den Deutſchen; von den Slaven wiederum auf die Nachkommen der römiſchen Provinzialen an der Donau bezogen, woher der Name „Wlachen."

Die urſprüngliche Weiſe, wie man Sklaven erwarb, ſcheint die Gefangennahme im Kriege oder auf irgend einem Raubzuge geweſen zu ſein. Das Wort hertekinn oder herumminn (heer-genommen, kriegsgefangen) enthält daher an und für ſich ſchon den Begriff der Sklaverei, und man hat Beiſpiele, daß ein hochgebornes Weib ſelbſt von einem Landsmanne geraubt und in ein anderes Fylke gebracht, als zur Sklavin herabgeſunken betrachtet werden konnte [1]). Die Sklaven wurden von unſern Vorfahren als eine Sache oder ein bewegliches Gut angeſehen, ſofern ſie nämlich verkauft, vertauſcht oder verſchenkt werden konnten; übrigens ſcheint die Stellung der Sklaven ganz erträglich geweſen zu ſein. Die gemeinſame Benennung eines Sklaven oder einer Sklavin, inſonderheit mit Rückſicht auf ihre Abhängigkeit, war man [2]); mit Rückſicht auf ihr dienſtbares Verhältniß, worin ſie ſtanden, þýr und þý (Thende, Dienende, angelſächſiſch þeov, gothiſch þius) [3]). Es gab auch andere Namen, welche den unfreien Stand bezeichneten und welche man wenigſtens ſpäter bei unſern Vorfahren gleichbedeutend mit „Thy" und „Man" gebrauchen konnte, welche aber anfänglich vielleicht entweder verſchiedene Grade der Sklaverei oder verſchiedene Beſchäftigungen bezeichnet haben. Unter dieſen muß vor allen das bekannte „Traell" (þraell) [4]) hervorgehoben werden; demnächſt ár (urſprünglich vielleicht nur ein „Diener"), und ambátt, das urſprünglich nur ein „dienendes Weib" bezeichnet haben kann (ſich wie das gothiſche andbahts nur einen Diener im Allgemeinen bezeichnete), aber ſpäter in die Bezeichnung einer Sklavin im gewöhnlichen Sinne übergegangen iſt [5]). Andere Namen deuten auf beſondere

1) Siehe Egils Saga.

2) Das Wort entſpricht ſeiner Anwendung, aber nicht ſeinem Urſprunge nach lat. mancipium.

3) Von þý kommt das Wort þjá (eigentlich þivja, þía), zum Sklaven machen.

4) þrael kommt auch bei den Angelſachſen vor.

5) In Snorre's Harald Haarfager Saga c. 40 wird eines Weibes von vornehmer Abkunft erwähnt, welche doch des Königs ambátt genannt wird, denn, heißt es, in jenen Zeiten waren auch vornehmere Männer und Weiber dem Könige unterthänig. Die Sache iſt wol die, daß das Wort ambátt der Zeit noch nicht die feſtſtehende Bedeutung „Sklavin" angenommen hatte. Wenn Cäſar (B. G. VI, 15) von den ſogenannten ambactis ſpricht, welche bei den Galliern die vornehmeren Clienten umgaben, ſo müßte man faſt glauben, daß er auf die Einrichtungen der Germanen ein Wort übertragen hätte, was er von den deutſchen Stämmen gehört, mit

Geschäfte im Hauswesen, und setzen daher eine Culturstufe voraus, auf welcher bereits geordnete Haushalte vorkommen. Die Sklaverei (der Sklavenstand) ward überhaupt zum öftern und ganz bezeichnend ánauð (d. i. Zwangszustand) genannt.

Dessenungeachtet war, wie gesagt, die Lage der Sklaven bei unsern Vorfahren ganz erträglich, weit erträglicher als bei den Römern und Griechen. Die Sklaven hatten gewöhnlich ihr besonderes Eigenthum, konnten selbst Waffen besitzen, welche der Herr keineswegs eigenmächtig ihnen wegzunehmen berechtigt war[1]); sie konnten, wenn sie Geld genug dazu gesammelt hatten, sich loskaufen, wie sie denn auch nicht selten freigegeben wurden[2]). Ein solcher Freigelassener ward leysingi genannt, und blieb allerdings wol in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu seinem Herren, jedoch nicht in der Weise, daß dieser ein Dispositionsrecht über seine Person hatte, oder, daß er nicht, falls er sonst die Mittel hatte, das Haus des Herren gänzlich aufgeben und sich selbständig niederlassen konnte. Vermuthlich waren es Freigelassene, aus denen die Klasse der Lehnsleute wenigstens in den ältesten Zeiten vorzugsweise bestand; in solchem Falle waren aber ihre Rechtsverhältnisse sorgfältig sicher gestellt, denn in unsern ältern Gesetzen sind es die Bestimmungen in Betreff der „Landmiethe" (Landsleyen), d. h. das Verhältniß zwischen Grundherrn und Lehnsmann und zwar wechselseitig, die den ersten Platz einnehmen und mit größter Ausführlichkeit abgefaßt sind. Aus andern Bestimmungen über die Rechte der einzelnen Klassen sieht man auch, daß der Freigelassene und sein Sohn eine Mittelklasse zwischen dem Sklaven und dem Bonden (freien Bauern) bildeten. Bisweilen ist auch von einer Mittelklasse zwischen dem Sohn des Freigelassenen und den freien Bauern die Rede, deren Mitglieder

denen er in Berührung kam, und welches er auf allen Fall gewiß aus dem Lateinischen ambigo erklärt haben wird.

1) Vergl. hierüber insonderheit den merkwürdigen Bericht in Gisle Surssons Saga S. 4. Des Sklaven Privat-Eigenthum (orka) wird öfterer in unsern alten Rechtsbüchern erwähnt. Erling Skjalgsön gab seinen Sklaven Grundstücke zu bauen, siehe Snorre Olaf d. H. Saga c. 22.

2) Daß es in England eine Menge Leibeigene gegeben haben muß, sieht außerdem nicht allein aus mehreren Diplomen, sondern auch aus dem Berichte Beda vom Bischof Wilfridh, daß er, da der König Ceadwealha von Wessex ihm Distrikt Seolesigg (Selsey) gegeben, sogleich 250 der ansässigen Leibeigenen (Beda, H. Eccl. IV, 13.)

mit dem sonderbaren Namen Reks-Thegn (eigentlich Wreks-Thegn) benannt werden. Das Wort, welches von at reka oder vreka (d. h. wagen, ausscheiden, forttreiben) kommt, kann wol nichts anderes bezeichnen, als daß die also genannten Leute ein mehr ledig und loses Leben geführt haben, als die fest angesessenen Gutsbesitzer. Man könnte auch vermuthen, daß die Klasse der Kleinhändler, herumziehender Krämer, Geldsammler und Geldausleiher, welche allemal in einem einigermaßen ausgebildeten Zustande der Gesellschaft entsteht, vornehmlich aus Freigelassenen oder den Kindern von Freigelassenen bestanden habe. Bei Kriegsgefangenen und später freigelassenen Sklaven kam natürlich auch wesentlich ihr ursprünglicher Stand in Betracht, um die Stellung zu bestimmen, die man ihnen nach ihrer Freilassung in der Gesellschaft einzunehmen gestattete [1]). Im Ganzen genommen bedurfte es nicht ganz vieler Generationen, um den Abkömmling eines Freigelassenen ganz in dasselbe Verhältniß wie den Hauld zu bringen. Landbesitz war das wesentlichste Erforderniß. Zwar mochte die Erlangung desselben allerdings ihre Schwierigkeiten haben, da das mit dem Odel verknüpfte Einlösungsrecht, welches man eigentlich ein unvergängliches Miteigenthumsrecht der Familie nennen könnte, gewissermaßen jeden Ankauf von Grundeigenthum in ein Pfandlehn verwandelte, und den Besitz erkauften Grundbesitzes immer unsicher machte, weil er beinahe jeder Zeit von den Odelsberechtigten eingelöst werden konnte. Es ist daher auch höchst wahrscheinlich, daß diese Bestimmungen über das so weit ausgedehnte Einlösungsrecht ursprünglich festgesetzt waren, um dadurch die Geldscharrer von niederer Herkunft zu verhindern, in den Besitz von Grundeigenthum zu gelangen und sich dadurch in den Kreis der Odelbürtigen einzudrängen. Inzwischen ließen sich doch so manche Fälle denken, wo die Wiedereinlösung den Odelbürtigen beschwerlich oder unmöglich werden konnte; oder wo sie doch wenigstens es vorziehen mußten, eine Geldsumme zu empfangen, statt den Hof wieder zu bekommen. Endlich scheint auch das merkwürdige Gewohnheitsrecht von Alters her bestanden zu haben, daß ein König, wenn er einem Manne ein Grundstück schenkte, damit es ihm auch als Odel schenkte. Der König hatte es demnach in seiner Macht, auf einmal einen Freigelassenen in die Klasse der Haulde zu erheben [2]).

1) z. B. wo der schottische Jarl Melduns Sohn Gutsbesitzer auf Island wird. Landnama II, 17.

2) Vergl. das ältere Gulathings-Gesetz Cap. 270. Hier werden auch mehrere

Man findet zuweilen auch einen Unterschied zwischen zwei Arten Freigelassener, nämlich den vollständig Losgelassenen (leysingi) und den blos Freigegebenen (friálsgjafi)[1]. Der Unterschied wird darin bestanden haben, daß jene sogleich durch eine ausdrückliche Willenserklärung des Herren eine größere Befreiung von den Verpflichtungen, die ihnen gegen diesen oblagen, erwarben, als der blos Freigegebne, wie es denn auch gewissermaßen in dem Worte selber liegt, daß dieser nur die erste Stufe der Freiheitsleiter betreten hatte. Denn das Wort frjáls (wovon „Frelse" [Erlösung] d. i. Freiheit) ist grade das Wort, wodurch die vollkommene persönliche Freiheit bezeichnet wird[2].

Sowohl Tacitus wie die meisten deutschen und angelsächsischen Rechtsbücher erwähnen des Falles, daß ein freigeborner Mann sich freiwillig zum Sklaven übergab, wenn er entweder sich nicht zu ernähren vermochte, oder auf die eine oder andere Weise (z. B. durch Verlust im Spiel) einem Andern eine größere Summe schuldig geworden war, als er bezahlen konnte[3]. Auch unsere ältern Gesetze gehen von einem Rechte des Gläubigers aus, sich mit der Person des Schuldners bezahlt zu machen, wenn sein Gut nicht ausreichte, die Schuld zu decken[4]. Jene freiwillige Übergabe zum Sklaven wird jedoch nirgends ausdrücklich genannt, sondern in schwedischen Gesetzen durch das Wort gjafspraell, d. i. Gabe-Sklave[5], was höchst wahrscheinlich dem in König Heinrichs I. von England Gesetze vorkommenden Ausdrucke „sua datione servus" entspricht, womit ein freiwillig in den Sklavenstand eingetretener, vormals freigeborner Mann bezeichnet wird. Im Übrigen ist es an sich höchst wahrscheinlich, daß auch bei uns dieser Fall öfterer vorgekommen ist.

---

andere Arten erwähnt, wie ein Grundstück sogleich als Odelgut erworben werden konnte. Sonst ward dafür, wie bekannt, wenigstens zu der Zeit, aus welcher unsere älteren Gesetze in der Form, wie wir sie heute kennen, sich herschreiben, ein sehr langer, ungestörter Besitz erfordert, und es fragt sich, ob das Odelsrecht in den ältesten Zeiten überhaupt durch noch so langen Besitz in der Familie des neuen Käufers wider den Verkäufer durch Verjährung erworben werden konnte.

1) Vergl. unten S. 191.

2) Das Wort ist zusammengesetzt aus fri und háls, bezeichnet also den, „dessen Hals frei ist," mithin denjenigen, der kein Sklavenkennzeichen an sich hat. Es wird daher auch in lateinischen Documenten durch „collum liberum" übersetzt.

3) Tacitus Germ. c. 24. 4) Älteres Gulath. Ges. Cap. 71.

5) Ostgothisches Gesetz Draep. B. XVII, 2.

7. Rache. Fehde. Recht.

Die vollkommene Freiheit, welche jedem freigebornen Manne zustand, wurde, da wo die germanischen socialen Verhältnisse in ihrer ursprünglichen Einfachheit fortdauerten, eigentlich nur durch das Familienband oder durch die patriarchalische Gewalt beschränkt, welche jedes einzelne Familienoberhaupt über alle seine Angehörigen und Untergebnen ausübte. Jede Familie, oder vielmehr jedes Odels-Etablissement bildete eine Art Staat für sich und war daher zunächst auf sich selbst angewiesen, wo es galt, seine eigenen persönlichen Gerechtsame andern Familien gegenüber zu vertheidigen. Dieß Recht, selbst mit bewaffneter Hand seine persönlichen Rechte zu vertheidigen, das Recht, Privatfehde zu führen, welches eigentlich als eins der charakteristischen Kennzeichen jedes unorganisirten Staatsverbandes betrachtet werden muß, wird in den germanischen Gesetzen vorausgesetzt und spielt in der germanischen Geschichte noch lange nach der Begründung derjenigen Staatsgewalt eine Rolle, deren Hauptzweck es sein sollte, einen solchen Kriegszustand unter den einzelnen Mitgliedern unmöglich zu machen. Die Erzählungen von langwährenden Fehden und von der Ausübung der Blutrache, welche die eine Familie sich nicht blos für berechtigt, sondern sogar für verpflichtet hielt, an einer andern Familie für einen von dieser an einem ihrer Mitglieder begangenen Todtschlag oder Überfall zu nehmen, kommen in vielen unserer ältesten Schriften vor, namentlich in solchen, die Island betreffen, wo der Mangel einer eigentlichen Staatsgewalt einen Zustand der Dinge zurückrief, wie er selbst in Norwegen schon zum größten Theile zur Zeit der Bevölkerung Islands als überstanden betrachtet werden muß, nämlich denjenigen, wo die einzelnen Familien eben so viele Kleinstaaten ausmachten, die jede ihre eigene Staatsgewalt handhabten. Das Unzuträgliche einer solchen Ordnung der Dinge mußte überall, wo germanische Staaten gegründet wurden, die Nothwendigkeit von gemeinschaftlichen Gesetzbestimmungen hervorrufen, durch welche das Fehderecht so viel als möglich beschränkt wurde. So weit man aber auch aus den vorhandenen Gesetzsammlungen, wie aus einzelnen Andeutungen in den norischen Schriften urtheilen kann, scheinen sogar die allerersten sogenannten Gesetze vorzugsweise Bestimmungen dieser Art enthalten zu haben, nämlich die Festsetzung der Größe der Vergütung (Buße) in

Geld oder Geldeswerth, welche im Fall des Todtſchlags oder Anfalls erlegt werden ſollte.

Dieſe Art Familienfehden zu verhindern, iſt den Germanen eigenthümlich und wird in allen ältern germaniſchen Geſetzgebungen feſtgeſetzt. Der Staat ſelbſt übernahm es, ein für allemal zwiſchen den ſich befehdenden Familien zu vermitteln, und ſo lange irgend möglich den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, indem er eine Taxe feſtſetzte, wornach jede perſönliche Verletzung wieder gutgemacht, oder eine beſtimmte Buße für eine jede ſolche Verletzung erlegt werden ſollte, die der Staat ſelbſt mit den ihm zu Gebote ſtehenden Zwangsmitteln beizutreiben übernahm, wobei der, welcher ſie empfing, auch die Verpflichtung einging, ſich ruhig zu verhalten und keinen Verſuch zu machen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Eine ſolche Buße oder Vergütung heißt gewöhnlich bei den Deutſchen und Angelſachſen Wer oder Wergild (eigentlich Schutz-, Vertheidigungs-Geld); bei unſern Vorfahren ſchlechtweg gjald, oder auch in ſo fern man dabei die Rechtsverfolgung vor Augen hatte, sak, und zugleich in ſo fern man es wie einen Maßſtab für den Rang des Betreffenden in der Geſellſchaft betrachtete (wovon mehr unten) réttr, Recht. Dieſe Einrichtung bei den Germanen iſt älter als die Zeitperiode, in der wir ſie zuerſt kennen lernen. Schon Tacitus erwähnt derſelben an ein Paar Stellen ſeiner Schrift über Deutſchland. „Es iſt," ſagt Tacitus, „eine unumgängliche Pflicht, ſowol an den Freundſchaftsverbindungen als an den Fehden Theil zu nehmen, in welchen der Vater oder Verwandte des Einzelnen ſteht. Die Fehden dauern indeß nicht unverſöhnlich für ewige Zeiten, denn der Todtſchlag eines Mannes wird mit einer gewiſſen Anzahl großen oder kleinen Viehes abgebüßt und die ganze Familie hat ihren Antheil an der Vergütung: es iſt dieß eine für den öffentlichen Frieden wohlthätige Einrichtung, da dergleichen Fehden um ſo gefährlicher ſind, wenn die Freiheit ſo ungebunden iſt, wie hier [1])." Auch in unſern älteſten Geſetzen wird ausdrücklich und ausführlich von der Vertheilung der Buße unter die Mitglieder der Familie, und ſelbſt ſolche, die wir heute ſehr Entferntſtehende nennen würden, gehandelt, und in gewiſſen Fällen ſehen wir, wie nicht allein der Thäter ſelbſt, ſondern auch die übrigen Mitglieder ſeiner Familie an der Erlegung Theil

1) Tacitus Germ. c. 21. Tacitus deutet hier die Urſache an, welche es auf Island dahin brachte, die Privatfehden gleichſam wieder ins Leben zu rufen.

men mußten [1]). Dadurch ward das Gute erreicht, daß die Familie selbst dabei interessirt war, so viel möglich Todtschlägereien und die daraus sich entspinnenden Fehden zu hindern [2]). Die Buße wurde gewöhnlich durch einen Ausspruch des Gerichts auferlegt, obschon sie auch durch einen Privatvergleich oder schiedsrichterlichen Spruch bestimmt werden konnte, eine Art der Erledigung, die im Ganzen genommen für ehrenhaft angesehen wurde. Die allerehrenhafteste war die, es dem Thäter zu überlassen, selbst zu bestimmen, eine wie große Buße er zu erlegen habe (Selbstspruch); dieß geschah nur, wenn er ein angesehener und bekannter, vielvermögender Mann war, und blieb es dann für ihn eine Ehrensache, nicht die Gelegenheit zu benutzen, um leichter davon zu kommen, als wol sonst der Fall gewesen sein würde. Das Gefühl der Scham, welches heute allemal mit der Annahme einer Geldvergütung für erlittene Verletzungen verbunden ist, scheint überhaupt — was auch in der Natur der Sache liegt — zu jener Zeit nicht so allgemein und nur in ganz besondern Fällen stattgefunden zu haben, während mancher stolze Häuptling dagegen es für eine Schande ansah, Buße zu erlegen (in Wahrheit: die Staatsgewalt anzuerkennen), und sich oftmals erbot, eine weit größere Erstattung als den Betrag der gesetzlichen Buße zu erlegen, wenn diese Erstattung nur nicht in der äußern Form wie eine Buße aussah [3]).

Wenn erst der Staat durch die Gesetzgebung als der Aufrechthalter des Friedens auftrat, mußte hieraus auch folgen, daß ein Bruch des öffentlichen Friedens zugleich eine Verletzung des Staats enthielt, welcher daher auch außer der Buße an des Erschlagenen oder Verletzten Familie, zugleich für sich einen Ersatz für diesen Friedensbruch verlangte. Dieß hat Tacitus vor Augen, wenn er sagt: „auch für geringere Vergehungen werden die Überführten mit einer Mulct von einer gewissen Anzahl Pferden und Vieh, nach Verhältniß der Strafe belegt;

1) Vergl. z. B. namentlich die Sakzahl in dem ältern Frostathings-Gesetze.

2) Die Angelsachsen haben auch das Wort Maegburh, um diese Familienverpflichtung zu bezeichnen; das Wort ist gebildet aus maeg (unserm mágr, maag) und burh, hier Bürge, Caution. Bei uns müßte das entsprechende Wort mágborg oder Mágborgan sein. Die Familie selbst wurde von den Angelsachsen zusammen maegð genannt, welches Wort auch für „Nation," lat. gens, gebraucht wird.

3) Vergl. z. B. namentlich Hrafnkel Freysgodes Saga. Es ist wol möglich, daß mehrere dieser Eigenthümlichkeiten sich zuerst auf Island entwickelten, wo das überhandnehmende Fehdewesen mehr Anlaß dazu gab.

ein Theil der Mulct wird an den König oder Staat erlegt, ein Theil an die Verletzten selbst, oder seine Verwandten" (letzteres beweist mithin, daß Todtschlag unter diesen „geringeren Vergehen" gerechnet wurde)[1]). In unsern ältern Gesetzen, welche zu einer Zeit niedergeschrieben sind, da der König bereits längst als der einzige Repräsentant des Staats betrachtet ward, wird außer jeder Privatbuße auch eine Erkenntlichkeit an den König gefordert und in Todtschlagsfällen außerdem eine Erstattung für den verlornen Unterthan (pegngildi). Dafern aber das Bußensystem irgend eine Bedeutung haben und nicht zu einer bloßen Spiegelfechterei herabsinken sollte, mußte der Staat dafür sorgen, daß nach der Ausbezahlung und Vertheilung der Buße auch wirklich der Fehde ein Ende gemacht wurde. Daher ward bei einer solchen Gelegenheit ein öffentlicher feierlicher Frieden (Trygd) verkündigt (im Latein des Mittelalters treuga), welcher zwischen beiden angehörenden Familien herrschen sollte und von ihnen gegenseitig mit einem Eide bekräftigt ward. Wer nach empfangener Buße und beschwornem Frieden dennoch einen Todtschlag in Anlaß der Sache beging, welcher der Frieden galt[2]), ward dadurch ein Niding[3]) (d. i. Verräther), welcher aus der durch das gemeinsame Gesetz geschützten vollen Genossenschaft als ausgestoßen betrachtet (útlagr oder útlaegr), d. h. so viel als „friedlos" wurde und als solcher ungestraft von Jedermann getödtet werden konnte, wenn er im Lande blieb. Es ward zugleich als eine Verrätherei betrachtet, wenn der Todtschläger nicht baldmöglichst nach der That sich öffentlich zu derselben bekannte, oder, wie es hieß, sich dasselbe zu Händen verkündigte (viglysing); dieß folgte grade zu aus den herrschenden Grundansichten über Privatfehden; sie wurden wie ein offenbarer Krieg zwischen unabhängigen Mächten angesehen und die Bußen nicht als Strafe, sondern nur als von der anerkannten Staatsgewalt angeordnete Sicherheitsmittel.

Da die Vertheilung der größeren oder geringern Bußen unter die verschiedenen Familienmitglieder oftmals eine für jene Zeiten schwierige Berechnung erforderte, so sah man es als nothwendig an, genaue Listen darüber anzufertigen. Solche Verzeichnisse wurden saktal genannt und es scheint, als ob diese saktal überhaupt den Hauptinhalt der gan-

1) Tacitus Germ. c. 12.

2) Dieß hieß „at vega á veittar trygðir."

3) Niðingr, von nið, d. i. Bosheit, Treulosigkeit, Verrätherei.

zen Gesetzgebung oder den Theil ausmachten, über den die unter einem gemeinsamen Gesetz vereinigten Familien oder Gemeinden sich zuerst vereinigten, wie man diesen denn wol auch für den Theil der Gesetzgebung halten muß, welcher zuerst auf die eine oder andere Weise schriftlich verzeichnet wurde; denn auf andere Weise war es nämlich nicht wol möglich, eine Menge Zahlengrößen festzuhalten. Es heißt daher auch von Halfdan Swarte, dem Könige der Binnenlande und Westfolds, „daß er Gesetze anordnete, sie selbst befolgte und alle Andern zwang, sie zu befolgen, wie er denn auch, damit Übermuth sie nicht verletzen solle, selbst ein Saktal anordnete und Bußen für Jeden, je nach seiner Herkunft und seinem Stande, festsetzte [1])." Hier scheint es in der That, als ob der Saktal und die Bußen die Hauptsache und den Hauptinhalt ausmachten. So war es aber auch, denn eben auf dieser Dazwischenkunft des Staats zur Verhinderung von Familienfehden beruht der ganze Zusammenhang zwischen den Familien und folglich auch der ganze Gemeinverband (Staat).

In dem oben angeführten kurzen Berichte des Snorre wird es ausdrücklich hervorgehoben, daß die im Saktal bestimmten Bußen sich nach jedes Einzelnen Herkunft und Stande richteten. Dieß war der Fall in allen germanischen Staaten und es giebt nicht ein germanisches Gesetz oder Rechtsbuch aus der ältesten Zeit, welches nicht genau bestimmte, wie große Buße Jedem nach seinem Stande zukomme [2]). Hieraus folgte aber, daß auch die verschiedenen Klassen oder Stände genau angeführt und ihr gegenseitiger Rang hervorgehoben werden mußte; daher ist es der Saktal oder die Kapitel von den Bußen für Todtschlag und Gewaltthätigkeit in den ältern Gesetzsammlungen, welche die genaueste und erschöpfende Aufklärung über die in den älteren germanischen Staatsverhältnissen stattfindende Klasseneintheilung enthalten. Das wechselseitige Rangverhältniß unter denselben wird so genau durch die größere oder kleinere Geldsumme bezeichnet, die in jedem Fall erlegt werden sollte, daß man beinahe behaupten könnte, daß jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu einem bestimmten Geldwerthe angesetzt sei.

Wir haben noch heute die unter sich etwas abweichenden Bestim-

1) Snorre, Halfdan Sw. Saga c. 7.

2) Selbst die alte russische von Jaroslaw c. 1040 gegebene Pravda oder Gesetzgebung enthält Bestimmungen hierüber.

mungen des älteren Gulathing- und des Frostathing-Gesetzes über das „Recht" einer jeden Klasse. Als Hauptklassen werden dort: Freigelassener, der Sohn des Freigelassenen, der Bauer, der Hauld oder Odelsbürtige, der Lehnsmann (d. i. Herse), der Jarl und König, genannt. Als Einheit scheint das Recht des Hauld betrachtet zu werden [1]). Des Bauern Recht betrug die Hälfte von dem des Hauld, des Haulden die Hälfte von dem des Hersen, dessen Recht die Hälfte von dem des Jarl, das Recht des Jarl die Hälfte von dem des Königs. Das Recht des Sohnes eines Freigelassenen betrug $\frac{2}{3}$ von dem des Bauern und des Freigelassenen selbst in den meisten Fällen $\frac{3}{4}$ von dem seines Sohnes [2]). Der Maßstab war also dieser: Freigelassener $\frac{1}{4}$, Sohn des Freigelassenen $\frac{1}{3}$, Bauer $\frac{1}{2}$, Hauld 1, Herse 2, Jarl 4, König 8. Dieser Maßstab galt aber nicht allein bei der Berechnung darüber, wie viel jeder nach seinem Stande haben; sondern auch darüber, wie viel jeder nach seinem Stande geben sollte [3]). Nach dem Frostathingsgesetz wurde des Haulden Recht auch als eine Einheit betrachtet [4]), aber das Steigerungsverhältniß war hier nicht dasjenige, was man wol Verdoppelung nennet, sondern nur 2 : 3. Hier werden folgende Klassen genannt: Freigelassener, Sohn des Freigelassenen, Reks-Thegn, aarborener Mann, Hauld, Lehnsmann (Herse), Jarl, König [5]). Und der Maßstab war oder sollte eigentlich sein: Freigelassener $\frac{16}{81}$, Sohn des Freigelassenen $\frac{8}{27}$, Reks-Thegn $\frac{4}{9}$, aarborener Mann $\frac{2}{3}$, Hauld 1, Herse $1\frac{1}{2}$, Jarl $2\frac{1}{4}$, König $3\frac{3}{8}$. Da man aber in jenen Zeiten keine Mittel besaß, um genaue Berechnungen vorzunehmen, findet man nicht immer das hier angegebene Verhältniß innegehalten [5]). Nach beiden Gesetzgebungen betrug das Recht des Haulden 3 Marken oder 24 Oeren [6]).

1) Ält. Gul. Ges. Cap. 180. Jetzt wird „Gjald" in Gule folgendermaßen berechnet: der Hauld 18 Mark „Low-Oere;" von da soll die Gjald wachsen und abnehmen wie andere Rechte.

2) Ält. Gul. Ges. Cap. 91, 185, 200.

3) Ebend. Cap. 185.

4) Ält. Frostath. Ges. X, 34.

5) Vergl. z. B. X, 34 mit IV, 53. X, 35. X, 41. XIII, 15. Man scheint zuweilen wie 2:3, zuweilen wie 3:4 gerechnet zu haben, wie die Rechnung eben am Bequemsten fiel.

6) Ein Oere war an Gewicht ein wenig mehr als ein heutiger Silberspeciesthaler; aber der Werth des Silbers war in jenen Zeiten viele Mal größer wie heute.

Für das Oſtland vermißt man heute allerdings die ältere Civil-Geſetzgebung, folglich auch den Saktal, aber in den Beſtimmungen über Begräbniſſe auf den Kirchhöfen, welche ſich in dem noch aufbewahrten Chriſtenrechte für das Binnenland und die Wik finden, werden folgende drei Klaſſen genannt: Sklave, Freigelaſſener (Frjalsgjafe, Leyſinge), Hauld, Lehnsmann (Herſe)[1]). Hier wird zwiſchen Frjalsgjafe und Leyſinge, aber nicht zwiſchen Hauld und Bauer unterſchieden. Darnach müßte man beinahe vermuthen, daß das Lehnsweſen nicht ſo allgemein auf dem Oſtlande als auf dem Weſtlande geweſen, oder daß die größern Höfe ſchon ſehr früh in kleinere Theile getheilt waren, welche doch alle Odelsbeſitzungen waren und ihre Eigner berechtigten, den Titel Hauld zu führen. Der Name „Hauld" und „Bonde" erſcheinen hier ungefähr gleichbedeutend, da es heißt, daß Lehnsleute (Herſen), welche keinen Antheil am Kirchhofe hätten, auf dem Platze für die Bauern — worunter hier nur Haulde verſtanden werden können — begraben werden ſollten. Daß unter den hier genannten Klaſſen auch Sühnungsverhältniſſe mit Rückſicht auf ihr ſogenanntes Recht ſtatt finden und daß namentlich der Hauld auch hier, als Normal-Recht, drei Marken bekam, kann wol nicht bezweifelt werden. Wir erfahren aber aus der Vergleichung aller hier angeführten Geſetzgebungen, daß die Klaſſeneintheilung, die einzelnen geringern Abweichungen abgerechnet, im ganzen Norden ungefähr die nämliche war und daß die Klaſſen in der Hauptſache ſich auf die ſchon im Rigsmaal angeführten zurückführen laſſen, dergeſtalt, daß aus der Klaſſe der Traelle (Unfreien) wieder drei oder zwei entſprungen waren (der Freigelaſſene, deſſen Sohn und der Reks-Thegn, oder Frjalsgjafe und Leyſinge); aus der Karl-Klaſſe wieder drei (der Bauer oder der Aargeborene, Hauld und Herſe); und aus der Jarl-Klaſſe eine (der König).

Nach dem einmal feſtgeſetzten „Rechte" wurden ſpäter alle anderen Bußen für größere und geringere Vergehungen beſtimmt, die dem Inhaber des Rechts zugefügt waren oder für größere oder geringere Verbrechen, welche der Inhaber des Rechts ſelbſt etwa begehen möchte. Der Maßſtab war gegeben und man brauchte darnach nur die Berechnung zu machen. Nur einzelne Verbrechen ließen ſich nicht mit Bußen ſühnen, oder waren die ſogenannten Ubodemaal, nämlich die wirklichen

1) Ält. Borg. Chr. R. c. 9. — Ält. Eidſidh. Chr. R. 50.

Staatsverbrechen und Verrätherei, welche den Verbrecher, wie oben geſagt, außer dem Geſetz (útlaegr) ſtellten, und ihn dadurch friedlos machten.

8. Das Familienleben.

Da die germaniſche geſellſchaftliche Ordnung ihrer eigentlichen Grundlage nach patriarchaliſch war und auf einer Verbindung nicht ſo ſehr der einzelnen Individuen als vielmehr der einzelnen Familien beruhte, ſo folgte auch hieraus, daß das Familienleben bei unſern älteſten Vorfahren eine weit wichtigere Rolle als das Staats- oder öffentliche Leben ſpielte, welches überdem, um zu einer Entwickelung zu gelangen, wie die in Griechenland und Rom war, das Beiſammenwohnen der Bürger in Städten vorausſetzt, ganz entgegengeſetzt der germaniſchen Gewohnheit, ſich in zerſtreuten Landſitzen anzuſiedeln. Eine Folge der Wichtigkeit des Familienlebens bei unſern Vorfahren war auch die größere Achtung vor dem weiblichen Geſchlechte, welche den Germanen eigen war, und bereits von Tacitus hervorgehoben wird [1]). Die Monogamie war zwar nicht gradezu geboten und die Fälle werden ſogar ausdrücklich genannt, da ein Mann mehrere Frauen hatte; indeß ſcheint dieß einestheils nur eine Freiheit geweſen zu ſein, die einzelne vornehme Leute ſich herausnahmen, theils ſcheint doch immer eine der Frauen als die vornehmſte im Verhältniß zu den übrigen angeſehen worden zu ſein. Rechtsverletzungen des Weibes wurden nach dem Rechte des Mannes, oder wenn ſie unverheirathet war, nach dem des Vaters gebüßt; zur Erbnahme ward ſie anfangs wol nur in dem Falle, daß keine männliche Erben deſſelben Verwandtſchaftsgrades [2]) da waren, in einzelnen nordiſchen Ländern aber, wie es den Anſchein hat, gar nicht [3]) zugelaſſen; allein ſie bekam bei der Verheirathung meiſtens eine Mitgift (heimanfylgja) und mußte außerdem in den älteſten Zeiten von dem Manne mit einer beſtimmten Summe (mundr) gewiſſermaßen erkauft werden, die ihr beſondres Eigenthum blieb. Der Ehebruch des Weibes wurde ſtrenge mit Beſchimpfung und Tod [4]) beſtraft.

1) Tacitus Germ. c. 18.

2) Ält. Gulath. Geſ. c. 159. 186. 190.

3) In Dänemark ſoll Swend Tjugeſkegg (Gabelbart) zuerſt den Töchtern ein gegeben haben. Saxo B. 10. S. 491.

4) Siehe Tacitus Germ. c. 18. Vergl. Halfs Saga Cap. 8.

Weiber nahmen an den Festen der Männer Theil und trugen ihrerseits dazu bei, gewaltsame Scenen zu verhindern; sie pflegten sich meistens in Gerichten und Volksversammlungen einzufinden; nahmen zuweilen als „Schildjungfrauen" (Skjoldmöer) Theil am Kampfe; sie besorgten nicht selten die Tempelopfer und traten als Wahrsagerinnen auf; es waren außerdem auch namentlich die Weiber, welche sich mit der in ältern Zeiten so gefürchteten Seid oder Zauberei beschäftigten, wie ihnen auch die Ausübung der Heilkunst fast ausschließlich überlassen war. Überhaupt dachte man sich wirklich, wie Tacitus sagt, „daß mit dem Weibe etwas Heiliges und Prophetisches verbunden war, so daß man ihren Rath nicht verwarf und ihre Aussprüche nicht verachtete [1])." Diese Auffassung der Heiligkeit des Familienlebens, so wie der Bedeutung des Weibes für dasselbe und dadurch wiederum für das öffentliche Leben konnte nur einen wohlthätigen Einfluß auf das letztere ausüben; dieselbe machte es unmöglich, daß eine eigentliche Barbarei eintreten konnte, und sie milderte und verschönerte das Kriegerleben, welches Religion und Herkommen übrigens mit sich brachte.

Mit dem patriarchalischen Familienleben war die ausgedehnteste Gastfreiheit verbunden. Es galt für eine Schändlichkeit, den reisenden Gast, wenn er auch gänzlich fremd und unbekannt war, von der Thür zuzuweisen, und selbst die Bettler traten ohne Bedenken in die Hallen auch der vornehmsten Männer ein, nahmen am Mittagsmahl Theil und nahmen ein Nachtlager. Im täglichen Zusammenleben fand die größte Vertraulichkeit und Offenheit statt und selbst die Sklaven scheinen hier nicht wesentlich vor den freigebornen Mitgliedern der Familie zurückgestanden zu haben.

Die väterliche Gewalt muß in der ältesten Zeit uneingeschränkt gewesen sein. Der Vater hatte das Recht, sein neugebornes Kind auszusetzen. Dieß Recht ward auch nicht ganz selten benutzt, aber rechtfertigt nicht die Vorstellungen von Grausamkeit, welche man jetzt da-

1) Tacitus Germ. c. 8. Es wird in den Sagaen oft erwähnt, wie Weiber [illegible]eit und Schlägerei dadurch endigten, daß sie Kleider über die sich kreuzenden Waffen warfen, selbst mit eigener Gefahr (siehe Eyrbyggja Saga, wo von einem Weibe berichtet wird, dessen eigener Mann bei solcher Gelegenheit aus Unvorsichtigkeit ihr die Hand abhieb). Anziehende Beschreibungen von Festmählern in der Königshalle, wo Weiber und Sänger zugegen waren, um das Fest zu verherrlichen, theilt das Beowulf-Gedicht an mehreren Stellen mit, vornehmlich V. 1215—85 u. V. 4015 bis 4043.

mit verbindet, namentlich da die Ausſetzung, wie es ſcheint, meiſtens ſo geſchah, daß das Kind von Andern gefunden und groß gezogen werden konnte. Die väterliche Gewalt enthielt auch das Recht, wen man wollte, an Sohnes Statt anzunehmen und zu erziehen, auch uneheliche Kinder zu legitimiren (at aetlede). Das Großziehen der Kinder ſpielte überhaupt eine große Rolle im Norden; denn ein Freund erzeigte dem andern eine Ehre, indem er ſeine Kinder großzog, und im Allgemeinen wurde es ſo betrachtet, als ob der Großziehende ſich dadurch für einen niedriger Stehenden erklärte. Das Band zwiſchen Pflegevater und Pflegeſohn war in der Regel eben ſo ſtark, wie das zwiſchen dem wirklichen Vater und Sohn und oftmals noch ſtärker; Milchbrüder ſtanden ebenfalls in einem vollkommenen Brüderſchaftsverhältniſſe zu einander, und dieß Verhältniß konnten zwei Freunde eingehen, wenn ſie auch nicht mit einander groß gezogen waren. Sie ſchwuren einander da mit gewiſſen Feierlichkeiten Treue und wurden nicht bloß Milchbrüder, ſondern auch Eidesbrüder oder geſchworene Brüder genannt.

Bei dem Erbe kann man urſprünglich nur an die fahrende Habe oder das bewegliche Gut gedacht haben, welches unter alle Erbberechtigte vertheilt werden konnte; das Odel war Eigenthum der ganzen Familie und die Familien-Mitglieder waren ſchon von ihrer Geburt an Miteigenthümer deſſelben. Das Repräſentationsrecht des Haupts der Familie konnte natürlich nur von Einem zur Zeit ererbt werden, und es lag daher in der Natur der Sache, daß Odels-Erbe und Erbe an fahrender Habe inſofern verſchiedener Natur werden mußten. Der Antritt des Erbes oder richtiger der Odelsverwaltung, ſo wie das Begräbniß der Verſtorbenen wurden gewöhnlich durch ein feſtliches Mahl (erfi) gefeiert, wo auf das Andenken des Verſtorbenen getrunken und Gelübde von Großthaten für die Zukunft abgelegt wurden. Bei ſolcher Gelegenheit ſcheinen auch einzelne Sklaven freigegeben worden zu ſein. Das antretende Familienhaupt nahm nun meiſtens ſeine Wohnung auf dem Haupthofe, während die übrigen Odelbürtigen ſich theils bei ihm aufhielten, theils durch Anſchluß an das Gefolge der Könige oder anderer Häuptlinge (Drottin) Anſehen und ſelbſtändiges Eigenthum zu gewinnen ſuchten; theils endlich auch, wo es ſich thun ließ, eine Theilung des Odelguts bewirkten und darnach jeder ihren Antheil antraten.

Die fortwährende Beſchäftigung mit dem Waffenhandwerke, wodurch der Ackerbau verſäumt ward, mußte nicht minder als der weni-

cultivirte und angebaute Zustand des Landes häufig die Veranlassung sein, daß der cultivirte Boden nicht zur Ernährung der Bewohner ausreichte, oder daß mit anderen Worten eine Übervölkerung eintrat. Bei solcher Gelegenheit war es nun insonderheit, wo die Auswanderungslust sich einstellte und der oben (S. 173) angeführte Fall eintraf, daß einzelne Häuptlinge mit Schaaren junger Leute nach fremden Ländern zogen. Die Erzählung der fränkisch-normännischen Schriftsteller von einer förmlichen Ausstoßung der Jünglinge oder einem Zwange zum Ausziehen [1]) ist allerdings auf Sagen von uraltem Herkommen gegründet. Es wird sogar auch angedeutet, daß man im Falle einer Hungersnoth diejenigen tödtete, welche nicht im Stande waren, sich selber zu ernähren [2]); das Recht der Aussetzung stand vielleicht auch hiermit in Verbindung, und endlich wird, obschon wol nicht in recht alten Schriften, auf einen in den allerältesten Zeiten herrschenden Gebrauch hingedeutet, daß alte Leute, wenn sie fühlten, daß die Altersschwäche zunahm, selbst den Tod herbeiführten, indem sie sich von einem hohen Felsen hinabstürzten [3]). Diese Überreste eines rohen vorhistorischen Zeitalters scheinen indeß ziemlich früh außer Gebrauch gekommen zu sein und nur dunkle Erinnerungen davon noch im Volke gelebt zu haben. Die Auswanderungen fanden in dem historisch-bekannten Zeitalter vielmehr nach freier Wahl statt und die ältesten Mitglieder der Familie genossen bis an ihren Tod die liebevollste und ehrerbietigste Begegnung.

10. Öffentliches Leben — Volksversammlungen.

Es ist schon Gelegenheit gewesen, die öffentlichen Versammlungen unserer Vorfahren oder die Things zu erwähnen, wo alle gemeinsamen Angelegenheiten abgemacht, die Rechtsstreitigkeiten entschieden und neue Gesetze angenommen wurden. Schon dem Namen nach unterscheidet sich das wirkliche „Thing" von der bloßen „Mot" oder Zusammenkunft, denn in dem Worte Thing liegt der Begriff des „thingen," d. i. verhandeln und besprechen, und es ist dieses ein allen germanischen Völ-

1) Siehe oben S. 173.

2) Olaf Trygvas. S. Cap. 226. Vergl. Saxo von der Auswanderung der Longobarden S. 418.

3) Gautrecks Saga Cap. 1. Das Nämliche oder etwas Ähnliches erzählt Pomponius Mela von den Hyperboräern.

kern, wie es ſcheint, gemeinſchaftliches Wort, welches im ſpätern Latein des Mittelalters durch „parliamentum“ (von dem franzöſiſchen parler, ſprechen) überſetzt wurde. Von den älteſten Zeiten her werden Thinge für niedere und größere Kreiſe erwähnt, nämlich Hardes-Thing, Viertels-Thing, Fylkes-Thing und Thing für mehrere Fylken, Alles, je nachdem die Gegenſtände, welche verhandelt werden ſollten, den kleineren oder größeren Kreis angingen. Dieſe Thinge ſind regelmäßig wol zu beſtimmten Zeiten abgehalten worden, namentlich die größeren, welche nicht ohne Schwierigkeiten in Eile zuſammenberufen werden konnten, und aller Wahrſcheinlichkeit nach großentheils mit den großen Opferfeſten zuſammenfielen; kleinere Thinge konnten nach unſerer älteſten Geſetzgebung auf Verlangen Einzelner berufen werden [1]). Dieß lag in der Natur unſerer geſellſchaftlichen Verfaſſung, welche auf freiwilligem Übereinkommen gegründet war; jedes Mitglied mußte gleich großes Recht haben, zu verlangen, daß ſeine Angelegenheiten ſo bald als möglich erledigt wurden. Die älteſte Beſchreibung eines germaniſchen Things finden wir ebenfalls beim Tacitus. „In minder wichtigen Sachen,“ heißt es, „rathſchlagen die Fürſten für ſich, in wichtigeren dagegen Alle, jedoch ſo, daß auch die Sachen, worüber dem Volke die Entſcheidung zuſteht, vorher bei den Fürſten verhandelt werden. Sie verſammeln ſich, wenn nicht zufällig etwas eintrifft, welches ſofortige Erledigung fordert, an beſtimmten Tagen, entweder beim Neu- oder Vollmonde, denn dieſe Zeiten werden für die günſtigſten angeſehen, um Unternehmungen auszuführen. Ihre unbeſchränkte Freiheit hat aber den Nachtheil, daß nicht alle ſich gleichzeitig einfinden, oder wie ſie angeſagt ſind, ſondern daß wol zwei und drei Tage über dem Säumen der ſich Verſammelnden hingehen. Sie ſetzen ſich mit den Waffen nieder, Alle wie es der Menge gefällig iſt. Stille wird von den Prieſtern geboten, welche bei dieſen Gelegenheiten auch das Recht haben, Zwangsmittel anzuwenden. Darauf tritt entweder ein König oder Häuptling (Fürſt) auf und man hört auf ſeine Rede, je nach ſeiner hohen Abkunft, ſeinem Kriegsruhm oder ſeiner Wohlredenheit, mehr aber als auf einen, der das Anſehen hat, Rathſchläge zu ertheilen, als auf Jemanden, der Macht hat, zu befehlen. Findet ſein Vorſchlag keinen Beifall, ſo werfen ſie ihn durch Murren; findet er Annahme, ſo ſchlagen ſie die

1) Älter. Gul. Low Cap. 131. „Jetzt ſoll ein Jeder das Thing berufen, welcher Thing zu bedürfen meint.“

Speere aneinander, denn die ehrenvollſte Art des Beifalls iſt durch Ergreifen der Waffen. Auf dem Thinge kann man auch Anklagen vorbringen und die Todesſtrafe vollzogen verlangen ..... Auf dieſen Thingen werden auch Hauptleute (Herſen, Hundredmänner) gewählt, welche Recht ſprechen in den Harden und größern Dörfern. Jeder von ihnen hat hundert Begleiter, welche aus dem Volke gewählt werden und ſeine Rathgeber ſind, wie ſie ſein Anſehen unterſtützen. Sie verhandeln keine öffentliche oder Privatſache, ohne bewaffnet zu ſein [1])." Tacitus ſchildert hier zunächſt die Ordnung auf dem Thinge, ſo wie ſie zu ſeiner Zeit in Deutſchland beſchaffen war, wo bereits das Gefolgſchaftsſyſtem und mit dieſem die Fürſten- oder Königsmacht einen größeren Umfang gewonnen hatte; indeß läßt ſich doch der urſprüngliche, auf vollkommene Gleichheitsverhältniſſe begründete Charakter deutlich genug aus ſeiner Beſchreibung erkennen. Es ſteht zu vermuthen, daß der eigentliche Präſident oder Vortragende in den älteſten Zeiten der Herſe oder Fylkir geweſen iſt; und der Prieſter, welcher Stille gebot, oder, wie unſere Vorväter ſich ausdrückten, „das Wort begehrte" (fiærvede Lyd), war in Norwegen gewiß Niemand anders, als der Herſe oder Fylkir ſelbſt. Mit der Eröffnung des Thing war nach unſern alten hiſtoriſchen Nachrichten auch eine feierliche Verkündigung des Friedens verbunden, welches um ſo nothwendiger war, da man bewaffnet zuſammenkam. Bruch des Thingfriedens ward daher als ein großes Verbrechen angeſehen. Auf dem Thinge ſelbſt war aber auch ein ganz beſonders gefrideter Platz für die eigentlichen Richter oder, wie es wenigſtens auf den Hardes-Thingen von den älteſten Zeiten her benannt worden zu ſein ſcheint, „das Lagret." Dieſer Platz war von Schranken oder Bebaand, d. h. geweihten Bändern, eingehegt, welche gewöhnlich nur von einfachen Haſelnußſtangen gebildet waren; wer ſich an denſelben zu vergreifen oder durch dieſe geweihten Bänder durchzubrechen wagte, ward als Heiligthums-Schänder betrachtet [2]) und blieb fridlos. Das Lagret ward, wie es ſcheint, vom Herſen ernannt; wenigſtens hat ein Zeugniß dafür, daß die drei Zwölfter-Richter bei dem Drei-Fylkenthing in Gula zu Anfang des 10. Jahrhunderts von den vornehmſten Herſen in Hördaland, Sogn und Fjordefylke [3]) ernannt wurden.

1) Tacitus Germ. Cap. 11. 12. 13.

2) Vargr i Véum, wie es hieß.

3) Egils Saga Cap. 57.

Der Einfluß des Königs und der Fürsten auf das Thing war, wie man leicht erkennt, ganz von ihrer größern oder geringern Macht und ihrem Einflusse als Häuptlinge eines größern oder geringern Gefolges abhängig; rechtlich begründet in den Institutionen der Gemeinde konnte er nicht sein. Daß auf den Thingen in den ältesten Zeiten nicht füglich in der Weise wie heute verhandelt oder gesprochen werden konnte, lag in den einfachen Zuständen; das Ganze hat sich wahrscheinlich auf einen Vorschlag oder kurzen Vortrag des einen oder andern Häuptlings und eine einfache Annahme oder Verwerfung beschränkt, jezuweilen vielleicht mit einigen empfehlenden oder mißbilligenden Worten. Die Bestätigung oder Annahme durch Waffen, Vaabentag, wird auch in manchen alten Gesetzen erwähnt.

Die Berufung zum Thing, wie überhaupt zu allen allgemeinen Versammlungen, geschah seit den ältesten Zeiten, wie noch heute, durch Umhersenden des sogenannten Bud (boð), welches nach einer bestimmten Ordnung von Hof zu Hof getragen wurde, so daß jeder Bauer nur dafür zu sorgen hatte, es an seinen Nachbar zu bringen, der dann dieselbe Weise es weiter brachte. Zu gewöhnlichen Thingen brauchte man nur einen gewöhnlichen Stock oder Stecken, woher unser Budstikke (in Schweden Budkasle); zu den außerordentlichen Thingen, welche in Veranlassung eines begangenen Todtschlags zusammenberufen wurden, gebrauchte man einen Orv oder Pfeil (ör), weshalb solche Thinge auch Örvarthinge genannt wurden.

11. Kriegsverfassung.

Die Vereinigung der einzelnen Harden zu Fylken war nicht bloß eine Vereinigung für gemeine Rechtssicherheit oder zur Vertheidigung gegen äußere Feinde. Man wird vielmehr annehmen müssen, daß der Fylkebund als Kriegsbund älter ist, wie als Friedensbund, wie überhaupt die persönliche Vereinigung einzelner einwandernder Familien älter ist, als die territoriale Verbindung. Von den ältesten Wehrverhältnissen handelt allerdings keine unserer alten historischen Quellen ausdrücklich; was aber von der Kriegsverfassung der spätern Zeit gesagt wird, enthält doch hinreichende Winke, woraus man einigermaßen ersehen kann, wie das Verhältniß in der allerältesten Zeit gewesen sein wird. Es werden nämlich zwei Arten Krieger erwähnt, die freien Bauern, welche nach einem allgemeinen Aufgebot sich versammelten

um das Vaterland zu vertheidigen, und die königlichen oder fürstlichen Krieger, welche, wie gezeigt ist, einem bestimmten Häuptling folgten und auf seine Kosten dienten. Die letztere Art der Krieger müssen wir bei der ursprünglichen Gemeinverfassung uns hinwegdenken, da sie in allen Fällen nichts mit dem Hardes- oder Fylke-Verbande zu schaffen hatte, ja unter gewissen Umständen demselben gefährlich werden konnte. Das ursprüngliche und natürliche Verhältniß war dieß, daß die freien Bauern auch dann, wenn die Sicherheit des Fylke von auswärtigen Feinden bedroht ward, nach dem Aufgebot sich stellten, um die ihnen nach der Natur und dem Zwecke des Bundes obliegende Wehrpflicht zu erfüllen. Ob ein König oder Fürst bei solcher Veranlassung mit seiner ganzen Gefolgsmannschaft erscheinen wollte, blieb ihm überlassen; dazu verpflichtet konnte er natürlich nicht sein. Wie das Thing-Gebot, so konnte auch das Aufgebot zur Landesvertheidigung von einzelnen Männern veranlaßt werden. Wer zuerst den Einbruch des Feindes gewahrte, der schnitt, wie es heißt, den Kriegspfeil (herör), d. h. er sandte den Kriegsbotenstock aus, der auch die Form eines Pfeiles hatte, und wo dieser hin gelangte, da mußten alle waffenfähigen Männer sich mit Waffen stellen [1]). Vermuthlich hing es dabei von der Stärke des Feindes und dem persönlichen Ermessen des Aufbietenden ab, wie weit der Kriegsbotenstock gesandt wurde; war es nur eine geringe Schaar Feinde, bedurfte es auch keines Aufgebots der Kriegsmannen von vielen Höfen. Das allgemeine Kriegsaufgebot für das ganze Fylke konnte wahrscheinlich nur von dem Befehlshaber des Fylke ausgehen, und dieß ist es, was dem in Deutschland bekannten Heerbann (Aufruf des Heeres) ganz entspricht. Es ergiebt sich leicht, daß ein solches Landesvertheidigungssystem jeden Gedanken an Eroberungen, ja selbst an einen Kriegszug außerhalb des Fylke, ausschloß. Der König oder Häuptling, welcher Lust hatte, Eroberungen zu machen, mußte sich an sein Gefolge halten und mit dessen Hülfe seinen Ehrgeiz zu befriedigen suchen; auf solche Weise aber wurden auch die germanischen Eroberungen, wie wir oben gesehen, in Ausführung gebracht. Ob aber die Vorsteher des Fylke in älterer Zeit, wie später die Könige, berechtigt waren, eine gewisse Anzahl waffenfähiger Männer aus jeder Familie aufzubieten, um mit diesen Züge außerhalb der Grenzen des Fylke zu unternehmen, den so-

1) „Da soll ziehen beides der Thegn und Sklav." Ält. Gul. G. Cap. 312.

genannten Leding (leiðangr) — ist allerdings zweifelhaft. Der Leding scheint so eng mit der Seevertheidigung und der im 10. Jahrhundert eingeführten Schiffrheden-Einrichtung verbunden zu sein, daß vor dieser Zeit und so lange die Fylken sich noch nicht näher an einander geschlossen hatten — da mithin der Krieg der Fylken unter einander öfterer zu Lande als zu Wasser geführt wurde — nicht füglich von irgend einem Aufgebot dieser Art die Rede hat sein können.

Mag nun aber dieß Recht dem Vorsteher oder Befehlshaber des Fylke in den ältesten Zeiten zugestanden haben oder nicht, so liegt es doch in seinem Titel (Fylkesstyrer), daß er in Kriegszeiten der ordentliche Anführer der aus dem Fylke zur gemeinsamen Vertheidigung entbotenen Krieger, wie der Herse der Anführer für die Schaar der Harde oder des Hundert war. Die oben angeführte Stelle beim Beda, welche die alte Kriegsverfassung der Sachsen beschreibt, deutet wahrscheinlich auch darauf hin, wie es in Norwegen herging, ehe die königliche Gewalt über die der Hersen und Fylker die Oberhand erhielt. „Die Oberanführung," heißt es, „wird in Kriegsfällen nach der Entscheidung des Looses einem der Districts-Hauptleute (satrapae) übertragen; ist aber der Krieg zu Ende, dann wird die Selbständigkeit Aller wieder auf den früheren Fuß gesetzt." Hier wird wol zunächst der Fall gemeint sein, da mehrere Gauen oder Fylken (gentes) sich zur gemeinsamen Vertheidigung vereinigten; das Nämliche wird aber höchst wahrscheinlich auch in geringerem Maße der Fall gewesen sein, wenn einzelne Harden oder Hunderte, nicht ein ganzes Fylke, ein gemeinsames Heer ausrüsteten. Irgend ein Recht, den Oberbefehl zu führen, konnte der König oder Jarl vor der Zeit nicht haben, da die königliche Macht die Oberhand gewonnen hatte, oder mit andern Worten, als das Volk sich nicht länger mit dem ruhigen Besitz seines eigentlichen Heimathslandes genügen ließ und auf dessen Vertheidigung seine kriegerische Thätigkeit beschränkte, sondern vielmehr Lust bezeigte, Eroberungen zu machen und Kriegszüge außerhalb Landes zu unternehmen.

12. Die Religionsverfassung.

Diese kriegerische Neigung mußte nothwendig durch die Lehren hervorgerufen werden, welche die Religion unserer Vorfahren, so wie sie im Lande selbst sich entwickelte, zum Inhalt hatte. Doch beruhte die Religionsverfassung selbst von Anfang an keineswegs auf solcher krie-

gerischen Grundlage. Die Fylkeverbindung war, wie bereits früher gelegentlich erwähnt ist, nicht allein eine Verbindung unter gemeinsamem Gesetz und Gericht und ein Bündniß zur gemeinsamen Kriegsvertheidigung, sondern auch ein Bund zu gemeinsamer Götterverehrung. Wie nämlich jede Harde ihr eigenes Thing und ihren eigenen Häuptling im Frieden und im Kriege hatte, so hatte sie auch ihren eigenen Tempel, an dem derselbe Häuptling als Gode (Opferpriester) die Opfer verrichtete; und wie die Harden um ein gemeinsames Fylkething und einen gemeinsamen Oberanführer sich vereinigten, eben so schaarten sie sich auch um einen gemeinsamen Fylketempel, an dem der Fylke-Vorsteher die Opfer verrichtete. Zwar wird dieß nicht ausdrücklich gesagt, aber es wird doch in unsern historischen Quellen bei vielen Gelegenheiten darauf hingedeutet, und daneben geben die älteste Rechtspflege und der älteste Cultus Islands, welche nur nach norwegischem Muster eingerichtet gewesen sein können und uns noch vollständig bekannt sind, die vollständigsten Aufklärungen in dieser Beziehung. In seiner Schrift von den alten Germanen nennt Tacitus bei mehreren Gelegenheiten die Priester als sehr einflußreiche, meistens aber als von den eigentlichen Häuptlingen getrennte Personen. „Die Anführer," sagt er, „wirken mehr durch ihr Beispiel als durch ihre Machtvollkommenheit; .... im Übrigen hat Niemand das Recht, Todesstrafe zu erkennen, Fesseln anzulegen oder körperlich zu züchtigen, als die Priester, indem dieß nicht als eine eigentliche Strafe oder als auf Befehl des Anführers, sondern als auf Befehl des Gottes geschehen angesehen werden soll, der den Kämpfenden beisteht. — Wenn man die Götter befragt (zu Frett[1]) geht), da nimmt, wenn es eine öffentliche Angelegenheit ist, der Priester der Harde, wenn es nur eine Privatangelegenheit, der Familienvater die eingeworfenen Stäbe auf und deutet sie. .... Eine Eigenthümlichkeit des Volkes ist es auch, Vorbedeutungen und Wahrsagungen von Pferden zu entlehnen. Auf öffentliche Kosten werden weiße Pferde in den heiligen Hainen großgezogen; sie werden vor den heiligen Wagen gespannt und vom Priester, Könige oder Fürsten geleitet, welche deren Wiehern und Schnauben beobachten; es giebt keine Art Vorbedeutung, der welche nicht nur das Volk, sondern auch die Vornehmen und selbst die Könige mehr Gewicht legen. .... Ruhe (auf dem Thing) wird

1) d. h. den Willen der Götter vermittelst einer Art Loosung erforschen, die Götter ausforschen (udfritte).

von den Prieſtern geboten, welche auch die Macht haben, Zwangsmittel anzuwenden [1])." Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, um unſere eigenen Sagen der Vorzeit zu unterſuchen, deſto weniger Spuren finden wir von dieſer Trennung der Prieſter- und Häuptlinge-Gewalt. Die Häuptlinge verrichteten ſelbſt die Opfer, befragten ſelbſt die Götter [2]) und übten ſelbſt die Gewalt aus, welche Tacitus den Prieſtern beilegt. Dieſe Vereinigung der prieſterlichen und bürgerlichen Gewalt ſcheint demnach bei uns die urſprüngliche geweſen zu ſein, wie ſie denn auch ohne Zweifel die natürlichſte Ordnung der Dinge geweſen. Sie hat daher gewiß auch ihrer Zeit bei den Deutſchen Geltung gehabt, und wenn wir beim Tacitus eine andere Einrichtung erwähnt finden, ſo erkennen wir hierin ohne Zweifel wieder einen neuen Beweis dafür, daß die königliche Gewalt an vielen oder den meiſten Stellen in Deutſchland ſchon zu des Tacitus Zeiten die urſprüngliche Bundesverfaſſung verdrängt hatte.

Obſchon es am einfachſten und natürlichſten geweſen wäre, daß die Bewohner einer jeden einzelnen Harde den gemeinſchaftlichen Harde-Tempel beſeſſen und unterhalten hätten, ſo ſcheint doch eine ſolche Einrichtung entweder gar nicht oder doch nur ausnahmsweiſe ſtattgefunden zu haben [3]). Gewöhnlich ſcheint der Tempel dem Hofe anzugehören, auf deſſen Grund er belegen war, und daß der Beſitzer des Hofes zugleich dem Opfer vorſtand und den Tempel unterhielt, wogegen die Beſuchenden ſowol eine gewiſſe Abgabe in Gelde oder Geldeswerth (Hoftold, Tempelabgabe) bezahlten und bei den Opferfeſten die nöthigen Getränke und ſonſtigen Erforderniſſe für das Opfer mitbrachten [4]). Mit an-

1) Tacitus Germ. cap. 7. 10. 11.

2) z. B. Haakon Jarl, ſiehe Snorre Ol. Tr. Saga c. 28.

3) In Olaf des Heil. Saga wird erwähnt, daß die vornehmſten Bauern einer Fylke abwechſelnd den Opfern im Tempel auf Maeren vorſtanden, welcher demnach das Eigenthum des ganzen Fylke geweſen zu ſein ſcheint; indeß wird derſelbe Tempel auf Maeren früher (ſiehe Landnaama IV, 6) faſt als das Eigenthum eines Einzelnen bezeichnet.

4) Siehe die Eyrbyggjaſaga, wo von Thorolf Moſtrarſkegg erzählt wird, daß er ſchon auf der Inſel Moſter in Norwegen einen angeſehenen Tempel beſeſſen habe und nach ſeinem Auszuge nach Island dort einen ähnlichen Tempel errichtete, deſſen Prieſter (Gode) er ward, und an welchen ein ganzer Diſtrict die Tempelabgabe bezahlte, wie denn auch auf dem Grundſtücke des Tempels die Gerichtsſtätte für dieſen Diſtrict ſich befand, über welchen Thorolf und ſein Geſchlecht daher ſowol die

dern Worten: die Gode-Würde scheint in der Familie erblich gewesen zu sein, deren Odelsbesitz der Tempelhof selbst war, und folglich war zugleich die mit der Gode-Würde verbundene Würde eines Herſen erblich. Es ist dieß wie von selbst in dem patriarchalischen Verhältnisse jener Zeiten begründet, unter deren Einfluß die bestehende Verbindung nicht von Individuen, sondern von Geschlechtern gebildet ward. Die Geschlechter wurden nach und nach verjüngt und mußten daher in politischer Beziehung als unvergänglich betrachtet werden; die Würde, welche einmal in den Besitz eines Geschlechts gelangt war, konnte demselben daher auch nicht wieder geraubt werden, sondern gehörte mit zu dem Odelsbesitz und ward gewissermaßen wie ein Fideicommiß bewahrt, bis sie entweder durch Verkauf oder auf andere Weise zugleich mit dem Grundstücke aus dem Besitze des Geschlechtes herauskam. Dieß war das Verhältniß auf Island, wo es von Anfang an die Absicht der in Folge der königlichen Übermacht ausgewanderten Normänner gewesen sein wird, sich so einzurichten, wie es in Norwegen ausgesehen haben würde, wenn die königliche Gewalt nie vorhanden gewesen wäre, oder wo es überhaupt die Absicht war, die uralte nordisch-germanische Verfassung wieder ins Leben zu rufen. Fylketempel ward aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige Hardestempel, welcher dem Fylke-Thingplatze am nächsten lag, oder auch umgekehrt: der Herse, welcher dem Fylketempel vorstand, war zugleich Fylke-Vorsteher und ließ das Fylkething auf seinem Odelshofe abhalten. Zuweilen vereinigten sich auch wol mehrere Fylke um einen gemeinschaftlichen Tempel, z. B. um den früher erwähnten Mörentempel in Sparboen, wo alle sogenannten Binnen-Thrönder oder Bewohner der vier innern Fylken Drontheims zusammenkamen. Auch die übrigen oben erwähnten Vereine mehrerer Fylken haben vermuthlich ebenfalls jeder ihren gemeinsamen Tempel in der Nähe des Thingplatzes gehabt, wo alle Fylkevorstände in Gemeinschaft oder abwechselnd die Opfer verrichteten, wie sie auch gemeinschaftlich die Gerichtsbeisitzer ernannten.

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß ein einzelner mächtiger

---

he als civile Jurisdiktion ausübten. Es ist kaum anders denkbar, als daß Thorolf auf Island so viel möglich dieselben Einrichtungen beizubehalten gesucht hat, a die er in Norwegen gewöhnt war. Vom Mitbringen der Erfordernisse beim Opfer, namentlich Bier, spricht namentlich Haakon d. Gute, Saga beim Snorre

Häuptling durch Aufführung eines prächtigen Tempels und Abhaltung großer Opferfeſte nach und nach die Gewalt hat an ſich bringen können, und daß die königliche Würde auch auf ſolche Weiſe vielleicht noch am leichteſten in den Beſitz der erblichen Regierungsgewalt gelangt iſt, ſo daß der König entweder ſelbſt einen Tempel errichtet oder durch Waffengewalt ſich einen andern bereits angeſehenen und von den Bewohnern eines oder mehrerer Fylke beſuchten Tempel angeeignet hat. Snorre erzählt von den älteſten Uppſala-Drotten, daß ſie noch vor der Annahme des Königstitels den berühmten Uppſala-Tempel beſeſſen und errichtet haben, zu welchem in ganz Schweden umher liegende Grundſtücke gehörten, die Uppſala-Aud genannt, und als der Drotten Stammgut (Geſchlechts-Odel) betrachtet wurden, welches noch lange nach Einführung des Chriſtenthums als Krongut des ſchwediſchen Königsſtamms betrachtet ward. Hier war offenbar die Macht zum Erwerb des Tempels und Tempelguts benutzt worden, und wenn auch dieſe Macht nicht allemal die Oberherrſchaft über die übrigen ſelbſtändigen Volklande enthielt, ſo gab ſie doch den Uppſala-Drotten einen überwiegenden Einfluß [1]), während er doch als Drott und mithin Gefolgſchaftshäuptling nicht der urſprüngliche Herrſcher über das Volkland geweſen ſein kann. In Saelund in Dänemark war die Macht augenſcheinlich an den Beſitz des Heiligthums in Hleidr oder den ſogenannten Hleidrarſtol (*Stuhl*), d. h. die erbliche Opferprieſterwürde, geknüpft; daher wurden die Hleidrkönige auch Stuhlkönige genannt, und der Ausdruck „nicht länger den Hleidrarſtuhl behalten" bedeutet das Nämliche wie „das Reich verlieren [2])."

Die Übermacht des Königs über die erbliche Oberprieſterwürde oder die Verſchmelzung beider mit einander bezeichnet überall in der germaniſchen Welt, daß das urſprünglichere friedliche Familienleben in der Heimath von dem mehr bewegten und glänzenderen Kriegerleben abgelöſt wurde. Aber dieſe Veränderung erfolgte nicht in gleicher Weiſe in Norwegen und Deutſchland. In Norwegen konnte nämlich, wie wir geſehen, die Königsgewalt und die Gefolgſchafts-Inſtitution, ſo lang

1) Snorre, Yngl. Sag. Cap. 39. 40. erzählt, daß die Fürſten oder wie er ſie nennt, die Hardeskönige, in Svithiod urſprünglich den Uppſalakönigen unterworfen geweſen, aber ſpäter eine Art Unabhängigkeit gewonnen hätten, welche ſie jedoch nicht verhindert habe, an den Opfern in Uppſala Theil zu nehmen.

2) Siehe den Grottesſang Str. 19.

sie ihre politische Wirksamkeit innerhalb der Grenzen des Fylke hielten und keine förmliche Eroberung versuchten, die ursprüngliche Bundesverfassung nicht umstürzen, sondern mußten sich neben derselben entwickeln, und die Schranken, welche diese der Erweiterung der Königsgewalt entgegenstellte, mußten dem Könige beinahe jede andere Aussicht verschließen, die eigentliche Regierung zu erlangen, außer der, welche in der Bundes-Institution selbst lag, nämlich durch den Besitz der erblichen Gode-Würde für das ganze Fylke. Diese aber ward zunächst durch den Erwerb des Tempels oder des Odels erlangt, zu welchem der Tempel gehörte. Es brauchte dieß aber nicht immer durch Gewaltthat zu geschehen; es konnte auch durch Heirath, Kauf oder Tausch geschehen, indem man zugleich das persönliche Ansehen in die Wagschale legte. Anders verhielt es sich dagegen, wenn der König sich schon für mächtig genug hielt, um sich über die bestehenden Einrichtungen hinauszusetzen und mit bewaffneter Macht die Regierung über größere Landestheile an sich zu reißen oder als Eroberer aufzutreten; dann war die Bundesverfassung umgestürzt, das ganze Land ward dann ein Odel des Eroberers und die ihrer weltlichen Macht beraubten Herſen oder Hardespriester (Goden) konnten nur den geistlichen Theil derselben zurückbehalten; mit andern Worten, es schied sich hier der Priester- vom Fürstenstande. Ein solches Verhältniß scheint nach der Schilderung des Tacitus zum Theil schon zu seiner Zeit in Deutschland eingetreten zu sein, in so fern als die Priester von den Königen und Fürsten getrennte Personen genannt werden. Doch darf man dabei allerdings nicht außer Acht lassen, daß unsere ältern Sagen nicht nur einzelne Goden, sondern bei den vornehmsten Tempeln ganze Godecollegien nennen. In der Ynglinge-Saga erzählt Snorre, daß in Aasgaard, dem Sitz der Götter, ein Tempel mit zwölf Opfer-Goden oder Diar [1]) sich befand. Dieser Bericht betrifft nun zwar fabelhafte Gegenstände; da es aber weiter heißt, daß Odin später nach Swithiod kam und dort den Sigtuna-Tempel aufführte, wo „nach dem Gebrauch der Asen [2])" geopfert ward, so läßt sich nicht bezweifeln, daß die Sage das, was in Sigtuna geschah, auf den Aasgaard-Tempel bezog, und daß ersterer wirklich ein Collegium

1) Yngl. Saga Cap. 2.

2) Yngl. Saga Cap. 5. „Odin nahm seinen Wohnsitz am Mälar an der Stelle, welche nun Sigtuna heißt; hier führte er einen großen Tempel auf, wo Opfer dargebracht wurden nach der Sitte der Asen.

von zwölf Opfergoden entweder außer dem Könige selbst oder mit dem Könige an der Spitze besaß. Auf solche Weise läßt sich allerdings wol denken, daß auch da, wo die ältere germanische Bundesverfassung galt, neben dem eigentlichen Ober-Goden, welcher zugleich die weltliche Macht ausübte, auch Untergoden waren, welche nur mit den Opfern zu thun hatten, und daher wirklich einen eignen Priesterstand gebildet haben mögen [1]). Bei dem Hleidr-Tempel waren gewiß auch mehrere Priester, wenn auch nur um die großartigen Opfer darzubringen, welche dort jährlich stattfanden. Man darf daher aus der Anführung des Tacitus nicht unbedingt folgern, daß der Priesterstand überall in Deutschland vom Herrscherstande gesondert war. Es scheint dieß nur bei den Völkern der Fall gewesen zu sein, mit denen er oder die Römer zunächst in Berührung traten, nämlich bei den südlichen und westlichen Germanen. Rücksichtlich der Sachsen wissen wir vom Beda (siehe oben S. 200), daß die Bundesverfassung noch in einer weit späterern Zeit bei ihnen die vorherrschende war.

13. Umrisse der Religionslehren.

Es ist bereits oben (S. 77 ff.) erwähnt, daß die Religion unserer Vorfahren in ihren Hauptumrissen die nämliche war, zu welcher der ganze germanische Völkerstamm sich bekannte. Es ergiebt sich dieß zur Genüge, wenn man die alten Mythesagen unserer Vorfahren mit denen vergleicht, welche bei andern germanischen Völkern sich erhalten haben. Indeß kennen wir nicht die heidnische Religionslehre der Nordmänner in ihrer ursprünglichen Reinheit. Wir kennen sie nur in der Form, welche sie in der letzten Zeit angenommen hatte, ehe sie vom Christenthum verdrängt wurde, und in welcher sie nicht wenige augenfällige Belege der Abweichungen von demjenigen darbietet, was, wie man annehmen muß, ihr ursprünglicher und unverfälschter Inhalt gewesen ist. Wir haben jedoch den Vortheil, daß sie in jener Form nicht allein als Grundlage der ganzen altnordischen Poesie gedient hat, son-

1) Es werden zuweilen gewisse Beamte genannt, deren Geschäft sie unzweifelhaft zu einer Art Geistlichen gemacht zu haben scheint, nämlich die sogenannten pulir (angels. pyle), welche, wie es den Anschein hat, öffentlich dem Volke die Mythen der Götterlehre vortrugen oder vorsangen. Dieß konnten sie indeß doch nicht, ohne selbst im Besitz höherer Religionskenntnisse zu sein, als der gemeine Mann, und wol auch nicht ohne in die Mysterien der Religion eingeweiht zu sein.

dern daß ihre Darstellungen wie die wichtigsten der Gesänge, in welchen sie uns aufbewahrt werden, sorgfältig aufgezeichnet sind [1]), so daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden, sie vollständig kennen zu lernen und zugleich durch eine kritische Prüfung und Vergleichung mit den religiösen Sagen verwandter Nationen, mit einiger Sicherheit ermitteln zu können, was in derselben ursprünglicher Inhalt und was dagegen als späterer Zusatz angesehen werden muß. Diesen Vortheil vermissen alle übrigen germanischen Völker, die Schweden und Dänen nicht ausgenommen. Ihre heidnischen Religionssagen sind überall nicht zum Gegenstande eigener Aufzeichnungen gemacht und man kennt sie nur theils aus zufälligen Andeutungen in historischen Schriften, theils vermittelst des Volksglaubens späterer Zeiten, in so weit sie sich noch in diesem erhalten haben. Eine umständliche Entwickelung der heidnischen Religionslehre unserer Vorfahren in der uns durch jene Aufzeichnungen erhaltenen Form, würde hier indeß am unrechten Orte sein, da sie theils zu großen Weitläufigkeiten führen, theils demjenigen vorgreifen würde, was im Laufe der weiter sich entwickelnden Erzählung unter allen Umständen zur Erörterung gelangen muß. Hier ist es nur von Wichtigkeit, die so weit thunlich von aller Localfärbung gereinigten Hauptumrisse der Religionslehre der Normänner so anzugeben, wie man annehmen muß, daß sie dieselbe von ihrer Urheimath mitgebracht haben, oder mit andern Worten, die germanische Religionslehre in ihrer ursprünglichen, allen germanischen Stämmen gemeinsamen Form darzulegen. Denn die Form, in welcher wir aus unsern einheimischen Quellen diese Religionssagen kennen lernen, trägt so vollkommen das nordische Nationalgepräge, daß unsere Gedanken dabei auf eine durch Jahrhunderte fortgesetzte Einwirkung der nordischen Gebirgsnatur und des nordischen Volkscharakters auf dieselbe hingeleitet werden. —

Die germanische Religionslehre war, wie es den Anschein hat, ursprünglich monotheistisch, artete später aber, wie dieß öfter der Fall gewesen, in den Polytheismus aus. Sie verräth sowol hiedurch als in andern Beziehungen ihre Verwandtschaft mit den übrigen indo-europäischen, heidnischen Religionssystemen, was auch eine wahrscheinliche Folge davon ist, daß diese Völker selbst aus einer und derselben gemeinsamen

1) Nämlich in beiden Eddaen, der älteren, welche die ältesten mythischen Gesänge enthält, und der jüngern oder Snorre's Edda, welche eine prosaische Darstellung der Götterlehre enthält.

Wurzel abstammen. Insonderheit erkennt man diese Ähnlichkeit mit unserer ältern Religionslehre in der Lehre der ältesten bekannten indo-europäischen Völker, der Inder und Perser oder, wie sie zusammen genannt werden, der Arier. Der Kampf zwischen einem guten und einem bösen Princip, sowie die Lehre vom Untergange der Welt und der Götter selbst, sammt ihrer Wiedergeburt, welche so deutlich die Ahndung von dem untergeordneten Wesen der nämlichen Götter unter ein höchstes, die Welt regierendes Wesen andeutet, ist ihnen beiden gemeinsam, wie nicht minder die im Laufe der Zeit sich entwickelnde Ansicht von den verschiedenen Arten der Wirksamkeit des Weltregierers als einer von verschiedenen Wesen ausgehenden, mit anderen Worten, die Entwickelung des Polytheismus an die Stelle des Monotheismus.

Die Götter, welche unsere Vorfahren sowol als die übrigen Germanen verehrten, nachdem bereits die polytheistischen Ideen vorherrschend geworden waren, wurden bekanntlich von ihnen Aesen (aesir), im Singular Aas (áss) genannt, welche Form nur eine Modification des ursprünglichen Ans ist, ein Wort, womit schon nach dem Anführen des Jornandes die Gothen ihre heidnischen Götter bezeichneten, welches wir auch bei den Deutschen wie bei den Angelsachsen wieder erkennen. Die Bedeutung dieses Namens läßt sich nicht mit Sicherheit angeben; am meisten Wahrscheinlichkeit ist dafür, ihn mit ans, dem altnordischen áss als verwandt anzusehen, welches einen „Balken" bedeutet, so daß man bei dem Namen zunächst an die Götter als Stützer und Aufrechthalter der Welt gedacht hat [1]). Der oberste der Götter führt bei den Deutschen, Angelsachsen und Normännern denselben Namen, welcher nur nach den besonderen Regeln der einzelnen Sprachen sich modificirt, nämlich bei den Hochdeutschen Wuotan, bei den Niederdeutschen und Angelsachsen Wodan, Woden, bei unsern Vorfahren Odin heißt; auch ist kein Zweifel, daß die Gothen ebenfalls ihre Wodans gehabt haben. Nach diesem Namen hat man auch die germanische Götterverehrung Wodans-Dienst genannt. Indeß tritt der Wodan doch in unsern eignen mythologischen alten Sagen unter verschiedenen Umgebungen auf. In den Sagen, welche aus der späteren heidnischen Periode stammen, und welche sowol unserer älteren Dichtkunst zum Grunde lie-

1) Die gothische Form ist, wie oben angeführt, ans, in der Mehrheit anzeis; die hochdeutsche ans, Mehrheit ensí; die sächsische ans, Mehrh. ense; die angelsächs. ós, Mehrh. ése.

gen, wie der systematischen Darstellung der Götterlehre in der jüngeren Edda, finden wir den Odin von zwölf Hauptgöttern umgeben; wo es sich aber um die Schöpfung der Welt und der Menschen handelt, und wo man annehmen darf, daß Sagen aus einer weit älteren Zeit an den Tag kommen, da tritt Odin nur als Selbstdritter auf und seine beiden Begleiter oder Mit-Götter führen nicht einmal immer dieselben Namen, sondern heißen entweder Wilje und Wee, oder Höner und Lodur [1]). Bei Eidesleistungen wurden nur drei Götter angerufen (Frey, Njörd und der allmächtige Aas) [2]); in dem berühmten Upsala-Tempel, welchen der deutsche Historiker Adam von Bremen beschreibt, saßen nur drei Bildsäulen (des Odin, Thor und Frey) [3]), und in dem uns erhaltenen Formular, wornach die alten Sachsen zu Karl des Großen Zeit gezwungen waren, dem Heidenthum abzuschwören, werden nur die drei, Woden, Thunor (Thor) und Sachsnôt genannt, letzterer wahrscheinlich derselbe, welcher sonst Tiu oder Ziu genannt wird und der Tyr unserer Vorfahren ist [4]). Es hat demnach wirklich den Anschein, als ob man in dem fernsten germanischen Alterthum sich nur drei Hauptgötter als Hauptpersonificationen der göttlichen Wirksamkeit gedacht hat, gleichwie die Hindus ihren Brama, Wischnuh und Schiwa haben; und als ob die übrigen in unsern ältesten Sagen erwähnten Götter, welche theilweise nicht einmal unter den südlich wohnenden Germanen bekannt waren, ursprünglich nur verschiedene Namen für jene Hauptgötter gewesen sind, je nachdem man sich dieselben bald unter dieser bald unter jener Gestalt und nach ihrem verschiedenen Wirken auftretend dachte. Was diess bestätigt, ist theils die ausdrückliche Versicherung unserer ältesten Sagen, daß mehrere der Götter Söhne des Odin sind, theils die merkwürdige und für Norwegen eigenthümliche Lehre von der Aufnahme der Vanen in die Zahl der Götter. Denn wie die Zahl der nordischen Götter dadurch, wie es heißt, um die beiden neuen Götter Njörd und Frey, von denen letzterer jedoch eine sehr hervorragende Stellung einnahm, ja theilweise, wie man sagen kann, an Odins Stelle trat, und um die Freya, Schwester des Frey, welche ebenfalls der Gattin des Odin, der Frigg, zur Seite gestellt oder wol gar über die-

1) Siehe Snorre's Yngl. Saga, vergl. Snorre's Edda.
2) Landnama B. IV, 7.
3) Adam v. Bremen IV, 26.
4) Grimms deutsche Mythologie p. 184.

selbe gestellt ward, vermehrt wurde; so findet man auch unter den Deutschen Frauja, Fro oder Frea selbst als den obersten Gott und Freya als die oberste Göttin, gleichbedeutend mit Frigg, welche wieder bei unsern Vorfahren eine spätere Ausscheidung aus der Persönlichkeit von Odins eigentlicher oder ursprünglicher Gemahlin, der Jörd (d. i. der Erde), zu sein scheint. Kann man es demnach beinahe als gewiß ansehen, daß aus Odins Persönlichkeit im Laufe der Zeiten sich zwei Götter entwickelt haben, nämlich der eigentliche Odin und Frey, und aus der der Jörd oder Nerthus wieder drei, nämlich die eigentliche Jörd, Frigg und Freya, und dazu noch das zweideutige Wesen Njörd, welches bald die Persönlichkeit der Jörd, bald die der Frey theilt: so entsteht gewiß die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch die übrigen in unsern alten Sagen vorkommenden Götter auf gleiche Weise im Volksglauben entstanden sind und daß der ursprünglichen germanischen Gottheiten oder Asen nur drei sind, von denen Wodan oder Odin der vornehmste war, welcher daher immer entweder mit seinem eigentlichen Namen [1]) oder als „der Herr" (Frauja, Frô, Frea, Frey) benannt wurde, während die beiden andern als ihm untergeordnet unter verschiedenen Namen auftreten.

Untersuchen wir ferner, was das Gemeinsame und mithin das Ursprüngliche in der nordischen und deutschen Götterlehre war, so finden wir, daß beide außer in der gemeinsamen Verehrung dreier Hauptgötter auch darin übereinstimmten, daß sie die rohen Naturkräfte in den sogenannten Jötuns [2]) als repräsentirt, und diese Jötuns und Zwerge als stets auf Böses wider Götter und Menschen sinnend und daher als Werkzeuge des bösen Naturprincips sich dachten. Ferner erfahren wir aus einer alten christlichen Dichtung in hochdeutscher Sprache, daß die Deutschen gleich unsern Vorvätern sich eine Feuer-Welt (Muspell oder Muspilli) [3]) dachten, von deren Flammen Erde und Himmel verzehrt werden sollten, nachdem Götter und Jötuns den letzten Kampf auf [illegible]

1) Odins Name (Wódans, Wuotan, Wóden, Ôðinn) muß von waða, unser „wade," ursprünglich „mit Schnelligkeit vordringen," hergeleitet werden, woher das Wort oðr, rasende; es ist also die unwiderstehliche Kraft, welche dieser Name bezeichnet.

2) Die altnordische Form ist jötunn oder jatunn, oder auch jötull, eigentlich itunn, das angelsächsische eoten, das deutsche ezan, die gothische Form muß itans gewesen sein. Der Name ist offenbar von eta, gothisch itan, essen, verzehren, abgeleitet und deutet auf die Gefräßigkeit der bösen Wesen hin.

3) Siehe das altdeutsche von Schmeller herausgegebene Gedicht, genannt Muspilli; Nord. Tidsskr. for Oldk. B. 3. S. 167.

ben und Tod mit einander gekämpft und die von unsern Vorfahren sogenannte Ragna-Rökk (Dunkelheit der Götter) eingetreten. Da aber diese Muspell oder Feuerwelt auch als Urquell des Lichts und der Wärme in der Lehre unserer Vorfahren von der Erschaffung der Welt eine wichtige Rolle spielt, und bei dieser überall nicht entbehrt werden kann, so ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß die nämliche kosmogonische Lehre wenigstens in der Hauptsache allen germanischen Nationen gemeinsam war, und daß die uns hinterlassenen altnordischen Sagen von der Erschaffung der Welt wirklich die ächte, alte gemeinsame, germanische Lehre enthalten. Wir folgern aus der gothischen Benennung halja, der angelsächsischen helle und dem deutschen „Hölle" für die christliche Unterwelt, daß die Vorstellung von der heidnischen Unterwelt und deren Beherrscherin Hel (eig. halja) [1]), und folglich von Niflheim oder der Nebelheimath, worin diese Unterwelt liegen sollte, bei allen germanischen Stämmen dieselbe war. Hieraus folgt aber wiederum, daß *auch die Lehre* von Loke, dem Vater der Hel, dem Anstifter alles Bösen *unter* den Göttern, wie unter den Menschen, dem bösen Princip, und alles, was damit in Verbindung steht, ebenfalls dem ursprünglichen und für die ganze germanische Welt gemeinsamen Theile der Götterlehre angehört. Hierher muß man daher auch die Lehre vom Leben in der Walhalla beim Odin rechnen und von dem Aufenthalte der gefallenen Helden in seiner Nähe, um ihm demnächst gegen die Angriffe der Riesen beizustehen. Und endlich erfährt man, daß die Lehre von den Nornen oder den Göttinnen des unabänderlichen Schicksals nicht minder bei den Deutschen, als bei unsern Vorfahren einheimisch war [2]).

Die Lehre von der Erschaffung der Welt lautet in der Kürze folgendermaßen: Vor dem Anfange aller Dinge gab es zwei Welten, Muspell im Süden, voll Licht und Flammen, und Niflheim (die Nebelheimath, die nebelige Frostheimath) mit dem Brunnen Hvergelmer. Zwischen beiden war die alles verschlingende Tiefe, ginnunga-gap, in welche von dem Hvergelmer die Edda-Bäche (elivágar) strömten, deren

1) Hel wird sowol für den Ort als dessen Beherrscherin gebraucht. Der erste auch Niflhel, d. i. Nebel-Hölle, genannt.

2) Denn sowol angelsächsische wie altsächsische Dichtungen sprechen öfterer von Wurd oder Wurth, d. i. Urd, die Hauptnorne; siehe Beowulfsdichtung 1134, 4839; und 146, 21, 163, 16. In englischen und schottischen Volkssagen werden noch „Weird sisters" die Schicksalsschwestern, genannt.

Reif und Eis bis an die sprühenden Funken von Muspell reichten. Die Hitze dieser Funken belebte aber die Reif-Tropfen, woraus der Jötun Ymer entstand. Ymer erzeugte später aus sich selber mehrere Jötuns, von denen das ganze Geschlecht der Jötuns abstammte.

Zugleich mit dem Ymer wurde auch die Kuh Audhumbla geschaffen, deren Milch ihn ernährte. Diese leckte an den salzigen Eisstücken; dadurch entstand Bure, dessen Sohn Bör mit einem Jötun-Weibe die Söhne Odin, Wilje und Wee hatte. Diese Söhne des Bör erschlugen Ymer, in dessen Blute alle Jötuns bis auf einen ertranken, welcher sich rettete, von dem nun die spätern Jötuns abstammen. Die Söhne des Börs führten Ymers Leib hinaus in das Ginnungagap und bildeten daraus die Erde, wie aus seinem Blute das Meer, aus seinen Knochen die Berge, aus seinem Hirnschädel den Himmel, aus seinem Gehirn die Wolken. Der Himmel ward mit Funken aus Muspell verziert und rings um die Erde fluthet das große Weltmeer. Am äußersten Rande der Erde jenseits der Berge mußten die Jötuns ihren Wohnsitz nehmen und zum Schutze wider dieselben ward ein Zaun oder eine Burg um den einen Theil der Erde geschaffen, welcher daher Midgaard (mittlerer Hof) genannt ward, während die Heimath der Jötuns, Jötunheim, auch Utgaard (der äußere Hof) genannt wurde. Zwischen Himmel und Erde ward eine Brücke (Baev-Röst), der Regenbogen, gelegt. Das schwarze Jötun-Weib Nat (die Nacht) und ihren Sohn, den hellen Tag (Dag), von Asen-Abstammung, setzte Odin an den Himmel, damit sie jeder ihren Theil der 24 Stunden über die Erde fahren sollten; ebenfalls wurde das Geschwisterpaar Sonne (Sol) und Mond (Maane) bestellt, um den Wagen der Sonne u[nd] des Mondes zu fahren. Die Zwerge (Dvergerne), welche gleich Mad[en] in Ymer's Leibe lebendig geworden waren, bekamen ihre Wohnung i[n] der Erde und den Steinen. Endlich wurden die ersten Menschen e[r]schaffen. Die drei Asen Odin, Höner und Lodur oder, wie [sie] auch heißen, Odin, Wilje und Wee wanderten am Strande des M[eer]es und fanden hier zwei Bäume, von denen sie den einen Ask (die Es[che]) zum Manne schufen, den andern (Embla) zu einen Weibe; Odin gab ihnen Leben, Höner oder Wilje Verstand und Gefühl, und Lodur oder Wee Blut und Farbe; zur Wohnung ward ihnen Mitgaard a[n]gewiesen, und von ihnen stammte das Menschengeschlecht ab.

Wir erfahren aus dieſer Lehre von dem Entſtehen der Erde und der übrigen Schöpfung, daß die Germanen ſich das eigentlich materielle Leben als von der Kälte und dem Dunkel, das höhere und geiſtige aber als von der Wärme und dem Lichte hervorgegangen dachten. Das Feuer der Lichtwelt vermag uranfänglich nur aus den erſtarrten Eiter-Tropfen der Nebelheimath das böſe, unförmliche Weſen Ymer und ſeine Amme, die Kuh Audhumbla, hervorzulocken: Ymer ſelbſt bringt nur gleichgeartete, gefräßige, von Kälte und Verſteinerung umgebene Weſen hervor, weshalb ſie „Jötuns", Schneemännchen und Berg-Rieſen genannt werden. In der Kuh, dem nährenden Weſen, iſt eine edlere Natur vorhanden; aus ihrer ſelbſtthätigen Wirkſamkeit entwickelt ſich ein höheres Leben, welches durch mehrere Generationen endlich als Überwinder des rohen Urſtoffs hervortritt, indem die Söhne des Bör den Ymer tödten. Die Söhne des Bör, Odin, Wilje und Wee, ſind die Darſtellung der göttlichen Dreieinigkeit. Odin iſt der belebende *Geiſt*, *Wilje* oder Höner der ordnende Wille, und Wee oder Lodur der läuternde heilige Geiſt [1]). Die Schöpfung beſteht in einem Ordnen der Elemente, einem Hervorrufen des organiſchen Lebens und einem Vertreiben der Jötuns oder der ſtörenden Mächte, welche nicht bis in die äußerſten Fernen am Meer und bis an die Berge und die kalten Wüſten vertilgt werden konnten, während die Zwerge, welche als Maden aus Ymers Leibe oder dem Erdkörper hervorgegangen, an dieſen gebunden bleiben, wo ſie nach ihren Launen, den Menſchen bald freundlich bald feindlich, die Metalle hervorbringen und bereiten, von denen aber eben ſo oft Unheil als Heil über die Welt verbreitet wird. Die Erſchaffung des Menſchen iſt das Werk der altgermaniſchen Dreieinigkeit; die eigentliche Seele und das Leben empfangen die Menſchen von Odin, dem Regierer der Welt; Verſtand und Thätigkeits-Trieb giebt Wilje oder Höner; das warme Blut, die Lebensfriſche und Sinnlichkeit giebt Wee oder Lodur, die heilige Feuerkraft. Von nun an ſind die Menſchen Aſen Lieblinge und wohnen unter ihrem ſorgſamen Schutze in dem

[1]) Von dem Urſprunge des Odin-Namens iſt bereits früher geſprochen. Vili bedeutet Wille; Vé (eig. Vighi) der Einweihende. Hoenir von hoena, locken, ein geben, iſt ein anderer Ausdruck für das Zuerkennen-Geben des Willens; Lódurr, d. i. die Flamme (verwandt dem Deutſchen „lodern"), deutet auf das läuternde und weihende Feuer. In Ódinn oder vielmehr in der ältern Form Vódinn, Vili, Vé (gothiſch Vodans, Vilja, Veiha) erkennt man deutlich die Reim-

gegen den Überfall der Jötuns umzäunten Midgaard, auch Mannheim genannt.

In dieſer Lehre erkennt man nun unläugbare Spuren von dem früheſten Aufenthalte der Germanen, mithin auch unſerer Vorfahren, in öſtlicheren Gegenden. Midgaard oder Mannheim, umgeben von den Bergen, hinter dieſen Jötunheim, und hinter dieſem wieder das Meer, dieß Alles erinnert an die Umgebungen der Wolga, wo das Ural-Gebirge, deſſen Namen ſelbſt einen Gürtel oder eine Schranke bedeutet, die Grenze gegen Oſten bildet, über welches hinaus in fernſter Vorzeit wieder der Ocean bis an das caspiſche Meer hinabreichte und gleichzeitig die kalten Landſtriche im Norden beſpülte, wo unſere Vorväter noch viele Jahrhunderte ſpäter ſich das eigentliche Jötunheim dachten, und wo vielleicht, wie Einzelne angenommen haben, eine Verbindung zwiſchen dem nördlichen Eismeer und dem finniſchen Meerbuſen geweſen iſt [1]). Von undenklichen Zeiten her hat man aber im Ural-Gebirge Metalle gewonnen; man nimmt ſogar als wahrſcheinlich an, daß das meiſte Gold, welches man ehemals in Nordeuropa hatte, daher gekommen iſt; wo ſich auch noch zahlreiche Überreſte vom Bergwerksbetriebe der Tſchuden finden [2]): es bot ſich daher den älteſten Germanen Gelegenheit genug dar, die Gewinnung der Metalle kennen zu lernen und ſie mit der Lehre von den Zwergen oder dem innern materiellen Leben im Erdkörper ſelbſt in Verbindung zu ſetzen. Das urſprüngliche Midgaard oder Mannheim, d. h. der Sitz der Germanen, war daher in den fruchtbaren Gegenden weſtlich vom Ural an den Ufern der Wolga belegen; nach Norden und Oſten zunächſt dem Meere war Jötunheim mit kalten Einöden und waldigen Eiſengruben [3]); daher heißt es auch in den alten Eddaſagen, daß die Aſen nach Oſten und Norden ausziehen

---

buchſtaben, welche beweiſen, daß die Namen Vili und Vé von den Dichtern den Namen des Wodan nachgebildet ſind; ſie ſind daher nicht als die wirklichen Namen anzuſehen, welche wir dagegen wahrſcheinlich in hönir und lodurr beſitzen. Eine dritte Benennung der Aſen-Dreieinigkeit war noch Hár (der Hohe), Jafnhárr (der Gleichhohe) und Priði (der Dritte).

1) Siehe insbeſ. Alex. Humboldt „Central-Aſien" S. 529.

2) Sie werden noch von den Ruſſen tschudskii Kopi, d. i. tſchudiſche Gräben, genannt. Siehe Müller, der ungriſche Volksſtamm I. S. 173.

3) Siehe Völuspá Str. 32. Austr sat hin aldna i jarnviði, im Oſten ſaß die alte Jötunmutter im Eiſenwalde (Jernskoven).

mußten, um nach Jötunheim zu kommen und die Zauberer zu erlegen [1]. Wenn nun diese von localen Verhältnissen abhängigen Vorstellungen auf die von jenen zum Theil sehr verschiedenen Verhältnisse der Länder, wo die Germanen später ihre Wohnsitze nahmen, angewandt wurden, so mußte dieß und jenes eine andere Färbung bekommen. Die Jötuns, die Bewohner der Berge und Einöden, wurden nun in Norwegen und andern Berggegenden die Bewohner jeden Gebirgszugs ohne Rücksicht darauf, ob derselbe an der See lag oder nicht; sie rückten den Bewohnern des Landes gewissermaßen näher auf den Leib und wurden Bergkobolde, welche zunächst gegen die Menschen Krieg führten, indeß die Vorstellung von dem eigentlichen Jötunheim dunkler, und dasselbe in die fabelhaften Gegenden am weißen Meere verlegt ward. Daß die Vorstellung von den kleinen kunstfertigen Zwergen, welche man sich so dunkel dachte, daß sie ebenso oft Schwartalfen und ihre Heimath Schwartalfenheim genannt wurden, zum Theil auch durch die Erinnerung an die im Uralgebirge geschäftigen Tschuden veranlaßt wurde, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Die Kosmogonie unserer Vorväter enthält daher unläugbare Reminiscenzen an diejenigen Umgebungen, unter denen sie zuerst entstand.

Das Weltall und dessen Erhaltung ward in der Götterlehre unserer Vorfahren mittelst einer schönen und bedeutungsvollen Allegorie dargestellt, wie der wundervolle Eschenbaum Ygg-Drasil, aus drei Wurzeln sich emporhebend, von denen die eine in Niflheim über dem Brunnen Hvergelmer, die andere in Jötunheim über dem Brunnen des weisen Mimer und die dritte im Himmel bei den Asen über dem heiligen Urdarbrunnen liegt, die ganze Welt mit seinen Zweigen umfaßte. Bestimmte Zeichen dafür, daß dieselbe allegorische Darstellung unter den Deutschen herrschend gewesen ist, finden sich zwar nicht, außer wenn man die bekannte, von den Sachsen verehrte Säule Irminsul (Weltsäule) so ansehen will [2]), eine Vorstellung, die sich jedoch weder an Erhabenheit noch Schönheit derjenigen unserer Vorfahren gleichstellen läßt, die, wenn es genau genommen wird, vielleicht nicht einmal ganz

1) Skálda: Thor war den Osterweg ausgezogen, um Trold zu tödten. Thor zieht ebenfalls nach Osten, um Utgaardsloke zu besuchen. Siehe Snorre Edda 40.

2) Universalis columna, quasi sustinens omnia; Ruodolf. Fuld. bei Pertz II. 676.

national iſt [1]). Wiederum iſt die Yggdraſil-Allegorie ſelbſt ſo tief und myſtiſch [2]), daß man ſie überall nicht im ganzen Volke oder im großen Haufen als verbreitet anſehen kann, ſondern ſie vielmehr als ein Myſterium betrachten muß, welches nur Wenigen bekannt und verſtändlich war. Hindeutungen auf dieſelbe kommen daher auch nur ſelten bei jüngern Dichtern vor, und der Begriff davon ſcheint zum Theil mit dem Begriff von dem Regierer des Weltalls ſelbſt (mjötuðr, bei den Angelſächſ. meotod) zuſammenzufallen [3]). Mehrere der mit der Yggdraſil-Lehre verknüpften Mythen ſind dagegen faßlicher geweſen und haben daher auch eine größere Ausbreitung bekommen. Die am meiſten anſprechende unter ihnen iſt die Lehre von dem heiligen Urdar-Brunnen, unter der Wurzel der Eſche im Himmel. An dieſem, hieß es, hatten die Götter ihre Verſammlungen und ihre Gerichtsſtätte, welche von den drei großen Nornen Urd, Verdande und Skuld, den Göttinnen der Zeit und des Schickſals, bewacht wurden, die den Yggdraſil mit dem heiligen Waſſer des Brunnens unterhielten und deren Ausſpruch nicht einmal die Aſen ändern konnten, welche denn auch den Lebens- und Schickſals-Faden für jeden Menſchen ſpannen, der auf Erden geboren ward [4]). Die Lehre von den Nornen war, wie geſagt, allen ger-

---

1) Grimm's Mythologie S. 757—759. Siehe hierüber unten, den 5. Abſchnitt §. 4.

2) Die Eſche, heißt es, hat ihre Wurzeln theils am Hvergelmer, aus welchem, wie geſagt, der Weltenſtoff zuerſt in das Ginnungagap hinauswälzte, theils in Jötunheim, der Tiefe der Naturkräfte, theils bei den Aſen, der Heimath des Lebensprincips. Im Gipfel des Baums ſitzt ein Adler, das Bild des allwiſſenden Geiſtes. In Hvergelmer liegt die Schlange Nidhugger (die im Dunkeln Beißende) und nagt an deren Wurzel; zwiſchen dem Adler und der Schlange läuft das Eichhorn Ratatöſk und ſtiftet Unfrieden; in der Krone laufen vier Hirſche und nagen an den Zweigen. Alles dieß ſind Symbole, welche den Kampf zwiſchen dem geiſtigen und materiellen Leben darſtellen; Symbole, die nicht ſo leicht zu faſſen waren, daß der große Haufen ſie verſtehen oder erkennen konnte.

3) In den alten Edda-Dichtungen wird mjötuðr oder mjötviðr theils in der Bedeutung „Schöpfer", theils in der Bedeutung „Holz", „Schwerdt" gebraucht; im Angelſächſiſchen und Altſächſiſchen iſt mitod, metod ſtets „Schöpfer", „Regierer des Alls."

4) Der Name der Nornen: Urðr (Wyrd), verwandt mit varðinn oder orðinn (geworden, geſchehen), verðandi (geſchehend, werdend) und skuld von skulu (ſkulle, deutſch: ſolle), mithin die Sollende, deuten augenſcheinlich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

manischen Völkern gemeinsam, wenigstens in ihren Hauptumrissen; aber auch allen Germanen wird die Vorstellung vom Ursprunge der Nornen und ihrem Verhältniß zu den Asen dunkel gewesen sein; denn wenn irgend eine Mythe an die Unendlichkeit und das Verhältniß der Zeit zur Ewigkeit erinnern könnte, müßte es diese allein sein. Daher scheint man sich auch die Nornen als unter den Jötuns aufgewachsen vorgestellt zu haben, da diese, älter als die Asen, auch eine tiefere Einsicht in die Mysterien der Urnatur hatten.

In Verbindung mit dieser Mythe stand unläugbar auch die Lehre von Mimers Brunnen unter derjenigen Wurzel des Yggdrasil, welche in Jötunheim hervorsproßte. In diesem, heißt es, war Kenntniß und Manneswitz verborgen und der Jötun Mimer ist daher selbst voll Weisheit, weil er das Wasser des Brunnens aus dem Gjallarhorn trinkt; der Allvater erhielt zwar auch die Erlaubniß, einen Trunk zu thun, mußte aber sein Auge dafür zum Pfande setzen. Der Allvater selbst war demnach genöthigt, sich an die Jötuns zu wenden, um Kenntniß von der Tiefe der Weisheit zu erlangen. In der Mythe liegt auch unläugbar eine Hindeutung auf das Verschwinden der Sonne als des Himmelsauges hinter dem Horizonte während der Nacht; indeß hat sie auch den Anlaß zu der unschönen Vorstellung von der menschlichen Form Odins oder des Allvaters gegeben, daß er nämlich einäugig sei. Unter dieser Form findet man ihn aber stets auftreten, wenn er in nordischen Sagen sich unter die Menschen begiebt.

Von den Göttern selbst ist bereits oben gesprochen. Wir haben nachgewiesen, daß die Germanen in älterer Zeit, wie es scheint, sich nur drei Hauptgötter gedacht haben und daß die übrigen nur Emanationen aus dem Wesen dieser sind. Wer aber diese Hauptgötter waren, wird schwer genug zu sagen, da nicht immer dieselben Namen zusammen genannt werden. Es kommt uns vor, als ob man zwischen wirklich verschieden gedachten Persönlichkeiten und bloß verschiedenen Seiten eines und desselben Wesens unterscheiden müsse. Odin, Thor und Tyr sind solchergestalt wirklich drei verschiedene Gottheiten, während Odin, Wilje und Wee, oder Odin, Höner und Lodur lediglich verschiedene Seiten eines und desselben Wesens zu sein scheinen. Allein auch die Namen er an sich verschiedenen Götter wechseln, wie wir gesehen haben. Die Sachsen nannten Wodan Thunor und Sachsnôt, in Uppsala nannte man Odin Thor und Frey, in dem isländischen Eidesformular wurden

Frey und Njörd und der allmächtige Aas genannt[1]). Wollte man inzwiſchen von den mit Götternamen bezeichneten Wochentagen einen Schluß ziehen, müßte man ohne Zweifel Odin, Thor und Tyr für die rechte Trilogie annehmen, was auch an ſich das Wahrſcheinlichſte iſt, wenn auch nur aus dem Grunde, daß Tyr nicht wie Frey und Njörd unter die ſogenannten Wanen gerechnet und auch nicht immer für Odins Sohn ausgegeben wird. Thor (eigentl. ponarr, angelſ. punor, deutſch donar) war der Gott des Donners und als ſolcher zugleich der Herr der Witterung, des Regens und der Kornreife[2]), der Wächter der Aſen und Menſchen, wider die Jötuns. Tyr (angelſ. Tiw, deutſch Zio) wird auch unter den Hochdeutſchen Er genannt und iſt als der eigentliche Kriegsgott anzuſehen. Wahrſcheinlich iſt er ſeiner Zeit als der vornehmſte aller Götter angeſehen, oder als der einzige Gott, ſo lange als die polytheiſtiſchen Vorſtellungen noch nicht den Monotheismus verdrängt hatten. Denn ſein Name wird in der Mehrheit (tivar), oft als der Name der Götter im Allgemeinen gebraucht, und entſpricht ganz dem lateiniſchen Deus, dem altindiſchen djaus. Als Kriegsgott ſcheint er eine beſondere Trilogie zugleich mit Odin und dem blinden Höd (eigentlich Hadu) gebildet zu haben, von dem unſere alten Sagen wenig zu erzählen wiſſen, deſſen Begriff aber genugſam von unſerm höd, dem angelſächſiſchem heaðu, dem deutſchen hadu, bezeichnet wird, welches an die Spitze von Worten und Namen geſetzt allemal „Krieg", „Streit" bedeutet[3]).

Odins Gattin, die Mutter des Thor, war Jörð, die Erde, auch Fiörgyn und Hlódyn genannt, die Nerthus des Tacitus oder eigentlich der Gothen, welche ſpäter in unſerer Götterlehre eine eigene männliche Gottheit geworden iſt, wie auch Fiörgyn ebenfalls als ein männliches

1) Nämlich ſo weit Wurth, Wyrd (Urðr) auch in deutſchen und angelſächſiſchen Schriften genannt wird, ſiehe oben S. 211. Der Name Norn ſcheint eine Zuſammenziehung von Njörunn oder Njarunn, und dieß wieder mit dem angelſächſiſchen nearu, d. i. gedrängt, eng, verwandt zu ſein, und demnach die Unvermeidlichkeit des Schickſals zu bezeichnen.

2) Adam v. Bremen IV, 26. Thor praesidet in aëre, qui tonitrus et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat.

3) Siehe über den Tyr insbeſondere Grimm's deutſche Mythologie S. 175 ff. Tyr oder Tius iſt Niemand anders, als der von Tacitus erwähnte Tiusko oder Tivisko, von dem die Geſchlechter der Germanen abſtammen ſollen und welcher hier offenbar als der Ur-Gott des Germanen-Volkes auftritt.

Weſen auftritt, welches theils mit Thor zuſammenzufallen ſcheint, theils als Vater der Frigg, Odins ſogenannter zweiter Gattin, genannt wird [1]). Die Frigg ſelbſt iſt dagegen, was wir bereits oben (S. 78) angedeutet haben, keine andere als „Jörd" und ihr Name nur eine eigene Form für frú (eigentl. friggv) d. i. die Frau, die Herrſcherin. Sie fällt demnach, wie auch ſchon gezeigt iſt, ganz mit der Freyja zuſammen, die in der ſpätern Form unſerer ältern Götterlehre als die Liebesgöttin auftritt und demnach in jeder Schlacht mit Odin den Wahlplatz (die gefallenen Krieger) theilt. Über Njörd's, Frey's und Freyja's Auftreten als beſonderer Gottheiten oder was mythologiſche Schriften die Aufnahme der Wanen in die Zahl der Götter nennen, iſt bereits oben (S. 78) die Rede geweſen und wird noch ſpäter wieder die Rede ſein, wo es ſich vom Frey und dem Ynglinge-Stamm im Norden handelt [2]). Hier ſprechen wir es nur als unſere Anſicht aus, daß Frey, Njörd und Freyja als beſondere Gottheiten weder der älteſten Götterlehre unſerer Vorväter, noch der Deutſchen angehören, ſondern nur der Accommodation des gothiſchen Cultus an den nordiſchen ihren Urſprung verdanken.

Odin's, des Himmelgotts, Verbindung mit der Erde iſt nur Mythe, welche an ſich der erſten Naturauffaſſung ziemlich nahe liegen mußte, und daher auch die entſprechende Lehre der Griechen vom Uranus und der Gaea hatte. Wie aber Uranus und Gaea dem Zeus und der Here weichen mußten, ſo räumte auch Odin in ſeiner älteſten Geſtalt als die germaniſche Dreieinigkeit (Wodan, Wilje, Wee oder Wodan, Höner, Lodur) dem ſpätern Odin, dem oberſten Kriegsgotte und Herren der übrigen Götter, den Platz ein, und Jörd trat in den Hintergrund vor der Frigg und Freyja, beide verſchiedene Perſonificationen deſſelben Begriffs.

Mit derjenigen Gottheit aber, welche den älteſten Vorſtellungen zufolge das Meer regierte und deſſen Bewegungen zum Heil des Menſchengeſchlechts leitete, ging es ungefähr auf gleiche Weiſe. Dieſe Gottheit war die jungfräuliche Gefjon, die Geofon der Angelſachſen [3]), deren

1) Vgl. hierüber Grimm: deutſche Mythol. S. 157. 235.

2) Siehe unten 3. Abſchnitt §. 4.

3) Geofon oder gifen wird im Angelſächſiſchen ſehr oft gebraucht, um die See zu bezeichnen. In nordiſchen Sagen tritt die Gefjon nur noch ein einziges Mal als Beherrſcherin des Meeres hervor, nämlich als ſie Saelund von Swithiod abpflügt, offenbar eine myſtiſch-allegoriſche Darſtellung einer Überſchwemmung, durch

Name mit geſa, geben, verwandt das Meer als die Quelle des Wohlſtandes betrachtet. Im Laufe der Zeit aber trat die Gefjon als Meergöttin in den Hintergrund und ihr wohlthätiger Einfluß auf das Meer ward dem Wanengotte Njörd beigelegt, während man den Jötun Oeger oder Hleer, Sohn des Fornjot, welcher wiederum wol kein anderer als der Urjötun Ymer ſein kann, als den eigentlichen Herrn über das Meer betrachtete. In dem Oeger hatte man zunächſt die fürchterliche Macht und verderblichen Wirkungen des Meeres vor Augen. Sein Name (von oegja) bedeutet „der Schreckliche", ſeine Gattin Rán, zu welcher alle Ertrunkenen nach ihrem Tode gelangten, wie man annahm, ſuchte auch ihrem Namen entſprechend ſie in ihre Tiefe zu locken, und wenn auch Oeger wol mit den Göttern Freundſchaft unterhielt, war doch dieſe Freundſchaft nach der Darſtellung der alten Sage eine gezwungene und demnach unſichere.

Die wohlthuende Kraft des Feuers und der Wärme ward nach der nordiſchen Dreieinigkeits-Lehre von der höchſten Gottheit ſelbſt abgeleitet, wie es die Namen Wee und Lodur hinlänglich andeuten (ſiehe S. 216). An die Stelle des Lodur aber, eines Theils des eigenen Weſens der Gottheit, trat ſpäter der boshafte Loke vom Jötun-Geſchlechte, der Verſucher und Verderber der Götter und Menſchen, das böſe Princip, welches ſich der Sinnlichkeit und der Leidenſchaften der Menſchen zum Verderben ihres Herzens und ihrer Seele bediente. Loke war, wie die Mythe ſagt, vom Odin ſelbſt groß gezogen und lebte unter den Aſen, aber ſeine wahre Perſönlichkeit trat gewiſſermaßen offen und frei in dem Herrn der Jötuns, dem fürchterlichen Utgaards-Loke, hervor, welcher in unſeren alten Sagen für ſich und an der Seite von Aaſa-Loke auftritt. Daß man ſich den Loke, den Verſucher und Beförderer der Bosheit, als den Vater der drei gefährlichſten Feinde der Götter und Menſchen, des Wolfs Fenrir, welcher zuletzt ſelbſt den Odin ver-

---

welche man ſich Seeland vom Feſtlande als losgeriſſen dachte. Merkwürdigerweiſe tritt Gefjon auch als dem Odin und Frigg coordinirt auf, inſofern es heißt, daß ſie alle Schickſale eben ſo gut wie Odin ſelbſt kannte (Degisdr. Str. 21). Merkwürdig iſt auch noch, daß, gleichwie wir einen männlichen und einen weiblichen Njörd (Nerpus), einen männlichen und einen weiblichen Fjörgyn finden, eben ſo auch ein männlicher und ein weiblicher Gefjon vorkommt, da Geofon, ſächſ. Geben, ein Hauptwort männlichen Geſchlechts iſt. Der Beiname Freyja's, Gefn, ſcheint eine Vereinigung der Gefjon und Frigg zu derſelben Perſon anzudeuten.

ſchlingen ſollte, der Schlange Jörmungand oder des Midgards-Wurms, welcher die ganze Erdſcheibe umgab und zuletzt den Thor überwinden ſollte, und der Hel, der Herrſcherin des Todes und der Unterwelt dachte, war in der Ordnung.

Es iſt oben bereits erwähnt, wie die Mythe von der Freyja als der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit ſich aus der älteſten Mythe von der Erde als der Gattin des Allvaters entwickelt hat. Und doch kannten unſere Vorfahren neben der Freyja eine Göttin, deren Namen und Perſönlichkeit hinlänglich beweiſen, daß ſie in den älteſten Zeiten die eigentliche Göttin der Liebe, ehelicher Verbindung und Fruchtbarkeit geweſen. Dieſe Göttin iſt Sif (woher noch das deutſche Sippe, Sippſchaft), die Gattin des Thor, deren Namen Verwandtſchaft und Familienverbindung andeutet und deren ſchönes Goldhaar augenſcheinlich die reifen wogenden Kornfelder [1]) bezeichnet. Gleich wie aber die Jörd vor der Frigg in den Hintergrund trat, Geſſon aber wieder vor der Njörd und dem Oeger, ſo trat die Sif wieder vor der Freyja in den Hintergrund, deren ſogenannter Bruder Frey zugleich als der Gott des Regens, des Sonnenſcheins, der Erndte und des Friedens galt. Mit andern Worten: er trat theils an die Stelle der Sif, theils in die des Thor, theils auch in die des Odin ſelbſt.

Als Allvater und höchſter Weltregierer mußte Odin urſprünglich auch der Repräſentant der höchſten Tugend und Gerechtigkeit ſein. Daher ſtellt er ſich auch in unſerer Götterlehre als der Vater des reinen Gottes der Unſchuld, des Balder, dar. Obſchon ausführliche Sagen über ihn ſich allein bei den Bewohnern des Nordens finden, haben wir doch hinlängliche Spuren davon, daß er auch bei den Deutſchen bekannt und verehrt war [2]). Als den Gott der Gerechtigkeit nennen unſere Sagen den Sohn des Balder, Forſete, welcher ſich zur Genüge in dem von den Frieſen verehrten Foſite wiedererkennen läßt, wornach die Inſel Helgoland in heidniſcher Zeit den Namen Foſitesland [3]) hatte. Es

1) Sif entſpricht dem gothiſchen sibja, angelſ. sibb, deutſch „Sippe", welche alle eine Verſchwägerung bezeichnen. Bei der Sif kommt man auch an die wendiſche Liebesgöttin Siva zu denken.

2) Im alten Hochdeutſch kommt Paltar als Mannesname vor; im Angelſächſiſchen wird bealdor in der Bedeutung „Fürſt," „Herr" gebraucht.

3) Siehe Alcuin's Beſchreibung von Sct. Wilibrord's Glied (Leb) in Alcuini opera III. p. 187.

könnte aber hiernach ſcheinen, als ob beide dieſe Gottheiten ſchon von der Urzeit her bei allen germaniſchen Stämmen verehrt worden ſeien und daß folglich ihre Verehrung auch von unſern Vorfahren aus ihrer älteſten Heimath mitgebracht worden. Inzwiſchen darf es nicht unbeachtet bleiben, daß ſowol Balder, als der Sohn Odins und der Frigg, wie auch Forſete, als Balders Sohn, ſtrenge genommen nur Emanationen von Odins eigenem urſprünglichen Weſen ſind; daß der Name „Balder" (altnord. balldr, angelſächſ. bealdor) als Appellativ gebraucht, ſowol im Altnordiſchen als Angelſächſiſchen die Bedeutung „König", „Herr" hat, und daß „Forſete" ebenfalls nur der „Vorſitzende" bedeutet, ein Name, der zunächſt nur für den oberſten Gott zu paſſen ſcheint und auch wirklich in dieſer Bedeutung bei den Frieſen auf Helgoland gegolten hat, welche doch auch nicht ihre ganze Aufmerkſamkeit auf eine untergeordnete Gottheit hingewandt haben werden, ohne dem Oberhaupt der Götter den vornehmſten Platz einzuräumen.

Vom Heimdall, welcher in der jüngern Edda „groß und heilig" genannt wird und der Wächter der Götter am Regenbogen heißt, wiſſen die deutſchen Sagen nichts zu berichten, wie er überhaupt eine beſonders myſtiſche Figur in unſerer älteren Götterlehre iſt. Er wird theils als Odins Sohn genannt, theils als eine ſelbſtändige Perſönlichkeit, geboren von 9 Jötun-Jungfrauen. Er ſcheint demnach eine der ältern urſprünglichen Gottheiten geweſen zu ſein, die aber vielleicht eben in Folge dieſes Alterthums und dieſer Urſprünglichkeit in einen myſtiſchen Hintergrund getreten iſt. Die proſaiſche Einleitung zum „Rigsmaal" meldet, daß der Rig, welcher auf ſeiner Wanderung durch das Volk, die verſchiedenen Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft begründete, kein anderer als Heimdall ſelbſt war, welcher in menſchlicher Geſtalt umherzog. Man ſollte nun hiernach vermuthen, daß er in einer fernen Urzeit wirklich mit der geſellſchaftlichen Entwickelung in Verbindung geſetzt worden iſt, und daß er mit ſeinem ſcharfen Geſicht und ſeinem feinen Gehör für denjenigen gehalten wurde, der Ordnung und Frieden auf der ganzen Erde überwachte. Dabei wird es denn auch begreiflich, wie die Mythe von Ragnarökkr dieſen gerade am Ende der Welt mit dem Friedensſtörer Loke kämpfen und mit einem Menſchenkopfe, dem Symbol des Todtſchlages und der Gewalt [1]), erſchlagen werden läßt. Daß der Gott des Friedens und der Ordnung in der ſpätern

1) Siehe Skálda c. 8.

Kriegszeit gleichsam zurücktrat und wol weniger galt, ist leicht zu begreifen [1]). Brage, der Gott der Dichtkunst, wird als solcher auch nur in unsern älteren Schriften erwähnt, aber das angelsächsische Wort bregu, von einem Fürsten oder Heerführer, und bróga oder herebróga für den panischen Schrecken, der im Kampf so oft eins der streitenden Heere befällt, zeigt zur Genüge nicht bloß, daß sie diese Gottheit gekannt haben, sondern auch daß man vermöge der Dichtkunst, die er repräsentirte, wenigstens im Anfange nicht so sehr an den damit verbundenen Genuß, als andern Einfluß dachte, welchen er im Kriege entweder durch Entflammen des kriegerischen Muthes oder durch Beschwörungsweisen ausüben konnte, welche auf eine magische Weise den Sieg verschafften [2]). Brage soll der Sohn des Odin sein; man kommt leicht in Versuchung anzunehmen, daß auch er ursprünglich nur eine besondere Äußerung von dem Wesen des Odin bezeichnet und daß der „sídskeggde Brage" daher nur Odin selbst (welcher auch Síðskeggr genannt wird) in einer eigenen Gestalt und besondern Wirksamkeit gewesen ist.

Noch eine besondere Personification des Odin oder vielleicht auch des Thor ist in unserer älteren Götterlehre, so wie wir sie kennen, Ull, der Gott des Winters, eigentlich der Gott der Jagd und des Schlittschuhlaufens, welcher auch, wie es hieß, um Beistand im Zweikampf angerufen ward. Die jüngere Edda nennt ihn den Stiefsohn des Thor und der Sif, ohne jedoch anzugeben, wer sein Vater war. Aber das Wort ullr wird von den alten Dichtern wie baldr gebraucht, um im Allgemeinen einen Herren zu bezeichnen, und das entsprechende gothische Wort vulþus, angelsächsisch wuldor, bedeutet Glanz, Herrlichkeit. Ein solcher Name scheint demnach wol eher ein Beiname des höchsten Gottes sein zu müssen, als irgend eine besondere Persönlichkeit bezeichnen zu können, und man müßte daher gewiß auch hier annehmen, daß Odin es ist, den unsere Vorfahren unter diesem Namen in ihrer winterlichen Lebensthätigkeit angerufen haben [3]).

1) In „Sögubrot" heißt es, daß Heimdall der dümmste unter den Asen war (siehe Sögubrot in Fornaldar Sögur Norðrl. I. S. 373).

2) Merkwürdig ist, daß Brage, welcher den bróga (panischen Schrecken) hervorruft, so erwähnt wird, als ob er mit Oegir (dem Schreckeinjager) in näherer Verbindung stände, und daß das Wort Oegishjalmr gerade von einem Helme gebraucht wird, der vermittelst Zauberei oder übernatürlicher Mittel in den Stand gesetzt ist, dem Feinde Schrecken einzujagen.

3) Daß wenigstens Ullin einer von Odins Namen ist, kann kaum bezweifelt

Dunkel und nicht zu erklären ſind die Sagen von dem ſtarken und ſchweigſamen Widar, dem Sohne und Rächer des Odin, und Wale, dem Rächer des Balder, ebenfalls Odins Sohne, welche beide Ragnarökkr überleben, und mit Balder und Höd auf den alten Idawällen vereint werden ſollen. Auch dieſe Sagen müſſen unter die Myſterien der alten Aaſa-Lehre gerechnet werden; in allem Fall ſind die uns hinterlaſſenen Aufklärungen ganz unvollſtändig. In deutſchen Schriften finden ſich keine Andeutungen darüber, daß wenigſtens einzelne derſelben den Dänen nicht ganz unbekannt waren, bezeugen die Aufzeichnungen des Däniſchen Geſchichtſchreibers Saxo [1]) zur Genüge.

Vergleicht man nun die Mythen, welche wir als die älteſten bezeichnet haben, mit denen, welche wir für jünger gehalten, ſo wird man finden, daß jene ſich vornehmlich um die vorerwähnte germaniſche Dreieinigkeit drehen oder wenigſtens um drei Hauptgötter, während die ſpäteren eine Anzahl von zwölfen vorausſetzen [2]). Dieſe Zahl zwölf geht durch die meiſten Inſtitutionen unſerer Vorfahren, wie ſie auch theilweiſe dem älteſten Zahlenſyſtem derſelben zum Grunde liegt. Es ſcheint daher auch nicht ganz unmöglich zu ſein, daß ſie nach und nach dieſe Zahl zwölf auch auf die urſprüngliche Dreizahl der Aſen anzuwenden geſucht haben, indem ſie ein und daſſelbe Weſen unter verſchiedenen Geſtalten und als verſchiedene Perſönlichkeiten auftreten ließen. Dieß wird durch den Umſtand beſtätigt, daß unſere Vorfahren ſelbſt, obgleich ſie die Zahl der Aſen ſtets auf zwölf angaben, doch nicht recht mit ſich einig waren, welche denn dieſe zwölf Aſen ſeien [3]): ein deutliches Zeugniß dafür, daß man im voraus die Zahl zwölf feſtgeſetzt hat, ohne daß ſie vom Anfang an der Götterlehre angehörte. Man bekommt auch eine Ahndung davon, daß einestheils die älteſte Götterlehre an und für ſich die Gottheit als eine Dreiheit ſich dachte, und ebenfalls für jede einzelne ihrer Wirkſamkeiten eine Trilogie annahm; anderntheils, daß man mit Ausnahme der Sif, der Göttin der Fruchtbarkeit und Verwandt-

---

werden, und Saxo läßt noch (3. B. S. 130.) einen gewiſſen Ollerus ſich ſelbſt für Odin ausgeben.

1) Beſonders von Wale, Odins und Rinds Sohne. Saxo (Bd. 3. S. 125 f.) weiß hier mehr zu erzählen, als die Edda.

2) Namentlich die oben erwähnte Stelle in Snorre's Ynglinge-Saga Cap. 2. und Snorre's Edda S. 13.

3) Siehe hierüber insbeſondere Peterſen's Nordiſche Mythologie S. 114.

schaft, nicht geradezu weibliche Gottheiten annahm, sondern jede einzelne unter einer doppelten, einer männlichen und weiblichen Gestalt auftreten ließ. Außer der Dreiheit Wodan, Wilje, Wee, oder Odin, Höner, Lodur hat man demnach für die kriegerische Wirksamkeit Odin, Tyr und Höd; für die Unschuld und Gerechtigkeit fördernde: Odin, Balder, Forsete; für die Alles ordnende und die Elemente bezähmende vielleicht: Odin, Heimdall, Widar; während wiederum Thor mit dem mystischen halb männlichen, halb weiblichen Fjörgyn [1]) und der gleichfalls halb männlichen, halb weiblichen Jörd, Nerthus oder Njörd eine Trilogie für sich selbst bildet; woneben außer Fjörgyn und Jörd auch Gefjon oder Geofon, die Göttin des Meeres, als männlich und weiblich zugleich auftritt. Man kennt im Ganzen genommen zu wenig von der Götterlehre unserer Vorfahren in ihrer ältesten Gestalt, um mit diesen Untersuchungen über das Verhältniß der ältern zu den jüngern Mythen vollständig aufs Reine kommen zu können; was wir aber kennen, ist jedoch hinreichend, um die hier aufgestellten Ansichten zu bestätigen.

Der Grundgedanke von dem ewigen Kampfe des materiell-sinnlichen mit dem geistigen über alle Sinnlichkeit erhabenen Leben geht durch die ganze Götterlehre unserer Vorfahren hindurch; von jenem nimmt alles Böse, von diesem alles Gute seinen Ursprung; jenes wird durch die Jötuns und Zwerge, dieses durch die Asen dargestellt. Daher ist der Kampf der Asen mit den Jötuns ein ewiger und sind diese daher nicht nur geschworne Feinde der Asen selbst, sondern auch ihrer Geschöpfe, der Menschen. Deshalb hat Thor zum Schutz der Asen und Menschen fortwährend Fehde mit den Jötuns und den Zauberern, und diese sinnen wiederum stets darauf, wie sie mit vereinten Kräften die Oberhand gewinnen können. Sie wenden daher auch alle List an, welche sie nur ersinnen können. Es gelingt ihnen sogar — wie die Woluspä erzählt — durch ihre Weiber einzelne der Asen selbst zu verführen und den Keim des Verderbens nach Aasgaard [2]) hineinzubringen. Ihr eigner

1) Es ist bereits erwähnt, daß die Frigg eine Tochter von Fjörgyn genannt wird, während Thor, welcher doch sonst als der Sohn des Odin und der Njörd gilt, sowol in der Wöluspaa (55) und in der Harbardsljod (56) Fjörgyns Sohn heißt. Der „Fjörgyn" entspricht vollkommen das litthauische Perkunus, oder das slavische Perun, der Name einer Gottheit, welche vollkommen dem Thor entsprach, als dem Gott des Donners und Feuers. Das Wort „hörgy" scheint sonst einen Berg, gothisch fairguni, bedeutet zu haben.

2) Wöluspaa Str. 8.

Sprößling, der verführende Loke, wird in die Zahl der Asen aufgenommen, bringt diese in manche Noth und Gefahr und veranlaßt endlich den Tod des herrlichen Balder, während er gleichzeitig die drohenden Ungeheuer, den Fenrir-Wolf, Jörmungand und Hel hervorbringt. Die Götter müssen daher bedacht sein, wie sie der drohenden Gefahr begegnen, deshalb muß Odin in seiner Halle, Walhalla, alle gefallenen Helden sammeln und täglich sich in den Waffen üben lassen, damit sie, wenn es gilt, in dem letzten Kampfe ihm und den Asen beistehen können[1]). Daher muß er auch zuweilen sich dazu verstehn, mit List und Ränken angesehene Helden an sich zu locken, mit andern Worten, ihren Tod herbeizuführen und im Ganzen genommen Unfrieden und Kampf zu befördern[2]). Auf diese Weise tritt Odin in den meisten unserer mythologischen Sagen auf. Alle durch Waffen getödtete Männer, heißt es, eignet er sich zu; sie sollen mit ihm in Walhalla wohnen und als Einherjen täglich sich im Kampfe üben; sie sollen bereits auf den Wahlplatze auserwählt sein und in Walhalla sollen sie von Odins bedienenden Jungfrauen, den Walkyrjen, aufgewartet werden. Alles geht hier demnach auf Kampf und Streit hinaus. Durch dieses Kriegsgetümmel schimmert aber dennoch ein Strahl der älteren und reineren Lehre, wo Kriegersinn und Todesverachtung nicht die einzige Tugend waren. Denn trotz jener Lehre von dem Tode durch Waffen, als der Bedingung der Aufnahme beim Odin, findet man doch mehrere Beispiele, daß ausgezeichnete Männer, welche auf ihrem Lager sterben, auch, wie man annahm, zum Odin gelangten, wie man denn auch keines andern Zeugnisses bedarf, als daß der Tod auf friedlichem Lager überhaupt keineswegs als unehrenhaft galt. In einer alten Dichtung[3]) heißt es, daß alle Jarle (d. i. Jarle im ältesten Verstande, als Männer der vornehmsten Klasse der bürgerlichen Gesellschaft) zum Odin kommen, die Sklaven dagegen zum Thor. Hieraus ergiebt sich, daß man als Odins Gäste und Einherjen sich eigentlich nur angesehene verdiente Männer gedacht hat, Männer aus der vornehmsten oder der Klasse der Krieger; doch nicht allein weil sie Krieger waren, oder weil man in ihrem Kriegshand-

1) „Es ist ungewiß zu sagen," wie es gehen könne, sagt Odin in Erikmaal; „der graue Wolf stiert gegen die Gesammtheit der Götter."

2) Wöluspaa Str. 28. Viele Beispiele von Odins listigem Kriegsanstiften finden sich annoch in den älteren Heldensagen, welche wir später mittheilen werden.

3) Harbardsljod Str. 24.

werk allein die Berechtigung zu ihrer Aufnahme in Walhalla suchte; sondern weil das Kriegshandwerk nur von denen geübt ward, die vermöge Geburt und Stellung der eigentlichen Aristokratie angehörten [1]).

Nach und nach aber, wie die ältern gesellschaftlichen Verhältnisse sich änderten, scheint auch die friedlichere Auffassung der Religionslehren einer mehr kriegerischen gewichen zu sein, wodurch die Odinslehre eine wahre Kriegsreligion ward und das Kriegerleben nicht mehr eine blos erlaubte und willkommne Beschäftigung bildete, sondern geradezu eine Pflicht ward. Es bleibt hier immer schwer anzugeben, was von beiden die Ursache und was die Wirkung gewesen; ob die Eroberungszüge und Kriegsthaten häufiger wurden, weil die Religion mehr kriegerisch ward, oder ob die mehr kriegerische Religion größere Schaaren in den Krieg trieb und die Kriegszüge häufiger machte. Beides, der kriegerische Sinn und die kriegerische Religionslehre, entwickelte sich wahrscheinlich zu gleicher Zeit und unter wechselseitigem Einflusse. In ihrer wildesten Erscheinung zeigt sich die rohe Kriegslust aber in dem sogenannten Berserkergange. „Odins Männer," erzählt Snorre, „gingen in den Kampf ohne Panzer, toll wie Hunde oder Wölfe, bissen in ihre Schilde und waren stark wie Bären oder Stiere; sie schlugen alles, was ihnen vorkam, nieder und weder Feuer noch Eisen verwundete sie; dieß nennt man Berserkergang." Diesen Berserkergang erkennt man vollständig in demjenigen wieder, was von den Herulern, von eben jenen dem Odin zunächst angehörenden Jarlen, erzählt wird, daß sie nämlich nackend kämpften (d. h. ohne Panzer und ohne Schild [2])) und daß die Longobarden an die Spitze ihres Heeres Krieger stellten, welche Menschenblut tranken und ihren Feinden einen panischen Schrecken einjagten [3]). Dieser wilde Kriegergeist ist es, der zuletzt seine Höhe im Wikingerleben erreichte, um alsdann, nachdem er sichtlich Überdruß

1) Wenn in jener Stelle in Harbardsljod nur von Jarlen und Sklaven die Rede ist, kommt dieß daher, weil neben dem Odin nur vom Thor die Rede ist, welchen Harbard zu necken sucht. Vermuthlich hat man sich auch einen eigenen Bestimmungsort für die Jarle zu denken; indeß war in jener Dichtung keine Veranlassung, desselben zu erwähnen. Daß man in jenen „Jarlen" nur eine Klasse der socialen Ordnung sehen darf und nicht die Jarle der späteren Zeit, ist einleuchtend.

2) Procop. Pers. Krieg II. c. 25. Paul Diac. I, 20.

3) Paul Diac. I. II. Diese Krieger nannte man Cynocephali oder Hundsköpfige. Man denke an unsere „Ulfhednar" in Wolfsfellen.

und Überſättigung hervorgerufen hatte, deſto eher und deſto leichter dem Chriſtenthume Platz zu machen.

Die Lehre der Aſareligion vom Ragnarökkr oder dem Untergange der Welt und Götter zeugt offenbar für urſprünglich monotheiſtiſche Anſchauungen, aber ſie ſcheint niemals wirkſam ins Volksleben eingegriffen zu haben. Die Jötuns und Zwerge oder die böſen Kräfte in der Natur ſollen endlich, ſo heißt es, über Götter und Menſchen die Oberhand gewinnen; Sonne und Mond ſollen von den Jötun-Wölfen, welche ſie verfolgen, verſchlungen werden, die Sterne vom Himmel verſchwinden, die Jötuns ſtürmen im Kampfe gegen die Aſen hervor; der Fenrir-Wolf verſchlingt den Odin, die Midgaards-Schlange auch den Thor, Heimdall und Loke tödten ſich gegenſeitig; Widar rächt zwar den Odin, indem er den Wolf in Stücke haut, während deſſen ſind aber Muspells feuerſprühende Söhne, mit Surt an der Spitze, hervorgekommen und Surt ſchleudert das Feuer über die ganze Erde und verbrennt ſie. Doch heißt es weiter, daß eine neue Erde hervorgehen werde, auf welcher die Aſen Widar und Wale, Balder und Höd, ſo wie Thors Söhne auf den Idawällen, wo Aasgaard vormals ſtand, ſich anbauen ſollen; ein neues Menſchengeſchlecht ſtammt von Einem Paare ab, welches dem Surtsbrande entgangen iſt; die aber, welche früher geſtorben ſind, werden an verſchiedenen Stellen verſammelt, die Guten im Himmel in den Sälen Gimle, Brimer und Sindre, die Böſen auf den fürchterlichen Naaſtranden am Edderbrunnen Hvergelmer. Aber „der Mächtige, welcher Alles regiert[1]),“ kommt von Oben herab und ordnet die Angelegenheiten der Welt.

Es iſt in dieſer Lehre gar vieles dunkel und viele Myſterien, zu denen wir nicht mehr den Schlüſſel beſitzen, ſind unzweifelhaft in dieſelbe verſchlungen. Die Aſen, ſelbſt Odin treten hier vor „dem Mächtigen“ in den Hintergrund, „welcher Alles regiert;“ ſie erſcheinen ſelbſt vergänglich wie die Menſchen und nicht ſie mehr, ſondern eine jüngere Generation von ihnen treten in der neuen Welt auf. So ſcheint es aber kaum möglich, ſie betrachtet zu haben, als die Religion noch einfacher und dem Monotheismus näher ſtand und Odin noch in Wirklichkeit der „Allvater“ war, auch die vielen einzelnen Perſönlichkeiten ſich nicht aus ſeiner in alle Richtungen wirkenden Urkraft entwickelt hatten. Durch die Zerſplitterung der Gottheit in ſo viele Indi-

1) Wöluspaa Str. 63. Hyndluljoð Str. 41.

vidualitäten hatte man sie allmählig menschlich und vergänglich gemacht, das fühlte man selbst, und daher mußten die Asen nothwendig im Ragnarökkr und dem läuternden Surtsbrande vergehen. Der alleinherrschende Allvater mußte dagegen selbst über die Welt und ihr Schicksal entscheiden; er war der Herr sowol über Muspell wie über die andern Welten; er mußte außerhalb der Vernichtung stehen, nicht selbst in ihr zu Grunde gehen; er mußte zu gleicher Zeit Odin, Surt und „der Mächtige, welcher Alles beherrscht," sein [1]). Nachdem die Götter und Asen zahlreicher geworden, verloren sie auch an Ansehen und ihre Wirksamkeit ward mehr materiell [2]). Die Götter selbst blieben vorzüg-

1) Man braucht wol keinen bessern Beweis dafür, daß unsere Vorfahren, trotz der Lehre von dem eigenen Untergange der Asen und des Odin, doch ursprünglich sich den Allvater oder Odin als den dachten, der das ganze Universum beherrschte und über dem irdischen Wechsel erhaben war — mithin sowol Herr über Muspell als die Erde, über Surt und Odin war — als die eigenen Angaben der jüngeren Edda in Cap. 3.: „daß der Allvater der vornehmste und älteste aller Götter sei, daß er von Ewigkeit her lebe, das Ganze regiere, das Große wie das Kleine lenke und leite, Himmel, Erde, Luft und Menschen erschaffen und letzteren die unsterbliche Seele verliehen habe; daß alle Menschen, welche so gelebt haben, wie sie sollen, bei ihm in Gimle oder Vingolf sein werden, alle Bösen dagegen zur Hel fahren und von da nach Niflhel hinab in die neunte Welt." Hier werden noch zwölf seiner Namen hergezählt: die nämlichen, welche unter Odins Beinamen im Grimnismaal vorkommen (Str. 46—50.). Hier ist auch nicht vom Tode durch Waffen die Rede; hier soll der Allvater oder Odin sich selbst in Gimle, dem herrlichen Wohnsitze, aufhalten, welcher nach Ragnarökkr fortdauert und von dem es in einer der ältesten Handschriften der Edda (uppsala'schen) c. 52. heißt: „am besten ist es in Gimle sein, mit Surt." Hier fallen demnach offenbar Odin, Allvater und Surt zusammen, so wie Gimle und Asgaard, von denen Vingolf ein Theil war (c. 14); wie denn auch Niflhel in der neunten Welt am Hvergelmer augenscheinlich als gleichbedeutend mit den Naastranden angesehen wird. Es ist bereits oben (S. 26) gezeigt, wie Tacitus die alten Deutschen den Tuisko oder Tivisk (d. h. Tius, Tyr) als den Gott darstellen läßt, von dem sie ihre Herkunft ableiteten. Man müßte hieraus vermuthen, daß diese alte Sage noch den Tyr als den höchsten oder einzigen Gott bezeichne, daß Odin oder der Allvater selbst vorzugsweise Tyr oder Tius, d. i. der Gott, genannt wurde, wie unsere Vorfahren alle Götter zusammen tivar nannten. Insofern wird die in der Wöluspaa Str. 58. vorkommende Benennung Fimbultyr (d. i. der Urherr oder ewige Herr), über dessen alte Runen (Mysterien) die jüngeren Asen sich unterhalten sollen, besonders merkwürdig; denn sie paßt gerade für die älteste alleinregierende Gottheit.

2) Es ist daher nicht zu begreifen, weshalb Jornandes das gothische anzeis durch semidei, d. i. Halbgötter, übersetzt.

lich Kriegsgötter; den milden Gott des Friedens und der Unschuld, Balder, dachte man sich als todt und begraben; das Waffenwerk ward die höchste Tugend und der Tod unter den Waffen, der sicherste Weg zu Odins Hallen. Wie aber die Überreste der ursprünglichen reineren Lehre neben dieser und zum Theil im Widerspruch mit ihr sich im Volksglauben erhielten, davon legen sowol die früheren Ausnahmen von der allgemeinen Lehre über Ausschließung der auf dem Krankenlager Verstorbenen von der Wallhalla, wie insbesondere die Ragnarökkrsmythe selbst und die daran geknüpfte Lehre von der Belohnung der Tugend und der Strafe des Lasters [1]) ein Zeugniß ab. Während die rohere Kriegsnatur allerdings wol in der Lehre von Walhalla und Niflheim, wie sie gewöhnlich vorgetragen ward, lediglich einen Sporn zum fortgesetzten Kriegerleben wie zu wilder Todesverachtung sehen konnte, blieb es doch auch dem tieferen Gemüthe möglich, sich eine wirkliche Tugend zu denken, die auch außerhalb des Kriegerlebens den Weg zum Sal des Allvaters bahnte, und das Laster als solches zu denken, das an und für sich schon die Seele zu den Abgründen des Hvergelmers ziehe. Der rohe Krieger dachte wol kaum weiter, als nach Walhalla und Niflheim, ihm stand die Ragnarökkrslehre wol nicht klar vor der Seele; für den nachdenkenden und friedlichen Sinn aber mußten Gimle und Naastrand die Hauptsache sein. Wenn man nun auch hiernach nicht behaupten kann, daß die Asa-Religion an sich das Kriegerleben zu der höchsten und fast einzigen Tugend erhob, kann man auf der andern Seite doch auch nicht verkennen, daß sie von mehr oberflächlichen Gemüthern so aufgefaßt werden konnte, und daher auch wirklich im Laufe der Zeit in solcher Weise aufgefaßt wurde, ohne daß sich doch mit Bestimmtheit sagen läßt, ob vom Zeitgeiste mehr auf sie eingewirkt ward, oder ob sie mehr Einfluß auf jenen geübt habe.

Neben den Asen und Jötuns glaubten unsere Vorfahren, gleich wie alle übrigen Germanen, an Alfen, geringere göttliche oder übernatürliche Wesen, welche den Luftstrich nächst der Erde und das Innere der Erde bewohnten und auch einen wirksamen Einfluß auf die Angelegenheiten der Menschen hatten. In der jüngern Edda werden allerdings Licht-Alfen und Dunkel- oder Schwarz-Alfen unterschie-

1) Im Naastrands-Sale sollen Meineidige, Mörder und Verführer fremder Eheweiber ewig gepeinigt werden, während die „Schaaren der Tugendhaften" in Gimle wohnen. Siehe auch, was oben S. 229. Not. 1. angeführt ist.

den, welche letztere (ſiehe oben S. 216) mit den Zwergen als gleich angeſehen ſind; dieſer Unterſchied ſcheint aber nicht im Volksglauben gewurzelt zu haben, wie dieſer ſich nämlich in allen germaniſchen Ländern bis auf unſere Tage erhalten hat. Die Alfen, oder wie ſie in Schweden und Dänemark heißen, das Elfenvolk oder Ellenvolk, in Deutſchland die Elfen, werden als unterirdiſche Bewohner von Hügeln, wie die Jötuns als Bewohner von Bergen und die Zwerge als Bewohner von Steinen angeſehen, und gehören daher alle ganz unzweifelhaft zu der nämlichen Klaſſe von Gottheiten, wie die Jötuns und Zwerge, nämlich zu den Naturgottheiten, welche der Volksglaube als die urſprünglichen Beſitzer des Landes anſah [1]). Ihre Wirkſamkeit mußte demnach im Allgemeinen als den Menſchen feindlich und gefährlich ſich darſtellen; und als ſolche werden noch heute die Alfen mit Rückſicht auf ihr Thun im Ganzen genommen angeſehen; jedenfalls ſtellt man ſich dieſelben, ob ſie nun auch als Berggeiſter die Viehweiden einzelner Menſchen beſchützen, oder als Niſſen die in Ställen und Hürden vorkommenden Verrichtungen übernahmen, doch als ſehr launenhafte und keineswegs recht wolwollende Weſen vor. Da ſie aber noch ſo kräftig im Volksglauben fortleben, müſſen ſie in der ältern heidniſchen Zeitperiode eine ſehr wichtige Rolle geſpielt haben; man findet daher auch, daß ihnen Blut- oder andere Opfer dargebracht wurden. Zu den Alfen kann man auch andere in dem Volksglauben unſerer Vorfahren noch heute lebende Weſen ähnlicher Art rechnen, wie die Nykken (hnykr), den Foſſegrim, den Kvernkarl oder Kvernknurr, Weſen, die man an den Flüſſen und Waſſerfällen wohnend ſich dachte, die Landwätter, welche jeder ihren beſondern Theil des Landes beſchützten, die Fylgjer, welche in Thiergeſtalt vor jedem einzelnen Menſchen vorauf gingen und gemeiniglich in Träumen erſchienen; ferner die Diſen oder Hamingjer (Glücksgöttinnen), auch Fylgjer genannt, welche gemeiniglich als die Boten der Nornen betrachtet wurden, theils um einzelne Menſchen oder deren Geſchlecht durchs Leben zu beſchützen, theils um ſie durch daſſelbe zu verfolgen. Auch ihnen wurden beſondere Opfer, Diſeblot, dargebracht.

Der hier geſchilderte Glaube und dieſe Religionslehre bildeten im Norden keinen Gegenſtand für die geheimnißvollen Überlieferungen einer ausgeſonderten Prieſterkaſte oder eines Prieſter-Vereins, ebenſo wenig wie

1) Im Beowulf-Gedicht v. 223. werden daher auch Jötuns und Alfen (eotenas and ylfe) als böſe Weſen zuſammengeſtellt.

die damit verbundenen Opfer nur von einem beſonderen Prieſterſtande verrichtet wurden. Es iſt oben gezeigt, daß die eigenen Häuptlinge des Volks zugleich den Opfern vorſtanden und daß die prieſterliche Würde urſprünglich einen Theil der fürſtlichen oder Häuptlings-Würde ausmachte. Hieraus ergiebt ſich aber, daß die Religion im eigentlichen Verſtande das Eigenthum des Volkes war, und daß ſie vom Anfang an ſich im Volke ſelbſt entwickelt haben muß, nicht aber — wie Mehrere in Folge des unglücklichen Verſuchs, ihnen eine hiſtoriſche Deutung [1]) zu geben, welcher ſpäter im Mittelalter gemacht ward, auch geglaubt haben — durch eine eingewanderte Colonie von Prieſtern oder Prieſterhäuptlingen bei unſern Vorfahren eingeführt worden iſt. Das Nämliche geht auch daraus hervor, daß die Aaſa-Religion bei allen germaniſchen Volksſtämmen ohne Unterſchied vorkommt, ſo wie nicht minder aus den wechſelſeitigen Abweichungen, die in den beſonderen Religionslehren der einzelnen germaniſchen Nationen ſich finden; denn eben dieſe Abweichungen legen an den Tag, daß die Religion wie die Sprache aus der Urheimath mitgebracht iſt, und in der neuen Heimath ſich bei jeder einzelnen Nation ganz frei entwickelt hat. Dagegen iſt bereits oben ausgeführt, wie die veränderten und mehr entwickelten Verhältniſſe der ſpätern Zeit an mehreren Stellen die Würde des Häuptlings von der des Dieners der Religion geſondert zu haben ſcheinen, wie es denn auch an ſich wahrſcheinlich wird, daß die religiöſen Sagen, ſo wie ſie mannichfaltiger wurden und von ihrer urſprünglichen Einheit abwichen, auch nach und nach ein geheimnißvolleres und minder verſtändliches Gepräge annehmen und eine beſondere Klaſſe von Prieſtern oder Lehrern erforderlich machen mußten. In Norwegen und auf Island ſcheint jedoch eine ſolche Prieſterklaſſe nicht geweſen zu ſein. Dagegen iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß eine ſolche mit dem ſpätern Frauja- oder Frey-Cultus verbunden geweſen iſt, da dieſer in der That nach den uns noch erhaltenen Zügen zu urtheilen im Norden ein vollſtändiges Myſterium geweſen ſein muß.

14. Die Götterverehrung.

Es iſt bereits früher gezeigt, wie unſere Vorfahren die Aſen in Tempeln oder Hov (Höfen) verehrten, und daß es ſogar alle Wahr-

1) Nämlich beſonders von Snorre in der Einleitung zur Snorre-Edda und in der Ynglinga-Saga. Siehe hierüber inſonderheit den nächſten Abſchnitt §. 4.

ſcheinlichkeit hat, daß beſtimmte Fylke- oder Hardes-Höfe durch das ganze Land vorhanden waren. Außer dieſen finden wir aber auch einfachere oder wenn man will mehr urſprüngliche Heiligthümer erwähnt. Tacitus ſpricht von heiligen Hainen oder Wäldern [1]); in unſern und angelſächſiſchen Schriften werden auch Hargen oder Hörgen (hörgr, angelſächſiſch hearg), einfachere Opferſtellen unter freiem Himmel von zuſammengeſtellten Steinen erwähnt [2]). Auch Hügel wurden jezuweilen aufgeworfen, um auf ihnen Opfer zu verrichten [3]). Die Tempel ſelbſt müſſen nach den uns überlieferten Beſchreibungen oftmals prächtig eingerichtet geweſen ſein [4]); aus der eben erwähnten Stelle beim Tacitus, wornach die Germanen ihre Götter für zu heilig hielten, um innerhalb vier Wänden eingeſchloſſen oder im Bilde dargeſtellt zu werden, muß man aber folgern, daß die Tempel einer verhältnißmäßig ſpätern Zeit angehörten, als die Religion bereits ihre urſprüngliche Einfachheit verloren hatte. Die Tempel und ihre nächſten Umgebungen waren heilig (befriedet, vé); wer daher durch eine gewaltthätige Handlung das Heiligthum verletzte, ward friedlos (vargr i véum); es war nicht einmal erlaubt, Waffen in den Tempeln zu tragen. Mit der Errichtung von Tempeln ſcheint auch die bildliche Darſtellung der Götter Hand in Hand gegangen zu ſein; Götterbilder, aller Wahrſcheinlichkeit nach aus Holz geſchnitten, werden an vielen Stellen in den Tempeln als aufgeſtellt erwähnt; zuweilen war nur ein Bild in einem Tempel, zuweilen deren mehrere, von denen eins jedoch immer einen vornehmeren Platz als die übrigen hatte; in Norwegen war das Bild des Thor meiſtens auf ſolche

---

1) Tacitus Germania Cap. 9. 39. 40. 43. Er ſagt ausdrücklich, daß die Germanen es ihrer Götter als unwürdig hielten, zwiſchen Wänden und in Bildern angebetet zu werden.

2) Siehe insbeſ. Hyndluljod Str. 10. — Eine Stelle in Weſtgothland wird noch jetzt die „Hargen" genannt, wo man eine bedeutende Steinſetzung der Art ſieht, wie ſie auch oft in Norwegen ſich finden, nämlich von größeren in gewiſſen Zwiſchenräumen aufgeſtellten Steinen. Bisweilen ſcheinen die Hargen ein Dach gehabt zu haben; denn im älteren Gulath. Geſ. c. 29., ſo wie dem hieraus entnommenen Cap. 98 in Sverre's Chriſten-Rechte, wird davon geſprochen, „ein Haus zu bauen und es Harg zu nennen." Im Beowulfs-Liede v. 49 wird vom hearg-träf (Harg-Zelt) geſprochen.

3) Alt. Gul. Th. Geſ. c. 29. Sv. Chr.-R. c. 98. ſprechen von „Hügel laden (d. i. aufwerfen)," wie von einer Art Abgötterverehrung.

4) Olaf Tygv. S. c. 172. Watsdöla S. Cap. 9. 10.

Art ausgezeichnet. Die Bilder waren nun gewöhnlich auf eine Art Altar oder Erhöhung (stallar) aufgerichtet. Man hatte auch geringere Götterbilder, außerhalb der Tempel, wie in den Häuſern die ſogenannten Andweges-Sulen oder Setzſtöcke, Holzſäulen, auf denen vermuthlich das eine oder andere Götterbild ausgeſchnitten war, und die zu beiden Seiten des bäuerlichen Hochſitzes mit dem untern Ende in der Erde befeſtigt ſtanden; Bilder aus Teig oder Lehm und endlich ganz kleine Bilder aus Metall oder Knochen, um ſie als Amulete in der Taſche zu tragen.

Die Anbetung und Verehrung der Götter geſchah mittelſt feierlicher Anrufung unter Darbringung von Opfern; dieſer ganze heidniſche Gottesdienſt wird blót genannt. Die Opfer waren aber meiſtens blutig. Thiere und zuweilen Menſchen wurden vor den Götterbildern oder in deren Heiligthümern geſchlachtet; das Blut, welches hlaut (d. i. das Vorbedeutende) genannt wurde, ward in einer Schale, der Hlautbolle, geſammelt, aus welcher es mit den Teenen ähnlich den Sprengwedeln auf die Altäre geſtrichen und über das verſammelte Volk ausgeſprengt ward. Auf das Opfer folgte gemeiniglich ein Mahl, bei dem man ſich mit dem gekochten Fleiſche der Opferthiere gütlich that, und auf feierliche Trinkſprüche (minni) das gefüllte Trinkhorn (full), welches, wie auch die Opfermahlzeit, von dem opfernden Goden eingeweiht ward, leerte. An einer Stelle heißt es auch, daß die Götterbilder von den anweſenden Weibern mit Fett eingerieben, an dem auf der Diele brennenden Feuer erwärmt und dann mit Tüchern wieder abgerieben wurden; übrigens kennen wir im Ganzen nur wenig von den religiöſen Ceremonien unſerer Vorfahren [1]).

Menſchen-Opfer werden ſowol bei unſern Vorfahren als bei den Deutſchen erwähnt. Tacitus ſagt ausdrücklich [2]), daß Wodan oder wie er ihn nennt, Mercur, zu gewiſſen Zeiten durch Menſchenopfer verehrt ward. Eigentlich könnte man ſagen, daß jeder Tod eines gefallenen Kriegers ein Opfer an Odin war; und es finden ſich Andeutungen, daß einzelne Menſchen ſchon von ihren Vorvätern der einen oder andern Gottheit geweiht waren oder ſich ſelbſt weihten; war dieſe Gottheit Odin, ſo forderte derſelbe, wie man annahm, nach einer gewiſſen Zeit das Le-

1) Fridtjofs-Saga Cap. 9. Über die Gebräuche bei den Opfern ſiehe übrigens Kayſer: „Nordmändenes Religionsforfatning i Hedendommen" III. §. 21.

2) Tacitus Germ. Cap. 9.

ben des also Geweihten [1]). Noch auf dem Krankenbette konnte der sterbende Krieger, wie es scheint, sich dem Odin weihen, indem er sich mit der Geirs- (d. i. Speer) Spitze zeichnen ließ [2]). Tacitus hat allerdings Recht, wenn er die Menschenopfer vorzugsweise mit dem Odin verknüpft; denn ihm, meinte man, war vor Andern daran gelegen, die Zahl der Einherjen zu vermehren, und es entstand die Sage, daß er durch Hinterlist solche Opfer sich zuzuwenden suchte [3]). Es fehlt aber auch nicht an Erzählungen, daß Könige und andere vornehme Häuptlinge von ihren eigenen Unterthanen dem Odin geopfert wurden, um ein gutes Jahr zu erlangen [4]). Im Übrigen scheinen es insonderheit Sklaven und Verbrecher gewesen zu sein, die man opferte. Mit dem gothischen Frauja- oder Nerthus-Dienste waren große Menschenopfer verbunden. Jedes 9. Jahr wurden demnach bei dem großen Opferfeste in Hleidr auf Saelund 99 Hunde, 99 Pferde, 99 Habichte oder in deren Ermangelung ebenso viel Hähne und 99 Menschen geopfert (vergl. S. 80 f.). Auch in Uppsala wurden gleichfalls sowol Thiere wie Menschen geopfert und letztere theils in einen Sumpf gestürzt, theils nach der Opferung in dem heiligen Haine aufgehängt [5]).

Opfer konnten bei unsern Vorfahren auch wol gelegentlich oder in besonderen Veranlassungen statthaben, indeß werden doch auch größere Opferfeste genannt, welche regelmäßig zu bestimmten Zeiten gehalten wurden. Dieser waren bei unsern Vorfahren nur drei, nämlich 1) das Winternatsblot um die Winternacht (14. October) oder im Anfange des sogenannten Gor- oder Schlacht-Monats; man begrüßte um die Zeit den Winter und opferte für ein gutes Jahr; 2) das Midwintersblot, Juleblot oder Thorreblot, welches drei Tage hindurch um die Mitte des Winters (14. Jan.) oder den Anfang des Thorremona-

1) Siehe den nächsten Abschn. von Wikar, vergl. Halfs-Saga Cap. I. Gautrecks-Saga Cap. 7.

2) Yngl. Sag. Cap. 10. Siehe hierüber überhaupt unten den 3. Abschn. §. 4.

3) z. B. die angeführte Stelle von Wikar Gautrecks Sag. c. 51.

4) Yngl. Saga Cap. 18. 48.

5) Thietmar I. I. c. 9. (Pertz in Mon. Germ. S. 739), Adam Brem. IV. 27. Schol. 134. 137. In den 99 von jeder Art beim Thietmar scheint ein Irrthum zu stecken. Der Scholiast bei Ad. v. Brem. sagt, daß in Uppsala in 9 Tagen täglich 1 Mensch und 8 Thiere, zusammen 9 Menschen und 72 Thiere, geopfert wurden. Vermuthlich wurden nun in Hleidr entweder 1 Mensch und 10 Thiere oder 2 Menschen und 9 Thiere täglich, mithin im Ganzen 99, geopfert.

tes abgehalten ward, um von den Göttern gute Erndte, gutes Jahr und Frieden zu erbitten; und 3) das Sommerblot, welches auch Siegesblot genannt ward, um die Sommerszeit (14. Apr.) oder zu Anfang des ſogenannten Gaukmonat abgehalten ward, um Glück und Sieg dem bevorſtehenden Kriegszuge zu erbitten [1]). Es werden auch Opferfeſte in längeren Zwiſchenräumen erwähnt; wie die großen Feſte in Hleidr auf Saelund und in Uppſala nur alle 9 Jahre abgehalten wurden. Dieſe ſcheinen beſonders dem Frauja- und Nerthus-Dienſte eigenthümlich zu ſein.

Wir haben bereits erwähnt, daß das Gerichtsverfahren bei unſern Vorfahren in der engſten Verbindung mit dem Gottesdienſte ſtand. Dieß galt namentlich hinſichtlich der vornehmſten im Gerichtsverfahren vorkommenden Beweismittel, nämlich des Eides und der bereits in der heidniſchen Zeit vorkommenden Gottesurtheile. Der Eid ward entweder in einem Tempel oder auf dem Thinge abgelegt, und hier wol meiſtens in dem auf dem Thingplatze ſtehenden Tempel, indem der Schwörende, den ſogenannten Stalle-Ring oder Baug, nachdem er in das Blut eines ſo eben geſchlachteten Opfers eingetaucht war, in der Hand haltend, feierlich den allmächtigen Aas (Odin), zuweilen allein, zuweilen mit Frey und Njörd [2]) zuſammen anrief.

Von Gottesurtheilen war der Holmgang oder der feierliche Zweikampf der gewöhnlichſte. Derſelbe hatte ſeinen Namen daher, daß er urſprünglich oder wo ſich die Gelegenheit dazu bot, auf Inſeln (Holmen) ſtattfand, damit der Kampfplatz auf ſolche Weiſe eine beſtimmte und für jede der Parteien unüberſteigliche Grenze habe und die Kämpfenden ſelbſt weniger der Störung ausgeſetzt wären. Von ſolchen Holmgängen werden im Folgenden mehrere Beiſpiele vorkommen, aus denen die dabei vorkommenden Gebräuche erſehen werden können. Man unterſchied übrigens zwiſchen dem einfachen Einvige (Einzelkampf), wobei der Formalitäten weniger waren, und dem umſtändlicher geordneten Holmgange. Als Gottesurtheil wird auch das „Gehen unter einen Erdſtriemel" genannt, d. h. unter einem niedrigen, loſe aufgeſtellten Bogen von friſch geſchnittenen Grasſoden; blieb derſelbe ſtehen, dann hatte der, dem die Probe auferlegt war, ſich freigemacht; fiel der Bogen aber, dann ward es als ein Zeichen angeſehen, daß die wider ihn gemachte Beſchul-

1) Siehe inſonderheit Yngl. Sag. Cap. 8.

2) Landnama B. IV, 7. Wigaglums-Saga c. 25.

digung wahr sei [1]). Als Gottesurtheil für Weiber wird auch an einer einzigen Stelle der später in der ersten christlichen Periode vorkommende Gebrauch genannt, Steine aus einem kochenden Kessel mit bloßer Hand und bloßem Arm aufzunehmen (Kesselfang); wer dieß ohne Schaden that, reinigte sich von der ihm gemachten Beschuldigung [2]).

Es war natürlich, daß man mit Hülfe der Götter auch zu erfahren versuchte, was die Zukunft in ihrem Schooße barg, oder eine Art Orakelantwort zu holen. Dieß hieß zu Frett gehen (frétt, von at fregna, fritten, fragen; angelsächs. fyrht von frignan) oder Wahrsagungen befragen [3]). Dieß geschah auf mehrfache Weise. Eine derselben beschreibt Tacitus. „Es wird ein Zweig von einem Fruchtbaum gehauen und wieder in kleine Zweige zerschnitten, welche mit gewissen Zeichen versehen werden und auf gut Glück über ein weißes Tuch ausgeschüttet werden; darauf richtet der Hardes-Gode, wenn es eine öffentliche Angelegenheit betrifft, oder der Hausvater, wenn es nur eine Privatsache angeht, ein Gebet an die Götter, nimmt mit zum Himmel erhobenem Auge jeden kleinen Zweig drei mal auf und deutet sie nach den im Voraus angebrachten Zeichen [4])". Man erkennt hierin ganz dasjenige wieder, was in unsern Alterthumsschriften, jedoch ohne nähere Beschreibung, „einen Blotspan (Opferspan) fällen (d. i. ausstreuen)" heißt [5]). Ursprünglich hat man wol nicht die Zweigstücke mit Zeichen versehen, sondern nur ihre gegenseitige Lage und die Figuren beobachtet, welche sie bildeten, denn diese Figuren konnten leicht Runen-Buchstaben darstellen, welche wie bekannt nur aus längeren und kürzeren Strichen (staûr) bestehen. Man erholte sich auch Raths mittelst Loos-Werfens [illegible]

1) Laxdöla-Saga Cap. 18.

2) Gudrunarkwiöa 3 in der älteren Edda.

3) Der Ausdruck „zu Frett gehen" kommt in dem alten Liede Wellekla vom Skalden Einar Skaaleglam vom Haakon Jarl vor, siehe Ol. Trygv. Saga c. 71. Frett kommt unter der angelsächsischen Form fyrht in König Knuds Gesetz „vom Heidenthum" (Thorpes Ausg. S. 162) vor, wo verboten wird, heidnische Götter, Sonne oder Mond, Feuer oder Fluthen, Quellen oder Steine oder Bäume anzubeten, oder der Zauberei sich zu ergeben, oder Mordthaten zu fördern, oder mit Blot oder „Fyrht" sich abzugeben.

4) Tacitus Germ. c. 10. Ein ähnliches Verfahren berichtet Ammian XXXI, 2. von den Alanen.

5) Das vorgedachte zu Frett gehen, welches in Wellekla genannt wird, heißt in Fagrskinna „Blotspäne (Opferspäne) werfen" (Cap. 48).

eine Wagſchale und auch wol noch in anderer Weiſe [1]). Thiere, die den Göttern geheiligt waren, konnten, wie es ſcheint, auch die Zukunft vorherſagen, insbeſondere Pferde, welche oftmals ſelbſt eine Art göttlicher Anbetung genoſſen zu haben ſcheinen, und wo die Frey-Anbetung die herrſchende war, insbeſondere ihm geheiligt waren [2]). Wahrſagerkunſt ward zum Theil unter eigenthümlichen Ceremonien von einzelnen ſogenannten in die Zukunft ſehenden Männern und namentlich von wahrſagenden Weibern, den ſogenannten Walen oder Wölwen, geübt, die im heidniſchen Alterthume ein außerordentliches Anſehen genoſſen [3]).

Mit der letzten Art Wahrſagerkunſt war auch die Zauberei enge verbunden. Die Ceremonien, wodurch die Zukunft erforſcht ward, waren ſelbſt Zauber-Ceremonien und wenn die Wale ſie vollzog, übte ſie zugleich Zauberei. Von der Erforſchung der Zukunft bis zum Ausſprechen eines gewiſſen Wunſches oder einer feierlichen Verſicherung deſſen, was die Zukunft bringen ſoll, iſt nur ein kurzer Schritt. Daher wird auch Zauberei (Troldddom) im Allgemeinen Fjölkynge, d. h. Kunde von Manchem und Vielem, genannt, und wo Odin als der Vater oder Urheber der Zauberei dargeſtellt iſt, wird als Gegenſtand dieſer Zauberei auch die Erforſchung der Zukunft genannt [4]). Durch ähnliche Zauberei glaubte man Andern Unglück anhexen, Waffen ſtumpf machen, Liebe erwecken zu können u. m. A. Dieß Alles, ſagt Snorre, geſchah durch die Art Runen und Geſänge, welche Galdre genannt werden [5]). Dieſe Galdre waren demnach geradezu die bei den Römern ſogenannten incantationes, wie es auch das Wort an ſich ſchon bezeichnet; hieraus erſieht man abermals einen Beweis von der magiſchen Kraft, die unſere Vorfahren im Heidenthum der Sängerkunſt (Skaldenkunſt) beilegten. Ob die in dieſer Veranlaſſung erwähnten „Runen" wirklich die bekannten ſo benannten Buchſtaben-Zeichen bedeuten ſollen, oder nur den Begriff des Myſteriums, iſt ungewiß; doch werden verſchiedene Arten magiſcher Runen ausdrücklich in unſern alten Edda-Dichtungen genannt [6]). Eine eigene Art zauberhafter Anwendung der Skalden-

1) Eine ſolche Wahrſager-Schale bekam der erwähnte Skald Einar Skaaleglam vom Haakon Jarl, ſiehe Jomsvikinga-Saga Cap. 42.

2) Siehe namentlich Hrafnkel Freyrsgodes-Saga.

3) Siehe insbeſondere Erik Rödes-Saga c. 5.

4) Ynglinga-Saga Cap. 7. und den Schluß des Hávamál.

5) Galdr von gala, welches eben in der Bedeutung von incantare gebraucht wird.

6) Siehe inſonderheit Sigrdrifumál.

kunſt (Sängerkunſt) war das ſogenannte Nid oder der Nidgeſang, bei deſſen Abſingung der Verfaſſer dem Betreffenden allerlei Unannehmlichkeiten außer der damit verbundenen Beſchimpfung [1]) anheren zu können glaubte; zuweilen ſchrieb der Dichter ein ähnliches Lied mit Runen nieder und hing es an eine Stange oder richtete eine Stange mit gewiſſen ſymboliſchen Zeichen (z. B. einem Pferdekopfe) unter feierlichen Verwünſchungen gegen denjenigen in die Höhe, den es betraf; dieß hieß eine Skaldſtange oder Nidſtange errichten. Man glaubte dadurch nicht allein ſeinem Feinde Beſchimpfung zufügen, ſondern auch den Abſcheu und Zorn aller Schutzgötter der Gegend (Landwätter) gegen ihn richten zu können [2]).

Als die wirkſamſte aber auch die ſchändlichſte aller Zaubereien betrachteten unſere Vorfahren den ſogenannten Seid. Wie derſelbe bewerkſtelligt ward, iſt nicht recht klar, eben ſo wenig wie man die Ableitung und urſprüngliche Bedeutung des Worts kennt; der Seid war mit Geſang verbunden und ſcheint die wirkliche oder ſimulirte Hinfälligkeit zur Folge gehabt zu haben, in welche ſowol die finniſchen Zauberer wie die ſogenannten Angekoks der Eskimos während der Ausübung der Zauberei zu gerathen pflegten und während welcher ſie ſelbſt, oder, wie wenigſtens die Zuſchauer glaubten, ihre Seele aus dem Leibe und in Thiergeſtalten hineinfuhr und ferne Gegenden und verborgene Örter beſuchte, um zu erfahren, was man wünſchte [3]). Berauſchende oder betäubende Getränke oder Räucherungen ſind hierbei vermuthlich angewandt worden. Aber dieſe Art Zauberei ward auch eines Mannes für unwürdig angeſehen und daher meiſtens von Weibern ausgeführt, wie ſie auch allemal auf etwas Böſes hinausgegangen zu ſein ſcheint. Als Meiſter hierin ſah man ſchon im Alterthum vornehmlich die Finnen an, zu welchen ſogar, wie es heißt, Einzelne ihre Töchter ſandten, um ſie darin unterrichten zu laſſen. Hieraus, wie überhaupt aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Seid wird man veranlaßt zu glauben, daß derſelbe nicht urſprünglich bei unſern Vorfahren heimiſch war, ſondern von den Finnen herrührte, welche hierin immer die Meiſter unſerer Vorfahren blieben.

1) Siehe Thorleif des Jarle-Dichters Hiſtorie u. Ol. Trygv. S. III. S. 89 ff.

2) Egils-Saga c. 60. Vergl. Ält. Gulath. Geſ. c. 29. u. Sverre Chriſt.R.-c. 98. Saxo S. 203.

3) Yngl. Saga c. 7. Fridthjofs-S. c. 5. 6. Watnsd. S. c. 12. Vergl. Histor. Norweg. p. 4. 5.

15. Wissenschaft und Bildung.

Bei Entwickelung der Religionslehre haben wir zugleich dessen erwähnt, was man in der ältesten Zeit fast als den einzigen Gegenstand des Wissens und der geistigen Beschäftigung unserer Vorfahren bezeichnen kann. Eine wissenschaftliche Thätigkeit konnte nach der Natur der Sache und der Culturstufe, worauf sie standen, sich nicht bei ihnen finden. Die Dichtkunst ward, wie man annehmen muß, zunächst im Dienste der Religion geübt, um desto leichter die religiösen Sagen von Geschlecht zu Geschlecht zu bewahren. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die meisten der herrlichen Eddadichtungen, welche wir noch besitzen, als religiöse Gedächtniß-Lieder entstanden sind und als solche im Volke sich erhalten haben, bis sie aufgezeichnet werden konnten. Buchstabenschrift, — die sogenannten Runen — scheinen unsere Vorfahren schon von undenklichen Zeiten her gekannt, aber nicht zur Bewahrung jener Dichtungen oder ähnlicher Geisteserzeugnisse verwandt zu haben; sie waren wol im eigentlichen Verstande des Worts, was auch der Name bezeugt, Geheimnisse für das Volk im Allgemeinen, nur den Vornehmern bekannt und wurden vorzugsweise im Dienste der Religion verwandt. Aus spätern Inschriften erfahren wir, was bereits oben berichtet ist, daß im Norden zwei Arten der Runenschrift gebräuchlich waren, die gothische und die rein nordische, von denen die letztere jedoch das einfachste und ursprünglichste Gepräge trägt, aber erst im letzten Jahrhunderte des Heidenthums und nur zu kurzen Inschriften verwandt zu sein scheint. Neben den religiösen Gedächtniß-Liedern scheint man auch bemüht gewesen zu sein, praktische Lebensregeln in poetischer Form einzuschärfen, wie z. B. das Haavamal; auch steht es wol nicht zu bezweifeln, daß die wenigen vorhandenen Gesetzesbestimmungen in Liedern aufbewahrt wurden — wofür die noch in den ältesten Gesetzen so häufig vorkommenden Reimbuchstaben hinlängliches Zeugniß abgeben — wie denn auch die Thaten der ausgezeichnetsten Männer im kurzen heroisch-historischen Liedern verewigt wurden, von denen wir in dem sogenannten historischen Theile der Edda-Dichtung noch einige übrig behalten haben. Derselben Art werden auch mehrere der alten gothischen Dichtungen gewesen sein, welche Jornandes erwähnt und auf die er sich auch beruft, da wo er die Stammtafel des ostgothischen Königsgeschlechts aufstellt [1]).

1) Jornandes de reb. Geticis c. 13.

Dieſe Dichtungen waren, wenn man nach den Edda-Liedern und ähnlichen urtheilen darf, einfach und natürlich, oft jedoch durch ihre Kürze etwas dunkel und mehr nur andeutend und vorausſetzend als die Begebenheiten, welche ſie darſtellen, gradezu erzählend und ausmalend; aber eben daher auch von größerem poetiſchen Werthe. Diejenige Dichter- und Sänger-Weiſe, welche in ſpätern Jahrhunderten in Norwegen die gewöhnliche wurde und in der Abfaſſung künſtlich zuſammengeſetzter und mit einer Menge Umſchreibungen überladener Klanggedichte, inſonderheit als Ehrengeſänge für angeſehene Männer, beſtand — dieſe Geſanges- und Dichterweiſe kannte man in den ältern Zeiten wol noch nicht, ſondern ſcheint dieſelbe ſich aus den ganz eigenthümlichen Verhältniſſen entwickelt zu haben, welche das ſpätere Wikinge-Leben hervorrief. Man könnte ſagen, daß dieſe Weiſe ſchon eine Periode bezeichnet, wo die Skaldenkunſt nicht mehr ausſchließlich im Dienſte der Religion benutzt ward, ſondern wo ſie vielmehr ſelbſt die Religion oder religiöſe, ganz unabhängig vom Weſen der Religion vorhandene Traditionen als Vorbilder benutzte. Es iſt nämlich gerade für dieſe ſpätere Wohlklangspoeſie charakteriſtiſch, daß ſie ihre meiſten Darſtellungen den alten Göttern und Heldenſagen entnimmt.

Neben den eigentlich religiöſen oder halbreligiöſen Gedächtnißliedern, ſcheint es jedoch, als ob das für unſere Vorfahren charakteriſtiſche Saga-Weſen zeitig ſich entwickelt hätte, welches in einer mündlichen Überlieferung hiſtoriſcher Berichte in einer beſtimmten Form beſtand. Das Wort „Saga" bedeutet allerdings urſprünglich nur einfach „Erzählung," „Sage," „Tradition," die Saga aber, ſo wie ſie bei unſern Vorfahren auftrat, war mehr als die einfache Sage: ſie war nämlich eine vollſtändige in abgerundeter, beſtimmter Form redigirte Erzählung der Begebenheiten eines einzelnen Mannes oder einer einzelnen Vereinigung, welche ſich, ſo weit möglich, unverändert von Mund zu Mund fortpflanzte, und im Laufe der Zeit mit ähnlichen Erzählungen von denjenigen Begebenheiten vermehrt wurde, welche die Fortſetzung der auf dieſe Weiſe zuerſt verewigten Erzählungen bildete. Wir wiſſen zwar nicht mehr, wann dieſes Sagaweſen zuerſt begann, ob es ſich ſelbſt vollſtändig entwickelte oder nur als ein begleitender Commentar zu den heroiſch-hiſtoriſchen Dichtungen; es ſcheint jedoch in den norwegiſchen Örtlichkeiten ſeinen natürlichen Grund zu haben, da hier die Wohnungen mehr abgeſondert liegen als anderswo im Norden, und daher the

im Einzelnen leichter die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung auf ſich ziehen, anderntheils aber die einzelne Örtlichkeit leichter eine beſondere Geſchichte bekommen konnte, die man aber ſchon um deswillen, weil man in den abgeſonderten Thälern weniger von dem Lärm, und daher auch weniger von dem bunten Leben hörte, welches auf dem größern Tummelplatze der Nationen in Süden ſtatt fand, für die Zukunft aufzubewahren den Drang fühlte, damit ſie nicht blos der Vergeſſenheit entzogen, ſondern auch noch als ein Mittel für die geſellige Unterhaltung dienen möchten. Wir finden das Saga-Weſen ſchon auf Island organiſirt, gleich nachdem es von den Nordmännern coloniſirt war — denn ohne ein organiſirtes Saga-Weſen würde man nicht ſo umſtändliche Berichte von Begebenheiten aus den älteſten Zeiten der Colonie haben, wie man ſie doch wirklich hat; — dieß zeigt, daß der nämliche Gebrauch, die Sagen aufzubewahren und zu erzählen, von den Neuanbauern aus ihrer vormaligen Heimath in Norwegen mitgebracht ſein muß. Sie würden aber hier doch auch wol nicht entſtanden ſein, wenn unſere Vorfahren nicht einen beſondern Sinn und eine beſondere Hinneigung für dieſe Art der Unterhaltung gehabt hätten; man könnte für ihr Alter bei unſern Vorfahren aber auch den beſten Beweis darin finden, daß die Saga in den alten Dichtungen unter den angeſehenſten Göttinnen oder Aasynjen genannt und ihre Wohnung Sökkvabekk als eine der zwölf Götterwohnungen aufgeführt wird. Die jüngere Edda nennt ſie nächſt der Frigg; „Saga" heißt es, „wohnt in Sökkvabekk (dem ſinkenden Bach), dieſe iſt aber eine anſehnliche Wohnung [1]); und in der ältern Edda heißt es:

Sökkvabäkk heißt die vierte [nämlich Götterwohnung],
wo kühle Wogen
über den Sand rauſchen,
wo Odin und Saga
froh alle Tage
trinken aus goldener
Schaale [2]).

Die Göttin, welche ſo hoch geachtet wurde unter den Aſen und Aasynjen (Lieblingen der Götter), daß ſogar Odin ſelbſt, wie es den Anſchein hat, ſie um Rath befragte und ihrer Geſellſchaft ſich freute, mußte aber auch bei den Völkern, welche ſie verehrten, angeſehen ſein und in hoher Achtung ſtehen. Wie aber die Göttin Saga unſeren Vorfahren eigenthümlich geweſen zu ſein ſcheint, und nicht in den deutſchen

1) Snorre Edda c. 35.

2) Alt. Edda, Grimnismál Str. 7.

und übrigen nordischen Götterſagen genannt wird, ſo iſt auch das Saga-Weſen ſelbſt der Culturentwickelung der Nordmänner eigenthümlich [1]).

16. Sitten und Gebräuche.

Von den Sitten und Gebräuchen unſerer älteſten Vorfahren enthalten die ſparſamen Nachrichten, die wir noch aus der ältern Periode übrig haben, nur ſehr wenig, welches zu einer weſentlichen Aufklärung dienen kann; was wir davon noch wiſſen, deutet darauf hin, daß ſie im Ganzen genommen dieſelben waren, welche wir in den Berichten aus der letzten Heidenzeit kennen lernen, und aus denen wir einzelne Züge im Folgenden geben werden. Die religiöſen Gebräuche ſind bereits erwähnt, ihnen ſchließen ſich die Sitten und Gebräuche ganz genau an, welche die Geburt und den Tod des Menſchen begleiteten. Wenn der Vater das neugeborne Kind aufgenommen und ſich entſchloſſen hatte, daſſelbe groß zu ziehen, ward es, wie man aus einzelnen Zeugniſſen entnehmen kann, bereits im Heidenthum einer feierlichen Reinigung mit Waſſer unterzogen, wobei es auch den Namen erhielt; dieß war alſo wie eine Art Taufe und ward die Waſſerbegießung (Vand-Ösning) genannt [2]). Die urſprünglich germaniſche Begräbnißweiſe beſtand im Verbrennen der Leiche und der demnächſtigen Aufbewahrung der Gebeine und Aſche in einem Grabhügel. Schon Tacitus erwähnt derſelben. „Die Beſtattung der Leichen," ſagt er, „findet ohne ſonderliches Gepränge ſtatt. Man beobachtet nur, daß zum Scheiterhaufen für die Leichen angeſehener Männer gewiſſe beſtimmte Holzarten gebraucht werden. Der Holzſtoß wird weder mit Kleidern, noch wohlriechenden Sachen belegt, nur die Waffen des Verſtorbenen, zuweilen auch ſein Pferd, werden mit ihm auf den Holzſtoß

1) Odins und Saga's tägliche Zuſammenkünfte ſind allerdings merkwürdig. Denn Saga tritt offenbar entweder als ſeine Gattin oder als ſeine Tochter oder als das weibliche Weſen auf, welches ſeine Thätigkeit als der Gott der Dichter und Sänger erfüllt. Fällt aber Odin in dieſer Beziehung mit Brage zuſammen, ſo ſcheint die Saga ebenfalls mit der Idun, Brage's Gattin, zuſammenzufallen, deren Äpfel die Götter immer jung erhielten. Und was war natürlicher, als daß man bildlich die Unſterblichkeit, welche Poeſie und Geſchichte allein dem thatenreichen Manne verleihen können, als eine ſtets verjüngende Frucht darſtellte? In dem eigenen Namen der Idun liegt auch der Begriff dieſer Verjüngung als einer Verewigung durch Geſang und Sage.

2) Siehe Harald Haarfagers Saga beim Snorre c. 49.

gelegt; später wird ein Hügel von Rasen als Grabstelle über dem Ganzen errichtet[1])." Es heißt auch von Odin, daß er nach der bei den Asen üblichen Sitte festsetzte, daß alle verstorbenen Männer mit allen den Kostbarkeiten, welche sie bei Lebzeiten gehabt, verbrannt werden und daß die Asche ins Meer geworfen oder in die Erde vergraben werden sollte; daß man über angesehene Männer Grabhügel zur Erinnerung an sie errichten, außerdem aber die Grabhügel der am meisten angesehenen Männer mit Bauta-(Gedächtniß-)Steinen zieren solle. Selbst in den Götterſagen ist von Balders Begräbnisse und Baalfahrt die Rede, wie er nämlich mit seinem Pferde und übrigen Kleinodien in seinem Schiffe verbrannt ward. Von dem Verbrennen der Leichen auf dem Scheiterhaufen ist übrigens auch sonst sowol in angelsächsischen als nordischen alten Schriften die Rede, wie auch die meisten Begräbnisse aus der heidnischen Zeit, welche in Norwegen und dem eigentlichen Schweden gefunden werden, Überreste von verbrannten Leichen enthalten. Eine Veränderung in dieser Begräbnißweise trat, wenigstens für die Vornehmeren, wie es scheint, gleichzeitig mit der Einführung des Königsnamens und vielleicht auch in Verbindung mit dem obenerwähnten Frauja- oder Frey-Cultus ein. Snorre Sturleson sagt nämlich in seiner Einleitung zur Ynglinge-Sage hierüber Folgendes: „Das erste Zeitalter wird das Brenn-Zeitalter genannt; da sollte man alle verstorbenen Männer verbrennen und ihnen Bauta-(Gedenk-)Steine errichten. Nachdem aber Frey in Uppsala unter einen Grabhügel gelegt war, errichteten manche Vornehme ihren Verwandten ebenfalls Hügel und Bautasteine; und nachdem der Dänenkönig, Dan der Übermüthige, sich einen Hügel hatte machen lassen und befohlen hatte, daß man nach seinem Tode ihn mit seinem Königskleide, der Kriegsrüstung, dem Pferde und Sattelzeuge außer vielen andern Gütern hineinlegen solle, befolgten viele seines Herrschergeschlechts dieß Beispiel; so fing in Dänemark das Zeitalter der Grabhügel an, während bei den Suionen und Nordmännern das Zeitalter des Verbrennens noch lange andauerte." In der Ynglinge-Sage erklärt Snorre später ausdrücklich, daß Frey nicht verbrannt, sondern in einen Grabhügel gelegt ward, wie denn auch erzählt wird, daß Frey, bevor er förmlich begraben ward, in drei Jahren in einem Hügel verwahrt lag, während seine nächste Umgebung

1) Tacitus Germ. c. 27.

dem Volke einbildete, daß er noch lebe [1]). Ungefähr das Nämliche erzählt der däniſche Verfaſſer Saxo vom König Frode III.; er ſagt, daß ſeine vornehmſten Männer ſeine Leiche balſamirten und drei Jahre auf dem königlichen Wagen umherführten unter dem Vorgeben, daß er noch lebe [2]). Man ſieht beim erſten Blicke, daß dieß ganz die nämliche Sage iſt, nur ein wenig anders erzählt, und daß nur der Name, namentlich deſſen däniſche Form Frö oder die ſächſiſche Frô zur Verwechſelung mit Frode die Veranlaſſung gegeben hat.

Was aber Snorre als ein ſicheres Kennzeichen genannt hat, gründet ſich gewiß nur auf dunkele Sagen, und jene Fürſten, an deren Exiſtenz in grauer Vorzeit Snorre nicht im Mindeſten zweifelt, ſind offenbar nur mythiſche und ethnographiſche Sagenfiguren. Deſſenungeachtet enthält ſeine Angabe ein Zeugniß dafür, daß man noch zu ſeiner Zeit die Einführung des Gebrauchs, die Verſtorbenen in Grabhügel zu legen, in Betreff Schwedens mit dem Frauja-dienſte und in Betreff Dänemarks mit dem Dan, oder dem Anfange des Königthums in Verbindung ſetzte. Der rechte Zuſammenhang iſt vermuthlich der, daß der Frauja-dienſt, welcher an ſich ein friedlicher Cultus der kriegeriſchen Odins-Verehrung gegenüber geweſen iſt, deſſenungeachtet aber doch mit weit mehr Myſterien und furchterweckenden Opfergebräuchen als dieſer verbunden geweſen zu ſein ſcheint, das Begraben der Leichen in Hügeln gebot, und daß die Danen, welche bei ihrer Verſchmelzung mit den Gothen ebenfalls den eigenthümlichen Frauja- oder Nerthus-Dienſt annahmen, damit auch die mit dieſem verbundene Begräbnißweiſe angenommen haben. Und wirklich enthalten die meiſten Gräber aus dem Eiſen-Zeitalter, welche in Dänemark gefunden werden, Überreſte von nichtverbrannten Leichen, während die Gräber in Schweden und Norwegen regelmäßig verbrannte Leichen enthalten, und das unter Hügeln Begraben hier in dieſen Ländern nur in der ſpätern heidniſchen Zeit und lediglich bei vornehmeren Männern vorgekommen zu ſein ſcheint [3]). Vermuthlich ſtand er, was

1) Yngl. Saga Cap. 12.

2) Saxo 5. Buch S. 256. Siehe zugleich oben S. 76—84. und unten den nächſten Abſchnitt §. 5.

3) Vergl. hiemit, was von einem anonymen Verfaſſer erzählt wird, deſſen Schrift in Gronovius' Ausgabe des Ammian angefügt iſt, daß der Oſtgothe Theodorich ſchon bei Lebzeiten ſich ein mit Quaderſteinen gemauertes Begräbniß (Grab), das oben zugedeckt werden ſollte, einrichten ließ.

Norwegen betrifft, in enger Verbindung mit dem Auftreten des Ynglinge-Geschlechts als desjenigen, welches zuletzt sich die Herrschaft im Lande erwarb, worüber wir später ausführlicher berichten werden [1]).

Auch die Ehen scheinen unter Beobachtung religiöser Ceremonien geschlossen zu sein. Es finden sich Andeutungen, daß eine förmliche Trauung (Einweihung — Vielse) statt fand, bei welcher die Eides- und Bündniß-Göttin Waar angerufen ward [2]). Auch bei den Grabbieren oder Begräbnißmählern, vielleicht auch bei den meisten größeren Festmahlzeiten scheinen ungefähr die nämlichen Gedächtniß-Becher, oder Becher für die Götter unter feierlichen Gelübden geleert worden zu sein, wie bei den Opfermahlzeiten [3]).

Die Aasa-Religion muß in Folge ihres Ursprungs und Entwickelungsganges mehr als ein Ausdruck des Volkscharakters als wie die Richtschnur betrachtet werden, nach welcher der Volkscharakter sich bildete. Sie ließ sich nicht darauf ein, irgend eine unbedingte Tugend- oder Sitten-Lehre aufzustellen. Dieselbe deutet nur im Allgemeinen an, daß die Tugend preiswürdig sei und ihren Lohn mit sich führe, das Laster dagegen abscheulich und der Strafe verfallen sei, im Übrigen sind ihre Lehren aber meistens Lebensregeln, welche die Art und Weise einschärfen, wie man das Leben in der Weise zu nehmen habe, die von unsern Vorfahren als die vernünftigste angesehen ward, und welche die Eigenschaften anpreisen, welche sie für die besten ansahen. Sie schärfen daher außer der Tapferkeit und der Ausdauer, welche wol am Höchsten gehalten wurden, auch Freundlichkeit im Umgange, die größte Gastfreiheit und Mildthätigkeit ein, ermahnen zur strengen Erfüllung der Gelübde und Eide, Treue in Freundschaft und Liebe, dabei aber auch zur Vorsicht im Schließen der Verbindungen wie überhaupt in Worten und Handlungen, schärfen Achtung vor dem Alter, Sorgfalt mit den Leichen der Verstorbenen ein, streben nach selbständiger Stellung, nach einem guten Namen und berühmten Gedächtniß [4]). Diese

1) Siehe unten im nächsten Abschn. §. 4.

2) Thrymskvida Str. 30, wo es heißt: „Trauen uns zusammen unter die Hand der Waar."

3) Es kam besonders bei den Gedächtniß-Bechern für Verstorbene und beim Braga-Becher (Bragafull) vor, daß ähnliche Gelübde (heistrengingar), wie es den Anschein hat, abgelegt wurden; Snorre Yngl. Saga Cap. 40., Ol. Tr. Saga c. 39.

4) Solche Lebensregeln finden sich insbesondere im alten Edda-Gedicht Hávamál.

Lebensanſchauungen mußten kenntlich hervortreten in allen den Zügen, die ſowol von unſern Vorfahren wie von den Germanen im Allgemeinen uns erhalten ſind; vornehmlich nehmen ihre Gaſtfreiheit und Mildthätigkeit einen in die Augen fallenden Platz ein. Tacitus ertheilt ſchon den Germanen das Lob, daß ſie vor andern Völkern eine Neigung zu gemeinſamen Mählern und gaſtlicher Bewirthung zeigten; daß ſie es für ſchimpflich hielten, irgend einem Menſchen das Obdach zu verwehren; daß man in ſolcher Beziehung zwiſchen Bekannten und Unbekannten keinen Unterſchied mache, ſondern Jeden mit der gleichen unbegränzten Gaſtfreiheit empfange und gewöhnlich beim Abſchiede beſchenke [1]). Er fügt hinzu, daß man die wichtigſten und ernſteſten Staatsangelegenheiten bei Trinkgelagen verhandle, und ſelbſt der Meinung ſei, daß der Sinn ſich dann mehr zur Aufrichtigkeit hinneige und zu Großthaten mehr entflammt ſei; daß es aber auch nicht für eine Schande gelte, Tag und Nacht in Trinkgelagen zu verbringen, daß aber auch bei ſolchen Trinkgelagen nicht ſelten Streitigkeiten ſich erhöben, welche mit blutigem Kampfe, ja ſelbſt mit Todtſchlag endeten. Unſere eigenen hiſtoriſchen Quellen theilen, wenn auch aus einem etwas ſpäteren Zeitalter, dennoch einzelne Züge mit, welche genau mit der Schilderung des Tacitus übereinſtimmen. Inſonderheit ſcheint das Leben der Gefolgsmannen beim Könige oder Fürſten ein täglich fortgeſetztes Trinkgelag geweſen zu ſein, wobei es übrigens, wenn man einzelnen Berichten trauen darf, ſehr wild und lärmend hergegangen ſein wird [2]). Was aber wiederum zum großen Theil beitragen mußte, dem Lärmen zu wehren und gewaltſame Scenen zu verhindern, war die häufige Anweſenheit der Weiber bei den Gelagen und zwar nicht blos als Zuſchauer, ſondern als wirklicher Theilnehmer an der Luſtigkeit; namentlich war es die Aufgabe der Frau des Hauſes oder der Tochter, den vornehmſten Gäſten den Becher zu reichen [3]). Geſang und Spiel ſcheinen einen weſentlichen Theil der geſelligen Unterhaltung gebildet zu haben. Wenn man aber auf unſere Verhältniſſe übertragen darf, was bei den Angelſachſen

1) Tacitus Germ. c. 21. 22.

2) Siehe die Beſchreibung von dem Leben an dem Hoflager des Rolf Krake in der Saga dieſes Königs Cap. 33. 34. Saxo Buch 2. S. 86. 87. und gleichfalls die Beſchreibung von dem Leben an König Froda's Hofe beim Saxo 5. B. S. 204.

3) Ynglinga-Saga v. 41. Das Beowulf-Gedicht v. 1178—1237, 4035

geſchah, ſo wurden bei ſolchen Gelegenheiten nicht allein die Thaten der Vorväter verherrlicht, ſondern es mußte bisweilen auch jeder Gaſt ein Lied zur Harfe ſingen, welche daher beim Gelage umher gereicht ward[1]). Von andern Luſtbarkeiten ſcheinen ſchon in den älteſten Zeiten Leibesübungen, wie Wettläufe und Ringen, gewiſſe Spiele, wie eine Art Ballſpiel und Brettſpiel, und endlich die Jagd, vornehmlich mit Falken (Stoßvögeln), die gewöhnlichſten geweſen zu ſein. Den Schwertertanz oder das Springen über ein Schwert, welches Tacitus als die einzige, bei den Deutſchen übliche Art des Schauſpiels erwähnt, ſcheint man bei unſern Vorfahren nicht gekannt zu haben.

Von der Sitte der Germanen, mithin auch unſerer Vorfahren jeder Zeit, Waffen zu tragen, iſt bereits oben die Rede geweſen. Dieſe Waffen waren indeß vornehmlich Angriffswaffen; Vertheidigungswaffen, mit Ausnahme von Schild und Helm, waren nicht ſo allgemein im täglichen Gebrauch und wurden zu Zeiten nicht einmal im Kampfe gebraucht, da Manche eine Ehre darein ſetzten, ohne ſolchen Schutz der Todesgefahr zu trotzen. Auf den Beſitz trefflicher Angriffswaffen legte man einen außerordentlichen Werth. Die meiſt gebräuchlichen Waffen unſerer Vorfahren waren, wenn man insbeſondere nach den älteſten Nachrichten und dem Inhalte der Grabhügel urtheilt, der Speer, das Schwert und Beil. Die älteſte Art Speer war vermuthlich die im Rigsmaal erwähnte frakka, auf deutſch franca, ein Name, den die lateiniſchen Schriftſteller, wie es ſcheint, aus Verſehen framea[2]) überſetzen, ein Speer mit einer kleinen und dünnen Spitze, weil, wie Tacitus ſagt, noch zu ſeiner Zeit, wenigſtens in Deutſchland, nicht mehr Eiſen vorräthig war, als daß man ſparſam damit umgehen mußte. Indeß iſt dieß vielleicht doch eine irrige Folgerung aus dem zufälligen Ausſehen des Speeres; denn aus unſern alten Schriften ſcheint hervorzugehen, daß von undenklichen Zeiten her immer Eiſen genug nicht blos für Waffen, ſondern auch für Haus- und Ackergeräthe vorhanden war. Es

1) Beowulf-Dicht. v. 2119—2319, 1742—1819. Beda erzählt in ſeiner Kirchenhiſtorie ausdrücklich von Caedmon († 680), daß er, obſchon er in reiferen Jahren ſich durch ſeine religiöſen Dichtungen ſo ſehr auszeichnete, doch auch in ſeinen jüngeren Jahren keine weltlichen Lieder geſungen habe, ſondern daß er bei Gelagen, wenn Alle der Reihe nach zur Erheiterung ſingen ſollten, wegging, wenn er die Cither (Harfe) näher kommen ſah.

2) Tacitus Germ. c. 6.; vergl. Grimm Geſch. d. deutſch. Sprache S. 516—18.

werden auch mehrere Arten Speere genannt, deren beſondere Formen heute nicht mehr bekannt ſind. Als Handſpeer und Wurfſpeer ſcheint in der älteſten Zeit außer der Frakka auch der ſogenannte Geir (angelſächſiſch gár) gebräuchlich geweſen zu ſein[1]). Der Schwerter werden zwei Arten genannt, das zweiſchneidige Schwert und das etwas kürzere einſchneidige Sachs; keins derſelben war für mehr als eine Hand eingerichtet oder viel über eine Elle lang, beſondern Werth legte man aber darauf, ſie vom feinſten und ſorgfältigſt bearbeiteten Stahl und ſo prachtvoll wie möglich verziert zu haben. Das Beil war vielleicht die eigentlich nationale Waffe unſerer Vorfahren; auch hievon gab es mehrere Arten, aber das gewöhnlichſte und für die Nordmänner beſonders charakteriſtiſche war das mit langem Schaft und einem ziemlich ſchmalen Eiſen mit nicht ſonderlich breiter Schneide. Als Waffen aus der Ferne brauchte man außer der Frakka und dem Geir auch andere kleinere Wurfſpeere und vornehmlich den Pfeil (ör, eig. arhv, angelſächſiſch earh oder strael), den man vom Handbogen abſchoß. Als Vertheidigungswaffen waren, wie geſagt, Helm und Schild die gewöhnlichſten. Der Helm war in der Regel von Metall oder mit einer äußern Metallbelegung verſehen; reiche und angeſehene Leute hatten ihn vergoldet. Den Stämmen, welche zunächſt dem gothiſchen Culturkreiſe angehörten, ſcheint es eigenthümlich geweſen zu ſein, auf ihren Helmen einen haarbeſetzten Kamm oder andere Verzierungen zu haben, welche ihnen eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Wildſchweine oder Eber gaben, welcher vorzüglich der Frauja geheiligt war[2]). Zu des Tacitus Zeiten war es noch nicht allgemein in Deutſchland, Helme zu tragen, da der Mangel an Metallen dazu noch zu groß war; ein ſolcher Mangel wird

1) Daß der Geir auch als Wurfwaffe diente, ſieht man auch aus dem Widſidhkvad (Liede) v. 253 — 256: „full ost of þam heápe hwinende fleág giellende gar on grame þeóde;“ oftmals von jenem Haufen pfeifend flog der wiederhallende Geir (Wurfſpieß) über grame Völker.

2) Im Beowulf-Liede und andern angelſächſiſchen Dichtungen iſt namentlich viel von dieſen Helmzierden in Wildſchweinform (eoforcumbel, eofor heafodsegn, swin ofer helme u. ſ. w.) die Rede, und daher findet man auch einzelne Helme „Hildeſviin“, „Hildegalt“ genannt. Es war der goldene Eber des Frey und der Freya, in unſern alten Sagen Gullinbursti genannt, den man hier nachbildete. Merkwürdigerweiſe erzählt auch Tacitus (Germ. c. 45) von den Aeſtyern, die ungeachtet ihrer nichtgermaniſchen Sprache, wie er ausdrücklich hervorhebt, ſueviſche (bei ihm norddeutſche) Sitten hatten, und jedenfalls die nächſten Nachbaren der Go-

übrigens in unſern hiſtoriſchen Schriften nicht angedeutet, aber es iſt doch an ſich mehr wahrſcheinlich, daß die Unbemittelteren ſich mit einfacheren Kopfbedeckungen beholfen haben. Der nordmänniſche Schild ſcheint theils nach den Beſchreibungen, theils nach den uns noch erhaltenen Exemplaren zu urtheilen von derſelben Art geweſen zu ſein, wie diejenigen waren, welche Tacitus den Gothen beilegt, nämlich rund, nicht ſonderlich groß, gewöhnlich aus Lindenholz mit Eiſenplatten belegt und mit einer Beule (rönd, Knopf) verſehen. Übrigens bediente man ſich als Vertheidigungswaffen auch des Panzers, oder des Hemdes; es beſteht aus ineinander faſſenden kleinen Ringen. Zuweilen wurden auch Pelzröcke, ſelbſt die ſogenannten Vargſtacke, oder Wolfspelze gebraucht. Alle dieſe Vertheidigungswaffen nannte man zuſammen hlif, in älteren Zeiten auch, wie es ſcheint, sarvi oder sörvi (angelſächſ. searu) und es war charakteriſtiſch für den germaniſchen Stamm im Ganzen genommen, jeder einzelnen Waffe einen beſonderen Namen beizulegen.

Unſere Vorfahren kämpften ſelten oder nie zu Pferde. Dieß war dagegen nicht ſo ſelten bei den Deutſchen und Gothen der Fall; daher finden wir auch das Pferd als eins der vorzüglichſten Kleinodieen zugleich mit ſeinem Herren in mehreren däniſchen, beſonders jütiſchen Grabhügeln vor. Norwegen war auch nicht ſonderlich für Reiterei geeignet, welche beſſer für die Ebenen Dänemarks und Deutſchlands paßte. Dagegen ſpielt der Seekrieg ſchon in den älteſten nordiſchen Sagen eine wichtige Rolle. Selbſt den Göttern legte man wunderbare Schiffe bei, wie das Schiff Odins oder Frey's Skidbladner, welches ſowol über Land als über Waſſer ſegeln konnte, wie das Schiff des Balder „Ringhorne", in welchem ſeine Leiche verbrannt ward; im Schiffe Naglfar ſollten, ſo hieß es, die Jötuns und Schneemännchen (Rümthuſſer) im Ragnarökkr zu dem großen Wahlplatze ſegelnd ankommen. Gingen auch die Seezüge unſerer Vorfahren in den älteſten Zeiten nicht ſonderlich weit und kaum außerhalb des Landes ſelbſt oder höchſtens bis Dänemark und in die Oſtſee, ſo ſcheinen ſie doch deſto häufiger geweſen zu ſein. Waren ſie ja doch, wie bereits früher gezeigt iſt, wahrſcheinlich von ſeewärts her zuerſt ins Land gekommen; die Beſetzung der

then geweſen ſein werden, daß ſie die Mutter der Götter anbeteten (d. i. Frauja, Freya, Frigg) und als ein Symbol dafür die Geſtalten von Wildſchweinen (formas aprorum) trugen, welche ſie für eben ſo wirkſam wie Waffen und jedes andere Vertheidigungsmittel hielten.

weſtlichen am früheſten bevölkerten Küſtenfylke, ſo wie die Communication zwiſchen dieſen ſelbſt kann ebenfalls nur allein durch Umſchiffen der Küſten ſtattgehabt haben. Die See bildete außerdem einen der wichtigſten Erwerbszweige, Seefahrt und Seeweſen waren daher von undenklichen Zeiten her in Norwegen gleichſam mit dem Volksleben zuſammengewachſen und davon nicht zu trennen; das Schiff war für den Nordmann daſſelbe, was der Streitwagen und das Streitroß für den Bewohner der feſtländiſchen Ebenen. Das hübſcheſte, prachtvollſte und ſchnellſtſegelnde Schiff zu beſitzen, war ſein Stolz; die alten Sagen verweilen auch mit beſonderem Wohlgefallen bei der Beſchreibung prächtiger Schiffe; in ſeinem Schiffe ließ der Krieger ſich nach dem Tode verbrennen oder begraben [1]), und oftmals richtete man ſelbſt die Grabhügel ſo ein, daß ſie die rohen Umriſſe eines Schiffs (die ſogenannten Schiffshügel) darſtellten. Es iſt daher auch kein Wunder, daß wir ſchon von den älteſten Zeiten her viele verſchiedene Arten von Fahrzeugen von dem kleinſten Boote bis zu den größten Kriegsſchiffen, den ſogenannten Langſchiffen oder Skeiden, erwähnt finden. Kaufmannsſchiffe, die eine mehr bäuchige, auf Räumlichkeit berechnete Form hatten, nannte man gewöhnlich Knerren [2]). Die älteſte Art Schiffe, welche wahrſcheinlich mehr großen Booten als wirklichen Schiffen glichen und im Gebrauch geweſen zu ſein ſcheinen, als die Segelkunſt noch in ihrer Kindheit war, nannte man Kiölen, im Singular kjóll, angelſächſiſch ceól.

Tacitus ſagt — was wir bereits oben angeführt — daß die Deutſchen es als ein Zeichen der Trägheit und Niedrigkeit anſahen, durch ihren Schweiß zu erwerben, was durch Waffenthat gewonnen werden konnte und daß ſie daher im Allgemeinen die Kriegsbeſchäftigung dem friedlichen Ackerbau vorzogen. Die nämliche Tendenz offenbart ſich auch im Rigsmaal, wo Waffenthaten als der eigentliche Beruf der Jarlklaſſe geſchildert wird, während der Ackerbau dem Karl und deſſen allermühſeligſten Geſchäfte nur den Sklaven überlaſſen ſind. Dieſe Abneigung gegen den Ackerbau und friedliche Beſchäftigungen kann aber einestheils nur in der allerälteſten Zeit geherrſcht haben, wo die Karl- und Jarl-Klaſſen noch ſtreng geſondert waren, anderntheils aber nur einer geſellſchaft-

1) Siehe namentlich die hübſche Sage vom Seekönige Hake in Yngl. Saga Cap. 28. Begräbniſſe in Schiffen werden ſehr oft in alten Schriften erwähnt.

2) In der Einheit knarr oder knörr, Mehrheit knerrir.

lichen Entwickelung eigenthümlich geweſen ſein, wo die kriegeriſche Feudalverfaſſung gänzlich die urſprüngliche Odelsverfaſſung verdrängt hatte. In Norwegen aber, wo die Klaſſe der Karle mittelſt der Odelsverfaſſung ſich zur Bildung eines Haulde-Standes gehoben hatte, welcher gewiſſermaßen den Platz einnahm, den die Jarle ehemals hatten, als ſie eine beſondere Kriegerklaſſe ausmachten, genoſſen die Beſchäftigungen des Friedens: Ackerbau, Fiſcherei und Handel, immer die gehörige Achtung und die vornehmſten Männer, ja ſelbſt Könige fanden es nicht unter ihrer Würde, perſönlich daran Theil zu nehmen. Wir treffen daher nicht wenige Beiſpiele, daß angeſehene Häuptlinge in Norwegen und auf Island ſelbſt ihren Acker beſäeten und bei dem Ernten zugegen waren. Der rohe Krieger that wol höhniſch darüber, aber der rohe Krieger thut überall und zu allen Zeiten über die friedlichen Beſchäftigungen höhniſch.

Der Ackerbau mit und neben der Viehweide und Fiſcherei bildeten daher im Alterthum wie noch heute die wichtigſten inländiſchen Erwerbsquellen der Nordmänner. Eigenthümlich war aber für die Nordländer das Anſehen, worin der Handel als Erwerbszweig bei ihnen ſtand, und der Eifer, womit der Handel ſelbſt von den Mitgliedern der vornehmſten Familien betrieben ward. Dieß hatte zum Theil wol ſeinen Grund in dem Handelsgeiſte, welcher von den älteſten Zeiten her dem nordiſchen Nationalcharakter eigen geweſen zu ſein ſcheint, und welcher ſich noch jetzt ſo lebendig zeigt; zum Theil aber und wol auch weſentlich in dem Umſtande, daß der Handelsmann in jenen Zeiten ſelbſt die nothwendigen Handelsreiſen in fremde Länder vornehmen, und dabei ziemlich oft mit gewaffneter Hand, wenn es galt, ſich ſelbſt und ſein Gut gegen Angriffe feindlicher Krieger oder Räuber zu Waſſer oder zu Lande vertheidigen mußte. Der Handelsmann wird daher auch bezeichnend ein Fahrmann genannt und ſein Geſchäft war dasjenige, welches gleichzeitig die meiſte Bildung, Lebenserfahrung, Geiſtesgegenwart und Unerſchrockenheit erforderte und mit ſich führte. Es war daher auch wenigſtens in ſpätern Zeiten allgemein, daß die jüngern Mitglieder der vornehmſten Familien einige Jahre auf Handelsreiſen als einer Art Bildungs- und Lebensſchule zubrachten. Im Anfange reichten dieſe Handelsreiſen nicht weit über Norwegens eigene oder jedenfalls nicht über die Grenzen des Nordens hinaus, allmählig werden ſie ſich aber weiter ausgedehnt haben. Wie es jedoch in vielen oder den meiſten Fällen mislich war, wenn eine Handelsreiſe auf die See hinausging, zwiſchen

dieser und einem Seeräuberzuge eine scharfe Grenze zu ziehen, da auch der Handelsmann bewaffnet sein mußte und eine vorkommende Gelegenheit zum Beutemachen ihn leicht in Versuchung führen konnte, so ist wol auch kaum das Handelswesen in Norwegen in einigen rechten Gang gekommen, bevor die eigentliche Wikinge-Zeit begonnen hatte; diese liegt aber außerhalb der Periode, welche uns jetzt beschäftigt. Wenn man aus den im Norden gefundenen fremden Münzen folgern will, kann man zwei Perioden in den ältern Zeiten als solche bezeichnen, während welcher der Norden in näherer Handelsverbindung mit dem Auslande stand, nämlich die Zeit der römischen Kaiser von etwa 50 n. Chr. Geb. bis etwas über 200 — denn aus dieser Zeit finden sich namentlich in Dänemark eine Menge Münzen römischen Kaiser — und die ersten Jahrhunderte der byzantinischen Kaiserzeit, nämlich das fünfte und sechste, denn aus dieser Zeit finden sich nicht nur mehrere byzantinische Goldmünzen, sondern auch daheim gemachte Nachbildungen derselben, die man zum Schmuck verwandte (die sogenannten Goldbrakteate) [1]). Die Veranlassung zum Abbrechen der Verbindung im dritten und vierten Jahrhunderte ergiebt sich leicht, da in diese Zeit die große gothische Auswanderung und die daraus entspringenden Kriege fallen, welche auf längere Zeit die regelmäßige Verbindung zwischen dem Süden und Norden abbrechen. Hierzu kam auch noch die sogenannte große Völkerwanderung und erst mit dem Schlusse des fünften Jahrhunderts, als die neuen Reiche im Süden errichtet waren, trat ein verhältnißmäßig friedlicherer Zustand und ein erneuerter Verkehr mit dem Norden wieder ein, der unter Anderm auch den Procop in den Stand setzte, seine genauen Berichte über die Thuliten zu erlangen, und den Jornandes, die seinen über Scandja zu erwerben, wie auch der heruliſche Rückzug nach dem Norden kein vereinzelter gewesen sein wird. Das Vordrängen der slavischen Nationen nach Westen mag später wieder einen Abbruch bis zum achten Jahrhunderte herbeigeführt haben, wo neue Bewegungen sich im Norden zu äußern begannen. Übrigens darf man jedoch nicht vergessen, daß, da die Münzen, von welchen man auf eine solche Verbindung schließt, wie die obenerwähnte, vorzugsweise in Dänemark oder dem südlichen Schweden, mithin in denjenigen nordischen Landen gefunden sind, welche ehedem zum gothischen Cultur-Kreise gehörten,

1) Worsaae, Nordens Oldtid ꝛc. S. 57. 58.

man auch nicht mit einiger Sicherheit behaupten kann, daß die Verbindung ſich außerhalb deſſelben oder bis an die reinnordiſchen Theile der Halbinſel erſtreckt hat. Daß die ſüdlichen Theile des Nordens dagegen ſowol an ſich vermöge ihrer Lage und überdieß noch als der nächſte Ausgangspunkt für die gothiſchen Völkerſchaaren, welche den Süden überſchwemmten, einen ganz andern Anlaß hatten, mit dieſem in Verbindung zu ſtehen, iſt einleuchtend. Wir brauchen hier nur an die Eroberungskriege des Hermanarich (S. 40) zu erinnern, an das Anſehen des Theodorich weit im Norden hinauf (S. 43) und den früher erwähnten Zug der Heruler. Der gothiſche Norden und Süden kann gewiſſermaßen als ein einziger großer Tummelplatz für die mittelgermaniſchen Wanderungs-Völker bezeichnet werden, die Bewohner der Wik und des ſüdlichſten Nordens mit eingerechnet. Bis zu den urſprünglichen Nordmännern in dem Nordenfjeldſchen kann aber die Verbindung, wenigſtens in den früheren Jahrhunderten, ſich wol nicht erſtreckt haben.

Daß der Handel, wie Tacitus ſagt, in den älteren Zeiten zunächſt Tauſchhandel war, liegt in der Natur der Sache. Die unter allen Germanen auch in ſpätern Zeiten übliche Bezeichnung von Geld und Gut, nämlich Fae (altnord. fé, angelſächſ. feoh, hochdeutſch fihu) deutet auf eine Zeit hin, da Eigenthum in Viehheerden beſtand und Vieh ſelbſt im Handel als Tauſchmittel benutzt wurde. Auf daſſelbe deutet auch das pecunia der Römer von pecus, Vieh; indeß iſt dieß ein abgeleitetes Wort, welches, wenn auch mit pecus nahe verwandt, doch ſchon vom Anfange an eine davon etwas abweichende Bedeutung gehabt haben muß: in den germaniſchen Mundarten bezeichnet das nämliche Wort Vieh und Gut. Dieß beweiſt an und für ſich ſchon, daß die nomadiſche Periode der Germanen weit länger in die Zeit herabreicht als die der Römer. Sie muß jedoch zum Theil ſchon beendigt geweſen ſein, bevor die Germanen in ihre jetzige Heimath einwanderten. Als Tauſchmittel beim Handel finden wir über die ganze germaniſche Welt die edlen Metalle, Silber und Gold, ſo weit in der Vorzeit zurück als germaniſche Sagen hinaufreichen. Dieſe Metalle waren aber faſt in der ganzen heidniſchen Zeit ungemünzt. Allerdings kannte man gemünztes Geld, ſo weit römiſche und andere Münzen im Zwiſchenhandel auch bis in den Norden reichten, allein man ſchätzte ſie nur nach dem Gewicht, wie anderes Metall. Die gewöhnlichſte Weiſe, das Metall zum Gebrauch als Geld einzurichten, war die, daſſelbe in lange, ſehr dünne Stangen zu

ſchmieden, welche ſpiralförmig gewunden um den Arm getragen wurden; wenn etwas zu bezahlen war, ſchnitt man kleine Stücke dieſer Spiralringe ab und bezahlte damit nach Gewicht. Solche Geldringe, die noch häufig aufgegraben werden, nannte man vornehmlich Baugen (baugr, angelſächſ. beáh) und daher wurden auch die freigebigen Häuptlinge ſo oft von den Dichtern „der Baugen Brecher", „der Baugen Zerſtückler", „des Goldes Brecher [1])" u. ſ. w. genannt. Es wird in jenen Zeiten keine geringe Menge edler Metalle im Norden geweſen ſein, theils als Schmuckſachen, theils als Ringe. Verhältnißmäßig war auch hier, wie überall im Norden, noch weit ins Mittelalter hinab mehr Gold als Silber. Das Gold war überdieß ſchon von der Zeit des Bronce-Zeitalters her bekannt; das Silber ward nicht eher als im Eiſen-Zeitalter gebraucht. Man nimmt an, daß die größte Maſſe der edeln Metalle, welche im Norden circulirte, urſprünglich von den Tſchudiſchen Bergwerken im Ural-Gebirge herſtammt. Was das Eiſen betrifft, da mag wol auch ein Theil durch Zwiſchenhandel und wol ſchon bei der urſprünglichen Auswanderung von den nämlichen Gegenden gekommen ſein; inzwiſchen berichten auch unſere einheimiſchen Nachrichten von einer inländiſchen Eiſengewinnung aus Eiſenerde (rauði [2])).

Da unſere Vorfahren einestheils ſo großen Werth auf gute Waffen legten, anderntheils Schmuck und Zierath liebten, iſt es natürlich, daß das Schmiede-Handwerk von älteſter Zeit her in großem Anſehen ſtand. Treffliche Schmiedearbeiten wurden in den fabelhaften Sagen den Zwergen zugeſchrieben: ein Zeichen der Bewunderung, womit man dergleichen betrachtete, vielleicht auch eine dunkle Erinnerung aus der Zeit vor der Auswanderung, als unſere Vorfahren mit den tſchudiſchen Metall-Arbeitern in näherer Berührung ſtanden. Später bildeten ſich allen Germanen gemeinſame Sagen von berühmten Schmieden, vornehmlich dem Wölund, deſſen Namen vom äußerſten Norden

1) Daher: baugbrjótr, angelſ. beága brytta, sinces brytta, altſächſiſch bóggebo. Auch im Rigsmal heißt es, daß der Jarl anfing, „Ringe zu brechen."

2) Da die Eiſenerde auf Finniſch roaudo genannt wird, hat man den Finnen die früheſte Ausübung der Kunſt in unſerem Lande zuſchreiben wollen. Dieß mag an ſich wahrſcheinlich ſein, aus dem Worte aber läßt es ſich doch wol nicht folgern, da das altnordiſche Wort offenbar aus rauðr (roth) in Folge der rothen Farbe der Eiſenerde gebildet iſt, und daher nicht nach dem Finniſchen roaudo gebildet ſein kann, dieſes vielmehr, wie ſo manche andere finniſche Worte, nach dem nordiſchen gebildet iſt.

in die von Germanen im Süden gestifteten Reiche hinab bekannt war[1]). Das Schmiedehandwerk befaßte aber im Alterthum so zu sagen alle anderen von Männern geübten Handfertigkeiten. Der Schmied war zugleich Tischler, Zimmermann, Baumeister und das Wort „Schmied" bezeichnet daher in unsern alten Sagen gewöhnlich einen Handwerker im Allgemeinen. Verfertigung von Kleidern, nämlich Spinnen, Weben und Nähen war Beschäftigung für Weiber. Nach den Überresten zu urtheilen, die wir aus dem Alterthum haben, war die Kunstfertigkeit, selbst in den ferneren Zeiten, nicht ganz geringe. Mehrere der vorgefundenen Schmucksachen, von denen man nicht anzunehmen braucht, daß sie im Auslande angefertigt waren, verrathen vielen Geschmack und Kunstfertigkeit in der Bearbeitung des Metalls. Einige meinen zwar den Einfluß römischen Geschmacks zu spüren, jedoch dergestalt, daß dieser sich nicht durch unmittelbare und sklavische Nachahmung geltend gemacht hat, sondern durch selbständige Auffassung der germanisch-nordischen Künstler ein für die germanische Welt und insonderheit den Norden charakteristisches Gepräge angenommen hat, welches sich namentlich in derjenigen Art Verzierungen offenbart, welche man Schlangen-Zierathe genannt hat, weil sie künstlich verschlungene Schlangenfiguren darstellen, denen indeß vielleicht doch die römischen Arabesken zum Grunde liegen. Jezuweilen scheint auch — was an sich höchst wahrscheinlich ist — eine Spur ostländischen Einflusses sich bemerkbar zu machen. An den in ferner Vorzeit sehr gebräuchlichen Schmucksachen von Goldblech, den heute sogenannten Bracteaten, wozu man ursprünglich fremde Münzen verwandte, welche man aber gleichzeitig selbst nachzumachen suchte, finden sich rohe Vorstellungen, welche an die Symbolik des Buddhismus erinnern[2]).

Die Häuser unserer Vorfahren waren, wie es sich von selbst ergab, ausschließlich oder fast ausschließlich von Holz, und die der Häuptlinge, wenn man aus dem folgern darf, was in den letzten Tagen des Heidenthums auf Island statt hatte, oft prächtig mit Schnitzwerk und ähnlichen Zierathen[3]) versehen. Auf Pracht und Schmuck legten unsere Vorfahren überhaupt vielen Werth; sie liebten schöne Häuser, prächtige Kleider

1) Wölund, eig. Walund, angels. Welond, altfränkisch Gualans, entspricht in den germanischen Sagen dem Dädalus der Griechen. Selbst das griech. Wort „Labyrinth" wird im Altnordischen durch völundarhús übersezt.

2) Siehe Holmboe, i Tidsskrivt. Urda 2. B. S. 75—78.

3) So war auch das Haus des Olaf Paa auf Hjardarholt mit Darstellungen

und Waffen und ſchön verzierte Schiffe. Inſonderheit verwandte man verſchwenderiſche Pracht an die Ausſchmückung der Kriegsſchiffe, deren Vorderſteven man gewöhnlich in einen fantaſtiſch ausgeſchnittenen, oftmals vergoldeten Drachenkopf auslaufen ließ, während der Hinterſteven des Drachen Schwanz darſtellte; ſolche Schiffe nannte man daher auch ſchlechtweg „Drachen" oder „Würmer".

Von der täglichen Lebensweiſe und den gewöhnlichen Beſchäftigungen in jenen uralten Zeiten giebt uns übrigens ſchon das Rigsmaal ein ziemlich anſchauliches Bild [1]). Sowol hieraus, wie aus den übrigen Aufklärungen, welche von den älteſten Lebensweiſen unſerer Vorfahren ſich erwerben laſſen, bekommt man eine ganz beſtimmte Vorſtellung davon, daß durchaus keine Barbarei geherrſcht hat, ſondern, daß der Culturſtand im Ganzen genommen auf dem nämlichen Punkte ſtand, wie wir ihn im eigentlichen hiſtoriſchen Zeitalter antreffen.

---

aus der Götterlehre verziert, wornach der Skald (Sänger) Ulf Uggeſohn die berühmte Huusdraapa dichtete; ſiehe Laxdola-Saga und Snorre-Edda.

1) Als einen untrüglichen Beweis für das Alter des Rigsmal könnte man vielleicht noch anführen, daß die Schifffahrt in demſelben noch keine beſondere Rolle ſpielt, daß daher der eigentliche Seekrieg nicht recht zur Gewohnheit geworden war. Nur gegen den Schluß, wo auf Eroberungszüge hingedeutet wird, werden Dans und Danps Tüchtigkeit, „den Kiel zu reiten," d. i. zu ſegeln, geprieſen; das Wort „Kjol" (Kiel), nicht „Schiffe", zeigt, daß hier von den älteſten kleinen Fahrzeugen die Rede iſt, auf denen auch die Angelſachſen der Sage nach in England angekommen ſind (ceólas, ſiehe oben S. 251), Nennius c. 37; Chron. Saxon. kürzere Bearbeitung.

Alphabetiſches Namen-Verzeichniß.

	Seite
Aas	208
Aasa-Trinität	212, Not. 1.
Aasgaard	205
Aasynjen	242
Abalus	17
Aeludonen	29. 32
Aeſtyer	27. 249, Not. 2.
Agder	108. 134
Albis	25
Alci	79, Not. 1.
Alfen	102
Alfheimr	101
Alod	159
Ambacti	181, Not. 5.
Amd, Omd	98. 119
Amiſius	25
Ammian	11, Not. 1.
Ammius	57
Andwegs-Sulen	234
Angeln	74
Angilen	75
Angler	67
Angrivarier	26
Anſen	80, N. 2. 208, N. 1.
Anzeis, semidei	229, Not. 2.
Arabesken	256
Ares	123, Not. 1.
Arier	27. 208
Aſen	205
Aſk	212
Audhumbla	212
Auſtmann	117
Auſtrabia	24
Avionen	26. 67, Not. 3.
Baev-Röſt	212
Balder	221
Balken	208.
Baltia	17
Bannomanna	17
Baſilia	17
Baſtarnen	24
Bataver	26
Baugr	236. 255
Bebaand	197
Beda	206
Beltisſund	32, Not. 1.
Bergi	25
Berg-Rieſen	212
Binnen-Thrönder	203
Blot	235
Blotſpaan	237
Boel	161
Bonde	191
Bör	212
Braga	223
Bragafull	246, Not. 2.
Brama	209
Brimer	228
Brittia	75
Brukterer	26
Bud	98
Buddhismus	256
Budſtikke	98
Bugunter	32
Burchana	24
Bure	212
Caedmon	248, Not. 1.

Seite

Celten 7. 10
Celtiſche Periode 85
Chaedinen 32
Chamaven 26
Chaſuaren 26
Chatten 26
Chaucen 26
Cherusker 26
Cimbern 20. 26. 84
Cimmerier 12
Cylipenus . . . . . 32, Not. 1.
Cynocephali . . . . 227, Not. 3.

Dag 212
Dan, der Uebermüthige . . . 244
Danen 49. 63. 67. 70
Daucier 32
Diar 205
Diſe-Blot 231
Diſen 231
Diutisk 64
Donar, Thunor 218
Donau 35
Drachen 257
Dulgibiner 26
Dumna 25. 30
Dunkel-Alfen 230
Dverge 212

Edda . . . . . 207, Not. 1.
Eenvige 236
Eidesbrüder 194
Einherjen 226
Elyſier 27
Embla 212
Engliſk . . . . . 76, Not. 2.
Eningia 24
Er 218
Erfi 194
Eridanus 34
Ermanarich 57
Eruler 72
Eudoſen 26

Faven 32
Fenrir-Wolf 220. 228
Feóh, fihu, pecus 254
Finnen 5. 33

Seite

Firäſen 32
Fjölkynge 238
Fjörgyn . 220, Not. 225, Not. 1.
Forſete 221
Foſen 26
Foſſegrim 231
Frakka, framea 248
Frauja-Dienſt 85. 210
Fredegar 48
Frett . . . . . 201. 237, Not. 3.
Frey 77
Frey-Myſterium 77
Frialsgjafe 184. 191
Frigg 210
Friſen 26
Frô 210
Frugundier 33
Fundinn Noregr . . 86. 93, Not. 2.
Fylgjer 231
Fylke 126. 200
Fylke-Tempel 203
Fylkir 197
Fyrht . . . . . 237, Not. 3.

Gaelen 10. 12
Galdre 238
Galinden 33
Gardarike 53. 58
Gau 131
Gaukmonat 236
Gaut-Elbe 30
Gauten 63. 67. 69
Gefjon 219
Geir 249
Gentes 200
Gepiden 46
Gepidojos 46
Germanen 63
Germaniſche Periode 85
Gifohen . . . . . 82, Not. 4.
Gimle 228
Ginnunga-gap 211
Gjald . . . . . 190, Not. 1.
Gjafthräl 184
Gleſſaria 24
Gode 156. 201. 203
Gode-Collegien 205
Gode-Würde 203

	Seite
Golanda	49
Goldbracteaten	253
Goldenes Horn 65. 76. 79, N. 3. 84, N. 1.	
Gor	86
Gotland	68
Gotland = Danmark	83
Gulathing	106. 132
Gulland	60
Gullinbursti	249, Not. 2.
Gutans	17
Guten	32. 68
Guttalus	29
Guttonen	16
Gythen	33
Haalogaland	98
Haavamaal	240
Haer	129. 200
Halfkors = Gräber	4
Hamar	100, Not. 1.
Hamingjer	231
Hár	212, Not. 1.
Hargen od. Hörgen	233
Haulb	158. 190
Hedemarken	112
Heerbann	199
Hefſelden.	102, Not. 1.
Heimanfylgja	192
Heimdall	148, Not. 1. 222
Heimr	161
Heistrengingar	246, Not. 3.
Hel, Hölle	210. 221
Helvekonen	27
Hered, Harde	129. 130, Not. 1. 200
Herminonen	22, 24. 65
Hermunduren	26
Herſe	130. 191. 197. 200
Heruler	70. 72
Hillevionen	24
Hippopoden	22, Not. 1.
Hlaut = Bolle	234
Hleer od. Deger	220
Hleidra	71
Hleidrar = Stuhl	204
Hleidrar = Tempel	206
Hlódyn	218
Holmgang	236
Holmrygen	49
Hov, Tempel	232
Hovtold, Abgabe	202
Höd	218
Höner	209
Hörden	109. 114
Hraban = Maur	48
Hraeder	71. 82
Hraed = Gothen	64. 71. 82
Hugleik	70
Huldrevolk, Berggeiſter	231
Hundered, Hundert	127. 200
Hundered = Männer	197
Huusdraapa	257, Not. 3.
Hvergelmer	211. 228
Hvinesdal	109
Hyſtaspis, Darius	61
Jadar	108. 134
Jafnhár	212, Not. 1.
Jarl	149. 190. 226
Idun	243, Not. 1.
Jernſkove	213
Jette = Kammern	4
Ingaevonen	24
Ingor	55
Ingvinen	81
Ingvionen	65
Jonaker	57
Jörd	210
Jordſtrimmel	236
Jörmungand	221
Joſur = Eid	106
Jötunheim	212
Jötuns	210
Irminſul	215
Iſtaevonen	24. 65
Jüten	75
Kurben	33
Kareoten	33
Karl	149
Kartris	24
Kjölen	251
Knerren	251
Kolmorden	95
Kot = Kerle	161
Kriegspfeil	199
Kylipenus	24
Kymren	10

Seite

Lade-Jarle 97
Lagnus . . . . 24. 32, Not. 1.
Lagret 197
Landname 92
Landwätter 231
Lappen . . . . . 4. 5. 94, Not. 1.
Latris . . . . . 24. 32, Not. 1.
Lazzen, Liten . . 161. 180, Not. 2.
Leding 200
Leichen, verbrannt . 84. Not. 2. 244
Lemovier 27
Lesjeskogen 100
Leuonen 32
Leysinge 184. 191
Licht-Alfen 230
Lister 134
Lödur 209
Lofoten 120
Loke 211 220
Lom 110
Longobarden 26. 72
Lutta 57
Lygier 26

Maane 212
Maegburk . . . . . 187, Not. 2.
Mancipium . . . . 181, Not. 3.
Manimer 27
Mann 26
Mannheimr 64. 96
Mare cronium 15
Markomannen . . 26. 31, Not. 1.
Mauringa 49
Mentonomon 16
Midgaard 212
Milchbrüder 194
Monotheismus 207
Möre 134
Morimarusa 17
Mosa 25
Mot 195
Mundr 192
Muspilli 211

Naaftrande . . . . 230, Not. 1.
Naharvalen 27
Nat 212
Naufteren . . . . . 133, Not. 1.

Nerigon 25. 136
Nerthus 26. 67. 77. 210
Nid 239
Nidhugger . . . . . 216, Not. 2.
Nibing 188
Nidstange 239
Niftheim 211
Niffen 231
Njemzi 63
Nor 86
Nordrefjelds 115
Nordmann 115
Nordmänner 135
Nordwegr 116
Normannen 55
Nornen 216
Nykken, hnykr 231

Oänonen . . . . . 22, Not. 1.
Ober-Goden 206
Odel 159
Odin 78
Odin (Merkur) . . 78, Not. 2. 208
Odoacher (Audvakr) . 72. 74, Not. 1.
Oeger od. Hleer 220
Oere . . . . . 190, Not. 6.
Oervarthing 198
Oesel 18
Ofen 33
Olaf Traetelgja . . . 95, Not. 2.
Ofen 26
Oserista 17
Offier 33
Oftylen . . . . . 18, Not. 1. 33

Panoten . . . . . 22, Not. 1.
Parliament 196
Peuciner 24
Petschenegen 58
Polytheismus 207
Porphyrogennetus 55
Pytheas 15

Quaden 26

Ragna-Rökkr 211
Ratatask 216
Raudi . . . . . 256, Not. 2.

	Seite
Raumen	100. 102. 134
Raunonia	17
Reidgoten	82
Reidgotland	70
Reid-Thegn	183
Reudignen	26. 67, Not. 2.
Rhenus	25
Rhos	53. 62
Riger	138
Rigsmaal	141
Riimthusser	212
Riphäische Berge	24
Rogen	74. 108
Roxolanen	55. 62
Rubeas	17
Rugier	27
Runen	65. 240
Ruotsolaine	55. 62
Rurik	56, Not. 1.
Rutiklier	32
Rygen	107
Rygjarbit	107
Sachsen	32
Sachsen (Engländer)	76, Not. 2.
Saelund	83. 204
Saevo-Gebirge	24
Saga-Wesen	241
Sak	186
Saktal	188. 190
Salen	33
Sarmaten	13. 33
Sarus	57
Satrapae	200
Sarnót	209
Scandja	23. 45. 48. 51. 133
Scandinavia	48. 51
Scandinavia, Bewohner	124
Schildjungfrauen	193
Schiwa	209
Schwart-Alfen	215. 230
Schwart-Alfenheim	215
Scoringa	49
Scyren	49. 74, Not. 1.
Scythen	12. 13
Seid	239
Sel	161
Semnonen	26
Setre	108
Setzstöcke	234
Sif, Sibja, Sippe	221
Sigtuna	205, Not. 2.
Sindre	228
Sineus	56, Not. 1.
Sitonen	27
Skäreid	113
Skeiden	251
Skiringssal	50. 74
Skridfinnen	121
Slaven	10. 13
Sökkvabekk	242
Sol	212
Sondenfields	115
Sparboen	203
Stasir	237
Stallar	234
Stalle-Ring	236
Stavanen	33
Stuhlkönige	204
Suanibilda	57, Not. 2.
Suarbonen	26
Sudinen	33
Sudrmann	117
Sueven	26
Suionen	27
Sulen	33
Surt-Brand	228
Svithjod	136
Tanais	34. 48
Tanaiten	33
Tenkterer	26
Teutonen	20. 84
Thegnen	178
Thegngilde	188
Thelemarken	112
Thing	195
Thing, Berufung	196
Thjodann	136
Thjuft	125
Thor	209
Thorparren	161
Thridi	212, Not. 1.
Thrönder	114, Not. 2.
Thruma	109
Thule	16. 49

Seite

Thulir . . . . . 206, Not. 1.
Thuliten 122
Thunor 209
Tiusko . . . . . 218, Not. 3.
Tiw 209
Tiwar 218
Tiweden 96
Traell 149
Treuga 188
Trolde 213
Truvor . . . . . 56, Not. 1.
Tschuden, Bergwerks-Betrieb . 213
Tyr 64. 209. 218

Ulfhedner . . . . 227, Not. 3.
Ull 223
Ulmerugier 46
Upplendinga-Jarl, Ivar 135, Not. 1.
Uppsala-Aud 204
Uppsala-Drotten 204
Uppsala-Tempel 204
Ural, Gürtel, Schranke . . . 213
Urdar-Brunnen 216
Usipier 26
Utgaard 212

Vaabentag 198
Vargstakke 250
Variner 26
Vendil 49. 83
Vindelische-Elbe 48
Vini 159
Vinilen 49
Vistula 22. 25
Visurgis 25
Vithonen 26
Völsungen 57
Völund 255

Waenelaine 55
Wahrsager-Schale . . 238, Not. 1.
Wale 224. 238
Walhalla 230
Walkyrjen 226
Wanen 209
Wariner 26
Warner 49
Wee 209
Welond 255
Welt, andere 103
Welten 33
Wendelsae 50
Wenden 10. 13
Wergild 186
Wermeland 105
Westfold 114
Westmare 114. 134
Widar 224
Widukind 48
Wik 104. 110
Wikwerjen 113. 115
Wilje 209
Windilen 24
Wingolf . . . . . 229, Not. 1.
Wingulmark 112
Wischnu 209
Withesleth 47
Withonen 26
Wlachen . . . . . 180, Not. 3.
Wodan 208
Wölwen 238

Yggdrasil 215
Yggdrasil-Allegorie 215
Ymer 212
Ynglinge 219. 246

Zalmoxis . . . . . 13, Not. 4.
Ziu 209

Berichtigungen.

S. 1. Z. 10 v. o. l. Nordmänner statt Normannen
= 9. = 14 v. o. l. Norweger st. Normänner
= 9. = 16 v. u. l. in dem heutigen st. dem heutigen Rußland
= 11. = 2 v. o. in Anm. 1. l. eingebornen st. eigenen Kinder
= 12. = 11 v. o. l. die — entlang st. den — entlang
= 17. = 11 v. u. l. von welcher st. von denen
= 20. = 8 v. o. l. ſpätere st. ſpäter
= 23. = 1 v. u. l. welcher vom st. welcher dagegen vom
= 29. = 8 v. o. l. jedoch st. dennoch
= 33. = 3 v. o. l. Baſtarnen st. Beſtarnen
= 37. = 14 v. o. l. wurden st. worden
= 38. = 11 v. u. ſtreiche das Komma hinter Friedens
= 42. Anm. 3. l. geſtorben 800 st. 900
= 44. = 1. l. in einer st. in einem
= 53. Z. 7. v. u. l. oberen st. übrigen
= 56. Anm. 1. l. Sigbjörn st. Sigbjöre
= 68. Z. 2. v. u. l. eigentliche Gardarike st. eigentlich Gardariſche
= 82. Anm. 3. l. Schätze st. Schatzungen
= 87. = 1. l. Naumsdal st. Raumsdal
= 88. = 2. Z. 5 v. u. l. Raumen st. Raumar
= 107. Z. 14 v. o. l. während deſſen niedrigere Gegenden st. während deſſen die niedr. Geg.
= 112. = 3 v. u. l. keine andere st. keine andern
= 114. = 3 v. u. l. Numedal st. Numedale
= 124. = 7 v. o. l. auf dieſe st. auf dieſen
= 125. = 5 v. o. l. den Namen st. der Namen
= 130. = 5 v. o. l. des Hundreds=ealdor st. das Hundreds=ealdor
= 132. = 4 v. u. l. Volklande st. Volkslande
= 135. Anm. 1. Z. 9 v. u. l. Throndhjem st. Throndhjeen
= 146. Not. 2. l. Runnen st. Runen
= 160. Anm. 1. Z. 3 v. o. l. Leikvin st. Leixvin
= 160. Z. 1 v. u. l. Alle dieſe Namen, in Verbindung mit den früher erwähnten auf Agder, deren Endung ꝛc. statt Alle dieſe Namen, wie die früher mit Agder verbundenen, deren ꝛc.
= 161. Anm. 2. Z. 4 v. o. l. leign liði st. leigu liði
= 162. Z. 4 v. u. l. meiſten st. innerſten u. (Weideplätze) st. (Seddelhöfe?)
= 174. Anm. 1. l. hirðir st. hyrðir
= 174. = 2. l. engliſche st. engliſche
= 178. Z. 4 v. o. l. können st. könne
= 178. = 1 v. u. l. welcher st. welches
= 180. = 12 v. o. l. als die st. und
= 182. = 8 v. u. l. Landsleyen st. Lansleyen
= 197. = 11 v. u. l. gefriedeter st. gefrideter
= 197. = 3 v. u. l. Zwölfer=Richter st. Zwölfter=Richter
= 202. = 5 v. u. l. Grunde st. Grund
= 204. = 16 v. u. l. dem st. den
= 208. = 15 v. o. l. Aſen st. Aeſen
= 225. Anm. 1. Z. 2 v. u. l. „fjörgyn“ st. „fjörgy“
= 235. = 1. = 1 v. o. nach Abſchnitt I. §. 11.
= 249. Z. 6 v. o. l. Sax st. Sachs
= 250. = 7 v. u. l. Riimthuſſer st. Rümthuſer
= 257. = 1 v. u. l. eigentlich st. eigentlichen

Uebersichts - Karte
über den
NORDEN
gleich nach der germanischen
Einwanderung
Polarcirkel
bezeichnet Wahlstrecken.
Solundarhaf
Hörder
Viken
Jotland
Helsingjabotn
Karjalabotn
Kvæner
Sviasker
Adalsysla
Eysysla
Osyler
Eygotland
Eyland
Gautasker
Vetter
Fedrganter
Rædgoter
Skandinavi
Angler
Egidor
Fosetisland
Burgunder
Rædgoter
Tense